ZUR KUNDE SÜDOSTEUROPAS · Band II/40



Balkan und Naher Osten

Einführung in eine gemeinsame Geschichte

Karl Kaser

böhlau

ZUR KUNDE SÜDOSTEUROPAS II/40

Herausgegeben vom
Institut für Geschichte der Universität Graz,
Abteilung Südosteuropäische Geschichte

Karl Kaser

Karl Kaser

Balkan und Naher Osten

Einführung in eine gemeinsame Geschichte

Böhlau Verlag Wien · Köln · Weimar



Gedruckt mit Unterstützung durch den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-205-78624-5

http://www.boehlau.at
http://www.boehlau.de

Umschlaggestaltung:
Michael Haderer

Umschlagabbildung:
Foto: © Karl Kaser

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Gesamtherstellung: Wissenschaftlicher Bücherdienst, D-50668 Köln



Bild 1: Kleineurasien

Inhalt

Einleitung

Vor etwas weniger als 12 000 Jahren begann sich das uns gewohnte Klima auf der Erde einzustellen. Die ihm vorausgelaufene Erwärmungsphase ließ das Ausmaß der Gletscher auf das heutige Ausmaß schrumpfen. Bereits zwei Jahrtausende zuvor verwaldeten Europa und Asien zusehends. Die Jäger und Sammlerinnen begannen schrittweise sesshaft zu werden. Vor etwa 9 500 Jahren wurde im Nahen Osten und etwas mehr als ein Jahrtausend später auf dem Balkan erstmals kultivierbarer Boden aufgebrochen, um wilde Getreidekörner auszusetzen und zu vermehren. Zu diesen ersten Oasen zunehmender menschlicher Sesshaftigkeit in Asien zählte das von den Wasserläufen des Euphrat und Tigris gespeiste „Zwischenstromland" oder – wie es die Griechen bezeichnen sollten – „Mesopotamien". In den folgenden Jahrtausenden sollte sich diese für das Überleben einer größeren Zahl an Menschen unabdingbare Methode der Nahrungsbeschaffung auf die Balkanhalbinsel und von hier aus auf das restliche Europa ausbreiten. Forscher und Forscherinnen sollten im Nachhinein diese frühe europäische Kultur als „Alteuropa" bezeichnen.

Die Bevölkerungsdichte jener Zeit war unvorstellbar gering, aber dennoch kommunizierten offenbar die sesshaft gewordenen Menschen zwischen den Unterläufen von Donau und Tigris miteinander. Die Bevölkerung Alteuropas profitierte mittlerweile von den Erfindungen ihrer klugen Artgenossen im Zwischenstromland. Sie fügten das Ihre hinzu und gaben es an Jäger- und Sammlerinnengemeinschaften auf dem europäischen Kontinent weiter, die in den folgenden Jahrtausenden die Vorteile der sesshaften Lebensweise ebenfalls erkannten. Die Menschen damals hatten bestimmt keine Vorstellung davon, dass sehr viel später die einen geografisch dem asiatischen und die anderen dem europäischen Kontinent zugeordnet werden sollten. Die Grundlagen dessen, was Jahrtausende später als typisch „europäisch" bezeichnet werden sollte, wurde in Wahrheit zwischen Tigris und Donau ersonnen.

Von diesen frühen Verdiensten um die Kulturen Kleineurasiens (→ Kleineurasien) – wie die Region zwischen Donau und Tigris hier bezeichnet wird – ist für die Gegenwart kaum etwas ableitbar. Die kulturellen und ökonomischen Vorreiter und Vorreiterinnen von damals wurden gemessen an den im Westen geltenden Standards des beginnenden 21. Jahrhunderts über komplexe Wechselwirkungen



Bild 2: Euphrat



Bild 3: Tigris (Bagdad)

und Prozesse in vielen Bereichen Nachzügler und Nachzüglerinnen. Wieso zählen nicht Bagdad, Damaskus oder Istanbul zu den postindustriellen Mega-Cities, in denen sich die globalen Finanzströme vereinen und die wichtigsten weltweit agierenden Konzerne ihre Headquarters haben, sondern New York, London, Paris, Djakarta und Tokio? Den Nachkommen jener, welche die Grundprinzipien von Macht und Herrschaft erfunden haben, sind diese Prinzipien offenbar nicht nur entglitten, sondern ihnen werden die Spielregeln der nun herrschenden Weltordnung aufgezwungen. Ein schmerzhafter Prozess. Heute erinnern nur mehr schlecht finanzierte und didaktisch unzureichend gestaltete Museen an jene namentlich unbekannten Menschen, die Schrift und Alphabet erfunden, Schaf, Ziege, Rind und Kamel domestiziert sowie in zahllosen Versuchen Wildgerste und Wildemmer (→ Emmer) zu unverzichtbaren Bestandteilen unserer Nahrungsmittelkette hingezüchtet haben.

Diese kleineurasische Welt zwischen Tigris und Donau teilt wie kaum eine andere Weltregion eine gemeinsame Geschichte, wenn man darunter das Eingebettetsein in übergeordnete politische Machtstrukturen versteht. Diese Entwicklung begann spätestens in der Zeit des Hellenismus (→ Hellenismus), also im letzten Drittel des 4. Jahrhunderts v. Chr., setzte sich mit dem Römischen und dem Byzantinischen Reich fort und endete erst mit dem Zusammenbruch des Osmanischen Reichs im frühen 20. Jahrhundert. Die hellenistische Zeit war eine, in der die Menschen an viele Götter glaubten, in spätrömischer Zeit erlebten sie den Übergang vom Polytheismus zum christlich-jüdischen Monotheismus, der sich in byzantinischer Zeit in seiner östlichen orthodoxen Variante von der westlichen römischen Variante abzuwenden begann. Im halben Jahrtausend der osmanischen Herrschaft bildeten der sunnitische (→ Sunniten) Islam und das islamische Recht (→ Scharia) die Staatsgrundlage. Eine Kette von Generationen teilte also ein ge-

meinsames Schicksal, tradierte gute und schlechte Erfahrungen, häufte Wissen an und ließ die Menschen zu dem werden, was sie heute sind.

Diese gemeinsame mehr als zweitausendjährige Geschichte ist offensichtlich, und wir haben uns zu fragen, weshalb diese Geschichte und ihre Vorgeschichte im Ganzen noch keine Darstellung gefunden haben. An ihrer möglichen Bedeutungslosigkeit kann es nicht liegen. Weshalb also dann? Ein Grund dafür könnte sein, dass sich bislang niemand zuständig dafür fühlte. Auch ich, der sich von seinem Tätigkeitsprofil her mit der Geschichte des südöstlichen Europa zu befassen hat, wäre dafür nicht zuständig.

Damit kommen wir zum Kern des Problems: Diese Unzuständigkeit hat mit der Ein- und Ausrichtung sowie der Verfestigung von historischen, linguistischen und religionswissenschaftlichen Disziplinen während des 19. und 20. Jahrhunderts zu tun – und insbesondere jener, die territorial definiert sind. Diese Disziplinen werden gewöhnlich als Area Studies bezeichnet. Die Einrichtung solcher akademischer Studien folgte zumeist nicht nur wissenschaftseigenen Notwendigkeiten, sondern war von ihrer Genese her stark von Sprache, Religion und Politik bestimmt. Ein Fach wie die Orientalistik ist einerseits aus der Arabistik und andererseits aus der Islamwissenschaft entstanden. Als Geschichte einer fremden und als feindlich aufgefassten Religionskultur hatte sie mit der europäischen Geschichte anscheinend nichts gemein. Selbst die Geschichte des osmanischen und postosmanischen Balkan wird als halborientalisch aufgefasst und daher nur halbherzig in die europäische Geschichte inkludiert. Europäische Geschichte als lateineuropäisch-christliche zu verstehen, hat eine lange Tradition. Sie zieht sich bis zur von der EU geförderten Geschichtsschreibung der letzten Jahre, die Europa auf die EU-Region reduzierte. Durch den vergangenen und zukünftigen EU-Erweiterungsprozess wird sich auch diese europäische Perspektive erweitern. Die feindselige Debatte über die Nichteuropafähigkeit der Türkei in den maßgeblichen EU-Ländern lässt jedoch erwarten, dass die dominierende europäische Geschichtsperspektive am Bosporus ihr scheinbar „natürliches“ Ende finden wird.

Die Einrichtung von Area Studies folgte immer auch politischen Interessen. Bestimmte Universitäten und Staaten richten etwa aus außen- oder wirtschaftspolitischen Interessen derartige Forschungs- und Studiengänge, die sozialwissenschaftliche, historische, religionswissenschaftliche oder sprachwissenschaftliche Studien umfassen können, ein. Solche Area Studies sind etwa Sinologie, Japanologie, Amerikanistik oder Anglistik. Der Nahe und Mittlere Osten einerseits und der Balkan bzw. Ost- und Südosteuropa andererseits wurden ab der Mitte des 20. Jahrhunderts aus westlicher Sicht als gesonderte Problemzonen erkannt. Ost- und Südosteuropa waren in der weltweiten Ost-West-Polarisierung des Kal-

ten Krieges in den „Ostblock“ eingegliedert worden und damit für den „Westen“ vorübergehend verloren gegangen. Die um Befreiung von kolonialen und postkolonialen Herrschaftsinteressen kämpfenden Staaten des Nahen und Mittleren Ostens drohten sich in abwendender Reaktion der Sowjetunion zuzuwenden – und taten dies teilweise auch. Hier ging es also vor dem globalen Hintergrund des Kalten Krieges um die Wahrung und Erweiterung von Einflusssphären. Auf diese Weise wurden Mittel- oder Nahoststudien auf der einen sowie Ost- und Südosteuropastudien auf der anderen Seite mit unterschiedlichen Absichten eingerichtet. Beide hatten offensichtlich nichts miteinander zu tun und organisierten ihre gesonderten wissenschaftlichen Foren und Publikationsorgane. Während sich Vertreter und Vertreterinnen der einen Ausrichtung Kenntnisse im Arabischen, Türkischen und Hebräischen aneigneten, wandten sich jene der anderen den slawischen Sprachen, dem Albanischen, Rumänischen oder Ungarischen zu.

Nicht nur auf horizontaler Ebene, sondern auch in vertikaler chronologischer Hinsicht wurde die Region in Spezialforschungsbereiche filetiert: Die Osmanisten und -innen spezialisieren sich auf Geschichte und Kultur des osmanischen Teils der islamischen Welt, die Byzantinistik nimmt sich die Erforschung der byzantinischen Periode vor und die Klassischen Altertumswissenschaften jene der griechisch-römischen Periode. Die Altorientalistik konzentriert sich auf die vorklassischen Kulturen von Anatolien bis Ägypten. Einzelne Großepochen und der Bosporus trennen Disziplinen, die eigentlich miteinander verknüpft sein sollten. Die Aufgabenstellung lautet also schlicht und einfach, aus dem Werkzeugkasten der Geschichte ausgewählte Puzzlebausteine sinnvoll zu einem ganzen Bild neu zusammenzufügen. So spielerisch einfach, wie dies klingt, ist das allerdings nicht – im Gegenteil: Die Herausforderung ist eine große, und nicht nur ein Mal habe ich daran gedacht, besser die Finger von diesem auch mir unvertrauten Perspektivenwechsel zu lassen.

Die oben skizzierten Wissenschaftsdisziplinen werden ihren Zuschnitt kaum ändern, denn wissenschaftliches Forschen bedarf der Beharrlichkeit und Kontinuität. Konjunkturelle Schnelllebigkeit würde zu journalistischer Oberflächlichkeit führen. Einführungswerke wenden sich gewöhnlich an Studierende bestehender akademischer Fächer. „Balkan und Naher Osten. Einführung in eine gemeinsame Geschichte“ richtet sich an die fiktiven Studierenden eines nicht bestehenden Studienfaches. Ergibt dies einen Sinn? Kommerziell vielleicht nicht, inhaltlich jedoch sehr wohl. Diese lange Geschichte des Balkans und des Nahen Ostens ist in unzählige Studienfächer von Altorientalistik bis Politikwissenschaft, von Religionswissenschaft bis Slawistik und Arabistik, von Kalligrafie bis Turkologie aufgeteilt. In all diesen Fächern ein Höchstmaß in der Ausbildung erreichen zu wollen,

ist ein anzustrebendes Ziel. Den Blick gelegentlich über die engen Fachgrenzen hinaus auf das übergeordnete Ganze zu erweitern, soll nicht nur nicht schaden, sondern kann erkenntnisrelevant sein. Das Buch wendet sich also an Studierende vieler Fächer. Sollten Lehrende gelegentlich einen Blick auf den Text werfen und sollte ein interessiertes nichtakademisches Publikum daran Freude haben, würde dies den Autor mit Stolz erfüllen.

Die Herausforderung besteht nicht nur in der Zusammenführung von Puzzleteilen zu einem gemeinsamen Bild, sondern auch in der Querung langer Zeiträume. Abhängig vom jeweiligen Kapitel bzw. Thema können dies an die neun Jahrtausende sein. Um den Text nicht mit allzu vielen Details zu überfrachten, wird die Kunst darin bestehen, langfristige Entwicklungen zu skizzieren und trotzdem gesicherten empirischen Boden nicht zu verlassen. Dies erfordert modellhafte und vergleichende Zuspitzungen, die es zwangsweise an gebührender Nuancierung missen lassen. Außerdem werden generell Vereinfachungen komplexer Zusammenhänge und Konstellationen geboten sein, ohne trivial und nichtssagend zu wirken. Schließlich und endlich ist es unumgänglich, ferne Vergangenheit nicht in einer weniger fernen enden zu lassen, sondern sie an die Gegenwart zu binden. Sich mit einer in der Vergangenheit abgeschlossenen Geschichte zu befassen, mag intellektuell anregend sein, aber wenn wir uns als über Generationen geformte Individuen und Gemeinschaften verstehen, bedürfen wir der Geschichte als Handlungs- und Deutungsinstrument.

Der Vorteil einer zeitlich wie räumlich breit gefächerten Darlegung besteht in der sich daraus ergebenden Wahlmöglichkeit an Themen, die zur Diskussion gestellt werden können. In diesem Zusammenhang wird jede Autorin und jeder Autor seine persönlichen Vorlieben hochleben lassen. Dies kommt auch in meinem Fall durch die Zuspitzung auf historisch-anthropologische Themen zum Ausdruck. Die politische Ereignisgeschichte muss in den Hintergrund rücken. Dem Bedürfnis nach einem ereignisgeschichtlich orientierten Rahmen wird in den ersten beiden Kapiteln nachgekommen, die einen groben chronologischen Blick über das Auf und Ab historischer Entwicklungen bieten. Dies geschieht unter dem Aspekt des Entstehens historisch früher überlegener Machtkonzentrationen in Mesopotamien sowie auf dem Balkan und deren langsame Abwanderung in den Mittelmeerbereich und schließlich in das nordwestliche, nordatlantische Europa vom 11. bis zum 16. Jahrhundert. Über langwierige Prozesse wurde das ursprüngliche Zentrum ökonomisch-politischer Macht zur Peripherie; die ehemalige Peripherie wurde zum Zentrum. Die Länder der nunmehrigen Peripherie führen bereits seit vielen Jahrzehnten einen – in der islamischen Welt mittlerweile nicht unumstrittenen – Kampf in Richtung einer nacheifernden Entwicklung. Dieser Gedanke

der globalen Machtverschiebung wird auch manche der folgenden Kapitel strukturieren und von der Unterscheidung zwischen tributären und intervenierenden Herrschaftsweisen ergänzt.

Eine der grundsätzlichen Entscheidungen, die für jeden historischen Text zu treffen ist, besteht in der Wahl seiner Strukturierung. Steht das chronologische Davor und Danach oder das Thema im Vordergrund? Die Entscheidung erfolgte in Richtung einer thematischen Strukturierung. Sie hat den Vorteil, ein bestimmtes Problem über einen langen Zeitraum hinweg verfolgen zu können. Dies entspricht auch den Tendenzen moderner Curricula, denen das klassische und westeuropazentrierte Periodisierungsschema von Altertum – Mittelalter – Neuzeit (eingerahmt von Vorgeschichte und Zeitgeschichte) suspekt geworden ist. Trotz der Vielzahl an aufgegriffenen Themenkapiteln werden einige als fehlend eingemahnt werden. So etwa bleiben hochkulturelle Leistungen wie etwa jene der Literatur, Musik oder Architektur unberücksichtigt.

Jedes Themenkapitel lädt insofern zum Weiterlesen ein, als jeweils eine kleine Bibliografie weiterführender Literatur angeschlossen wird. Bei der Auswahl wurde darauf geachtet, dass die Vorschläge zeitlich und thematisch nicht allzu eng sowie auch nicht allzu fachspezifisch ausgerichtet sind. Sie sollen einen ersten weiteren Schritt der Vertiefung, dem noch viele folgen sollten, ermöglichen. Die große Masse der angegebenen Literatur ist im Wesentlichen Ergebnis des angloamerikanischen Wissenschaftsbetriebs. Er ist weltweit der größte und einflussreichste; auch darin spiegeln sich die oben erwähnten globalen Machtverhältnisse wider. Von der Auflistung von Werken in den Sprachen Kleineurasiens (→ Kleineurasien) wurde Abstand genommen – nicht weil ich die wissenschaftspolitischen Machtverhältnisse unkritisch hinnehmen möchte, sondern da auch die sprachlichen Kompetenzen der meisten Leserinnen und Leser zu berücksichtigen sind.

Ein großes Problem stellt die Schreibung von Personennamen und geografischen wie sonstigen Bezeichnungen dar. Sie in den ursprünglichen Alphabeten wiedergeben zu wollen, würde das Werk unleserlich machen, denn kaum jemand ist in allen, den Keilschriften (→ Keilschrift) und Hieroglyphen sowie in den arabischen, kyrillischen, armenischen, hebräischen und osmanisch-türkischen Alphabeten kompetent. Es stellte sich somit die Frage nach Transliteration (buchstabengetreue Wiedergabe im lateinischen Alphabet) oder Transkription (lautgetreue Wiedergabe im lateinischen Alphabet in deutscher Sprache). Eine Transliteration würde die schwierige Lesesituation insofern nicht verbessern, als dies nur mithilfe vieler Sonderzeichen (ĕ, ē, ė, ê, č, ć, ç etc.), die für die meisten nicht oder nur unter großen Schwierigkeiten auflösbar sind, möglich wäre. Daher musste eine schmerzhafte Entscheidung in Richtung einer Transkription auch von Namen

und Bezeichnungen, die noch nicht eingedeutscht sind, fallen. Dabei entfallen viele sprachliche Feinheiten. Um dieses Manko auszugleichen, füge ich im Glossar eine Liste von transkribierten Termini in ihrer transliterierten Schreibweise bei.

Klärungsbedürftig sind die Termini „Balkan“ und „Naher Osten“. Der Gebrauch beider Bezeichnungen ist nicht unproblematisch, da sowohl deren geografische Reichweite als auch die in sie hineingedachten Vorstellungen einer kritischen Hinterfragung wert sind. Das heißt, sie sind längst keine neutralen und unschuldigen geografischen Bezeichnungen mehr, sondern durch bestimmte Inhaltskonstruktionen aufgeladen, die von stark negativ bis übertrieben romantisch reichen. Dass sie sich dennoch leidlich gut für die Bezeichnung des Gebiets zwischen der Donau (genauer: der Save-Donau-Linie) im Westen und dem Tigris im Osten eignen, ist dem Umstand zu verdanken, dass „Balkan“ im Allgemeinen die europäischen Reichsteile und „Naher Osten“ die asiatischen Territorien des Osmanischen Reichs bezeichnen – zumindest im deutschsprachigen Wissenschaftsgebrauch. „Naher Osten“ (Near East) wird im Englischen zugunsten von „Middle East“ kaum mehr benutzt. „Middle East“ kam erst im frühen 20. Jahrhundert als Bezeichnung für die Region zwischen Arabien und Indien mit dem Persischen Golf als Zentrum auf – eine Region, die von den Europäern als „Orient“ bezeichnet wurde. Der „Orient“ wurde als Region verstanden, die sich im Positiven wie auch im Negativen gänzlich vom „Okzident“ unterscheidet.

Wir haben es daher mit einem Territorium zu tun, das etwa zwischen dem heutigen Bosnien-Herzegowina im Nordwesten, dem Irak im Osten und den Golfstaaten auf der Arabischen Halbinsel im Südosten und Ägypten im Südwesten eingespannt ist. Dieses Kleineurasien bildete von der Frühgeschichte bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts einen Rahmen intensiven kulturellen Austauschs. Die turbulente postosmanische Periode – Kolonialismus, Postkolonialismus, Sozialismus und die entstehende EU – brachten entscheidende Neuorientierungen: Die Balkanländer sowie die Türkei vollziehen seither eine von Unterbrechungen gekennzeichnete europäische Orientierung, während die arabischen Länder noch vor dem Scheitern der Idee eines arabischen Nationalstaats auf verschiedenen Ebenen – insbesondere im Rahmen der 1945 gegründeten Arabischen Liga – miteinander zu kooperieren begannen. Diese Kooperation wird durch die weltpolitisch strategisch und wirtschaftlich wichtige Position der Region nicht leichter. Dieses Kleineurasien ist der ungefähre geografische Rahmen, der in den folgenden Kapiteln immer wieder angesprochen wird, allerdings ohne dass dieser immer wieder inhaltlich vollständig gefüllt und gegebenenfalls mitunter auch überschritten wird. Gegenwärtig leben in dem so definierten Kleineurasien knapp 350 Millionen Menschen auf 6 Millionen qkm.

Tabelle 1: Die Staaten des Balkans und des Nahen Ostens

	Einwohnerinnen und Einwohner (2007)	Fläche (qkm)
Ägypten	75 498 000	1 001 450
Albanien	3 190 000	28 748
Bahrain	753 000	665
Bosnien-Herzegowina	3 935 000	51 129
Bulgarien	7 639 000	110 960
Griechenland	11 147 000	131 940
Irak	28 993 000	437 072
Israel	6 880 000	20 770
Gaza	1 480 000	360
Westjordanland	2 540 000	5 860
Jemen	22 389 000	527 970
Jordanien	5 924 000	92 300
Katar	841 000	11 437
Kosova	2 196 000	10 887
Kuwait	2 851 000	17 820
Libanon	4 099 000	10 400
Makedonien	2 038 000	25 333
Montenegro	598 000	14 026
Oman	2 595 000	212 460
Rumänien	21 438 000	237 500
Saudi-Arabien	24 735 000	2 149 690
Serbien	9 858 000	77 474
Syrien	19 929 000	185 180
Türkei	74 877 000	780 580
Vereinigte Arabische Emirate	4 380 000	83 600
Zypern	855 000	9 250
Zusammen	341 658 000	6 234 861

Dieses Buch wäre ohne viele vorangegangene fruchtbare Diskussionen mit Kollegen und Kolleginnen nicht entstanden. Die Namen aller hier aufzuzählen, käme der Arbeit des Sisyphos gleich. Insbesondere bedanken möchte ich mich jedoch bei Michael Mitterauer für seine vielen Ideen und unendlichen Literaturvorschläge, die in das Buch eingeflossen sind, sowie bei Michaela Wolf für das Mit-

lesen aus feministischer und entwicklungspolitischer Perspektive und bei Hannes Grandits für das Kommentieren des Manuskripts in Hinblick auf seine theoretisch-methodologische Konsistenz. Ohne ihre geistreiche Mitwirkung würde der Text nicht so geworden sein, wie er ist.

Graz, Jänner 2011

Einstiegsliteratur – Geschichte

Ahmed, Akbar (2001): *Islam Today: A Short Introduction to the Muslim World.* London & New York: Tauris.

Bleicken, Jochen (2004): *Geschichte der Römischen Republik.* München: Oldenbourg.

Bringmann, Klaus (1998): *Römische Geschichte. Von den Anfängen bis zur Spätantike.* München: C.H. Beck.

Cancik-Kirschbaum, Eva (2003): *Die Assyrer. Geschichte, Gesellschaft, Kultur.* München: C.H. Beck.

Castellan, Georges (1992): *History of the Balkans from Mohammed the Conqueror to Stalin.* New York: Columbia University Press.

Curta, Florin (2006): *Southeastern Europe in the Middle Ages, 500–1250.* Cambridge: Cambridge University Press.

Dahlheim, Werner (2003): *Geschichte der Römischen Kaiserzeit.* München: Oldenbourg.

Davidson, Lawrence (2003): *Islamic Fundamentalism: An Introduction.* Westport: Greenwood Press.

Esposito, John (ed.) (1999): *The Oxford History of Islam.* Oxford: Oxford University Press.

Faroqhi, Suraiya (1995): *Kultur und Alltag im Osmanischen Reich. Vom Mittelalter bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts.* München: C.H. Beck.

Faroqhi, Suraiya (2000): *Geschichte des Osmanischen Reichs.* München: C.H. Beck.

Funke, Peter (1999): *Athen in klassischer Zeit.* München: C.H. Beck.

Gehrke, Hans-Joachim (2003): *Geschichte des Hellenismus.* München: Oldenbourg.

Gettleman, Marvin E. & Stuart Schaar (eds.) (2003): *The Middle East and Islamic World Reader.* New York: Grove Press.

Haarmann, Ulrich (ed.) (2001): *Geschichte der arabischen Welt.* München: C.H. Beck.

Hallo, William W. & William Kelly Simpson (1997): *The Ancient Near East: A History.* New York: Harcourt Brace Jovanovich.

Halm, Heinz (2004): *Die Araber. Von der vorislamischen Zeit bis zur Gegenwart.* München: C.H. Beck.

Halm, Heinz (2007): *Der Islam. Geschichte und Gegenwart.* München: C.H. Beck.

Hösch, Edgar (1995): *Geschichte der Balkanländer, von der Frühzeit bis zur Gegenwart.* München: C.H. Beck.

Hösch, Edgar (2004): *Geschichte des Balkans.* München: C.H. Beck.

Hösch, Edgar, Karl Nehring, Holm Sundhaussen & Konrad Clewing (Hg.) (2004): *Lexikon zur Geschichte Südosteuropas.* Wien-Köln-Weimar: Böhlau.

Hourani, Albert (1991): *A History of the Arab Peoples.* Cambridge (Mass.): Harvard University Press.

Jelavich, Barbara (1983): *A History of the Balkans,* 2 vols. Cambridge: Cambridge University Press.

Jursa, Michael (2004): *Die Babylonier. Geschichte – Gesellschaft – Kultur.* München: C.H. Beck.
Kaser, Karl (2002): *Südosteuropäische Geschichte und Geschichtswissenschaft.* Wien-Köln-Weimar: Böhlau.
Kreiser, Klaus (2008): *Der Osmanische Staat 1300–1922.* München: Oldenbourg.
Kreiser, Klaus & C. K. Neumann (2008): *Kleine Geschichte der Türkei.* Stuttgart: Reclam.
Lilie, Ralph-Johannes (1999): *Byzanz. Geschichte des oströmischen Reiches 326–1453.* München: C.H. Beck.
Margarditsch, Hatschikjan & Stefan Troebst (Hg.) (1999): *Südosteuropa. Ein Handbuch. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur.* München: C.H. Beck.
Martin, Jochen (2001): *Spätantike und Völkerwanderung.* München: Oldenbourg.
Matuz, Josef (1994): *Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
McCarthy, Justin (1997): *A History of the Ottoman Empire.* London: Chatto Windus.
Mieroop, Marc van de (2004): *A History of the Ancient Near East.* Carlton: Blackwell.
Müller-Beck, Hansjürgen (2004): *Die Steinzeit. Der Weg der Menschen in die Geschichte.* München: C.H. Beck.
Nagel, Tilman (1998): *Die islamische Welt bis 1500.* München: Oldenbourg.
Nicolle, David (2003): *Historical Atlas of the Islamic World.* New York: Checkmark Books.
Nissen, Hans J. (1999): *Geschichte Alt- und Vorderasiens.* München: Oldenbourg.
Quataert, Donald (2000): *The Ottoman Empire 1700–1922.* Cambridge: Cambridge University Press.
Retsö, Jan (2003): *The Arabs in Antiquity: Their History from the Assyrians to the Umayyads.* London: Routledge.
Robinson, Francis (ed.) (1996): *The Cambridge Illustrated History of the Islamic World.* Cambridge: Cambridge University Press.
Roth, Harald (Hg.) (1999): *Studienhandbuch östliches Europa. Bd. 1: Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas.* Köln-Weimar-Wien: Böhlau.
Schlicht, Alfred (2008): *Die Araber und Europa. 2000 Jahre gemeinsamer Geschichte.* Stuttgart: Kohlhammer.
Schmitt, Oliver J. (2005): *Levantiner. Lebenswelten und Identitäten einer ethnokonfessionellen Gruppe im osmanischen Reich im „langen 19. Jahrhundert".* München: Oldenbourg.
Schögl, Hermann A. (2003): *Das alte Ägypten.* München: C.H. Beck.
Schreiner, Peter (2008): *Byzanz.* München: Oldenbourg.
Schuller, Wolfgang (2002): *Griechische Geschichte.* München: Oldenbourg.
Selz, Gebhard J. (2005): *Sumerer und Akkader. Geschichte, Gesellschaft, Kultur.* München: C.H. Beck.
Shaw, Stanford J. & Ezel Kural Shaw (1976–77): *History of the Ottoman Empire and Modern Turkey,* 2 vols. Cambridge (Mass.): Cambridge University Press.
Soden, Wolfram von (2006): *Der Alte Orient. Eine Einführung.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Steinbach, Udo (2005): *Geschichte der Türkei.* München: C.H. Beck.
Wiesehöfer, Josef (1999): *Das frühe Persien. Geschichte eines antiken Weltreichs.* München: C.H. Beck.

Einstiegsliteratur – Kulturanthropologie/Ethnologie/Historische Anthropologie

Bates, Daniel G. & Amal Rassam (1983): *Peoples and Cultures of the Middle East.* Englewood Cliffs: Prentice Hall.

Eickelmann, Dale (1989): *The Middle East: an anthropological approach.* Upper Saddle River (NJ): Prentice-Hall.

Eickelmann, Dale (2002): *The Middle East and Central Asia: an anthropological approach.* Upper Saddle River (NJ): Prentice-Hall.

Gulick, John. (1983): *The Middle East: an anthropological perspective.* Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.

Heine, Peter (1989): *Ethnologie des Nahen und Mittleren Ostens. Eine Einführung.* Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

Kaser, Karl, Siegried Gruber & Robert Pichler (Hg.) (2003): *Historische Anthropologie im südöstlichen Europa. Eine Einführung.* Wien-Köln-Weimar: Böhlau.

Lindholm, Charles (1996): *The Islamic Middle East. An Historical Anthropology.* Oxford & Cambridge: Blackwell.

Moss, Joyce & George Wilson (1992): *Peoples of the World: The Middle East and North Africa.* Detroit: Gale Research.

Pollock, Susan (1999): *Mesopotamia.* Cambridge: Cambridge University Press.

Stoianovich, Traian (1994): *Balkan Worlds. The First and Last Europe.* Armonk (NY): M.E. Sharpe.

Tübinger Atlas des Vorderen Orients (TAVO) (1977–1993): *Atlas of the Near and Middle East, history, geography & cultural anthropology*. Wiesbaden: L. Reichert Verlag.

Wissenschaftliche Zeitschriften

Anthropology of the Middle East.

Aspasia – International Yearbook of Central, Eastern, and Southeastern European Women's and Gender History.

Balkan Studies.

Balkanistic Forum.

Ethnologia Balkanica – Journal for Southeast European Anthropology.

Études balkaniques.

International Journal of Middle East Studies.

Middle Eastern Studies.

Südost-Forschungen – Internationale Zeitschrift für Geschichte, Kultur und Landeskunde Südosteuropas.

The Slavonic and East European Review.

Turcica. Revue d'etudes Turques. Peuples, langues, cultures, etats.

Turkish Studies Association Bulletin.

Turkologischer Anzeiger.

Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

Literatur – Nobelpreisträger

Andrić, Ivo (Nobelpreis 1961): *Die Brücke über die Drina; The Bridge Over the Drina.*
Mahfouz, Naguib (Nobelpreis 1988): *Die Kinder unseres Viertels; Children of the Alley.*
Pamuk, Orhan (Nobelpreis 2006): *Istanbul. Erinnerungen an eine Stadt; Istanbul. Memories and the City.*
Seferis, Giorgos (Nobelpreis 1963): *Gedichte; Poems.*

Balkan/Naher Osten – Diskussionen

Brown, Carl L. (1996) (ed.): *Imperial Legacy. The Ottoman Imprint on the Balkans and the Middle East.* New York: Columbia University Press.
Goldsworthy, Vesna (1998): *Inventing Ruritania. The Imperialism of the Imagination.* New Haven & London: Yale University Press.
Imber Colin (ed.) (2005): *Frontiers of Ottoman Studies,* 2 vols. London: Tauris.
Lewis, Reina (2004): *Rethinking Orientalism. Women, Travel and the Ottoman Harem*. London: Tauris.
Said, Edward (1994): *Orientalism.* New York: Vintage Books.
Todorova, Maria (1997): *Imagining the Balkans.* Oxford University Press: New York & Oxford.

1. Kapitel

Macht und Herrschaft

Macht und Herrschaft sind zwei abstrakte soziologische Begriffe. Unter *Macht* verstehen wir, dass jemand über die Konzentration von Zwangsmitteln in seiner Hand in die Lage versetzt wird, den eigenen Willen auch gegen den Widerstand von anderen durchzusetzen. Die probatesten Mittel, Widerstand zu brechen, sind beispielsweise körperliche Überlegenheit, eine überlegene Waffe, eine stärkere Gefolgschaft, eine besser ausgestattete Armee oder das Gewaltmonopol des Staats. In modernen demokratischen Staaten geht die Macht vom Volk aus, das dieses legitimierten Vertretern und Vertreterinnen auf Widerruf abtritt. Der moderne Staat besitzt also das Monopol auf Ausübung von Macht; er hat alle Machtinstrumente in sich vereinigt. *Herrschaft* ist nichts anderes als institutionalisierte Macht: Personen, Gruppen, Gemeinschaften oder Parlamente sind in der Lage, Anordnungen zu treffen, ohne auf entscheidenden Widerstand zu stoßen. Herrschaftssysteme können aber auch gestürzt werden, wenn ihnen die überlegenen Zwangsmittel entgleiten.

Wie aber kam es zu Machtkonzentrationen und zur Etablierung von Herrschaft? Weshalb tauchen überlegene Machtkonzentrationen an verschiedenen Orten der Welt und zu verschiedenen Zeiten auf? Diese Fragen sind schwer zu beantworten. Die Betrachtungen über das Entstehen von verdichteten Machtzentren führen uns zu vielschichtigen Prozessen des Übergangs von einer Jäger- und Sammlerinnenökonomie zu Kombinationen von Ackerbau und Viehhaltung. Diese Prozesse setzten im Fruchtbaren Halbmond (→ Fruchtbarer Halbmond) frühestens etwa im 10./9. Jahrtausend ein und führten Mitte des 8. Jahrtausends zur frühen Sesshaftwerdung menschlicher Gemeinschaften. Dieser Transformationsprozess sollte erste erkennbare Formen von Macht und Herrschaft zur Folge haben, da die Bearbeitung des Bodens erstens zu individuellen oder kollektiven Besitzansprüchen führte, die es zu verteidigen galt, und zweitens die Anpassung an die natürlichen Gegebenheiten Organisationsformen höherer Ordnung als die der Familie nach sich ziehen musste.

Der Übergang zur Sesshaftigkeit folgte auf den verschiedenen Kontinenten spezifischen Wegen. Die Transformation von losen Gemeinschaften zu vormodernen Herrschaftsformen war jedoch selten – ein außergewöhnliches Ereignis. Auf dem eurasischen Kontinent ergaben sich in dieser frühen Zeit wenige re-

gionale Machtkonzentrationen. Diese führten zu lockeren, aber doch identifizierbaren Herrschaftsgefügen, die auch als frühe „Hochkulturen“ bezeichnet werden, wie etwa die sumerische (→ Sumerer), ägyptische, chinesische oder indische. Auf der Grundlage des Ackerbaus entstanden erste einfach strukturierte Gemeinschaften, nicht jedoch unbedingt Herrschaft der einen über andere.

In diesem Kapitel werden einzelne wichtige Schritte der steigenden Potenziale von Macht und Herrschaft verfolgt. Zuerst wird auf die Herausbildung erster sesshafter Gemeinschaften geblickt, daran anschließend auf die frühen mesopotamischen Stadtstaaten. Es folgen kurze Analysen früher Territorialherrschaften und des Assyrischen Reichs (→ Assyrien). Die griechische Polis (→ Polis) repräsentiert ebenso einen beträchtlichen Zuwachs an Macht und Herrschaft wie auch das Römische und Byzantinische Reich, die hier als integrierte Territorialreiche bezeichnet werden.

Herausbildung erster sesshafter Gemeinschaften

Jäger- und Sammlerinnengemeinschaften Mesopotamiens hatten wahrscheinlich noch keine Machtkonzentrationen und Herrschaft entfaltet; es wird vermutet, dass ihre soziale Zusammensetzung heterogen war und dass sie ihre sozialen Beziehungen ohne größere äußere Zwänge gestalteten. Die Bevölkerung war wahrscheinlich in Familiengemeinschaften und überfamilialen Gruppen, die sich möglicherweise zu übergeordneten Verbänden von einigen hundert Personen zusammenschlossen, organisiert. Größer konnten solche Verbände wohl nicht sein, da es unwahrscheinlich scheint, dass in jener Zeit aufgrund der geringen Bevölkerungsdichte Kommunikation zwischen mehr Menschen möglich war. Im Zuge des Übergangs zur Sesshaftigkeit blieb, so wird angenommen, die Familie in unterschiedlichen Formen erhalten, und der übergeordnete Verband konnte sich in zweierlei Weise verändern: 1. indem er sich zu einer Dorfgemeinschaft verfestigte, 2. indem sich ein lockeres überdörfliches Verwandtschaftsnetzwerk in Form von Abstammungsgruppen verfestigte. Dorfgemeinschaften oder Verwandtschaftsnetzwerke – oder eine Verbindung von beiden – bildeten möglicherweise den Rahmen für dichtere Sozialgefüge und eine einsetzende Arbeitsteilung. Dabei konnten erste Formen von Autorität – Vorstufen von Machtkonzentration – entstehen; von einem unilinearen evolutionären Prozess kann allerdings nicht die Rede sein. Außerdem können wir uns hier lediglich auf Spekulationen, nicht jedoch auf gesichertes Wissen stützen.

Die Bodenbearbeitung zog vermutlich die Notwendigkeit der Führung nach sich; die Anlage von Vorratslagern und Feldern, die Errichtung von Dämmen und Drainagen sowie die Organisation von Waldrodungen wurden notwendig. Dazu kamen vermutlich zwei weitere wichtige Entwicklungstendenzen: ein Bevölkerungsanstieg sowie ein zunehmendes Maß an ökonomisch-ökologischer Spezialisierung.

Eine Folge dessen konnten erste kriegerische Auseinandersetzungen gewesen sein: Je höher der produzierte Überschuss war, desto größer auch die Begehrlichkeiten von nicht so erfolgreichen und daher beutegierigen Gemeinschaften. Mit der Erweiterung der Getreidespeicher stieg die Notwendigkeit, Angriffe abzuwehren, anstatt ihnen durch Flucht aus dem Weg zu gehen. Waffen und Kriegsorganisation frühgeschichtlicher Krieger entsprachen ihren jeweiligen Arbeitstechniken: Jäger schleuderten Wurfgeschosse oder schossen Pfeile gegen den Gegner ab; Ackerbauern schwangen scharfkantige Hacken; Hirten ritten mitunter auf Pferden und Kamelen gegen ihre Gegner an. Militärische Konflikte stärkten die Solidarität nach innen und zogen ein Wir-Gefühl nach sich. Die Herausbildung militärischer Macht verstärkte so die Differenzierung zwischen den „Eigenen" und den „Anderen".

Entscheidend ist, dass diese Entwicklung zu einem nicht näher definierbaren Zeitpunkt in die Institutionalisierung von Macht in Form von Herrschaft mündete: Die Träger der Herrschaft wurden austauschbar, die Herrschaftsfunktionen jedoch blieben erhalten. Dieser Prozess der Machtinstitutionalisierung war mit einem Machtanstieg verbunden; die Ausweitung von Herrschaftsfunktionen konnte in einzelnen Fällen zur Intensivierung von Machtgeflechten in Form von Territorialherrschaft führen.

Der mesopotamische Stadtstaat

Der frühe Staat in Form des Stadtstaats – die Herrschaft über eine Stadt und ihre Umlandgemeinden – entwickelte sich in Mesopotamien erst, als folgende Voraussetzungen gegeben waren:

1. Auf seinem Gebiet mussten ausreichend viele Menschen leben, um eine sozial und ökonomisch strukturierte Gemeinschaft erforderlich zu machen. Eine ausreichend große Anzahl an Verwaltern, Sklaven, Soldaten, Bauern und Händlern erforderte vermutlich eine Gemeinschaft aus einigen Tausend Menschen. So umfasste beispielsweise der mesopotamische Stadtstaat Ur (→ Ur) im 28./27. Jahrhundert mit seinen 90 qkm an Fläche ca. 6 000 Einwohner und Einwohne-

rinnen. Es bedurfte einer Führungshierarchie, die überlebenswichtige Entscheidungen traf.

2. Diese Gemeinschaft musste in der Lage sein, ein abgegrenztes Territorium zu kontrollieren. Früher oder später konnte das Territorium zu klein werden, um die wachsende Bevölkerung zu versorgen. Eroberungen und Handel waren die Mittel, um die angespannte Situation zu verbessern.

3. Die landwirtschaftliche Produktion musste ausreichend Erträge erzielen, um unproduktive politische, religiöse oder administrative Führer, aber auch Handwerker, Händler und Sklaven mit Nahrungsmitteln versorgen zu können.

Der Bewässerungsfeldbau im Schwemmland von Euphrat und Tigris, der wesentlich höhere Erträge als der Regenfeldbau ermöglichte, setzte zwischen 5500 und 5000 ein. Damit erhöhte sich auch die Bevölkerungsdichte – von etwa zehn Personen (um 3500), auf 20 (etwa 3200) und auf 30 (ca. 3000) pro qkm. Es konnte nun wesentlich über den Eigenverbrauch produziert werden. Auf diese Weise konnten sich immer mehr Menschen dem Handwerk, dem Handel und anderen nichtlandwirtschaftlichen Tätigkeiten widmen. Eine zentrale Autorität bei der Durchführung von Bewässerungsvorhaben, bei denen Hunderte oder Tausende von Menschen zugriffen, erwies sich als unabdingbar. Territorium, Gemeinschaft und Hierarchie überkreuzten sich beim Bewässerungsfeldbau offenbar stärker als im Falle des Regenfeldbaus oder der Viehzucht.

Die sumerischen Städte (→ Sumerer) hatten nicht mehr als zwischen 1 000 und 20 000 Einwohner und Einwohnerinnen gehabt. Der Radius ihrer Einflusszonen betrug, so wird geschätzt, zwischen 6 und 15 km. Die wichtigsten Städte Untermesopotamiens, Eridu (→ Eridu), Ur (→ Ur), Uruk (→ Uruk) und Larsa (→ Larsa) befanden sich in Sichtweite zueinander. Im 4. Jahrtausend kumulierten die sozioökonomischen wie administrativen Entwicklungen Mesopotamiens im Entstehen einiger Städte und eines ersten Stadtstaats – Uruk. Ungefähr zur selben Zeit erlebte das balkanische Alteuropa (→ Alteuropa) seinen Höhepunkt. Diese älteste europäische Kultur kannte zwar seit langer Zeit die Schrift, und die sozioökonomischen Strukturen waren bereits ausdifferenziert, aber Stadtstaaten als Herrschaftszentren konnten sich hier noch nicht entwickeln. Im untermesopotamischen Uruk vollzog sich im Verlauf dieses Jahrtausends hingegen eine „urbane Revolution“. Die Bevölkerung von Uruk lebte auf engem Raum zusammen und übte auch viele nichtlandwirtschaftliche Berufe aus. Die Familien waren nicht mehr reine Selbstversorger, sondern wurden von den Produkten anderer abhängig. Diese mussten nicht in der Stadt selbst, sondern konnten auch in der Umgebung erzeugt werden. Die Stadt fungierte als Ort, wo die von außen kommenden Produkte gelagert und neu verteilt wurden.

Uruk war Ende des 4. Jahrtausends etwa einen qkm groß und von zahlreichen Siedlungen sekundärer Ordnung umgeben; daher können wird auch von einem Stadtstaat sprechen. Die Stadtbevölkerung versorgte sich aus einer Umgebung, die binnen eines Tages erreicht werden konnte. Sie lag am Rand des Persischen Golfs; die ertragreichen Böden wurden von den Armen des Euphrat bewässert. Zwischen den bewässerten Böden lagen Steppenzonen, wo Schaf- und Ziegenhaltung sowie Jagd betrieben wurden. In den Überschwemmungszonen gab es Fisch und Geflügel. Die berufliche Spezialisierung in Fischer, Bauern, Gärtner und Jäger sorgte für ein breit gefächertes Nahrungsmittelangebot. Töpferei wurde bereits in Massenproduktion betrieben. Frauen waren in einer Textilerzeugung tätig, die zentral organisiert wurde. Diese Spezialisten und Spezialistinnen waren nicht mehr selbstversorgend, was Güteraustausch, der von den Verantwortlichen der Stadt organisiert wurde, erforderlich machte. Ein Großteil der Stadtbevölkerung blieb jedoch der Landwirtschaft verhaftet.

Um 2700 dehnte sich Uruk stark aus – es erstreckte sich bereits über zwei qkm und hatte 40 000 bis 50 000 Einwohnerinnen und Einwohner. Die Versorgung dieser Menschen erforderte nun die Kontrolle eines erweiterten Hinterlandes. Der Stadtstaat verfügte über kultivierbare Böden in einem Umkreis von 14 km und hatte die Vorherrschaft über einen noch weiteren Bereich. Feldarbeiten und Viehhaltung wurden von abhängigen Landarbeitern, nicht jedoch von der freien Stadtbevölkerung durchgeführt. Es kam daher zu einer weiteren Arbeitsteilung zwischen Stadt und ländlicher Umgebung. Die Stadt wurde nun mit massiven Befestigungen umgeben. Ab ca. 2700 könnte es die ersten Könige gegeben haben: Enmerkar von Uruk (→ Enmerkar von Uruk) und Gilgamesch (→ Gilgamesch). Sie waren wahrscheinlich von Volksversammlungen als Heeresanführer im Krieg gewählt worden. Der Göttertempel und der Königspalast wurden in einzelnen Fällen schließlich vereint, und der König sah sich als von dem Stadtgott eingesetzter Herrscher. Die Könige kontrollierten nun auch das Tempeleigentum, und ihre Macht beruhte auf ihren militärischen und diplomatischen Fähigkeiten.

Erste Territorialherrschaften

Die letzten Jahrhunderte des 3. Jahrtausends waren charakterisiert von aufeinander folgenden Machtkonzentrationsperioden zweier Stadtstaaten: Akkad (→ Akkadien) (24./23. Jahrhundert) im Norden und Ur (→ Ur) (21. Jahrhundert) im Süden Mesopotamiens. Als Territorialherrschaft wird hier die Vereinigung mehrerer Stadtstaaten verstanden. Beide waren auf militärischen Mitteln begründet. In den

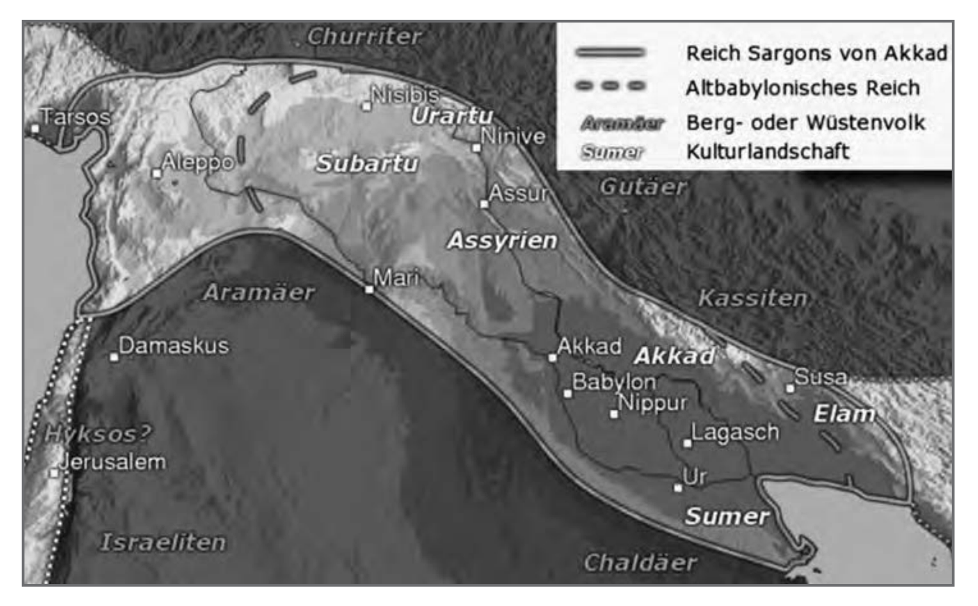


Bild 4: Das Reich der Sumer und Akkads

schriftlichen und archäologischen Hinterlassenschaften der frühen sumerischen Zeit (→ Sumerer) gibt es noch keine Hinweise auf Kriege. Es kam zwischen den Stadtstaaten wahrscheinlich deshalb nicht zu Kriegen, weil die Bevölkerung noch zu gering war, um Konflikte etwa durch sich verändernde Flussverläufe von Euphrat und Tigris auslösen zu können. Den potenziellen Angreifern aus der Wüste im Westen oder dem Zagrosgebirge (→ Zagros) im Osten war es wahrscheinlich logistisch noch nicht möglich, Städte erfolgreich anzugreifen.

Zentrale militärische Befehlsgewalt und Eroberung setzten ein erhebliches Maß an sozialer Organisation voraus. In Mesopotamien dürfte etwa nach 3000 die organisatorische Schwelle überschritten worden sein, die Kriegsführung logistisch ermöglichte: Der militärische Stoßtrupp verfügte nun über die Mittel, die Nahrungsmittelspeicher anderer Städte zu erobern, sie in Besitz zu halten und den Besiegten permanent Zahlungen und Arbeitsleistungen abzuverlangen. Die Städte reagierten mit Investitionen in die Verteidigung – etwa mit der Errichtung von Verteidigungsmauern.

Im Verlauf des 3. Jahrtausends begann der Krieg offenbar das Leben der Menschen immer stärker zu beeinflussen. Auf den verbliebenen Tontäfelchen taucht immer öfter das Wort „Schlacht“ auf, auch Angaben über den Verkauf von Sklaven (vermutlich Kriegsgefangene) und die Ersetzung des Terminus „Priester“

durch „militärischer Anführer" weisen darauf hin. Nach einigen Jahrhunderten der Auseinandersetzungen zwischen den sumerischen Städten (→ Sumerer) sollte sich ein erfolgreicher Eroberer erstmals als „Weltherrscher" bezeichnen – Sargon von Akkadien (→ Sargon von Akkadien), der weite Teile des Nahen Ostens zu einem Reich zusammenfasste (→ Akkadien). Seine Herrschaft dauerte etwa ein halbes Jahrhundert; während dieser Zeit führte er 34 Kriege. Aus einer Inschrift weiß man, dass er über ein Heer von 50000 Kriegern gebot. Die Akkader erfanden Belagerungstechniken, das Schlagen einer Bresche, das Überwinden von Mauern mit Sturmleitern und konnten sich auch bereits auf einen mehrere Tage dauernden Feldzug in Feindesland begeben.

Assyrisches Reich

Als Reich wird hier eine länger (mehrere Jahrhunderte) währende Territorialherrschaft verstanden. Im Unterschied zu einem integrierten Territorialreich sind die Macht- und Herrschaftsinstrumente noch schwach ausgebildet. Die Assyrer (→ Assyrien) entwickelten die militärische Technologie ab dem 18. Jahrhundert v. Chr. entscheidend weiter. Sie züchteten das Pferd – dessen Domestizierung während des 4. Jahrtausends in der Steppe begonnen hatte – weiter und konnten es vor einen zweirädrigen Streitwagen spannen. Dies revolutionierte die Kriegsführung grundlegend und erklärt die Weiterentwicklung von Machtkonzentration. Der Streitwagen bildete die Machtgrundlage des Assyrischen Reichs, als es sich im 8. Jahrhundert v. Chr. auf dem Höhepunkt seiner Macht befand: Seine Armee konnte 500 km vom eigenen Territorium entfernt Feldzüge durchführen und bis zu 50 km pro Tag zurücklegen. In Anatolien war es das Streitwagenvolk der Hethiter (→ Hethiter), das die alteingesessene Bevölkerung unter Kontrolle hielt. Auf dem Balkan war der Streitwagen noch nicht weit verbreitet; er dürfte über die mykenische Kultur (→ Mykener) erst um die Mitte des 2. Jahrtausends vermittelt worden sein. Alexander der Große (→ Alexander d. Gr.) war einer der letzten, die mit Streitwägen in die Schlacht zogen. Sie sollten ab ca. 200 v. Chr. durch die Kavallerie abgelöst werden.

Die sozialen Systeme vor der Einführung des Streitwagens waren vermutlich in den Grundlinien überall ähnlich gewesen. Grundsätzlich muss zwischen der Tempelbevölkerung und der freien Bevölkerung unterschieden werden. Die Tempelbevölkerung war unfrei und besaß kein Land. Unter ihr gab es die größte soziale Stratifizierung: ganz unten die Sklaven, die auf den Gütern arbeiteten, dann Handwerker und Schreiber. Die Freien mussten Steuern zahlen und Arbeitsdienst

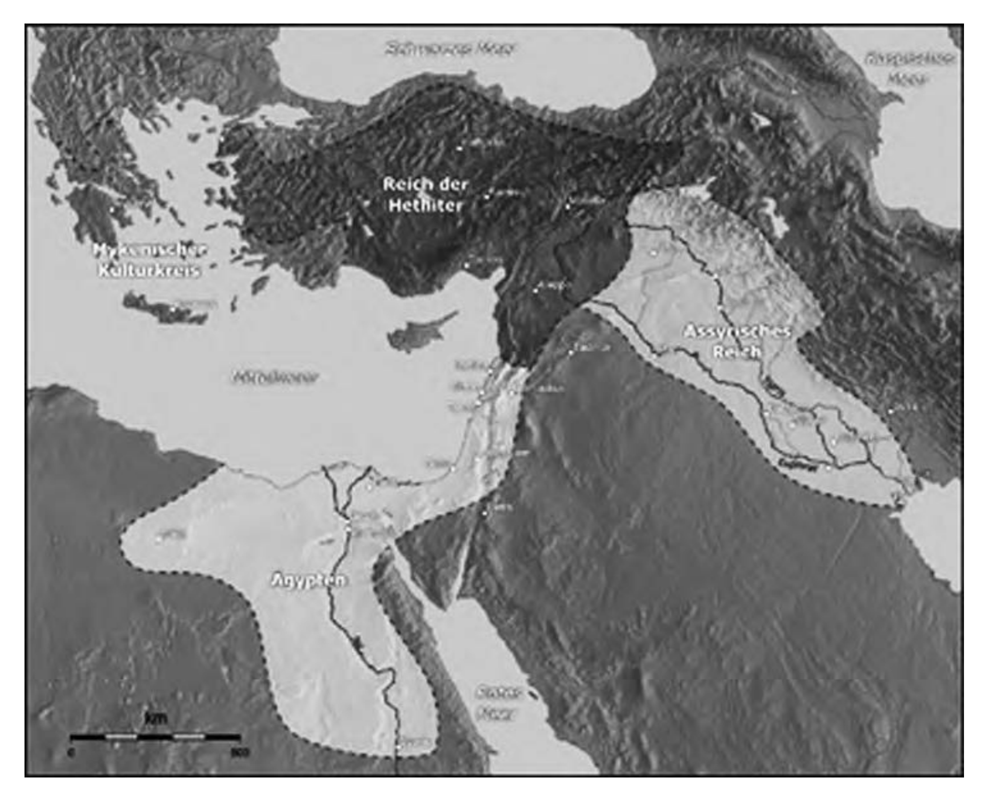


Bild 5: Der Balkan und der Nahe Osten um 1220 v. Chr.

leisten. Sie besaßen ihre eigenen Felder – vermutlich vielfach in Gemeinschaftsbesitz. Sie wurden von der Verwaltung insofern unterstützt, als diese die Aufrechterhaltung des Bewässerungssystems zentral organisierte. Die Einführung des Streitwagens hatte das Entstehen einer spezialisierten Kriegerschicht zur Folge, die in einer Art von Vasallenstatus zum jeweiligen Herrscher stand und eine mit Land belehnte Feudalschicht darstellte. Diese auf Pferdestärke beruhende neue Kriegstechnik hatte gravierende soziale Folgen und führte zu einer intensivierten Stratifizierung der Gesellschaften des Altertums und des Mittelalters. Die Ausrüstung eines Kampfpferdes sowie des Streitwagenkämpfers bzw. Reiters war nämlich kostenintensiv und konnte lediglich von einer ökonomisch privilegierten Schicht erbracht werden.

Ab der Mitte des 8. Jahrhunderts stieg Assyrien (→ Assyrien) zur bestimmenden Macht im Nahen Osten auf; es kann aufgrund seines langen Bestandes als Reich bezeichnet werden. Seine Bezeichnung wurde von den Griechen ge-



Bild 6: Römischer Streitwagen

prägt *(„assyria")* (→ Assyrien). Die Inschriften sind von Anfang an in einem Assyrisch genannten akkadischen Dialekt (→ Akkadien) geschrieben. Ursprünglich war Assur (→ Assyrien) nur ein Stadtstaat. Die Stadt lag auf einem den Tigris überragenden Hügel. Sie war auf Handel mit Kupfer und Zinn aus Anatolien spezialisiert; ihre äußeren Handelsstationen befanden sich in einer Entfernung von 800 bis 1000 km Luftlinie.

Im Unterschied zu vielen kurzlebigen Territorialherrschaften hatte das Reich etwa sieben Jahrhunderte Bestand (1353–609) und überschritt territorial den mesopotamischen Rahmen deutlich. Aufgrund seiner Stabilität flossen die Steuereinkommen und auch die Einkünfte aus dem Außenhandel regelmäßig. Reichgrundlage bildete eine gut funktionierende Militärmaschinerie. Jeder Mann stand in militärischen Diensten, und alle Staatsbeamten waren militärisch zugeordnet, auch wenn sie nur zivile Angelegenheiten betreuten. Assurbanipal (668–627) (→ Assurbanipal) war der letzte große König Assyriens (→ Assyrien). Er regierte beinahe vier Jahrzehnte. Der Staatshaushalt war auf Steigerung der Tribute aufgebaut; territoriale Verluste mussten das System erschüttern. Der Verlust Babylons (→ Babylonien) (625) machte den Zugang zum Persischen Golf unmöglich und förderte letztlich den Zusammenbruch des Reichs.

In der Schwemmlandzone Mesopotamiens hatten sich also die Methoden von Macht und Herrschaft entscheidend entwickelt. Über die assyrische Reichsbildung wurde diese Fertigkeit so weit entwickelt, dass es im Alten Griechenland (→ Altes Griechenland) nicht mehr der zur Konzentration drängenden Schwemmlandzone bedurfte, um Macht aufzubauen. Gleichzeitig dürfen wir jedoch die bis dahin entwickelte Herrschaftslogistik auch nicht überbewerten. Die Verwaltungsstrukturen der frühen mesopotamischen Staaten waren schwach. Ohne des Königs ständige Aufmerksamkeit konnten sie leicht zusammenbrechen. In eroberte Stadtstaaten verlegten die Besatzer möglicherweise eine Garnison; Städte konnten jedoch nicht unter direkte Kontrolle gebracht werden. Die Gouverneure wurden aus der örtlichen Elite gewählt und verpflichtet, Steuern für die neuen Herrscher einzuheben. In der Frage der Herrschaftslogistik von Erobererstaaten sollten sich in weiterer Folge zwei Modelle herausbilden. Das griechisch-römische mit seiner hohen Kunst der kulturellen und sozialen Integration eroberter Bevölkerungen

und das islamisch-arabische mit seinem Schwerpunkt auf Tributleistungen und nur sehr loser Integration. Diese Unterschiede sollten welthistorisch von großer Bedeutung werden – und daher wird auf diesen zentralen Unterschied in weiterer Folge immer wieder hingewiesen.

Die griechische Polis

Nach dem Nahen Osten repräsentiert das Alte Griechenland (→ Altes Griechenland) ab etwa dem 8. Jahrhundert v. Chr. einen weiteren Entwicklungssprung in der Entfaltung von Macht und Herrschaft. Es führte die Institution der Polisdemokratie (→ Polis) ein, welche auf Männer mit Bürgerrecht begrenzt und außerdem im Unterschied zur modernen repräsentativen eine direkte Demokratie war. Spätestens mit der Einführung des hellenistisch-monarchischen Systems (→ Hellenismus) in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts endete die kurze Geschichte der Demokratie im Alten Griechenland. Sie sollte, ausgehend vom mittelalterlichen Ständewesen und der Heeresverfassung, im westlichen Europa neu erfunden werden.

Was Griechenland auszeichnete, war seine Übergangslage zwischen Europa und dem Nahen Osten bzw. sein Ausgreifen auf die gesamte Mittelmeerwelt. Mit seinen Inseln und zahllosen Kolonien rund um die Küsten Kleinasiens war es dazu prädestiniert, den kulturellen Austausch zwischen den Mittelmeerkontinenten zu fördern und zu nutzen. Dies unterschied Griechenland vom binnenländischen Mesopotamien. Die griechische Polis (→ Polis) war ein politisch selbständiger Territorialstaat, der sich aus einem Zentralort und seinem agrarischen Hinterland zusammensetzte. Im deutlichen Unterschied zum mesopotamischen Stadtstaat partizipierte jeder männliche Grundbesitzer – egal ob Adeliger oder Bauer –, der auf seinem Hoheitsgebiet geboren wurde, an der Freiheit und den Bürgerrechten: Alle Grundbesitzer waren Bürger gleichen Rechts, und das Interesse der Polis hatte Vorrang vor der Familie oder den genealogischen Verpflichtungen. Die territoriale Bindung wog höher als die verwandtschaftliche Loyalität. Das Entstehen der Polis mit ihren Charakteristika erklärt sich 1. aus dem Mittelmeerhandel, 2. der militärischen Organisation, 3. der Kriegsführung zur See sowie 4. der Schriftlichkeit.

1. Was den Handel anlangt, so gründeten die griechischen Städte seit frühester Zeit Kolonien (die sich selbst wieder zu Poleis (→ Polis) entwickelten), um sich Waren (etwa Metalle) zu sichern, über die sie selbst nicht verfügten; kaum eine Polis war autark. Sie tauschten „Kolonialwaren" gegen eigene Produkte ein. Dies

war die Basis des ökonomischen Mehrertrags und Voraussetzung für den politischen Aufstieg einiger von ihnen. Export und Kommerzialisierung der Landwirtschaft bedingten einander. Die begüterten Grundbesitzer wurden zu international tätigen Händlern.

2. Was die Herrschaftsform der Polisdemokratie anlangt, so hatte die militärische Hoplitenphalanx (→ Hopliten) zu ihrem dauerhaften Erfolg erheblich beigetragen. Der Hauptbeitrag der Phalanx bestand darin, dass sie die Bindung des Bauern und Bürgers an den Stadtstaat in seiner frühen Periode zwischen 750 und 650 intensivierte. Die Phalanx war dem Gemeinwohl verpflichtet. Der Hoplit – ob Bürger, Bauer oder Aristokrat – war auf Gedeih und Verderb an die Polis gebunden, garantierte diese doch seine politischen Freiheiten. Während die Streitwagentechnologie eine aristokratische Kriegerschicht hervorgebracht hatte, förderte die militärische Organisationsform der Hoplitenphalanx egalitäre soziale Strukturen, die offenkundig einen Zuwachs an Macht ermöglichte.



Bild 7: Hopliten in Ausbildung

Bei der Phalanx (= „Walze") handelte es sich um schwer bewaffnete Infanteristen. Die verbesserten Möglichkeiten der Metallverarbeitung gegen Ende des 8. Jahrhunderts hatten diese militärische Entwicklung begünstigt. Die nach ihrem rund gewölbten Schild *(hoplon)* „Hopliten" genannten Kämpfer trugen ursprünglich Beinschienen aus Bronze, einen Panzer, einen schweren Bronzehelm und den erwähnten massiven Rundschild; dazu kam eine Lanze mit Eisenspitze und ein kurzes eisernes Schwert. Mit der Zeit wurde die Ausrüstung der Hopliten leichter; zur Zeit des ersten persischen Angriffs (490 v. Chr.) wurden keine Beinschienen mehr getragen; der Panzer war nicht mehr aus Metall, sondern aus Leder und Leinwand; der Helm war durch eine Lederkappe ersetzt worden. Dadurch konnte die Infanterie nun im Laufschritt gegen den Gegner anstürmen. Die Griechen schufen auf diese Weise eine neue Art der Kriegsführung. Das Geheimnis des Erfolgs lag in der kollektiven Kampfesweise, die in einem dreijährigen Drill erlernt wurde. Dem Schild kam die Funktion eines kollektiven Abwehrinstruments im Sinne eines Sperrriegels zu. Er deckte die linke Seite des ihn tragenden Hopliten und die rechte Seite des Kameraden zu seiner Linken ab. Die Taktik setzte hohes gegenseitiges Vertrauen innerhalb der in geschlossener Reihe kämpfenden Gruppe voraus.

3. Das Herrschaftsinstrument der Demokratie wurde um 440 v. Chr. in Athen eingeführt. In den Jahrhunderten danach dürfte der partizipatorische Charakter in Athen verglichen mit den anderen Poleis am stärksten ausgebaut gewesen sein (Frauen, Sklaven und Fremde, also die Mehrheit der Bevölkerung, war allerdings ausgeschlossen). Zwischen der Seemacht Athen und seiner Demokratie bestand insofern ein Zusammenhang, als die Ruderer ausschließlich Bürger und keine Sklaven waren. Die Seemacht eines Stadtstaats konnte daher nicht über die Zahl seiner Bürger hinaus ausgebaut werden.

4. Schrift und Schriftlichkeit führten zur Integration der griechischen Poleis. Trotz aller Gegensätzlichkeiten zwischen ihnen entstand so etwas wie eine griechische Welt. Dies war nicht nur in der gemeinsamen Sprache begründet, sondern auch in der weitgehenden Verbreitung von Schriftlichkeit auf die männlichen Bürger. Der Diffusionsprozess griechischer Kultur umfasste somit die meisten griechischen Bürger und ihre Familien (ein geschätztes Drittel der Bevölkerung).

Zwischen dem Alten Griechenland (→ Altes Griechenland) und dem westeuropäischen Mittelalter gab es wenig an Kontinuität, aber dennoch sollte das in der Antike angehäufte Wissen und die Techniken von Macht und Herrschaft nicht verloren gehen. Die griechische Polis (→ Polis) integrierte ihre Bevölkerung über eine weltgeschichtlich neue Form der inneren Machtlogistik, die sich in der Kombination von Bürger, Hoplit und demokratischer Mitbestimmung ausdrückte. In der Herrschaftslogistik waren der Polis (→ Polis) allerdings noch enge Grenzen gesetzt. Die Kombination von Demokratie im Innern und direkter Beherrschung eroberter Gebiete war ihr noch nicht möglich. Im Folgenden werden die Machtgeflechte zweier Herrschaftsreiche exemplarisch vorgestellt, die es in den Formen von Romanisierung und Hellenisierung (→ Hellenismus) in spezieller Weise schafften, eroberte Bevölkerung zu integrieren und Herrschaft auszuüben, ohne allerdings demokratische Spielregeln zu berücksichtigen: das Römische und das Byzantinische Reich.

Integrierte Territorialreiche

Die Bedeutung des Römischen Reichs liegt in seiner speziellen Eroberungspolitik und Herrschaftssicherung. Es vermochte seine Herrschaft auf der Basis seiner Legionen und Romanisierungspolitik dauerhafter zu institutionalisieren als jedes andere Herrschaftssystem zuvor. So wurde aus einer Territorial*herrschaft* ein integriertes Territorial*reich* – ein Erbe, welches das Byzantinische Reich noch über ein knappes Jahrtausend fortzuführen imstande war. Das integrierte Territorialreich

stellt eine weitere Etappe auf dem Weg zur Konsolidierung von Macht und Herrschaft dar.

Das Römische Reich

Das römische Herrschaftsprinzip erlangte, gemessen an den logistischen Möglichkeiten früher Agrargesellschaften, ein hohes Maß an territorialer Kontrolle. Seine Macht beruhte darauf, die Eliten unterworfener Völker in die herrschende römische Klasse zu integrieren. Bis in das 3. Jahrhundert v. Chr. war Rom durch eine Kombination von stammes- und stadtstaatlichen Strukturen, von Bürgergleichheit und sozialer Stratifizierung charakterisiert; mit unterlegenen Völkern vermochte es flexibel umzugehen, indem es sie zu Verbündeten oder Vasallen machte. Im 3. Jahrhundert v. Chr. umfasste das aufstrebende Reich bereits eine Fläche von 100 000 qkm; seine Bürger waren waffenpflichtig. Es etablierte eine schriftkundige Verwaltung, führte regelmäßige Zensuserhebungen durch, erarbeitete eine differenzierte Verfassung sowie einen Gesetzeskanon und gründete Münzprägestätten.

In diesem Jahrhundert war Rom aber noch immer ein provinzieller Ableger der überlegenen östlichen Mittelmeerkultur. Den ersten großen Expansionsschritt brachte die Auseinandersetzung mit dem phönizisch-punischen Stadtstaat Karthago (264–146) (→ Phönizier), der Roms Expansion auf See verhindert hatte. Nach dem Aufbau einer eigenen Kriegsflotte und den siegreichen Kriegen gegen die Karthager standen ihm das westliche Mittelmeer, der Norden und der Westen offen. Um ca. 100 v. Chr. war Rom zum ersten Territorialreich in der Geschichte geworden, und um den Beginn der christlichen Zeitrechnung auch zum ersten Mittelmeerreich, das seine Reichsteile auf den drei Kontinenten nicht nur über die Heeresstraßen, sondern v.a. auch über die schnelleren Schifffahrtswege zusammenhalten konnte. Wie konnte ein Reich, das drei Millionen qkm und ca. 70 Millionen Menschen umfasste, mehr als ein halbes Jahrtausend bewahrt werden? Weshalb verfiel es nicht in Stadtstaaten oder Teilreiche? Die wirksamsten Strategien imperialer Herrschaft waren 1. die sog. Legionärswirtschaft, welche die Herrschaft territorialisierte und institutionalisierte, und 2. die ideologische Integration (Romanisierung) der Oberschicht.

1. Die Legionärswirtschaft bildete eine der zentralen Triebkräfte der römischen Integrationspolitik. Der Vormarsch der Legionen wurde stets nur langsam fortgesetzt; eroberte Gebiete wurden durch Befestigungsanlagen und Verkehrswege infrastrukturell erschlossen. Der erfolgreiche Feldherr Gaius Marius (158/7–86) wandelte die ursprünglich schwere Infanterie zu gemischten, aus Kämpfern und

Pionieren bestehenden Einheiten um. Die Legionäre trugen Speere, runde Schilde, Körbe, Sägen, Spaten, Äxte, Riemen, Sicheln und eiserne Ketten mit sich. Dieses Sammelsurium an Gegenständen wurde an einen langen Pfahl („Mariuspfahl") gebunden, der wie eine Lanze getragen wurde. Die Römer waren die ersten, deren Herrschaft durchgängig auf das Militär begründet war, aber nicht ausschließlich auf der Basis von Gewalt, sondern auch auf jener von zivilen Bauprojekten. Die Soldaten waren nicht auf einen behäbigen Tross angewiesen, sondern führten alles Nötige mit sich. Die Legionen errichteten im Vormarsch Straßen, Kanäle und Wehranlagen und erhöhten dadurch ihre Schlagkraft. War die eroberte Provinz einmal erschlossen, begann man mit Steuereintreibungen sowie der Aushebung von Hilfstruppen und später von Legionären.

2. Der zweite Pfeiler des Herrschaftssystems war die ideologische Integration, indem die Reichsverwaltung mithilfe der unterworfenen lokalen und regionalen Eliten Herrschaft ausübte. Lokalen Herrschern wurde es ermöglicht, ihre Positionen zu bewahren; sie wurden aber, v.a. in den westlichen Reichsteilen, romanisiert und somit integriert. Dies war eine bewusst angewandte Strategie. Nach etwa einem Jahrhundert der Herrschaft war die ehemalige lokale Kultur üblicherweise bereits romanisiert. Im Osten war die Situation durch den angesehen Status der griechischen Kultur und weil auch die griechische Sprache offiziell verwendet wurde, anders. Ob Romanisierung oder Hellenisierung – die Eliten des Ostens und Westens unterschieden sich nicht sehr voneinander. Die Kaiser wurden aus allen Provinzen rekrutiert – und jeder achtete auf den Zusammenhalt des Reichs und vermied eine spezielle Förderung seiner Herkunftsprovinz.

Für die Zeit zwischen ca. 100 v. und 200 n. Chr. lassen sich zwei Strategiephasen in der Verteidigung gegen Feinde von außen unterscheiden. Die erste reichte bis etwa 100 n. Chr. In dieser Phase hatte Rom den Charakter einer Territorial*herrschaft*; das Reich hatte weder klare äußere Grenzen noch Grenzbefestigungsanlagen. Es erschien günstiger, die Außenregionen über Vasallenstaaten zu schützen, als selbst für die Verteidigung Sorge zu tragen. Die Legionen waren in beweglichen Feldlagern konzentriert gewesen. Erst in der zweiten Phase, jene des Territorial*reichs,* standen die Legionen an den Grenzen des Reichs. Je weiter die Befriedung im Inneren voranschritt, desto mehr wurde die Sicherung der Außengrenzen notwendig. Den mit der Grenzverteidigung verbundenen finanziellen Aufwand versuchte man durch die Errichtung von befestigten Grenzstädten zu optimieren.

Festungen sollten bis zur Einführung des Schießpulvers bzw. bis zur Umstellung auf industrielle Kriegsführung eine zentrale Rolle in der Verteidigung gegen angreifende Feinde spielen. Die Angriffe gegen Festungen mussten aus unmit-

telbarer Nähe geführt werden: Das Erklettern der Festungsmauern mithilfe von Sturmleitern oder der Bau von Tunneln unterhalb der Festungsmauern waren gängige Methoden, die allerdings selten zum Erfolg führten. Auch das Schleudern von Steingeschoßen war selten zielführend. Das Problem des Römischen Reichs in Hinblick auf seine Grenzverteidigungsstrategie lag darin, dass es lange Zeit auf die Pax Romana vertrauen konnte. Die Grenzlinie war stark befestigt, die Städte im Inneren ließ man jedoch ungeschützt. Sobald jedoch die „Barbaren" die Grenzlinie durchbrochen hatten, waren sie in der Lage, tief in das Reichsinnere vorzudringen, und dadurch wurde ihnen ein Großteil des Weströmischen Reichs schließlich zur leichten Beute. Erst im 3. Jahrhundert begann man, im Landesinneren gelegene Städte zu befestigen. Bis zum 5. Jahrhundert waren allerdings erst 48 Städte mit Verteidigungsanlagen versehen. Auf der Apenninenhalbinsel südlich des Po war lediglich Rom von Stadtmauern umgeben.

Das Byzantinische Reich

Nachdem das weströmische Herrschaftsreich durch äußere Einwirkung zerfallen und im Jahr 476 ausgelöscht worden war, blieb das Oströmische oder Byzantinische Reich noch für ein weiteres Jahrtausend erhalten. Ihm sollte zwar auch durch Druck von außen im Jahr 1453 das Ende bereitet werden, aber die Ursachen für den Zerfall waren andere. Auch die langfristigen Entwicklungen zwischen West- und Zentraleuropa einerseits und dem Byzantinischen Reich andererseits verliefen, was Machtausbau und Machtverfall anlangt, diametral entgegengesetzt. Während im Westen rivalisierende Regionalmächte zu einer erfolgreichen überregionalen Machtkonstellation weiter entwickelt wurden, zerfiel das homogene und zentralistische Herrschaftssystem des Byzantinischen Reichs in ein partikularistisches. Wenn man sich die Entwicklung der Machtgeflechte ansieht, so war letztlich die Zersetzung der militärischen, politischen und ökonomischen Machtquellen ab dem 11. Jahrhundert dafür verantwortlich.

Es blieb lediglich die ideologische (christlich-orthodoxe) Machtquelle erhalten. Im Unterschied zum römischen hatte das orthodoxe Christentum sein Zentrum in der kaiserlichen Residenzstadt, was mit ein Grund dafür war, dass die Patriarchen (→ Patriarch von Konstantinopel) nie den Anspruch auf das Tragen auch des weltlichen Schwertes durchzusetzen vermochten – im Gegenteil: Die weltliche Macht kontrollierte die geistliche. Im Unterschied zum mittelalterlichen Westen hatten die byzantinischen Kaiser dadurch direkten Zugriff auf die kirchliche Infrastruktur, die zwar schwächer war als die römische, aber dennoch eine wirksame Machtquelle bildete. Die orthodoxe Kirchenorganisation reichte über

das Reichsgebiet hinaus und erstreckte sich über weite Teile des Balkans sowie über Osteuropa. Die byzantinischen Kaiser sahen sich als die rechtmäßigen Erben des Römischen Reichs und gleichzeitig als Rückgrat des Christentums gegenüber dem „Chaos“ und der „Unordnung“ in den Ländern der „barbarischen“ Ungläubigen. Die Integrationskraft des Christentums kombiniert mit griechischer kultureller Hegemonie war gleichzeitig beachtlich und flexibel. Dies zeigte sich speziell in der byzantinischen Politik gegenüber den im 6. und 7. Jahrhundert zuwandernden Slawen. Ein Teil von ihnen wurde hellenisiert und ein größerer Teil wurde in ihrer Sprache ab dem 9. Jahrhundert in die orthodoxe Kirche integriert (siehe 13. Kapitel).

Das Byzantinische Reich erbte aus gesamtrömischer Zeit eine ausgezeichnete Verwaltung sowie ein solides Heerwesen. Noch im 7. und 8. Jahrhundert hatte der Staat einen effizienten Zugriff auf seine fiskalische Basis, das Kleinbauerntum, gehabt. Zwischen dem 9. und dem 11. Jahrhundert bildete sich allerdings eine neue Großgrund besitzende soziale Elite aus, die in zunehmendem Maß politisch und sozial selbstbewusst agierte; der Staat hatte diesen sich verändernden Fokus der sozialen, wirtschaftlichen und politischen Macht zu akzeptieren (siehe 5. Kapitel). Der zunehmende Machtverlust des Staats reduzierte seine Fähigkeit, ein effizientes Heer auf die Beine zu stellen.

Das Reich war in keiner beneidenswerten strategischen Position. Ab der Mitte des 7. Jahrhunderts kreuzten im ehemals sicheren östlichen Mittelmeer die ersten arabischen Flotten auf. Das Reich musste nun erhebliche Ressourcen in die Küstenverteidigung und die Stärkung der Flotte stecken. Die schwindenden Steuererträge erzwangen von der Führung immer kurzfristigere Maßnahmen; langfristige Strategien umzusetzen, war nicht mehr möglich. So etwa vermochte man den Aufstieg des Bulgarischen Reichs in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts nicht mehr zu verhindern. Lediglich in Phasen, in denen die östlichen und südlichen Fronten gesichert waren, wandte man sich den Balkanproblemen zu – etwa im späten 10. und frühen 11. Jahrhundert, als man ernsthafte Anstrengungen unternehmen konnte, sich den bulgarischen Staat wieder zu unterwerfen. Langfristig konnte es jedoch nicht mehr um Expansion, sondern lediglich um die Sicherung des Reichs gehen, und dafür mussten die limitierten Ressourcen effizient eingesetzt werden. Diesem Ziel waren v.a. auch Theorie und Praxis der Diplomatie untergeordnet. Davon zeugt die Lehrschrift „De administrando imperio“ des Kaisers Konstantin VII. Porphyrogennetos (→ Konstantin VII. Porphyrogennetos) aus dem 10. Jahrhundert, die als gedankliche Grundlage für den diplomatischen Dienst gewertet werden kann. Es ging darum, auf allen nur möglichen Kanälen Informationen über die Feinde des Reichs zu sammeln, um den diplomatischen

Umgang mit ihnen und somit die Verteidigungsanstrengungen verbessern zu können. Permanent von verschiedenen Mächten bedroht, hatte das Reich ständig Kriegsvorbereitungen zu treffen.

Nachdem man um die Mitte des 7. Jahrhunderts die nahöstlichen Reichsgebiete an die islamische Welt verloren hatte, brach Mitte des 11. Jahrhundert das Verteidigungssystem als Resultat des Zusammenbruchs der Balance zwischen Diplomatie und militärischer Verteidigungsfähigkeit auch in Anatolien weitgehend zusammen. Gründe dafür waren Bürgerkriege und Militärrebellionen in den Provinzen und schließlich die völlige Desintegration des aus Einheimischen bestehenden Heeres ab dem Jahr 1071, als ein Großteil Anatoliens an die türkischen Seldschuken (→ Seldschuken) verloren ging.

Ab dem 12. Jahrhundert geriet das Reich in schwere außen- und innenpolitische Turbulenzen. Neben der sich verschlechternden internationalen Lage durch das Auftauchen neuer europäischer Mächte an den Westgrenzen und den Gebietsverlusten an die Seldschuken im Osten, war dafür die Verlagerung der politischen und ökonomischen Macht an die erwähnte aufstrebende selbstbewusste ökonomische und administrative Elite, welche die Autorität der Regierung über die Verteilung der Provinzressourcen infrage stellte, verantwortlich. Die Partikularisierung der Macht und die zunehmende Feudalisierung schwächten langfristig die militärischen Organisationsfähigkeiten des Staats, reduzierten das Reaktionspotenzial gegenüber feindlichen Angriffen und schufen eine Wettbewerbssituation um die Zentralmacht innerhalb dieser Elite, welche die Möglichkeiten der Regierung in der Außenpolitik und Defensivstrategie einschränkte. Diese Entwicklung fokussierte vorerst in den Ergebnissen des Vierten Kreuzzugs (→ Vierter Kreuzzug) und führte letztendlich das Reich in seinen Untergang, der von den Osmanen im Jahr 1453 herbeigeführt wurde. Die byzantinische Zentralmacht hatte schon längst ihren früheren intervenierenden und gestaltenden Charakter verloren und war für die Aufrechterhaltung seiner administrativen Kapazität zur exzessiven Landvergabe an geistliche Institutionen und weltliche Aristokraten gezwungen. Es glich in dieser Hinsicht immer stärker den tributär orientierten Herrschaftsweisen arabisch-islamischer Reiche, ohne jedoch deren militärische Schlagkraft zu besitzen.

Von dem Entstehen früher sesshafter, Ackerbau treibender Siedlungen in Mesopotamien und auf dem Balkan bis zur Etablierung Roms als Herrschaftsreich waren siebeneinhalb Jahrtausende vergangen – beinahe die vierfache Zeit, die von Christi Geburt bis heute verstrichen ist. Im Verlauf dieser langen Zeitspanne konnten sich Logistik und Methoden von Macht und Herrschaft nur allmählich weiterentwickeln. Diese Entwicklung verlief weder geradlinig noch teleolo-

gisch. Viele mesopotamische Stadtstaaten gingen unter, ohne dass sie sich, wie etwa im Falle Akkadiens (→ Akkadien), zu Territorialherrschaften entwickelten. Kurzlebige Territorialherrschaften konnten sich nicht zu permanenten Reichen weiterentwickeln. Obwohl sich in Alteuropa früheste Schriftlichkeit entfaltete, dauerte es bis in das 8. vorchristliche Jahrhundert, als auf der Balkanhalbinsel die Entwicklung hin zur griechischen Polis (→ Polis) eingeleitet wurde. Von ihr bis hin zum integrierten Territorialreich Roms ist keine geradlinige Entwicklung erkennbar. Der Zuwachs an Macht und Herrschaftspotenzial erscheint in der Rückschau sprunghaft vonstatten gegangen zu sein. Neue Technologien, die militärisch genutzt werden konnten, waren dafür ebenso wesentlich wie die Verfeinerung von Herrschaftstechniken und die Verbesserung von Kommunikationsstrukturen. Einmal ins Rollen gekommen, gewann der Stein von Macht- und Herrschaftserweiterung immer größere Geschwindigkeit. Er sollte sich jedoch von seiner Ursprungsregion Mesopotamien weg und zur nordatlantischen Region hin bewegen. In den folgenden Kapiteln werden einzelne Ursachen dafür analysiert – eine alles erklärende Ursache dafür gibt es nicht.

Literatur

Algaze, Guillermo (2005): *The Uruk World System: The Dynamics of Expansion of Early Mesopotamian Civilization.* Chicago: University of Chicago Press.

Anthony, David W. (2007): *The Horse, the Wheel, and Language.* Princeton & Oxford: Princeton University Press.

Austin, Michel & Pierre Vidal-Naquet (1984): *Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland.* München: C.H. Beck.

Avenarius, Alexander (2000): *Die byzantinische Kultur und die Slawen.* München: Oldenbourg.

Baines, John & Jaromir Málek (1980): *Weltatlas der alten Kulturen: Ägypten.* München: Christian Verlag.

Boardman, John, Jasper Griffin & Oswyn Murray (eds.) (1988): *The Oxford History of the Classical World.* Oxford: Oxford University Press.

Borbein, Adolf H. (Hg.) (1995): *Das alte Griechenland.* München: Bertelsmann.

Bosworth, Albert B. (1988): *Conquest and Empire: The Reign of Alexander the Great.* Cambridge: Cambridge University Press.

Bradley, Keith R. (1994): *Slavery and Society at Rome.* Cambridge: Cambridge University Press.

Browning, Robert (1992): *The Byzantine Empire.* Washington: Scribner Book Company.

Burkert, Walter (2003): *Die Griechen und der Orient.* München: C.H. Beck.

Cameron, Averil (1993): *The Later Roman Empire AD 284–430.* Cambridge (Mass.): Harvard University Press.

Cameron, Averil (1993): *The Mediterranean World in Late Antiquity AD 395–600.* London & New York: Routledge.
Camp, John Mc. & Elisabeth Fisher (2003): *Götter-Helden-Philosophen. Geschichte und Kultur der alten Griechen.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Cancik-Kirschbaum, Eva C. (2003): *Die Assyrer. Geschichte, Gesellschaft, Kultur.* München: C.H. Beck.
Cornell, Tim & John Matthews (1995): *Weltatlas der alten Kulturen: Rom.* München: Christian Verlag.
Crawford, Harriet (2004): *Sumer and the Sumerians.* Cambridge: Cambridge University Press.
Diamond, Jared (1999): *Arm und Reich. Die Schicksale menschlicher Gesellschaften.* Frankfurt/Main: Fischer.
Edzard, Dietz O. (2003): *Geschichte Mesopotamiens. Von den Sumerern bis zu Alexander dem Großen.* München: C.H. Beck.
Freeman, Charles (1996): *Egypt, Greece and Rome. Civilizations of the Ancient Mediterranean.* Oxford: Oxford University Press.
Gabucci, Ada (2005): *Rom und sein Imperium.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Gimbutas, Marija (1992): *The Goddesses and Gods of Old Europe. Myths and Cult Images.* Berkeley: California University Press.
Grimal, Nicolas (1992): *A History of Ancient Egypt.* Oxford: Blackwell.
Gschnitzer, Fritz (1981): *Griechische Sozialgeschichte. Von der mykenischen bis zum Ausgang der klassischen Zeit.* Wiesbaden: Steiner.
Haldon John F. (1999): *Warfare, State and Society in the Byzantine World 565–1204.* London: UCL.
Haldon, John F. (2002): *Das Byzantinische Reich.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Hallo, William W. & William K. Simpson (1971): *The Ancient Near East: A History.* Fort Worth: Harcourt Brace College Publishers.
Haywood, John (2005): *Atlas der alten Kulturen.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Klengel, Horst (1992): *Syria: 3000–300 B.C. A Handbook of Political History.* Berlin: Akademie-Verlag.
Knapp, Bernard A. (1988): *The History and Culture of Ancient Western Asia and Egypt.* Belmont: Dorsey Press.
Kolb, Frank (1984): *Die Stadt im Altertum.* München: C.H. Beck.
Kuhrt, Amélie (1995): *The Ancient Near East c. 3000–330 BC,* 2 vols. London & New York: Routledge.
Lehmann, Johannes (1992): *Die Hethiter. Volk der tausend Götter.* Bindlach: Gondrom.
Lilie, Ralph-Johannes (2004): *Byzanz und die Kreuzzüge.* Stuttgart: Kohlhammer.
Manley, John (1994): *The Atlas of Past Worlds. A comparative Chronology of Human History 2000 BC – AD 1500.* London: Cassell.
Mann, Michael (1990): *Geschichte der Macht: Von den Anfängen bis zur Griechischen Antike*. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.
Mayer, Walter (1995): *Politik und Kriegskunst der Assyrer.* Münster: Ugarit-Verlag.
Mellaart, J. (1965): *Earliest Civilizations of the Near East.* London: Thames & Hudsom.
Millar, Fergus (1981): *The Roman Empire and its Neighbours.* London: Weidenfeld & Nicolson.
Moscati, Sabatino (ed.) (1988): *The Phoenicians.* Milan: Bompiani.
Nissen, Hans J. (1990): *The Early History of the Ancient Near East, 9000–2000 B.C.* Chicago & London: The University of Chicago Press.
Ostrogorsky, Georg (1963): *Geschichte des byzantinischen Staates.* München: C.H. Beck.

Otterbein, Keith F. (1989): *The Evolution of War. A Cross-Cultural Study*. New Haven: Hraf Press.
Papst, Angela (2003): *Die athenische Demokratie.* München: C.H. Beck.
Popitz, Heinrich (1986): *Phänomene der Macht. Autorität, Herrschaft, Gewalt, Technik.* Tübingen: Mohr.
Roaf, Michael (1990): *Cultural atlas of Mesopotamia and the Ancient Near East.* New York: Equinox.
Salvini, Mirjo (1995): *Geschichte und Kultur der Urartäer.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Sasson, Jack M. et al. (eds.) (1995): *Civilizations of the Ancient Near East*, 4 vols. New York: Charles Scribner's Sons.
Shaw, Stanford J. (1977): *History of the Ottoman Empire and Modern Turkey*, 2 vols. Cambridge: Cambridge University Press.
Shipley, Graham (2000): *The Greek World after Alexander 323–30 BC.* London: Routledge.
Stewart, Andrew (1993): *Faces of Power: Alexander's Image and Hellenistic Politics.* Berkeley: University of California Press.
Strenge, Irene (2006): *Codex Hammurapi und die Rechtsstellung der Frau.* Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann.
Taylor, William (1990): *The Mycenaeans.* London: Thames & Hudson.
Treadgold, Warren (1997): *A History of the Byzantine State and Society.* Stanford: University Press.
Van de Mieroop, Marc (2007): *A History of the Ancient Near East, ca. 3000–323 BC.* Oxford: Blackwell.
Viel, Heinz-Dieter (2002): *Der Codex Hammurapi.* Göttingen: Edition Ruprecht.
Walbank, Frank W. (1993): *The Hellenistic World.* London: Harvard University Press.
Wegner, Bernd (Hg.) (2002): *Wie Kriege enden. Wege zum Frieden von der Antike bis zur Gegenwart.* Paderborn & Wien: Schöningh.
Westenholz, Joan G. (1997): *Legends of the Kings of Akkade.* Winona Lake: Eisenbrauns.
Wilhelm, Gernot (1982): *Grundzüge der Geschichte und Kultur der Hurriter.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Wittfogel Karl A. (1962): *Die orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht.* Köln: Kiepenhauer & Witsch.

2. Kapitel

Tributäre und intervenierende Herrschaftsweisen

Für die weiteren Überlegungen ist die Unterscheidung von „tributären" und „intervenierenden Systemen" von zentraler Bedeutung. Unter „tributären Systemen" werden vorstaatliche Stammesverbände oder Herrschaftssysteme und Reiche verstanden, deren Eliten ein limitiertes Interesse an der Ausgestaltung der sozialen Beziehungen ihrer Mitglieder, Untertanen bzw. der breiten Bevölkerungsschichten aufwiesen. Solche tributäre Systeme waren in vorgeschichtlicher Zeit die Regel, während ihre Verbreitung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit aufgrund zunehmender Machtmittel der Herrschenden ständig abnahm. Das Interesse der Führungseliten beschränkte sich auf die Sicherstellung der von ihnen geforderten Tribute, Steuern, Abgaben oder der Heeresfolge. Gerade Letzteres sollte in Hinblick auf die islamischen Reiche wichtig werden, denn nichtmuslimische Bevölkerungsgruppen waren davon ausgenommen, was sie durch höhere Steuerleistungen zu kompensieren hatten. Nicht in Kriege ziehen zu müssen, scheint grundsätzlich ein Vorteil zu sein; dadurch wurden jedoch die mit einer Heeresfolge einhergehenden Tendenzen einer Gleichstellung mit der muslimischen Bevölkerung hintertrieben.

Unter „intervenierenden Systemen" hingegen werden Staaten, Reiche und Herrschaftsweisen verstanden, deren Führungseliten die Absicht verfolgten, die jeweils althergebrachten Sozialbeziehungen zu verändern, und sie verfügten auch über die entsprechenden Machtmittel dazu. Solche Interventionen konnten beispielsweise das Ziel verfolgen, die Abgabenleistungen effizienter zu gestalten oder auf die Familienverhältnisse einzuwirken. Wie es scheint, stellten die griechischen Stadtstaaten und das Römische Reich die ersten intervenierenden Systeme in der Geschichte Europas und des Nahen Ostens dar, die zudem auch über längere Zeit hinweg Bestand hatten. Die meisten vorstaatlichen Gebilde zuvor und viele Herrschaftsgebilde danach repräsentieren Varianten tributärer Systeme – wie etwa die islamischen Reiche.

Tributäre Systeme wiesen also kaum die Masse der Bevölkerung erreichende und dirigierende Institutionen auf. Dies betrifft die allgemeine Administration ebenso wie das Justizwesen, die Polizeigewalt oder die Religionspolitik und hatte zur Folge, dass die Bevölkerung über weite Strecken darin frei war, ihre traditionellen Einrichtungen auf gewohnheitsrechtlicher Basis zu bewahren. Auf der anderen Seite standen dadurch auch nur schwache Institutionen zur Verfügung, die

Vermittlungsfunktionen übernahmen, wenn es zu individuellen oder kollektiven Konflikten kam. In solchen institutionsarmen Gesellschaften waren Menschen und Gruppen daher vielfach gezwungen, ihre Konflikte unvermittelt, direkt und auf der Basis von Gewohnheitsrechten auszutragen. Längerfristig führte dies auch zu einer nachhaltigen Entfremdung zwischen Staaten und Bürgern. Wenn man die staatlichen Behörden generationenlang bloß in ihrer Gestalt als Tribute und Steuern eintreibende Institutionen, also in ihrer negativen Form kennenlernt, wird man ihnen kaum Vertrauen schenken, auch wenn sie sich mitunter von einer besseren Seite zeigen. Solche Situationen finden wir noch heute in manchen Balkan- und Nahostregionen vor, wo Menschen ihre strafrechtlich relevanten Konflikte untereinander ohne die Zuhilfenahme von Gerichten austragen; dies inkludiert in manchen Fällen auch gewohnheitsrechtliche Formen der Blutrache. Wir können die daraus resultierenden Beziehungen als tendenziell „direkte“ oder „unvermittelte“ Sozialbeziehungen bezeichnen.

Im Unterschied dazu ist die Tendenz von intervenierenden Systemen zur Ausbildung „vermittelter“ Sozialbeziehungen ausgeprägt. Darunter verstehen wir also soziale Beziehungen, in welche sich Institutionen in Form von Behörden regelnd einschalten. In Konfliktfällen wird man also nicht selbst das Recht für sich suchen müssen, sondern diese Aufgabe den zuständigen Gerichten übertragen; mit ihren Organen forschen sie den vermeintlichen Missetäter aus, bringen ihn vor Gericht und belegen ihn mit einer im Gesetzbuch vorgesehenen Strafe. Dies trifft auf die allgemeine Administration ebenso zu wie etwa auf die Polizeigewalt oder Religionspolitik. In historischer Perspektive lernen wir solche institutionalisierte Sozialbeziehungen erstmals ebenfalls in den griechischen Stadtstaaten und im entwickelten Römischen Reich kennen.

Dieses Kapitel wird zuerst die starke Tendenz islamischer Reiche in Richtung der Ausbildung tributärer Systeme behandeln. Danach wird auf die Weiterentwicklung von Kriegslogistik eingegangen, welche die Macht- und Herrschaftstechniken verbesserten und vor allem von den intervenierenden Systemen in West- und Zentraleuropa genutzt wurden. Schließlich wird auf die Ursachen der „Abwanderung“ von Macht- und Herrschaftskonzentration aus Kleineurasien (→ Kleineurasien) nach West- und Zentraleuropa hingewiesen.

Tributäre Herrschaft islamischer Reiche

Im 7. Jahrhundert hatte sich auf der Arabischen Halbinsel eine neue Machtkonzentration ergeben. Dem Propheten des Islam war es nicht nur gelungen, die

arabischen Stämme zu einigen und ihre Konflikte zu befrieden, sondern ihr militärisches Potenzial nach außen zu lenken. Die im Nahen und Mittleren Osten ab dem 7. Jahrhundert entstehenden islamischen Reiche waren vorerst durch ihre rasche Expansion charakterisiert. Die auf der Schnelligkeit des Pferds und die leichte Bewaffnung aufgebaute Kriegsführung der Nomaden war vorerst den traditionellen Heeren überlegen. Eine weitere vorteilhafte Komponente war das Kamel – im arabischen Zusammenhang konkret das Dromedar –, das sich für semiaride und aride Zonen als Reit- und Lasttier als außergewöhnlich tauglich erwies. Das Dromedar wurde in islamischen Heeren sowohl als Tross- als auch als Kampftier eingesetzt. Für die Bedeutung des Dromedars spricht, dass islamische Reiche kaum über sein Verbreitungsgebiet zu expandieren vermochten.

Die nomadische Herrschaftsform war von einem tributären Charakter geprägt. Der unterworfenen Bevölkerung wurde die Weiterführung ihrer bisherigen Lebensweise weitgehend ermöglicht und ihre Gewohnheitsrechte bestätigt. Nomadischer Herrschaft ging es also nicht um die Intensivierung der Beziehung zwischen Herrschern und Beherrschten, was soziale Konflikte zu vermeiden half. Das tributäre System war auf Expansion ausgerichtet – mehr unterworfenes Land bedeutete die Erhöhung an Untertanen, Tributen und Gläubigen; es ging also nicht um die Verdichtung von Herrschaft. Dies ist der hauptsächliche Grund dafür, weshalb tributäre Reiche vielfach ebenso rasch von der politischen Landkarte verschwanden, wie sie aufgetaucht waren. Das Osmanische Reich (→ Osmanisches Reich) sollte eine bemerkenswerte Ausnahme darstellen.

Arabische Expansion

Die arabisch-islamischen Eroberungen waren ideologisch fundiert (Verbreitung des Glaubens) und ökonomisch motiviert, denn mit der Eroberung des Fruchtbaren Halbmonds (→ Fruchtbarer Halbmond) gewannen die Wüstenbewohner und -bewohnerinnen wertvolles Ackerland, das sie zwar nicht zu bearbeiten beabsichtigten, aber von dem sie sich Tribute erhoffen konnten. Ein nicht zu unterschätzendes Motiv war die zu erwartende Beute. Der Glaubenskrieg brachte aber nicht nur Beute, sondern auch glaubensfremde Untertanen – Bauern, Arbeiter und Sklaven. Diese mussten in die sich entfaltende islamische Gesellschaft integriert werden. Interessanterweise geschah dies nicht durch einen erzwungenen Übertritt zum Islam, sondern auf andere, zweifache Weise: rechtlich, indem das Land den Besitzern de facto gelassen wurde; ökonomisch, indem ihnen Tribute abgezwungen wurden. Nomadische Gemeinschaften begnügten sich üblicherweise damit, ackerbäuerliche Bevölkerungen Abgaben abzuverlangen, ohne in die bereits beste-

henden Besitzverhältnisse einzugreifen. Sie verzichteten auf eine Intensivierung und Vertiefung der Beziehungen mit unterworfenen Bevölkerungen. Die neuen Herren mischten sich nicht in die Produktion ein, sondern beschränkten sich auf Einhebung und Verteilung der Tribute. Diese Strategie sollte die Geschichte islamischer Reiche bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts begleiten. Sie sollte einer der wesentlichen Ursachen dafür werden, dass die islamische Welt langfristig gegenüber Westeuropa an Vorzügen, die etwa in militärischer Expansion (siehe weiter unten) und wirtschaftlicher Dynamik bestanden hatten (siehe 7. Kapitel), einbüßte – ein Westeuropa, das aufgrund begrenzter Expansionsmöglichkeiten auf eine Intensivierung und Konzentration von Macht angewiesen war, bevor es auf die anderen Kontinente expandieren konnte.

Die islamisch-arabische Expansion traf aus der damaligen geopolitischen Situation heraus auf zwei gegnerische Reiche: das Byzantinische Reich im Norden und das persische Sassanidenreich (→ Sassaniden) mit Zentrum im Iran und Irak. Um 640 erreichten die arabischen Armeen bereits das Taurusgebirge, das die Syrische Wüste von der anatolischen Hochebene trennt; 635 war Damaskus gefallen. Die Entscheidungsschlacht, die das Schicksal Syriens besiegelte, fand am 20. August 636 am Jarmuk – einem kleinen Nebenfluss des Jordan nahe der heutigen syrisch-jordanischen Grenze – statt. Im Zuge dessen wurde noch im selben Jahr Jerusalem erobert; 642 wurden die ägyptischen Gebiete unterworfen und damit die Expansion Richtung Nordafrika ermöglicht. Auf der anderen Seite wurde bis zum Jahr 652 das Sassanidenreich erobert, was die Expansion in Richtung Zentralasien und Nordindien ermöglichte. Zwei Jahrzehnte nach dem Tod Mohammeds war also ein Großteil des Mittleren Ostens unter arabisch-islamischer Herrschaft. Von 674 bis 678 versuchte die arabische Flotte jeden Sommer vergeblich Konstantinopel zu erobern. Wahrscheinlich war die erfolgreiche Verteidigung auf den Einsatz des „griechischen Feuers" (→ griechisches Feuer) zurückzuführen. Da man Konstantinopel nicht einnehmen konnte, konzentrierte man sich auf die Alternative, über Nordafrika nach Westeuropa zu gelangen. Die Eroberung Nordafrikas ging rasch vonstatten und resultierte in der Islamisierung der Berberstämme. Schließlich wurden einerseits Marokko und der Atlantik erreicht, andererseits wurde die Straße von Gibraltar im April 711 überquert und mit der Eroberung der Iberischen Halbinsel begonnen, die damals unter westgotischer Herrschaft gestanden hatte. Córdoba wurde das Zentrum von „al-Andalus" – Andalusien.

Eine weitere Expansionsrichtung war das Mittelmeer selber. Hier ging es anfänglich nicht primär um die Kontrolle des Handels, sondern um Beute. Zwischen dem späten 8. und frühen 11. Jahrhundert war die muslimische Bedrohung der christlichen Seefahrt am stärksten, als die Araber eine Kette von Mittelmeerin-

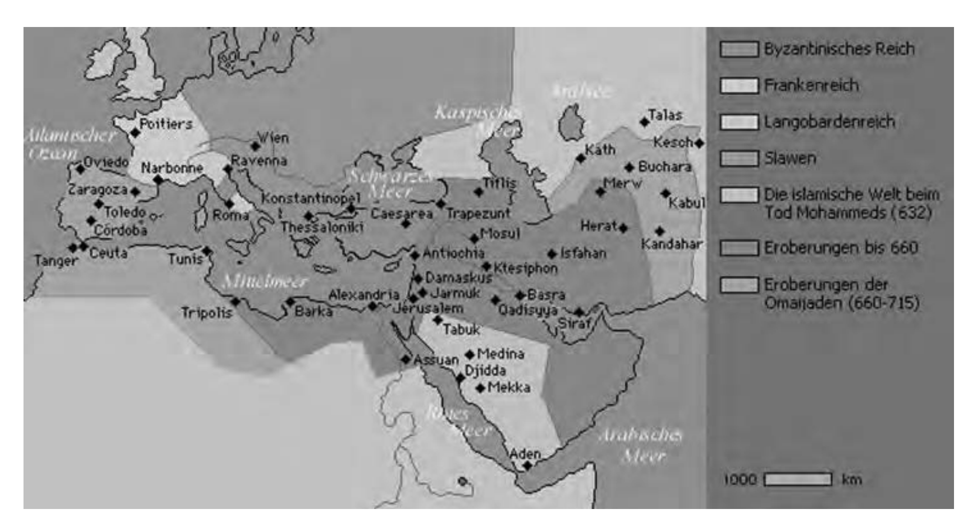


Bild 8: Arabische Expansion

seln von Zypern bis zu den Balearen sowie Stützpunkte in Süditalien und Südfrankreich kontrollierte: Zypern (655), die Balearen (902–1229), Kreta (824–961), Sizilien fiel 902, nachdem man 652 erstmals dort gelandet war und 831 Palermo erobert hatte. Zehntausende Araber, Berber und spanische Muslime wurden auf der Insel angesiedelt. 1072 wurde Palermo von den Normannen schließlich wieder in die christliche Welt eingegliedert.

Mohammed, der Prophet, hatte zu Lebzeiten noch selbst seine Truppen angeführt. Nach seinem Tod im Jahr 632 stellten sich erhebliche Führungsfragen. Seine erste Frau Chadidscha schenkte ihm zwar zwei Söhne, die jedoch das Kindesalter nicht überlebten. Mit den meisten seiner folgenden Frauen blieb er kinderlos. So stellte sich von Anfang an die Frage nach seinem legitimen Nachfolger (→ Kalif), da es an einem direkten männlichen Nachfolger mangelte. In dieser Frage sollten sich Schiiten (→ Schiiten) von der sunnitischen (→ Sunniten) Mehrheit abspalten. Der fünfte Kalif, Muawiya (–680) sorgte für eine wichtige Weichenstellung, indem er im Jahr 660 Damaskus zu seinem Sitz erkor und großartig ausbauen ließ. Mit ihm endete auch das Prinzip, dass der neue Kalif nach Konsultationen der entscheidenden religiösen Würdenträger ernannt wurde, da er die Kalifenwürde eigenmächtig auf seinen Sohn übertrug. Er beschrieb sich selbst auch als den „ersten der arabischen Könige“. Die Umayyaden (→ Umayyaden) konnten das Kalifat allerdings nur bis zum Jahr 750 halten. Es fiel an die neue Kalifendynastie der Abbasiden (→ Abbasiden) (750–1258), die ihren Sitz nach Bagdad verlegte.

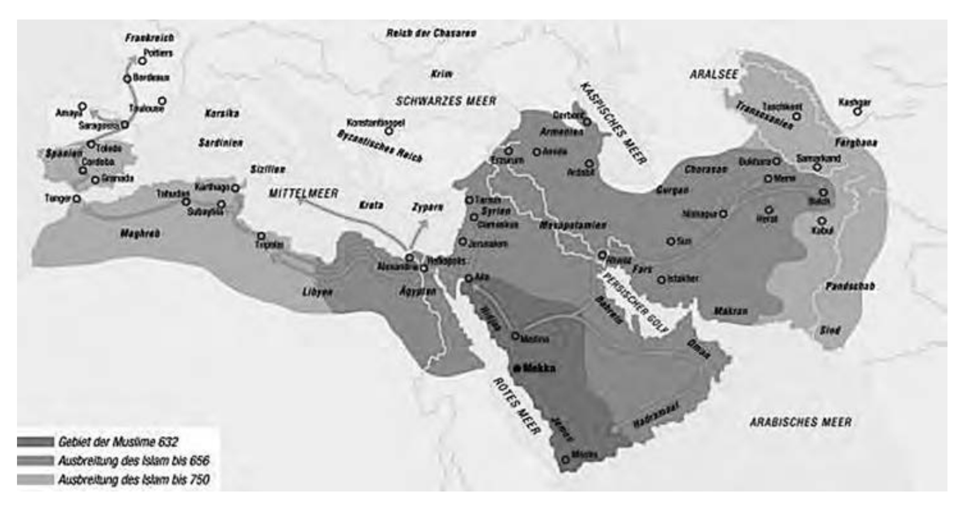


Bild 9: Das Kalifat um 750

Die Abbasidenkalifen verloren jedoch sukzessive ihre oberste weltliche und geistliche Autorität in der islamischen Welt. Die geistliche hatten sie bereits im 9. Jahrhundert an die islamischen Gelehrten verloren (siehe 11. Kapitel). Ihre weltliche Macht war infrage gestellt worden, als nach ihrer Vertreibung aus Damaskus die Umayyaden Andalusien zu einem unabhängigen Emirat (756–1031) ausbauten und 929 ein eigenes Kalifat ausriefen. Weitere Abspaltungen sollten folgen. Die Bujiden (→ Bujiden) anerkannten die Kalifen (→ Kalif) als formale Oberhäupter des Staats, respektierten sie als Oberhaupt aller Sunnis (→ Sunniten) sowie deren Recht, religiöse Funktionäre zu ernennen, und akzeptierten auch den Gedanken, dass ihr Recht zu regieren von der Anerkennung durch den jeweiligen Kalifen abhängig war.

Obwohl die Abbasidendynastie (→ Abbasiden) bis 1258 im Amt blieb, verlor sie an politischer Autorität und militärischer und administrativer Gewalt; in gesetzlichen und religiösen Angelegenheiten bewahrte sie sich lediglich einen gewissen Einfluss, zumal sie als Oberhaupt des religiösen Establishments betrachtet wurde. Sie bewahrte auch eine bedeutende moralische Autorität und konnte so in die Politik säkularer Führer eingreifen. Auch die Seldschuken (→ Seldschuken) legten darauf Wert, vom Kalifen anerkannt und mit der Förderung der Religion beauftragt zu werden. Aber die Machtteilung zwischen seldschukischen Sultanen und Kalifen blieb unklar. Schwache Sultane machten die Kalifen stark und umgekehrt. Dem Islam als Organisation ist bis heute die dezentrale Verwaltungs- und Entscheidungsform inhärent. Von einem homogenen Islam auszugehen, wäre auf-

grund der Vielfalt islamischer Strömungen nicht richtig. Da es in der Geschichte des Islam an allgemein akzeptierten Beschlüssen (etwa im Sinne christlicher Konzile) fehlt, bleibt – ähnlich wie im Judentum – letztlich nur die Offenbarung als Quelle religiöser Diskussionen.

Türkische Expansion

Eine erstaunliche Parallele finden die frühen arabischen Eroberungen in der raschen überkontinentalen Reichsbildung der muslimischen Türkenstämme. Die Migration von türkischen Stammesverbänden aus dem Inneren Asiens und ihr siegreiches Vordringen in den Bereich des Fruchtbaren Halbmonds (→ Fruchtbarer Halbmond) waren eine der größten und nachhaltigsten historischen Ereignisse in der Geschichte des Nahen Ostens. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts in die islamische Gemeinschaft eingetreten, eroberten sie in aufeinander folgenden Wellen Persien, Mesopotamien, Kleinasien und Syrien; dies kulminierte in der Etablierung des Seldschukenreichs (→ Seldschuken). 1055 wurde der Kalifensitz Bagdad eingenommen, und der Abbasidenkalif (→ Abbasiden) anerkannte den Seldschukenführer Tugrul Beg (→ Tugrul Beg) als weltlichen Beschützer der muslimischen Gebiete. Dies besiegelte ein erstes Bündnis zwischen einem arabischen Kalifen (→ Kalif) und einem türkischen Sultan. Im Nahen Osten sollte damit auf Dauer gesehen (nämlich bis zum beginnenden 20. Jahrhundert) die islamische Führung von arabischer in türkische Hand wechseln.

Der neue Sultan Alp Arslan (1063–1072) fügte in der Schlacht bei Mantzikert (Malazgirt) nahe des Vansees und mit der Gefangennahme des byzantinischen Kaisers 1071 dem Byzantinischen Reich eine verheerende Niederlage zu. Ein Großteil Anatoliens ging für das Byzantinische Reich verloren und wurde der türkischen Zuwanderung geöffnet. 1076 wurde Damaskus eingenommen und 1085 Aleppo. Ende des 11. Jahrhunderts erstreckte sich das Seldschukenreich (→ Seldschuken) von Anatolien bis zur Grenze Chinas. Es war eine tributäre Herrschaft, und viele der Herrscherdynastien behielten ihre Position im Gegenzug zu ihrer Unterwerfung unter die Sultansherrschaft.

Ausgelöst durch den mongolischen Vormarsch (→ Mongolen) in Richtung China, Zentralasien, des Nahen Ostens und Zentraleuropas fiel das Seldschukenreich auseinander. Ab der Mitte des 13. Jahrhunderts sollte sich jedoch an der Ostgrenze zum Byzantinischen Reich unter der Führung der Osmanendynastie ein neues türkisches Reich formieren, das den Balkan und den Nahen Osten rund ein halbes Jahrtausend beherrschen sollte. Nachdem sie einen Großteil Anatoliens unter ihre Kontrolle gebracht hatten, griffen sie ab der Mitte des 14. Jahrhunderts auf

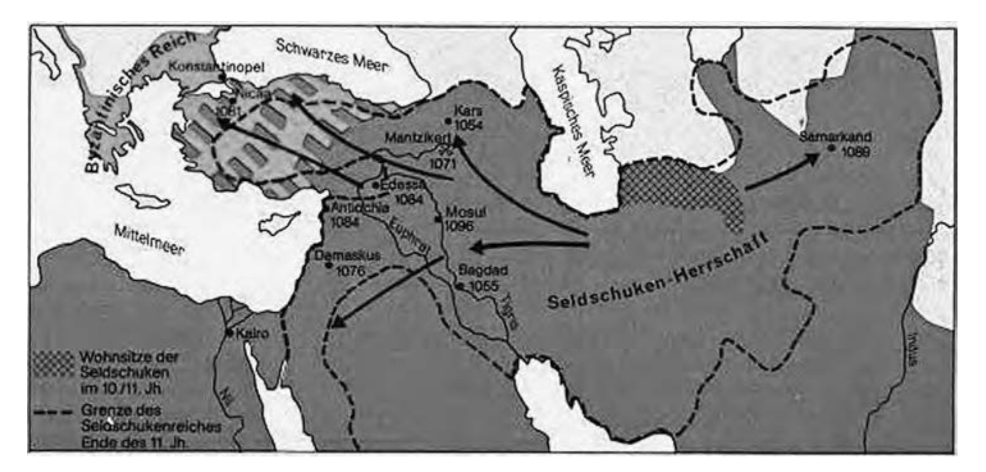


Bild 10: Ausbreitung der Seldschuken

Europa über. 1389 standen ihre Truppen erstmals im serbischen Amselfeld (→ Kosovo polje) und 1461 in Bosnien; 1521 fiel Belgrad und 1526 ein Großteil Ungarns in ihre Hände. Im späten 15. Jahrhundert wurde eine indirekte Kontrolle über die rumänischen Fürstentümer Moldau und Walachei und das Reich der Krimtataren (→ Krimtataren) errichtet. Nach der Eroberung von Teilen der heutigen Ukraine im Jahr 1676 erreichten die Osmanen den Zenit ihrer Expansion in Europa.

1453 war die Hauptstadt des Byzantinischen Reichs, Konstantinopel, von den Osmanen erobert worden. Parallel zu ihrem Ausgreifen auf die Balkanhalbinsel brachten sie sukzessive den Nahen Osten und Nordafrika unter ihre Kontrolle. Dies ließ den Gegensatz zum schiitisch (→ Schiiten) gewordenen Persien unter der Dynastie der Safawiden (→ Safawiden) eskalieren. Die entscheidende Schlacht von Tschaldiran (→ Tschaldiran) (1514) ermöglichte den Osmanen, Ostanatolien und Nordmesopotamien zu besetzen. Mehr als ein Jahrhundert später wurden im Vertrag von Kasr-i Schirin (1639) die noch heute gültige Grenze zwischen dem Iran und dem Irak festgelegt. Bagdad und der Irak fielen an das Osmanische Reich. 1516/17 wurden das ägyptisch-syrische Mamlukenreich (→ Mamluken) sowie die heiligen Stätten Arabiens, Mekka und Medina, erobert. Dies öffnete den Weg in den Indischen Ozean.

Das Osmanische Reich beruhte wie alle anderen islamischen Reiche vor ihm auf tributären Grundprinzipien. Zwei Jahrhunderte unentwegt expandierend, konzentrierten sich die osmanische Führungsschicht wie bereits die arabischen Eroberer beinahe ein Jahrtausend zuvor auf die Tributeinhebung unter der neuen Untertanenschaft; die vorosmanischen Gewohnheitsrechte wurden bestätigt, so-

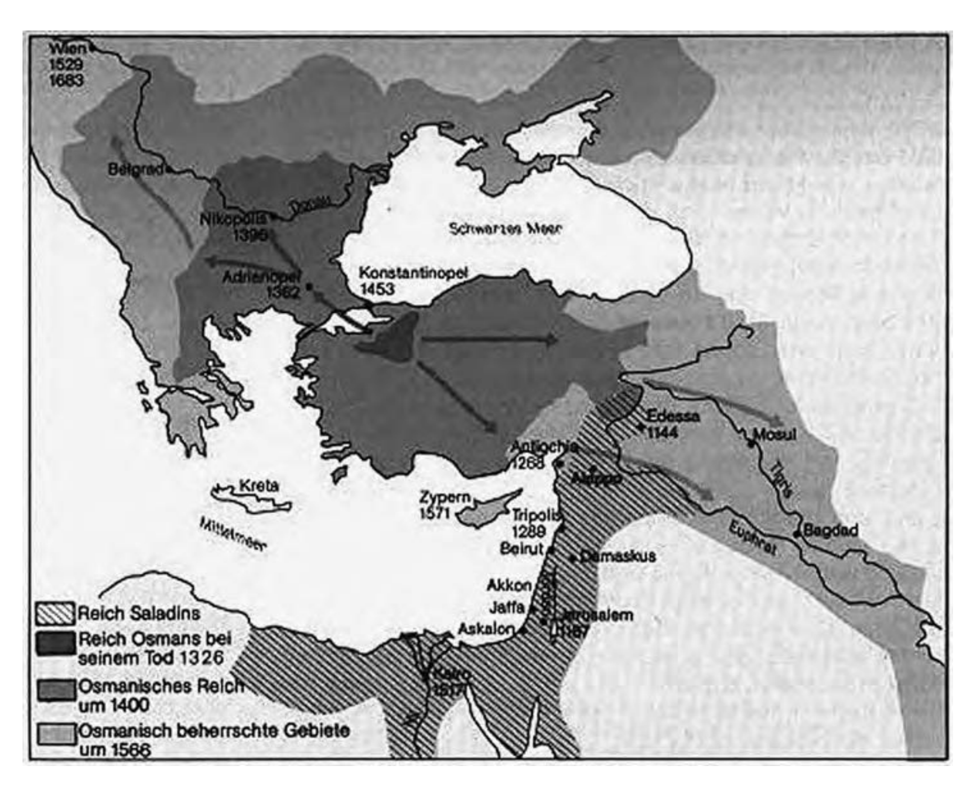


Bild 11 : Osmanisches Reich – Anfänge und Expansion

weit sie nicht im Gegensatz zur Scharia (→ Scharia) standen, und den christlichen und jüdischen Gemeinschaften wurden umfassende Selbstverwaltungsrechte eingeräumt. Wie die nomadischen Eroberer zuvor auch, stellten sie das Agrarsystem auf militärische Bedürfnisse um, indem sie den freibäuerlichen Grundbesitz de facto schützten, um mit einem Teil der bäuerlichen Tribute die Expansionstruppen zu finanzieren. Ähnlich wie den islamischen Reichen zuvor stellte sich auch für die Osmanen das Problem, ein auf Expansion abgestimmtes System, ohne tatsächlich weiter expandieren zu können, aufrechtzuerhalten. Darin waren sie besser als alle anderen zuvor. Die Macht blieb auf den Sultan und seine militärische Führungsschicht konzentriert. Diese beabsichtigte offenbar nicht, ihre Macht und damit eine umfassende Integration der Bevölkerung bis auf die lokale Ebene durchzusetzen. Die nichtmuslimischen Bevölkerungsteile, speziell auf dem Balkan, aber auch im Nahen Osten, wiesen den Charakter von Parallelgesellschaften zur muslimischen Bevölkerung auf. Es war weder eine Osmanisierung noch eine Islamisierung der Bevölkerung beabsichtigt.

Die Expansionskraft der islamischen Reiche beruhte teilweise auf überlegenen nomadischen Militärtechniken (auf dem Pferd und Kamel basierend), teilweise auf der Übernahme westlicher Techniken (etwa in der Seekriegsführung), nicht jedoch auf einem überlegenen Machtgefüge. Es gibt also genügend Gründe, die sich im Laufe der Zeit verändernden Kriegslogistiken zu vergleichen.

Kriegslogistiken im Vergleich

Die logistischen Möglichkeiten einer Armee machten bis zur Einführung des Schießpulvers bzw. bis zur Entwicklung der industriellen Kriegsführung im Bereich der Offensive seit dem Altertum keine großen Sprünge, weil die Kommunikationsmöglichkeiten kaum verbessert werden konnten. Ausgenommen ist eine mittels Brieftauben, die ab etwa 1300 v. Chr. für Ägypten nachgewiesen ist. Tauben besitzen ein phantastisches Orientierungsvermögen und konnten und können eine tägliche Distanz von 600 bis 700 km zurücklegen. Entlang der wichtigen Heeresstraßen wurden Stationen für Kurz- und Langstreckenflüge eingerichtet.

Eine Armee konnte sich zur Zeit Alexanders des Großen (356–323) (→ Alexander d. Gr.) mit dem mitgeführten Proviant grundsätzlich lediglich drei Tage aus eigenen Kräften versorgen, wenn sie nicht auf der Marschroute zusätzlich verproviantiert wurde. Für längere Feldzüge mussten vor und nach der Zeit Alexanders Tausende von Handmühlen (etwa 30 kg schwer) zum Mahlen des ausgeteilten Getreides mitgeführt werden. Alexander kam mit seiner gesamten Armee von ca. 65 000 Mann (allerdings inklusive Tross) durchschnittlich etwa 24 km pro Tag voran; ein kleines Truppenkontingent konnte die doppelte Strecke schaffen. Auch bereits die ägyptische Armee von Thutmosis III. (→ Thutmosis) (1479–1425) im 15. Jahrhundert legte 24 km pro Tag zurück; jene von Ramses II. (→ Ramses II.) (1279–1213) 21 km. Die späteren römischen Heere schafften aufgrund der besseren Straßenverhältnisse 23 bis 32 km pro Tag. Dies ergab eine maximale Reichweite von 90 km in drei Tagen. Musste kein Wasser mitgetragen werden, konnte sich die Reichweite verdreifachen.

Eroberungszüge großen Maßstabs waren – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – auf dieser logistischen Basis nicht möglich. Armeen standen sich nur selten frontal gegenüber. In solchen Fällen steuerten beide Armeen so schnell wie möglich und in kleinen Abteilungen, die auf verschiedenen Routen marschierten, einen festgelegten Treffpunkt an (wo es ausreichend Wasser gab, die Erntearbeit auf dem Höhepunkt war und im Voraus angelegte Vorratslager zur Verfügung



Bild 12: Alexander der Große

standen), um eine rasche Entscheidung herbeizuführen, denn die Gefahr der Demoralisierung aufgrund von schlechter Versorgung der Truppen war allzu groß.

Was den Bereich der militärischen Defensive anbelangt, wurden jenseits der Frage der Nutzung des Schießpulvers deutliche Unterschiede zwischen dem osmanischen und habsburgischen System in der frühen Neuzeit deutlich. Die osmanische Armee war in der Eroberung der Balkanhalbinsel im Grunde genommen nur sehr langsam weitergekommen. Von der Überquerung der Dardanellen zur Mitte des 14. Jahrhunderts bis zur Etablierung einer stabilen Grenze zwischen den beiden Reichen in Kroatien und Ungarn waren immerhin zwei Jahrhunderte vergangen. Das Defensivsystem des Habsburgerreichs bestand in einer Kombination aus befestigten Bürgerstädten und adeligen Herrensitzen. Dieses System erwies sich der zentral gelenkten Kriegsmaschinerie des Osmanischen Reichs gegenüber vorläufig als unterlegen, das Verteidigungssystem brach zusammen, und viele adelige Herren im Frontgebiet verloren ihre Existenz. Die dezentrale Organisation des Habsburgerreichs zeigte in dieser Situation jedoch auch Vorzüge. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entschlossen sich die Stände des Hinterlandes (Steiermark, Kärnten und Krain), den allergrößten Teil ihres Steueraufkommens in Defensivmaßnahmen in Kroatien zu investieren. Auf diese Weise konnte die sogenannte Militärgrenze in Kroatien (→ Militärgrenze) entstehen, die sich als

effizient erwies und das osmanische Vordringen nach Zentraleuropa verhinderte. Adelige Privat- und kaiserliche Staatsinteressen konnten in dieser schwierigen Situation in Übereinstimmung gebracht werden.

Das zentralstaatlich geleitete Militärwesen des Osmanischen Reichs erwies sich als effizient, solange die osmanische Armee in Expansion war. Es erwies sich jedoch als verletzbar, als es defensiven Belastungen ausgesetzt wurde. Im Zuge der habsburgischen Offensive nach der missglückten Belagerung von Wien im Jahr 1683 konnten habsburgische Truppen vorübergehend nach Bosnien, Serbien und Makedonien vordringen. Wäre das Habsburgerreich nicht gleichzeitig vom osmanischen Bündnispartner Frankreich bedroht gewesen, was den habsburgischen Rückzug aus den Balkangebieten erforderlich machte, hätte sich das Schicksal des Osmanischen Reichs in Europa unter Umständen bereits früh entschieden.

Der militärisch gestützten Ausübung von Macht und Herrschaft waren in agrarischen Gesellschaften Grenzen gesteckt. Diese wurden von kruder militärischer Herrschaftstechnik gesetzt, sie waren aber v.a. auch durch die nur schwache Überlagerung und Verflechtung von ideologischen, politischen, militärischen und ökonomischen Machtnetzwerken bedingt. Diese kriegslogistischen Beobachtungen gelten allerdings nur für reguläre Armeen. Anders hingegen agierten die Nomadenarmeen aus dem Inneren Asiens und den arabischen Wüstengebieten. Sie waren in manchen Belangen regulären Armeen unterlegen; in den meisten jedoch bis zur Einführung des Schießpulvers und den damit in Verbindung stehenden organisatorischen Veränderungen der Kriegsführung (rasch zunehmende Bedeutung der Kanonen und der Infanterie) überlegen.

Kriegsführung nomadischer Gemeinschaften

Die logistischen Beschränkungen regulärer Heere konnten von den mobilen nomadischen Reitervölkern der eurasischen Steppe und den Wüstengebieten überschritten werden, und daher löste ihre Kampfesweise in Europa Angst und Schrecken aus. Ihre Kriegsführung beruhte auf der Schnelligkeit und Wendigkeit des Pferdes und auf der Ausdauer des Dromedars. Die Nomadenheere bildeten keine Schlachtreihen und ließen sich nicht auf Angriffe ein, wenn ein Rückzug nicht möglich war. Sie gingen in einer losen halbmondförmigen Anordnung gegen ihre Gegner vor, die in Gefahr liefen, eingekesselt zu werden. Auf Handgemenge ließen sich die Krieger nur ein, wenn sie sich ihres Sieges gewiss waren. Die Nomadenkrieger trugen lediglich eine dürftige Rüstung und schüchterten den Feind mit Salven von Pfeilen ein, die sie aus großer Entfernung abschossen. Dabei verwendeten sie keine Langbögen, die ausschließlich von einer geordneten



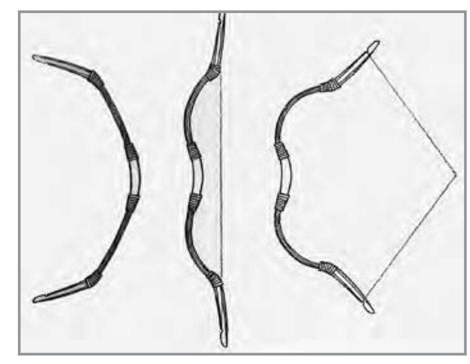


Bild 14: Reflexbogen

Bild 13: Mongolenkrieger

Infanterie eingesetzt wurden, sondern Reflexbögen (→ Reflexbogen), die lediglich vom Kopf bis zur Hüfte reichten. Damit konnten sie eine ausgezeichnete Treffsicherheit auf einer Distanz bis zu 250 m erzielen. Ihre mit Metall versetzten Pfeile konnten auf 90 m den Panzer eines Kriegers durchschlagen. Durch das geringe Gewicht der Pfeile konnten sie bis zu 50 Stück in einem Köcher mit sich führen, abgehen davon, dass sie die Fähigkeit entwickelten, im freien Galopp ihre Pfeile zu verschießen.

Die hunnische Nomadenarmee stellte um 500 n. Chr. eine ernsthafte Bedrohung für die damalige Kriegslogistik der europäischen Heere dar. Während die Reichweite der Heere sesshafter Gemeinschaften begrenzt war, bot die „Revolution der Reiterei“ eine ungeheure Bewegungsmöglichkeit. Der Hunnenführer Attila (434–453) konnte seinen strategischen Schwerpunkt binnen kürzester Zeit von Ostfrankreich nach Norditalien verlagern – in Luftlinie etwa um 800 km. Ein gutes Beispiel sind auch die Mongolen (→ Mongolen). Nie zuvor hatte sich ein Krieg führendes Volk ein so großes Gebiet militärisch unterwerfen können wie sie. Zwischen 1190, als Dschingis Khan (1206–1227) die mongolischen Stämme einigte, und 1258, als Bagdad eingenommen wurde, eroberten sie Nordchina, Korea, Tibet, Zentralasien, die persische Provinz Chorasan, den Kaukasus, Anatolien und die altrussischen Fürstentümer sowie Nordindien. Zwischen 1237 und 1241 unternahmen sie Raubzüge durch Polen, Ungarn, Ostpreußen und Böhmen. Spähtrupps standen vor Wien und Venedig. Die Einteilung ihrer Armee in Zehner-, Hundert- und Tausendschaften (am Höhepunkt ihrer Macht bestand die Armee

aus 95 Tausendschaften) bildete ein Vorbild für die modernen europäischen Armeen: Regiment-Bataillon-Kompanie. Nirgendwo ist das nomadische Ethos besser dokumentiert als im Topkapi Serail (→ Topkapi Serail) in Istanbul, dem Sitz der meisten osmanischen Sultane. Die Sultane trugen den Kaftan (→ Kaftan) und die weite Hose des Reiters und saßen in provisorisch im Park errichteten Zelten auf Kissen und auf von Teppichen bedeckten Böden, als wären sie Nomadenkrieger. Ihre wichtigsten Insignien waren der Köcher, die Bogentasche und der Daumenring der berittenen Bogenschützen.

Mit der europäischen Welt eng verflochten, mussten die Osmanen allerdings einen Kompromiss zwischen ihrer traditionellen nomadischen Kampfesweise und der Kriegsführung der sesshaften Völker eingehen (mit schwerer Infanterie und dem Ausbau von Befestigungsanlagen). Sie brachten das Erbe der Steppe mit den Errungenschaften der urbanen und vom Ackerbau bestimmten Welt Europas in Einklang. Während sie mit den Janitscharen (→ Janitscharen) eine den europäischen Verhältnissen entsprechende schwere Infanterie aufstellten, folgten sie in den asiatischen Gebieten jedoch ihren Traditionen – nämlich der Kampfesweise der Reiternomaden.

Revolutionäre Kriegstechnologien

Die Erfindung des Schießpulvers hatte eine Revolutionierung der Kriegsführung zur Folge. Anfang des 14. Jahrhunderts existierten bereits die ersten einfachen Kanonen, die vorerst allerdings nur für Belagerungszwecke eingesetzt werden konnten, da sie noch nicht mobil waren. Der französische König Karl VII. (1403–1461) stellte 1444 die erste reguläre Artilleristenkompanie auf, was in weiterer Folge in ganz Europa Schule machen sollte. So etwa setzten die Osmanen solche Kanonen bereits bei der Belagerung von Konstantinopel im Jahr 1453 ein.

Ein entscheidender technischer Durchbruch wurde abermals von französischer Seite im Jahr 1494 insofern erzielt, als der Prototyp der mobilen Kanone entwickelt wurde, auf dem die Kanonentechnik für die Infanterie in den folgenden Jahrhunderten aufbaute sollte. Man konnte nun auch Metallkugeln abfeuern, die schwerer als die früheren Steingeschosse waren und deren Zerstörungswirkung dreimal so groß war. Der traditionelle Festungsbau erwies sich gegen die Wucht dieser Kanonenkugeln vorerst als wirkungslos. Die hohen Mauern stürzten leicht ein und öffneten eine Bresche, durch welche der Feind eindringen konnte. Dies führte auf der anderen Seite wiederum zur Entwicklung neuer effizienter Befestigungssysteme, sodass die grundsätzliche Überlegenheit der Artillerie bei Belagerungen vorübergehend gebrochen werden konnte.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts hatte man die ersten Handfeuerwaffen entwickelt, und Anfang des 16. Jahrhunderts war klar, dass sich eine neue Art der Kriegsführung durchsetzen würde, bei der es um die optimale Kombination von Pike und Geschosswaffen (Armbrüste, Langbögen und Gewehre) in offener Feldschlacht ging, da man so wirkungsvoll gegen die Kavallerie vorgehen konnte. Die Geschosse einer Muskete (Vorderladergewehr) konnten eine Kriegerrüstung auf 200 bis 240 Schritt Entfernung durchschlagen. Die Technologie der Feuerwaffe, die mit ihr verbundenen neuen Militärtaktiken und -strategien sowie neue Formen militärischer und staatlicher Organisation bildeten sich von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts heraus. Ab diesem Zeitpunkt konnte eine moderne Armee einerseits nur mehr von zentralisierten Staatsverwaltungen aufgestellt werden; andererseits hatte die Feuerwaffe zur Konsolidierung und Zentralisierung von Staaten geführt. Dies bewirkte einen „Ausleseprozess", in dem Westeuropa zu einem Staatensystem wurde, das von zentralistischen und bürokratischen Territorialreichen dominiert wurde. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren alle durch das Schießpulver ausgelösten Neuerungen in der Kriegstechnologie in ihren Protoformen vorhanden; alles, was dann folgte, waren im Grunde genommen Weiterentwicklungen.

Wichtige Neuerungen ergaben sich allerdings noch auf dem Gebiet der Rekrutierung. Frankreich hatte in seinen Kriegen um die Mitte des 17. Jahrhunderts die erste stehende Armee aufgestellt und die Befehlshierarchie verbessert; die Unterbringung der Soldaten in Kasernen wurde üblich. Da sich das stehende Heer als effektives Instrument staatlicher Machtpolitik erwies, wurde es europaweit nachgeahmt. Die Kriege des 18. Jahrhunderts hatten eine Pattstellung der Großmächte ergeben, weil sie sich in der Waffentechnologie als beinahe ebenbürtig erwiesen. Vorteile konnten sich erst wieder durch die unterschiedliche zahlenmäßige Stärke der Armeen ergeben. Bevölkerungsreiche Staaten konnten somit über bevölkerungsärmere Vorteile erzielen.

Dies war einer der Gründe, weshalb die einst überlegene osmanische Armee im Verlauf des 18. Jahrhunderts in eine immer tiefere Krise schlitterte. Das Riesenreich war in diesem Jahrhundert nur relativ dünn besiedelt. Daher blieben seine Rekrutierungsmöglichkeiten im Vergleich zu den europäischen Großmächten wie England, Frankreich, dem Habsburgerreich und Russland beschränkt. Der nichtmuslimischen Bevölkerung blieb es verwehrt, in die Armee einzutreten. Bis 1637 war die Infanterie vornehmlich aus Sklaven rekrutiert worden. Es wurde jedoch klar, dass man mit Sklaveneinheiten keine immer technikorientierter werdenden Schlachten gewinnen wird können. Die Infanterie, Herzstück neuzeitlicher Kriegsführung, wurde zu einem Dauerproblem. Als sich die Janitscharen-

infanterie (→ Janitscharen) gegen ihre ohnedies verspätete Modernisierung zur Wehr zu setzen versuchte, ließ der osmanische Sultan die Besatzung der Istanbuler Janitscharen-Garnison im Jahr 1826 kurzerhand vernichten – ein Plan, der bereits von seinen Vorläufern gehegt wurde.

West- und Zentraleuropa – ein intervenierendes Herrschaftssystem setzt sich durch

Nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reichs und der Etablierung germanischer Herrschaftsgebiete im westlichen und zentralen Europa etablierte sich auf der ideologischen Grundlage des westlichen Christentums eine politische Konstellation, in der sich über einen langen Prozess Macht auf neue und bisher unbekannte Weise verdichtete. Im Nachhinein betrachtet, wurden im westlichen Europa bereits im Mittelalter die Grundlagen für seinen späteren weltweiten Entwicklungsvorsprung gelegt. Dem Zustandekommen dieser neuartigen Konstellation soll im Folgenden nachgegangen werden, wobei die Überlegungen des Wiener Sozialhistorikers und Mediävisten Michael Mitterauer entscheidend sind. Er hat sie jüngst in dem von Robinson und Wiegandt herausgegebenen Band „Ursprünge der modernen Welt. Geschichte im wissenschaftlichen Vergleich" in 12 Thesen zusammengefasst:

1. Vom Nordwesten des europäischen Kontinents ging bereits im Frühmittelalter eine Agrarrevolution aus, die anders etwa als die islamische Agrarrevolution über die Entwicklung der Wassermühle den Weg zur Industriellen Revolution ebnete (siehe 6. Kapitel). Diese Beobachtung verweist auf unterschiedliche naturräumliche Gegebenheiten, die in den beiden Regionen bestimmte Entwicklungen ermöglichten oder verunmöglichten. Wassermühlen etwa setzen eine bestimmte Fließgeschwindigkeit von Flüssen voraus, die im Nahen Osten vielfach nicht oder nicht das gesamte Jahr über gegeben ist. Dies trifft auch auf bestimmte Herrschaftsformen zu wie etwa solche, die auf Schiffbau und Schifffahrt beruhen. Für den Schiffbau waren Eichen- und Zedernholz (Letzteres war lediglich in der Levante vorhanden) besonders geeignet. Die phönizische Dominanz (→ Phönizier) im mediterranen Handel wäre ohne die Zedernwälder wohl kaum möglich gewesen. Die starke byzantinische Position in der östlichen Mittelmeerregion wäre ohne den Zugriff auf ausreichend Eichenholz auf dem Balkan und Anatolien nicht möglich gewesen; ebenso wenig die starke venezianische Präsenz ebendort und in der Adria ohne die Eichenholzressourcen der adriatischen Küstenwälder (siehe 3. Kapitel).



Bild 15: Europa 526

2. Geistliche und weltliche Macht in West- und Zentraleuropa existierten zwar einerseits nebeneinander und vielfach auch gegeneinander, sie führten jedoch einerseits zum Nationalstaat europäischer Prägung und zu überstaatlichen Gemeinsamkeiten, andererseits war darin die Trennung von Kirche und Staat bereits im Mittelalter angelegt. Aufgrund besonderer historischer Konstellationen konnte sich insbesondere ab dem 11. Jahrhundert eine mit dem Mittelpunkt Rom hoch zentralisierte und bürokratisierte Kirchenorganisation herausbilden, die über die politischen Einheiten hinaus wirkte. Diese überstaatliche Organisationsform wurde durch die international wirkenden Orden noch verstärkt. Weder die orthodoxe noch die islamische Welt erlebte eine analoge Entwicklung. Die orthodoxe Kirchentradition steht für eine Unterwerfung unter die Ziele der weltlichen Führungsmacht; die staatsübergreifenden Organisationsformen sind wesentlich schwächer ausgeprägt und internationalistische orthodoxe Mönchsorden hat es nie gegeben. Der Islam war bereits seit dem frühen Mittelalter nicht mehr zentralistisch organisiert, als die geistlichen Würdenträger ab dem 9. Jahrhundert die Kompetenzen des Kalifen (→ Kalif) auf einige organisatorische Kompetenzen begrenzten und schließlich mehre Kalifate nebeneinander existierten. Die osmanischen Sultane sollten schließlich in Personalunion auch die Kalifen sein, was zu

einer jahrhundertelangen Verquickung der weltlichen und geistlichen Bereiche führte.

3. Während die geistliche Ebene im lateinischen Europa hoch zentralistisch organisiert war, blieb die politische fragmentiert. Diese Fragmentierung war es, die vielfältige regionale und lokale Zwischengewalten mit adeligen und geistlichen Grund- und Gerichtsherrn sowie autonomen Städten entstehen ließ, welche die Grundlage eines intervenierenden Systems darstellten. Eine vergleichbare Gewaltenteilung konnte in islamischen Reichen nie aufkommen; die Führungselite verstand es einerseits, konkurrierende regionale und soziale Kräfte um die Macht auszuschalten, andererseits blieb ihre Herrschaft tributären Ansätzen verhaftet.

4. Durch den intervenierenden Einfluss der lateinischen Kirche verloren die patrilinearen Abstammungsbindungen (→ patrilineare Abstammungsgruppe) bereits im Mittelalter an Bedeutung. Abstammungsloyalitäten wurden durch lokale Gemeinschaften ersetzt. Darüber hinaus intervenierten die Grundherrschaften in das Familienleben und richteten es nach herrschaftlichen ökonomischen Interessen aus. Die familiale Haushaltsgruppe wurde durch eine nichtverwandte ergänzt. Individualisierung, Mobilität und neue Sozialformen waren die Folge. Die orthodoxe Kirche war weitaus weniger interventionistisch ausgelegt. Die Kombination von tributärem, osmanischem Herrschaftssystem und später Industrialisierung führte dazu, dass die patrilineare Abstammungsgruppe und umfangreiche Familienkonglomerate als soziale Organisationsformen bis in das 20. Jahrhundert vergleichsweise große Bedeutung behielten. Der dezentralen Organisationsform des Islam fehlten Interventionsinstrumente weitgehend (siehe 14. und 15. Kapitel).

5. Die im Mittelalter entstandenen regionalen und lokalen Gewalten West- und Zentraleuropas mussten vom Herrscher in wichtige politische und finanzielle Entscheidungen eingebunden werden. Diese Partizipation sollte schließlich in die Herrschaftsform der repräsentativen parlamentarischen Demokratie münden. Die islamische Tradition kannte zwar das Instrument der Beratung (Schura) (→ Schura); politische Partizipation konnte sich jedoch nicht entfalten. Die Entscheidungsstrukturen blieben bis heute, speziell im Nahen Osten, weitgehend autokratisch oder despotisch. Die repräsentative Demokratie weist hier nur schwache Wurzeln auf.

6. Die Anfänge des europäischen Kolonialismus sind auf das Mittelalter zurückführbar. Ihre frühen Träger waren die italienischen Seerepubliken Venedig, Genua und Pisa. Sie erzwangen etwa vom Byzantinischen Reich ab dem 11. Jahrhundert die Öffnung des Marktes mit Vorteilen für die eigene Kaufmannschaft und Verträge, auf deren Grundlage sie Handelsmonopole herstellen konnten. Die koloni-

alistischen Grundstrukturen wurden also bereits früh gelegt und erfuhren durch die westeuropäischen Seemächte eine räumliche Ausweitung (siehe 17. Kapitel).

7. Die oben skizzierte militärische Revolution des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit wurde zur militärischen Grundlage des europäischen Kolonialismus.

8. Auch die Entwicklung des modernen Geld- und Finanzwesens reicht in das Mittelalter zurück und wurde eine entscheidende Grundlage für das Entstehen des europäischen Kapitalismus. Aus der islamischen Welt, von der noch im frühen Mittelalter starke Impulse gekommen waren, kamen kaum mehr entscheidende Beiträge zu dieser Entwicklung. In Oberitalien entstand ein frühes europäisches Zentrum des Finanzwesens. Insbesondere in den Niederlanden wurden dessen Errungenschaften im Spätmittelalter aufgegriffen und weiterentwickelt; so etwa wurde hier die Börse entwickelt. Wichtig wurde die Verbindung von Handel und Bankwesen mit industriellen Großunternehmungen im Montanwesen und in der Textilproduktion. In der Zeit des Frühkapitalismus unterhielten etwa die Medici (→ Medici) in Florenz oder die Fugger (→ Fugger) in Augsburg über ganz Europa verstreute Zweigstellen ihrer Handels- und Finanzunternehmen (siehe 7. Kapitel).

9. Der Buchdruck mit beweglichen Lettern löste im lateinischen Europa eine frühe Medienrevolution aus. Diese Form der Massenkommunikation schuf gemeinsame Diskursebenen, eine neue Form der Öffentlichkeit, führte zur Herausbildung eines gesellschaftlichen Pluralismus und trug zur Vereinheitlichung von Sprachdialekten bei. Daher ist es nicht übertrieben, im Druck von Büchern, aber auch anderer Kommunikationsmedien, einen wesentlichen Beitrag zur Nationalstaatsbildung und zur Parteiendemokratie zu sehen. Darüber hinaus förderte er die Alphabetisierung sowie das Bildungswesen (siehe 13. Kapitel).

10. Die dezentrale politische Struktur des westlichen Europa war insofern von Vorteil, als diese im Spannungsfeld eines plurifokalen Feldes Entwicklungsdynamiken auszulösen imstande war, die wahrscheinlich von einem alles überstrahlenden Zentrum nicht ausgelöst worden wären. Es waren insbesondere Ober- und Mittelitalien auf der einen und der Nordwesten des Kontinents auf der anderen Seite, die unterschiedliche Traditionen und Innovationen einbrachten.

11. Der vielfältige Rückgriff auf Vorgängerkulturen trug wesentlich zur Entwicklungsdynamik bei. Dies gilt für den Rückgriff auf antikes Wissen ebenso wie für jenen der protestantischen Reformationsbewegung auf das Frühchristentum. Im islamischen Bereich führte der Rückgriff auf hellenistisches Wissen (→ Hellenismus) in der Abbasidenzeit (→ Abbasiden) zu einer kulturellen Blütezeit. Religiöse Renaissancebewegungen, die zum Urislam zurückzukehren trachteten, hat es immer wieder gegeben; etwa in Form des Wahhabismus (→ Wahhabismus) auf

der Arabischen Halbinsel. Dies hat allerdings keine erkennbare Entwicklungsdynamik ausgelöst; dies scheint auch für die Rückbesinnung auf und für die Wiedereinführung der Scharia (→ Scharia) als ausschließliche Gesetzesgrundlage in den letzten Jahrzehnten zu gelten.

12. Die Verselbständigung von bestimmten Lebensbereichen, die sich auf diese Weise freier entwickeln konnten, löste im westlichen Europa ebenfalls eine erbliche Entwicklungsdynamik aus und führte letztlich zur Trennung von Kirche und Staat. Dies trifft auf die Herauslösung der Universität aus dem Einflussbereich von Kirche und Staat ebenso zu wie auf die Trennung von Theologie und Philosophie und jene von kirchlichem und weltlichem Recht. Im islamischen Bereich begann die Herauslösung von Philosophie, Recht oder der Universität aus der sakralen Hegemonie wesentlich später und ist noch keineswegs generell abgeschlossen (siehe 6. und 13. Kapitel).

Das in sich vielfältige westliche Europa hat also insgesamt bereits im Mittelalter und in vielerlei Richtung andere Wege eingeschlagen bzw. hat zu anderen Lösungen gefunden als andere Weltregionen. In Summe waren die dadurch ausgelösten Entwicklungsdynamiken stärker als jene anderer Kulturen und führten in langer Sicht zur heutigen politischen und ökonomischen Überlegenheit Westeuropas und Nordamerikas über die Welt. Es hätte auch anders kommen können, wenn sich in anderen Kulturen Entwicklungsdynamiken in unterschiedlicher Weise miteinander verknüpft hätten.

Im westlichen und zentralen Europa führten diese Grundlagen zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert zum modernen bürokratischen Staat. Der Staat wurde zu einem abstrakten Gebilde, der unabhängig von der Persönlichkeit des Herrschers funktionierte: hierarchisch gegliedert, die einzelnen Positionen nach sachlichen Gesichtspunkten differenziert und die Verwaltungsmittel im Besitz des Staats befindlich. Der moderne Staat brach zudem mit dem Primat der Religion, denn ohne die bewusste Trennung politischen Handelns von der Religion, also ohne Säkularisierung, wäre er nicht denkbar gewesen.

Säkularisierung, autonome Bürokratie, Steuerstaat, Industrialisierung, von der privaten Herrscherschatulle getrennte Staatsbudgets, disziplinierte Armee, Verfassung und Gewaltentrennung, Einbeziehung immer größerer Bevölkerungsteile in politische Entscheidungen – dies waren also, modellhaft ausgedrückt, die wesentlichen Elemente des modernen europäischen Staats. Das tributäre Osmanische Reich war um 1800 weit von solchen Entwicklungen entfernt: enge Verknüpfung von Religion und Staat, ineffiziente und nur schwach ausgeprägte Bürokratie, kein direkter Zugriff auf die Steuerleistung der Bevölkerung, kaum Spuren von

Industrialisierung, undisziplinierte und veraltete Armee, weder Verfassung noch Gewaltentrennung, sondern autokratische Herrschaft. In einer kritischen Analyse kam die osmanische Führungselite spätestens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Schlussfolgerung, dass man gegenüber den europäischen Dynamiken auf Dauer unterlegen sein würde, ohne westeuropäische Reformelemente zu übernehmen.

„Migrationen" von Machtgefügen – Zentrum und Peripherie

Die Geschichte der Machtkonzentration hatte um 3000 v. Chr. in Mesopotamien einen ersten Höhepunkt erreicht, als sich die ersten Stadtstaaten herauszubilden begannen. Sie verlief in weiterer Folge zwar keineswegs zielgerichtet, weist aber dennoch eine Entwicklungsgeschichte auf. Von Mesopotamien aus verbreitete sie sich westwärts nach Kleinasien und in die Levante; von da aus sollte sie über die Mykenische (→ Mykener) und Minoische Kultur (→ Minoer) auf die griechischen Stadtstaaten und auf Rom überspringen, um sich schließlich im Bereich des lateinischen Europa neu zu formieren. Losgelöst vom christlichen Weltbild sollte in diesem geografischen Rahmen der moderne intervenierende Staat als ihr bislang effizientester Träger entstehen.

Die Geschichte der Macht ist eine von Entwicklungssprüngen; sie verlief nicht gleichmäßig und ist von geografischer Unbeständigkeit gekennzeichnet. Die Verschiebung des konzentrierten Machtgefüges weist eine Verwestlichungstendenz auf. Die Machthaber im Westen waren nicht grundsätzlich (im Sinne etwa einer generellen kulturellen Überlegenheit) jenen im Süden und Osten gegenüber im Vorteil. Die Zeit ab dem 11. Jahrhundert scheint jedoch trotz der anfänglichen Dynamik, die von der seldschukisch-osmanischen Expansion ausgelöst wurde, eine der Stagnation der islamischen Welt gewesen zu sein – zumindest im Vergleich zu Westeuropa, wo sich in dieser Periode die Konturen des modernen Staats herauszubilden begannen. Die Ursache ist wohl darin zu suchen, dass die islamische Welt (inklusive Indien und China) wie auch das Byzantinische Reich nicht mit dem technologischen Fortschritt und der frühen Industrialisierung des Westens mithalten konnten.

Der Nahe Osten war bis etwa 1500 möglicherweise sogar besser entwickelt als Europa, allerdings wirkte sich die Macht- und Geldkonzentration islamischer Reiche in den Händen einer kleinen, tributär agierenden muslimischen Elite langfristig negativ aus. Nichtmuslimische und ökonomisch äußerst aktive Bevölkerungsgruppen wurden systematisch von der Machtbeteiligung ferngehal-

ten. Die muslimischen Eliten, welche die militärischen, politischen und ideologischen Machtquellen für sich monopolisierten, blockierten zum Schaden beider die nichtmuslimischen ökonomischen Eliten, indem sie ihre grundsätzlich vorteilhafte Entwicklung unterdrückten. Durch diese Hegemonie waren die muslimischen Eliten in ihrer Macht nie ernsthaft bedroht – weder durch einen nicht aufkommenden Adel noch durch eine aufstrebende kommerzielle Bourgeoisie, die Machtbeteiligung eingefordert hätte. Als nach der ökonomischen Machtquelle auch die militärische versiegte, unternahm die osmanische Reichselite im Verlauf des 19. Jahrhunderts verzweifelte Versuche, diese wieder zu beleben; aber diese kamen viel zu spät.

Dies war der wichtigste interne Grund dafür, dass Macht nicht in allen Sphären mobilisiert werden konnte. Dazu kam noch eine wesentliche externe Ursache: Bis zum 11. Jahrhundert war der Nahe Osten Drehscheibe der Wirtschaftsaktivitäten zwischen dem Indischen Ozean und dem Mittelmeer gewesen. Seine Handels- und Finanzinstitutionen waren den anderen damals bestehenden überlegen oder zumindest ebenbürtig – und waren im 8. und 9. Jahrhundert sogar von einzelnen italienischen Stadtstaaten übernommen worden. Ab dem 11. Jahrhundert jedoch begann sich diese Drehscheibe zuerst auf die Handelszentren Italiens und dann auf die Atlantikmächte (zuerst Spanien und Portugal, dann die Niederlande, England und Frankreich) zu verlagern. Spätestens um 1700 verlief der Handel vom Indischen Ozean nach Europa über das Kap der Guten Hoffnung. Während die Handels- und Finanzinstitutionen im Nahen Osten vom 8. bis in das 16. Jahrhundert kaum weiterentwickelt wurden, veränderten sich jene im westlichen Europa dynamisch und wurden zur Grundlage des Aufstiegs. In England und den Niederlanden führte der Atlantikhandel zum Aufbau einer starken kommerziellen Bourgeoisie und kapitalistischer Institutionen.

Der Abstand des Osmanischen Reichs zum westlichen Europa in Hinblick auf den Lebensstandard wurde unübersehbar. Diese Unterschiede im Produktions- und Einkommensniveau waren bereits vor der Großen Pest von 1358 gegeben gewesen; in der frühen Neuzeit wurden sie immer deutlicher. Man kann davon ausgehen, dass sie im Vergleich zu England und den Niederlanden bei 1 : 2 lagen. Die Daten legen nahe, dass man an einen dynamischen Aufstieg Westeuropas und nicht an einen Niedergang des Nahen Ostens und des Balkans denken sollte. Die Zentren von Macht und Herrschaft verschoben sich also in die europäische Nordatlantikregion. Dies brachte eine ökonomische Dynamik von Zentrum und Peripherie in Gang, die das Osmanische Reich und die islamische Welt insgesamt an die Peripherie drängen sollte.

Literatur

Abou-El-Haj, Rifa'at A. (1991): *Formation of the Ottoman State. The Ottoman Empire Sixteenth to Eighteenth Centuries.* Albany (NY): Suny Press.

Abu-Lughod, Jane (1989): *Before European Hegemony: The World System, AD 1250–1350.* New York-Oxford: Oxford University Press.

Ashtor, Eliyahu (1976): *A Social and Economic History of the Near East in the Middle Ages.* Berkeley: University of California Press.

Ayubi, Nazih N. (2008): *Over-stating the Arab State. Politics and Society in the Middle East.* London: Tauris.

Black, Anthony (2001): *The History of Islamic Political Thought. From the Prophet to the Present.* Edinburgh: Routledge.

Bossong, Georg (2005): *Das Maurische Spanien. Geschichte und Kultur.* München: C.H. Beck.

Cameron Rondo (1991, 1992): *Geschichte der Weltwirtschaft*, 2 Bde. Stuttgart: Klett-Cotta.

Castellan, Georges (1992): *History of the Balkans. From Mohammed the Conqueror to Stalin.* Bolder: Columbia University Press.

Collins, Roger (1991): *Early Medieval Europe 300–1000.* London: Macmillan.

Creveld, Martin van (1999): *Aufstieg und Untergang des Staates.* München: Gerling-Akademie Verlag.

Deringil, Selim (1998): *The Well-Protected Domains: Ideology and the Legitimation of Power in the Ottoman Empire, 1876–1909.* London: Tauris.

Dülfer, Jost (2003): *Im Zeichen der Gewalt. Frieden und Krieg im 19. und 20. Jahrhundert*. Köln: Böhlau Verlag.

Faroqhi, Suraiya (2000): *Geschichte des osmanischen Reiches.* München: C.H. Beck.

Findley, Carter V. (1980): *Bureaucratic Reform in the Ottoman Empire. The Sublime Porte, 1789–1922.* Princeton: Princeton University Press.

Fletcher, Richard (2005): *Ein Elefant für Karl den Großen. Christen und Muslime im Mittelalter.* Darmstadt: Primus Verlag.

Golden, Peter B. (1992): *An Introduction to the History of the Turkic Peoples.* Wiesbaden: Harrassowitz.

Haas, Jonathan (ed.) (1995): *The Anthropology of War.* Cambridge: Cambridge University Press.

Herberg-Rothe A. (2003): *Der Krieg. Geschichte und Gegenwart*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Hösch, Edgar (2002): *Geschichte der Balkanländer. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart.* München: C.H. Beck.

Hourani, Albert H. (1992): *Die Geschichte der arabischen Völker.* Frankfurt/Main: Fischer.

Jelavich, Barbara (1983): *History of the Balkans*, 2 vols. Cambridge: Cambridge University Press.

Keegan, John (2001): *Die Kultur des Krieges*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Kennedy Paul M. (1994): *Aufstieg und Fall der großen Mächte. Ökonomischer Wandel und militärischer Konflikt von 1500 bis 2000*. Frankfurt/Main: Fischer.

Kreiser, Klaus (2001): *Der osmanische Staat 1300–1922*. München: Oldenbourg.

Kunt, Metin (ed.) (2006-): *The Cambridge History of Turkey.* 4 vols. New York: Cambridge University Press.

Majoros, Ferenc & Bernd Rill (1994): *Das Osmanische Reich (1300–1922). Die Geschichte einer Großmacht.* Regensburg & Graz: Friedrich Pustet & Styria.

Mann, Michael (1991): *Geschichte der Macht: Vom Römischen Reich bis zum Vorabend der Industrialisierung*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Mann, Michael (1998–2001): *Geschichte der Macht: Die Entstehung von Klassen und Nationalstaaten*, 2 Bde. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Matschke, Klaus-Peter (2004): *Das Kreuz und der Halbmond. Die Geschichte der Türkenkriege.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Mayer, Hans-Eberhard (2005): *Geschichte der Kreuzzüge.* Stuttgart: Kohlhammer.

Mitterauer, Michael (2003): *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs.* München: C.H. Beck.

Nagel, Tilman (1998): *Die islamische Welt bis 1500.* München: Oldenbourg.

Norris, Harold T. (1993): *Islam in the Balkans. Religion and Society between Europe and the Arab World.* London: Hurst.

Quataert, Donald (2000): *The Ottoman Empire, 1700–1922.* Cambridge: Cambridge University Press.

Reinhard, Wolfgang (1999): *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart.* München: C.H. Beck.

Robinson, Francis (ed.) (1996): *Islamic World.* Cambridge: Cambridge University Press.

Robinson, James A. & Klaus Wiegandt (Hg.) (2008): *Die Ursprünge der modernen Welt. Geschichte im wissenschaftlichen Vergleich.* Frankfurt/Main: Fischer.

Schweizer, Gerhard (1998): *Syrien. Religion und Politik im Nahen Osten.* Stuttgart: Klett-Cotta.

Snell, Daniel C. (2005): *A Companion to the Near East.* Oxford: Blackwell.

Tibi, Bassam (2001): *Einladung in die islamische Geschichte.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Wallerstein, Immanuel (1986): *Das moderne Weltsystem – Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert*. Wien: Promedia.

Weber, Max (1922): *Grundriss der Sozialökonomik, III. Abteilung: Wirtschaft und Gesellschaft.* Tübingen: Mohr.

3. Kapitel

Umwelt

Für die Entwicklungsmöglichkeiten agrarischer Gemeinschaften spielen Klima, Umwelt und Rohstoffvorkommen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Sie verhindern und ermöglichen Bevölkerungswachstum, sie begrenzen und fördern die für den Warenaustausch erforderliche Produktion – insbesondere von wichtigen Spezialkulturen wie Zuckerrohr, die Papyrusstaude, Baumwolle oder Reis. Ökologische Rahmenbedingen, welche den Menschen vor sieben- oder neuntausend Jahren ideal erschienen, müssen es heute nicht mehr sein. Wälder, die über Jahrtausende der menschlichen Nutzung ausgesetzt waren, regenerieren sich bis zu einer gewissen Abholzungsintensität von selber; wird diese Schwelle überschritten, versteppt oder verwüstet die ehemals fruchtbare Bodenkrume. Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass die ökologischen Bedingungen des Fruchtbaren Halbmonds (→ Fruchtbarer Halbmond) das Entstehen der ersten menschlichen Zivilisation ermöglichten; sie verweisen aber auch auf gewisse Grenzen der Belastbarkeit. Tausende Jahre nach der Einführung der Landwirtschaft sollte sich zeigen, dass die Böden Zentral- und Westeuropas sowie des Balkans eine intensivere Nahrungsmittelproduktion zuließen als jene des Fruchtbaren Halbmonds. Aber auch in Hinblick auf das für die Industrielle Revolution entscheidend werdende Kohle- und Eisenerzvorkommen und dessen Ausbeutung gerieten der Nahe Osten, aber auch der Balkan im Vergleich etwa zu England ins Hintertreffen.

Dieses Kapitel befasst sich eingangs mit den möglichen Ursachen dafür, dass Menschen zuerst in Mesopotamien und etwas später auf dem Balkan Tiere zu domestizieren sowie Pflanzen zu kultivieren begannen und sesshaft wurden. Anschließend wird untersucht, was Wälder, Wasser und Wüste den Menschen bieten konnten. Es folgt ein Abschnitt über erfolgreich kultivierte Produkte. Der darauf folgende Abschnitt befasst sich mit dem Problem der frühen Erschöpfung der Böden im Nahen Osten. Der letzte Abschnitt schließlich geht auf die limitierten natürlichen Ressourcen Kleineurasiens (→ Kleineurasien) ein, die ein Hindernis für eine Industrielle Revolution darstellen sollten.

Sesshaftigkeit – Pioniere der Menschheitsgeschichte

Die Einführung der Landwirtschaft war eine wichtige Etappe auf dem Weg zur politischen und militärischen Überlegenheit von Völkern über andere, wenn sie von weiteren Innovationen begleitet wurde. Es ist nach wie vor ungeklärt, was den entscheidenden Anstoß für den Übergang von der Jagd- und Sammelwirtschaft zur Landwirtschaft gab. War es eine zunehmende Bevölkerung, die den Bestand an wild wachsenden Pflanzen und Tieren entscheidend verringerte? Oder stimmt gar die provokante These, dass Gruppen von Jägern und Sammlerinnen Wildgetreide zu kultivieren begannen, um mit einem entsprechenden Bierangebot bei Fleischgelagen konkurrieren zu können? Es musste jedenfalls Anreize dafür gegeben haben, sich mit der Domestizierung von Tieren und der Kultivierung von Pflanzen zu befassen.



Bild 16: Einkorn

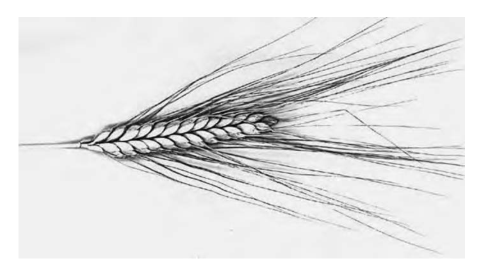


Bild 17: Emmer

Unabhängig voneinander entstehende landwirtschaftliche Kulturareale waren der Fruchtbare Halbmond (→ Fruchtbarer Halbmond) (9000–7500), China (7000–5000), Mittelamerika, die südamerikanischen Anden und das Waldland im Osten der heutigen USA (3000–2000). Im Fruchtbaren Halbmond wurden die ersten Pflanzen – Emmer (→ Emmer) und Einkorn (→ Einkorn), Erbse, Linse und Olive – ab etwa 8500 kultiviert und Tiere (Schaf und Ziege ab ca. 8000, Schwein und Rind im 8. Jahrtausend) domestiziert. Ab etwa 7500 kann man von einer echten Landwirtschaft kombiniert mit Viehzucht und wohl noch begleitet von Jagd und Sammeltätigkeit sprechen. Dieser Prozess wurde jedoch bereits viel früher eingeleitet. Zwischen Dscharmo (→ Dscharmo) im Irak und Faijum (→ Faijum) (Ägypten) entstanden ab ca. 10500 erste landwirtschaftliche Siedlungen. Die

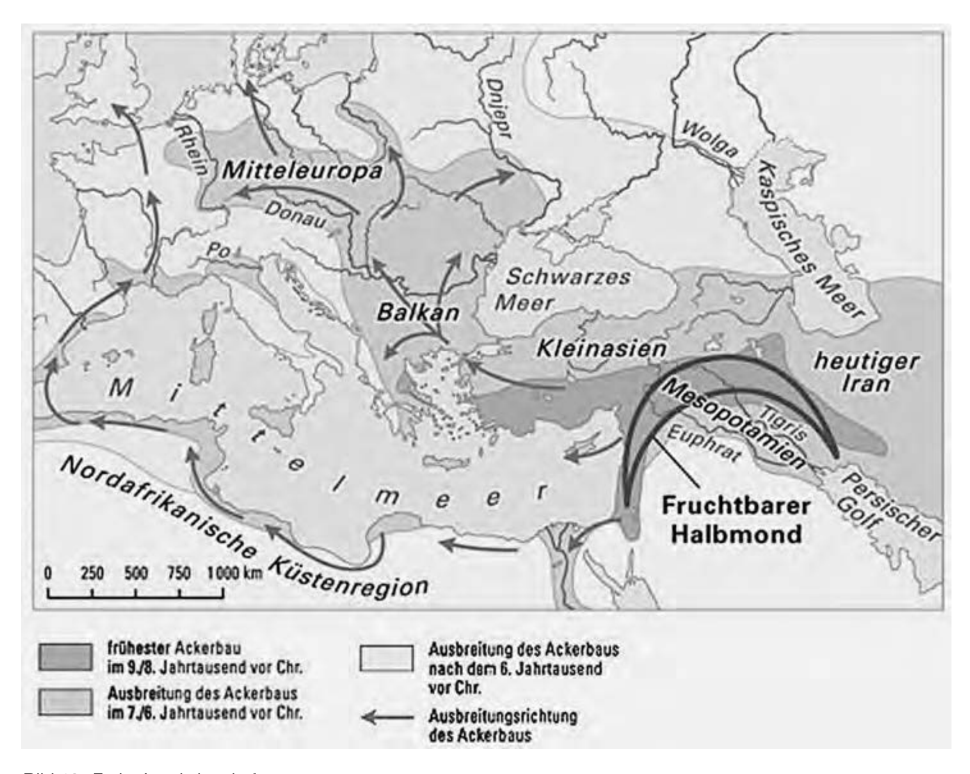


Bild 18: Frühe Landwirtschaft

Menschen lebten in Holzhäusern auf Steinfundamenten, nutzten saisonal bedingt auch andere Lager und jagten noch Gazellen. Ihre Hauptnahrung war bereits Wildgetreide. Das Niltal und der Balkan wurden um 6000 von ähnlichen Entwicklungen erfasst. In West- und Mitteleuropa hielten Kulturpflanzen und Haustiere, aus dem Nahen Osten und der Balkanhalbinsel übertragen, erst zwischen 6000 und 3500 Einzug: in Zentraleuropa um 5400 und auf den Britischen Inseln um 3500. Zwischen der Sesshaftwerdung im Fruchtbaren Halbmond und auf dem Balkan liegen etwa ein- bis zweitausend Jahre. Wir werden daher diese beiden Entwicklungen gesondert betrachten, denn die frühen Balkanmenschen konnten bereits auf die Entwicklungen und Erfindungen des Nahen Ostens zurückgreifen; aufgrund des relativen Reichtums an Rohstoffen auf dem Balkan konnten sie diesen Neues hinzufügen.

Was waren die entscheidenden ökologischen Vorteile des Fruchtbaren Halbmonds? Weshalb wurden hier Domestizierung, Bodenkultivierung und Sesshaf-

tigkeit ausgelöst und nicht beispielsweise auf dem europäischen Kontinent? Drei Voraussetzungen mochten den Ausschlag gegeben haben:

1. Er liegt in der mediterranen Klimazone mit milden, feuchten Wintern und langen, trockenen und heißen Sommern. Sein fruchtbares Gebiet mit ergiebigen Böden und wenig, aber zuverlässigem Regen erstreckt sich in einem Bogen von Israel über den Libanon, Syrien, die Südtürkei und die Ausläufer des Zagros-Gebirges (→ Zagros) entlang der irakisch-iranischen Grenze bis an den Persischen Golf. Es konnten Pflanzen gedeihen, welche die lange Trockenzeit überdauerten und dann bei einsetzendem Regen rasch hervorsprossen. Hier wurde das Jagen und Sammeln am frühesten aufgegeben.

2. Viele Vorfahren späterer Kulturpflanzen waren hier selbst in wilder Form sehr ertragreich.

3. Der Nahe Osten weist einen hohen Anteil zwittriger selbst bestäubender Wildpflanzen auf, die eine für den Menschen günstige Reproduktionsbiologie besaßen. Ein weiterer Vorteil bestand darin, dass sich Selbstbestäuber von Zeit zu Zeit kreuzbefruchteten, wodurch neue Sorten entstanden. Diese Kreuzbefruchtungen bezogen verwandte Arten mit ein.

Die Anfänge der Landwirtschaft wurden von der Domestizierung von acht „Gründerpflanzen" ausgelöst: drei Getreidearten – Einkorn (→ Einkorn), Emmer (→ Emmer) und Gerste –; vier Hülsenfrüchte (Linse, Erbse, Kichererbse und Linsenwicke) und die Faserpflanze Flachs. Dies deckte in Kombination mit den erwähnten Tierarten alle Grundbedürfnisse der Menschen an Kohlehydraten, Eiweiß, Fett, Kleidung, Zugkraft und Fortbewegungsmittel ab. Aufgrund der Ost-West-Ausrichtung des eurasischen Kontinents konnten sich die domestizierten Pflanzen und Tiere rasch verbreiten, da eine Anpassung an stark divergierende Klimazonen (wie in Afrika oder Amerika) kaum notwendig war.

Da die Ergebnisse der Bodenkultivierung bis zur Mitte des 8. Jahrtausends noch unsicher waren, benötigten die entstehenden Siedlungen ein weites Hinterland, um parallel dazu die Sammlung von zusätzlichen Nahrungsmitteln zu gewährleisten. Dies bedeutete, dass die einzelnen Siedlungen noch sehr weit voneinander entfernt gelegen sein mussten. Dass es zu ständigen direkten Kontakten kam, war daher unwahrscheinlich. Konflikte konnten in dieser Zeit noch kaum entstanden sein. Um 7500 hatten sich erste Gemeinschaften, die vollständig auf Ackerbauwirtschaft beruhten, gebildet. Die Sesshaftwerdung hatte Vorteile und Nachteile. Der große Vorteil war, dass nun eine ungleich größere Zahl an Menschen ernährt werden konnte. Die Nachteile waren, dass das Nahrungsspektrum eingeschränkt und einseitiger (hoher Anteil an Kohlehydraten) wurde, Missernten

zu Versorgungsengpässen führen konnten und der Arbeitsaufwand (Pflügen, Dreschen, Mähen) sich vergrößerte. Welche Motive auch immer die Menschen dazu gebracht hatten, sesshaft zu werden – dieser Prozess löste entscheidende Entwicklungen aus: Er führte zu Eigentumsverhältnissen sowie zu einer sozioökonomischen Stratifizierung und löste eine Reihe von technischen und mechanischen Erfindungen aus.

So etwa war dieser Übergang von der Erfindung von effizienten Lagerungstechniken begleitet – beispielsweise der Produktion von Tontöpfen. Die Entwicklung von Tonbearbeitungstechniken war insofern wichtig, als man zuvor ausschließlich Stein bearbeitete, der schwer formbar war. Ton konnte unendlich geformt sowie hart gebrannt werden und lud zu individueller Gestaltung ein.

Bis etwa 6500 hatten sich Brotweizen- und Flachsherstellung sowie das domestizierte Schwein und Rind bereits weit verbreitet. In dieser Zeit befanden sich die dichtesten Siedlungskonzentrationen noch in Gebieten mit den sichersten Regenfällen – in Hochlandregionen der Levante, Südanatoliens und des Zagros-Gebirges sowie in Nordmesopotamien. Hier entstanden die ersten Großsiedlungen wie Jericho (→ Jericho) und Tschatal Hüjük (→ Tschatal Hüjük).

Zwischen 7000 und 5500 war das Klima in Mesopotamien für die Landwirtschaft günstig gewesen, denn es gab weitaus mehr Niederschläge als heute. Danach begann sich das Klima wieder zu erwärmen; durch den Gletscherabbau stieg das Mittelmeer an und erreichte den Kamm an der Mündung des Bosporustales. Auf der anderen Seite des Tales war das Schwarze Meer noch ein isolierter Süßwassersee gewesen – noch ca. 150 Meter unterhalb des Eingangs zum Bosporustal. Um 5500 begann das Mittelmeer in das Bosporustal zu schwappen und verband sich mit dem Schwarzen Meer. Der Meeresspiegel des Schwarzen Meeres stieg dadurch stark an, und viele Siedlungen entlang des ehemaligen Sees mussten verlassen werden. Seit damals wurden im austrocknenden Zentral- und Südmesopotamien der Kanalbau bzw. Bewässerungstechniken entwickelt. Somit konnten die ariden Ebenen, in denen Regenfeldbau nicht mehr möglich war, besiedelt bleiben. Die meisten Siedlungen entstanden entlang des Euphrat, der langsamer floss als der Tigris und daher für den Bewässerungsfeldbau günstiger war.

Eine der wohl nie befriedigend zu lösenden Fragen ist, ob die Landwirtschaft in Europa bzw. auf dem Balkan völlig unabhängig vom Nahen Osten entstanden ist oder ob sie durch Migrationen übertragen wurde. Wir müssen wohl von einem komplexen Zusammenwirken von indigenen Versuchen und Kolonisten ausgehen. Die frühesten Siedlungen auf der Balkanhalbinsel werden auf die Zeit 6700–6500 datiert. Sie lagen in der nordgriechischen Thessalischen Ebene und wurden wahrscheinlich von westanatolischen Zuwanderern gegründet. Die Menschen siedel-

ten in der Nähe von Flüssen, Seen und Marschland. Ihre materielle Kultur und Wirtschaftsweise scheint von Anatolien bzw. dem Nahen Osten beeinflusst worden zu sein. Neuere Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass das europäische Hausrind aus dem Nahen Osten stammt. Der Auerochse, der lange als der Urahne des Hausrinds galt, dürfte von Rinderrassen aus dem Nahen Osten verdrängt worden sein. Auch die Ziege, das Schaf und das Schwein dürften über Siedler aus dem Nahen Osten nach Europa gekommen sein. Das Pferd (im 4. Jahrtausend in den Steppengebieten nördlich des Schwarzen Meeres domestiziert) und der Esel (in der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends im östlichen Mittelmeergebiet domestiziert) rundeten die Familie der wichtigsten Haustiere ab.

Die Bevölkerung Thessaliens stieg rasch an. 6200–6000 gab es hier zumindest 120 Siedlungen. Ab 6200 dürfte es auch erste Siedlungen in Makedonien gegeben haben, und von da aus begannen die Menschen die Waldgebiete des Balkans und des Karpatenbeckens zu erforschen und zu besiedeln. In Nordgriechenland scheinen die Anfänge der Sesshaftigkeit auch mit dem Eintreten des heute herrschenden, vom Atlantik dominierten Klimas mit seinen relativ hohen Regenfällen und warmen Wintern sowie kühlen Sommern zu korrelieren. Die Vegetation änderte sich dadurch. In der unteren Donauregion wichen die Erlen- und Eichenwälder sowie die Steppenvegetation dichterer Vegetation mit Haselnuss, Ulmen und Birken. Mediterrane Pflanzenspezies erreichten die Pannonische Ebene. So wurde es möglich, das mediterrane System der Landwirtschaft auch auf das Balkaninnere und die Pannonische Ebene zu übertragen. Pioniere ließen sich in Pannonien nördlich des heutigen Belgrad nieder. Von hier aus bildeten sich zwei Siedlungsströme – einer, der sich die Donau hinunter in das heutige Bulgarien/Rumänien ausbreitete, der andere in Richtung des Karpatenbeckens; die Karpaten wurden überquert und an ihrem östlichen Rand Siedlungen errichtet. In den Karpaten sollten die Siedler bald Kupfer-, Silber- und Goldvorkommen entdecken; die ältesten Kupferbergwerke Europas sind in Ostserbien (Rudna Glava) und Bulgarien (Ai Bunar) für das 5. Jahrtausend belegt (etwas später auch in Bosnien). Von hier aus ging die Verbreitung Richtung nördliches Schwarzmeergebiet weiter, wo ebenfalls Regenfeldbau möglich war.

Im 4. Jahrtausend befand sich Alteuropa (→ Alteuropa) am Höhepunkt seiner ökonomischen Produktivität und Bevölkerungsdichte; diese Kultur, die vielfach als geschlechtsegalitär gedeutet wird, entwickelte eine hohe Kunst in der Metallverarbeitung. Das aus jener Zeit stammende Gräberfeld bei Warna am Westufer des Schwarzen Meeres (um die Mitte des 5. Jahrtausends datiert) weist sogar reichhaltigere Gräber als jene im Fruchtbaren Halbmond (→ Fruchtbarer Halbmond) auf: Allein in vier Gräbern wurden rund zweitausend Goldobjekte gefun-

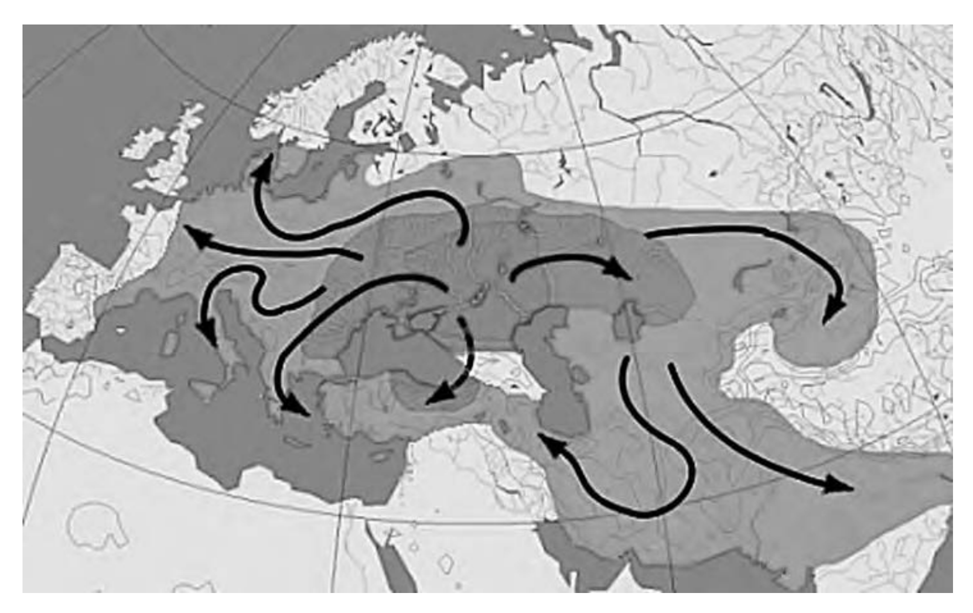


Bild 19: Indoeuropäische Wanderungen

den. Für die Mitte des 4. Jahrtausends ist eine rasche Erhöhung der Kupferproduktion festzustellen. Die Schmiede des Balkans lernten, Abgüsse zu formen, die der Hitze von geschmolzenem Kupfer widerstanden, und begannen, Kupferwerkzeuge und -waffen herzustellen. Spezialisierte Bergbausiedlungen entstanden. Die relativ vielen Mineralvorkommen unterscheiden die alteuropäische Kultur von der mesopotamischen. In Mesopotamien war man völlig abhängig vom Import von Metallen (Kupfer, Zinn, Eisenerz). Die Bergbausiedlungen auf dem Balkan hingegen errichteten Handelsnetze für den Export von Metallen. Dies könnte die frühe Entwicklung der Schrift und den Reichtum, der uns in den erwähnten Gräberfunden entgegentritt, erklären.

Der Niedergang dieser frühen Balkankultur steht offenbar in Zusammenhang mit einer Klimaerkaltung um 3200/3100 mit Temperaturen, die unter jenen in den zweitausend Jahren zuvor lagen. Sie rief offenbar eine Krise in den Siedlungen an der unteren Donau hervor. Zwischen 3200 und 2900 wurden hier über 600 Siedlungen aufgegeben. Die Menschen veränderten ihre Wirtschaftsweise wieder stärker auf mobile Schaf- und Ziegenhaltung. Erst ab 2760 kam es wieder zu einer leichten Erwärmung. Aber die Kultur hatte sich dramatisch verändert und an Reichtum stark eingebüßt. Die Produktion von Metall- und Tonerzeugnissen ließ stark nach. In den Kupferminen wurde die Produktion abrupt been-

det. Allein in Westbulgarien und -rumänien überlebte die alteuropäische Kultur länger.

Etwa zur selben Zeit kamen die ersten Nomadengruppen aus der pontisch-kaspischen Steppe mit den Siedlungen an der unteren Donau in Kontakt. Sie waren möglicherweise aufgrund des Klimawechsels auf der Suche nach neuen Winterweideplätzen und bedienten sich indoeuropäischer Sprachen. Die Zusiedlung der Indoeuropäer aus der Steppe bis nach Zentraleuropa ist als allmählicher Prozess zu verstehen. Im Zuge dessen wurde die alteuropäische Kultur von ihnen assimiliert. Um 2000 sollten einige dieser Steppenvölker die Adria erreicht haben und als Illyrer und Griechen in die Geschichte eingehen.

Die Pioniere und Pionierinnen der Sesshaftigkeit im Nahen Osten und auf dem Balkan hatten in Jahrtausenden von Jahren Wildtiere domestiziert und Wildpflanzen so lange gekreuzt und gezüchtet, bis sie ihnen ein Leben in Sesshaftigkeit ermöglichten. Sie gaben ihre Experimente nicht auf, entwickelten die Stadt, erfanden die Schrift, beobachteten die Gestirne und philosophierten über ihr irdisches Dasein. Aber nicht alle konnten oder wollten sesshaft werden. Wald, Wasser und Wüste waren nicht gleichmäßig verteilt und damit variierten auch die Lebensformen.

Wald, Wasser und Wüste

Aus der Sicht der sesshaft und nichtsesshaft gewordenen Menschen, die ihre Arbeits- und Überlebenstechniken der Natur anzupassen hatten, ist Kleineurasien (→ Kleineurasien) grob einzuteilen in Regionen, in denen sie ein sesshaftes Leben führen konnten, und solche, wo eine solche Lebensweise nicht möglich war. Wälder und Gewässer ermunterten zur Sesshaftigkeit, Wüsten und Steppen erzwangen nomadische Lebensformen. Zur Sesshaftigkeit eigneten sich sowohl die Balkangebiete als auch Anatolien, da die beiden Regionen ein reichhaltiges Relief aufweisen und auch gut bewässert sind. Südlich des anatolischen Taurus jedoch beginnt die Syrische Wüste, die in die Arabische Wüste und in die Sahara übergeht. Hier bieten lediglich die Wasseradern des Euphrat, des Tigris und des Nil die Möglichkeit, Bewässerungsfeldbau zu betreiben. Sie sind Teil des Fruchtbaren Halbmonds (→ Fruchtbarer Halbmond), der auch die Levante sowie den Südwesten der Arabischen Halbinsel einschließt.

Das mediterrane Klima erstreckt sich in den Balkangebieten etwa bis Makedonien und nach Südbulgarien; im Rest dominiert das kontinentale Klima – mit kalten Wintern, heißen Sommern und ganzjährigen Regenfällen. Am frucht-

barsten sind die schweren Schwarzerdeböden des mittleren Donaubeckens. Im Hochland gibt es auch kultivierbare Böden, aber die Weideökonomie ist hier wesentlich erfolgreicher. Daher wurden hier in der Vergangenheit verschiedene Weidewechselsysteme entwickelt. Bereits in römischer Zeit wurde in den Dinarischen Alpen im Wechselspiel zwischen Tälern und Ebenen Weidewirtschaft betrieben. Die Bewohner und Bewohnerinnnen der Ebenen brachten ihr Vieh im Sommer in die Gebirge, die Hochlandbewohner die Herden im Winter in die Ebenen.

Neben Weizen und Gerste wurde ab dem 17. Jahrhundert verbreitet Mais, der aus der von Kolumbus entdeckten Neuen Welt stammte, angebaut. Er war zwischen 4000 und 3000 in Mittelamerika domestiziert worden. In die Balkangebiete kam er wahrscheinlich über Ägypten (wo er im 16. Jahrhundert auftauchte); in Anatolien begann der Maisanbau im 17. Jahrhundert. In diesem Jahrhundert verdrängte er im Westen Europas den Hirsekonsum, da Ersterer einen hohen Stärkegehalt aufweist. Er bringt acht- bis zehnmal höhere Erträge als Weizen und Gerste hervor. Mais eignet sich besonders für die trockenen mediterranen Sommer und kann selbst in der kurzen Wachstumsphase der Gebirge gedeihen. Im Taurus gedeiht er sogar über 1400 m Seehöhe. Mais hatte daher insbesondere für die Gebirgsbevölkerung hohe Bedeutung – und ließ (zusammen mit der Kartoffelanbau) die Bevölkerung in den Gebirgen ansteigen. Die Kartoffel wurde gleichzeitig mit dem Mais auf dem Balkan verbreitet. Sie konnte allerdings nur im Norden als Feldfrucht angebaut werden; im Süden war sie eher eine Gartenfrucht, denn im mediterranen Klimabereich musste sie bewässert werden.

Auf dem Balkan und im Donaubereich überwogen dichte Eichenwälder, die seit alters her für die Schweinehaltung und den Schiffbau nutzbar gemacht wurden. Die Wälder sorgten auch dafür, dass der fruchtbare Lössboden über Tausende von Jahren erhalten blieb, also nicht der Erosion ausgesetzt war. Die spärlichen immergrünen Eichen in der anatolischen Mittelmeerzone waren nicht attraktiv für die Schweinehaltung. Außerdem wurden sie durch die Ziegenhaltung über die Jahrhunderte schwer dezimiert. An der Schwarzmeerküste dominieren Buchenwälder. Im Irak, in Syrien, Ägypten, auf der Arabischen Halbinsel und in Nordafrika spielen Wälder eine untergeordnete Rolle.

Während die anatolischen Flussniederungen in römischer Zeit durch landwirtschaftliche Aktivitäten weitgehend entwaldet wurden und die Erosion um sich griff, blieben die Gebirge über die Antike hinaus stark bewaldet. Der Baumschnitt wurde in osmanischer Zeit und zuvor nicht kontrolliert, und es wurden auch keine Schutzmaßnahmen ergriffen. Nach islamischem Recht waren Wälder Staatsbesitz und konnten frei genutzt werden. Die letzten Wälder in Zentralanatolien wurden



Bild 20: Waldgebiet in Anatolien

in spätosmanischer Zeit beinahe ausgerottet. Was in Anatolien und Syrien noch an Wäldern blieb, ist der Nomadenwirtschaft zu verdanken, da die Nomaden den Winter über in wärmeren Klimazonen lebten und die Bevölkerungsdichte von Nomadendörfern vergleichsweise gering war.

Die Balkangebirge waren bis zum 16. Jahrhundert dicht bewaldet. Die Siedlungen der christlichen Bevölkerung in den Balkantälern und -ebenen waren nach den osmanischen Eroberungszügen vom 14. bis zum 16. Jahrhundert und der Großen Pest zur Mitte des 14. Jahrhundert vielfach aufgegeben und in höhere Zonen verlegt worden. Dadurch sowie durch die zunehmende Viehwirtschaft und den steigenden Holzbedarf der venezianischen Reedereien erlitt der Waldbestand v.a. entlang der Küstengebiete dauerhafte Einbußen, da sich Eichenholz nach der Zeder besonders gut für den Schiffbau eignet. In den Ebenen begann die Entwaldung erst mit der Wiederbesiedlung des Pannonischen Beckens und der Balkanniederungen ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die fruchtbare Erde wurde durch die Rodungstätigkeit und Erosion zunehmend abgetragen;



Bild 21 : Waldgebiet auf dem Balkan

Sand- und Lehmböden blieben zurück. Bedeckten Wälder in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Balkangebiete noch etwa zu zwei Dritteln, war es um 1870 nur mehr ein Drittel und um 1900 ein Fünftel. Die Ursachen der Entwaldung waren vielfältig: unkontrollierte Feuer, der Hausbau, das Löschen von Kalk, die Errichtung von Köhlereien, der Bau von Straßen und die Trockenlegung von Sümpfen, die zur Senkung des Wasserspiegels führte; des Weiteren der Viehbiss, der Bevölkerungsanstieg sowie die damit in Zusammenhang stehende Zunahme von Tabak-, Mais- und Getreidefeldern.

Staaten und Reiche, die auch die waldreichen Balkangebiete unter ihrer Kontrolle hatten, standen nie vor dem Problem, dass sie um ihre Holzversorgung, wie sie etwa für den Aufbau einer maritimen Streitflotte notwendig war, kämpfen mussten. So etwa war Holz für den Schiffbau im Byzantinischen Reich immer ausreichend vorhanden. Auf der anderen Seite hatte das arabisch-islamische Kalifat (→ Kalif) aufgrund der Holzarmut im Nahen Osten permanente Versorgungsschwierigkeiten. Holzhunger war der Grund, weshalb immer wieder der

südwestanatolische Küstenstrich überfallen wurde; dies war auch der hauptsächliche Grund, weshalb man in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts das einstmals noch holzreiche Kreta zu erobern suchte.

Der größte Feind des Waldbestands in den küstennahen Balkangebieten war Venedig. Dessen Wirtschaft und politische Position in der Adria, der Ägäis, im Byzantinischen und Osmanischen Reich war von seiner Schifffahrtskapazität abhängig. Folge der Jahrhunderte währenden Holzausbeutung war, dass die Wälder sich nicht mehr regenerieren konnten und daher weite Landstriche verkarsteten. Das Problem wird durch die entlang der Adriaküste herrschenden Fallwinde verschärft, die in ungeheurer Geschwindigkeit vom Landesinneren entlang der Küsten hinunterfallen und alles mit sich reißen, was nicht niet- und nagelfest ist – unter anderem auch die Bodenkrume gelichteter Wälder.

Aufgrund der klimatischen Bedingungen sind heute lediglich 14 Prozent der Landmasse des Nahen Ostens kultivierbar; früher muss dieser Prozentsatz bedeutend höher gewesen sein. Mesopotamien weist ein halbkontinentales Klima mit heißen und trockenen Sommern sowie milden Wintern auf. Die durchschnittlichen jährlichen Niederschlagsmengen machten den Norden primär zur Steppe und den Süden vornehmlich zur Wüste. Die Landwirtschaft Untermesopotamiens (zwischen Bagdad und dem Persischen Golf) hing und hängt von der Bewässerung durch Euphrat und Tigris ab. Die Ebene, durch die sie fließen, ist sehr flach. Innerhalb von 500 km landeinwärts steigt die Ebene lediglich 30 m an. Innerhalb dieser Region gibt es jedoch unterschiedliche geografische Zonen. Der Norden bildet ein Wüstenplateau, wo nur in den Flusstälern Anbau möglich ist.

Der Nil fließt über 800 km durch ein enges, fruchtbares Tal. Seine Schwemmlandzone ist nur ein paar Kilometer, oft lediglich nur einige Hundert Meter breit. Während am oberen Nil die bebaubaren Flächen sehr begrenzt sind, gibt es im Nildelta weite ertragreiche Anbaugebiete, die aufgrund eines guten Bewässerungssystems hervorragende Erträge und auch eine hohe Bevölkerungsdichte ermöglichen. Etwa 30 000 qkm Schwemmland ist insgesamt kultivierbar. Dieses war wahrscheinlich das fruchtbarste Gebiet des Alten Orients. Während des Augusts tritt der Fluss regelmäßig über seine Ufer. Wenn das Wasser sich wieder senkt, hinterlässt der Nil fruchtbare, zur Aussaat bereite Felder. Die mitgeführten Nährstoffe machen keine weitere Düngung erforderlich. Bewässerungssysteme und Überschwemmungsschutz sind daher im Unterschied zum Euphrat nicht notwendig. Kanäle und Deiche halfen, das Flutwasser bis in den letzten Winkel auszubreiten. Die Besiedlung des Niltals dürfte um 6000 begonnen haben. Ab dem 4. Jahrtausend dürfte die Sahara, die bis dahin trockenes Grasland war, zur Wüste geworden sein, und die Bauern sahen sich genötigt, an den Nil zu ziehen.

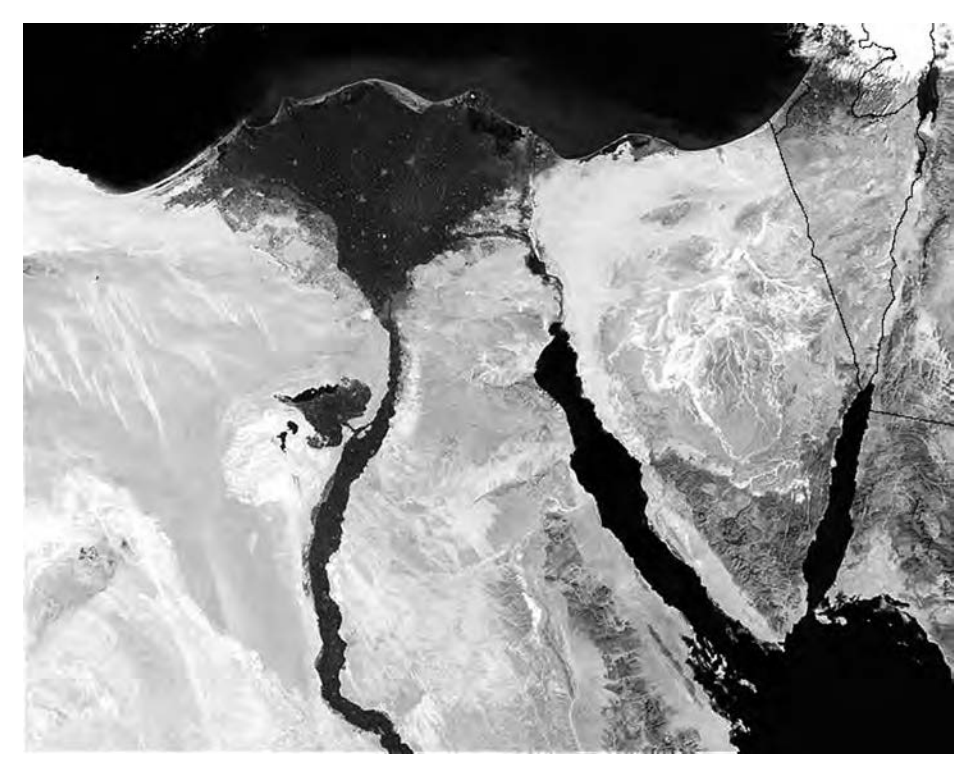


Bild 22: Nil und Nildelta

Die entscheidenden Ursachen für die Austrocknung der Sahara sind noch nicht geklärt. Die wichtigsten Trockenlegungsmaßnahmen entlang des Nils dürften um 1500 v. Chr. durchgeführt worden sein. Das Nil-Bewässerungssystem war aber auch anfällig. Der Wasserstand des Nils war zwischen 930 und 1470 sehr instabil. 967 etwa verhungerten 600 000 Menschen – ein Viertel der Gesamtbevölkerung –, weil sich der Fluss zu schnell zurückzog.

Das gegenwärtige Israel besteht aus 62 Prozent, Jordanien aus 90 Prozent und Ägypten aus 97 Prozent Wüste. Die syrisch-arabische Wüste weist nur geringe Bevölkerung sowie eine größere Verdunstung als Niederschläge auf. Die hohen Tagestemperaturen im Sommer lassen nur nachtsüber Aktivitäten zu – etwa die Wanderung von Viehherden –, und tagsüber schläft man und schützt den Körper vor der heißen Sonneneinstrahlung. Wüstenpflanzen gedeihen lediglich in Wadis (→ Wadi), wo sie bis zu 30 m lange Wurzeln schlagen müssen, um Feuchtigkeit zu finden. Die in religionsgeschichtlicher Hinsicht wichtige Wüste Sinai ist keine Sandwüste wie die Sahara, sondern weist eine Kalkgesteinsober-

fläche, durchzogen von schwarzem Flint, auf und vermittelt den Charakter einer Mondlandschaft.

In den Wüstengebieten Arabiens, des Irak und Syriens dominierten die Nomaden mit ihrer Kamelzucht und ihren Karawanen. Obwohl sie über Handelswege durchquert werden konnten, stellten sie eine Art natürliche Grenze dar. Bis zum 11. Jahrhundert n. Chr. hatten die Nomaden im Vergleich zur sesshaften Bauernkultur noch keine große Rolle gespielt. Dieser Wechsel ist auf ökologische Veränderungen zurückzuführen. Wie noch genauer auszuführen sein wird, ging bereits vor dem 11. Jahrhundert das Ausmaß an kultivierbaren Flächen zurück. Es gibt eindeutige Anzeichen für aufgegebene Siedlungen durch fortschreitende Entwaldung und folgende Bodenerosion, die Versalzung und Aufgabe von Land in Bewässerungsgebieten und die unsachgemäße Behandlung von Wasserdämmen. Wo einst fruchtbarer Boden und Landwirtschaft vorherrschten, breiteten sich Wüste und nachfolgend Nomadismus aus. Eine Reise durch die Wüste wurde nach Möglichkeit vermieden. Jahrtausendelang musste man das Tigris- oder Euphrattal und dann die nordsyrische Steppe queren, um vom Persischen Golf aus das Mittelmeer zu erreichen. Erst durch die relativ späte Domestizierung des Kamels – genau genommen des einhöckrigen Dromedars – etwa zwischen 1300 und 1000 v. Chr. und die nachfolgende Entwicklung des Kamelsattels (10. Jahrhundert v. Chr.) konnte man die Wüste direkt durchqueren. Wegen des eklatanten Wassermangels mussten Armeen dennoch den oben beschriebenen Umweg in Kauf nehmen.

Die Arabische Halbinsel ist lediglich am südlichen und südwestlichen Rand fruchtbar und von sesshafter Bevölkerung bewohnt. Die agrarischen Zonen lagen in vor- und islamischer Zeit primär im Südwesten, nämlich im Jemen mit seinen regelmäßigen Regenfällen. Terrassen und Bewässerungssysteme ermöglichten agrarische Überschussproduktion und die Anlage großer Dörfer. Zum fruchtbaren Bereich gehört auch die Landschaft Hedschas (→ Hedschas) mit Mekka und Medina, wo der Islam seinen Ausgang nahm. In den Oasen wie etwa Medina gedeihen Dattelpalmen, Gerste und Feldfrüchte. Der Rest der Halbinsel ist arid oder semiarid mit einigen Siedlungen in Oasen und entlang der Karawanenstraßen. Die Beduinen schalteten sich mit ihren Kamelen erfolgreich in den Karawanenhandel zur syrischen Mittelmeerküste ein. In der Antike vermittelten sie Gewürze, Weihrauch und Myrrhe aus Südarabien sowie Luxusprodukte aus Indien.

Sowohl die Nomaden der Wüste als auch jene der Gebirge stellten über die vielen Jahrtausende unseres Betrachtungszeitraums für die jeweils bestehenden Herrschaftsgebilde ein Problem dar. Die Nomadenökonomie beruhte nämlich nicht nur auf friedlicher Aufzucht von Kamelen, Schafen und Ziegen sowie Handelsbeziehungen mit den Märkten in ihrem Einzugsbereich, sondern auch auf

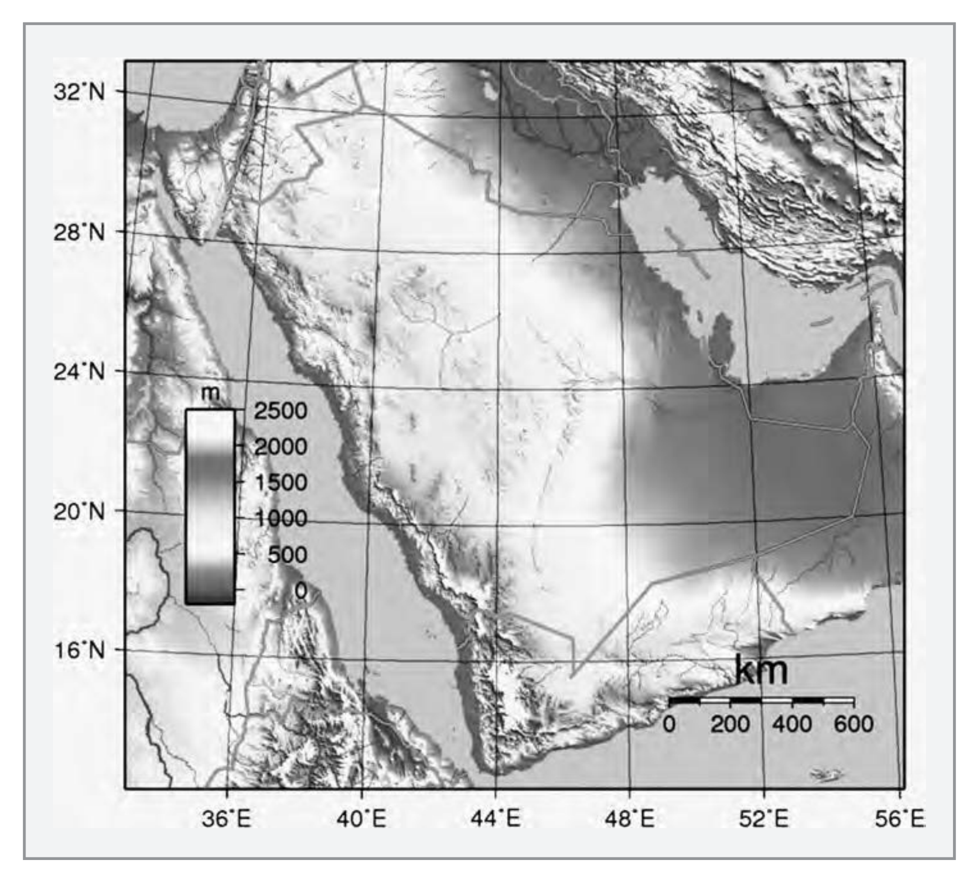


Bild 23: Arabische Halbinsel

Raub- und Plünderungswirtschaft, sobald ihnen das Pferd, der Sattel, die Zügel, der Steigbügel und der Reflexbogen (→ Reflexbogen) zur Verfügung standen; zu groß war die Anziehungskraft der Reichtümer, die Herrscher in ihren Hauptstädten anzuhäufen imstande waren.

Ein weiteres Problem bestand darin, dass die Nomadengemeinschaften schwer zu erfassen waren und daher kaum zu Steuerleistungen herangezogen werden konnten. Das Problem war allerdings ein gegenseitiges. Vormoderne Verwaltungen mit ihren begrenzten Machtressourcen hatten erhebliche Schwierigkeiten, in entrückten Gebirgsregionen für Sicherheit zu sorgen – speziell in den traditionellen Peripherieregionen von Reichen und Herrschaftsgebieten wie etwa im Dinarischen Gebirge auf dem westlichen Balkan, im südlichen Kaukasusbereich oder im östlichen Taurusgebirge. Nomadengemeinschaften wie Sesshafte standen

hier vor dem Problem, die Befriedigung des natürlichen Schutzbedürfnisses selber in die Hand nehmen zu müssen. Nomadengemeinschaften als Schutz- und Wehrgemeinschaften waren daher üblicherweise militaristisch und männerzentriert organisiert. Solche Abstammungsgemeinschaften erwiesen sich aufgrund der Verwandtschaftsbande, die sie einten, als ungemein solidarisch. Dies wiederum machte es für die schwachen tributären Staatsverwaltungen schwierig, sie unter Kontrolle zu bekommen. Üblicherweise begnügten sich diese mit der formellen Anerkennung ihrer Oberherrschaft. Erst die modernen und mächtigen Staatsverwaltungen des 19. und 20. Jahrhunderts waren in der Lage, Nomadengemeinschaften von den Vorteilen der Sesshaftigkeit zu überzeugen – oder in vielen Fällen dazu zu zwingen.

Was konnte angebaut werden?

Von den vielen Wildpflanzen, die den Pionieren der Landwirtschaft zur Verfügung standen, blieben nur wenige übrig, die den Jahrtausende währenden Ausleseprozess überstanden und der menschlichen Ernährung am dienlichsten waren. Weizen und Gerste waren die wichtigsten Brotgetreide, wobei allerdings Gerste in erster Linie in Breiform konsumiert wurde. Beide Getreidesorten weisen eine lange Anbaukontinuität im Nahen Osten und auf dem Balkan auf, wobei die Gerste aufgrund ihrer Anpassungsfähigkeit an beinahe jedes Klima einen breiten Anbaugürtel aufzuweisen hat und auf Lehm-Mergelböden sowie lehmigen Sandböden ihre Höchsterträge bringt. Im Vergleich zum Weizen benötigt Gerste nur die halbe Regenmenge. Weizenbrot wurde daher zu einem Luxusgut. Gerste bildete seit der Sesshaftwerdung die Lebensgrundlage in Untermesopotamien; Weizen und Emmer (→ Emmer) waren weitaus weniger bedeutend. Auch in Palästina mit seinen für den Weizenanbau ungeeigneten Böden wurde Gerste zum wichtigsten Getreide. Sie gedeiht sowohl im regenreichen Bergland als auch in der trockenen und heißen Zone.

In Ägypten hingegen wurde nicht die Gerste zum dominierenden Brotgetreide, sondern der Weizen. Die Ernteergebnisse (Verhältnis zwischen Aussaat und Ernte) lagen in vorindustrieller Zeit üblicherweise zwischen 1:5 und 1:7, im Nildelta jedoch bei 1:10. Weizen wurde zum wichtigsten Exportprodukt Ägyptens, bis er im 19. Jahrhundert von der Baumwolle in seiner Bedeutung überholt wurde. Im Osmanischen Reich des 16. Jahrhunderts war der Anbau von Weizen und Gerste beinahe gleichbedeutend. Gerste war billiger, und daher wurde Weizen höher geschätzt.



Bild 24: Gerste



Bild 25: Weizen

Im ersten halben Jahrtausend der islamischen Welt kam es zu zahllosen Innovationen in der Agrartechnik und in Form von neuen kultivierten Produkten. Zu diesen zählten etwa Sorghum (Getreide), asiatischer Reis, Hartweizen, Zuckerrohr, Baumwolle, Orangen, Zitronen, Bananen, Kokospalmen, Wassermelonen, Spinat, Artischocken, Auberginen und Mangos. Die meisten der neuen Kulturpflanzen gediehen durch den Bewässerungsbau auch als Sommerpflanzen; dies bewirkte einen Ausbau der Bewässerungssysteme. Getreide blieb hingegen eine Winterfrucht. Die Reiskultivierung begann in China, Indien, Assam, Burma und Thailand und wurde noch früh nach Südostasien, den Philippinen und Indonesien verbreitet. Sie wird für Mesopotamien und das Jordantal im 2. Jahrhundert v. Chr. erwähnt. In islamischer Zeit wurde überall Reis angepflanzt, wo es ausreichend Wasser dafür gab; in Überschwemmungsgebieten konnte er zum Hauptnahrungsmittel werden. Für die Balkangebiete stellte der Reisanbau die wichtigste osmanische landwirtschaftliche Innovation dar; er wurde anfänglich nur auf Staatsland betrieben. Ab dem Ende des 15. Jahrhunderts wurde Reis im Maritza-Tal und seit den 1530er-Jahren im Sofioter Becken angepflanzt. Bis zum 18. Jahrhundert breitete er sich lediglich im Rahmen der Tschiftlikwirtschaft (→ Tschiftlik) aus, denn Reisanbau war aufgrund der hohen Investitionskosten für kleinbäuerliche Betriebe nicht möglich.

Die Herkunft des Zuckerrohrs ist nicht genau bekannt. Seine früheste Kultivierung fand in Neuguinea statt. In Nordwestindien kann es bis zum Auftauchen der Arier im 2. Jahrtausend zurückverfolgt werden. Von da aus drang es langsam

nach Westen vor. Im 7. Jahrhundert wurde es bereits in Persien und im 10. Jahrhundert in Mesopotamien und in der Levante kultiviert – überall dort, wo es genug Wasser gab – und kommerziell verarbeitet. Nachdem die Levante Ende des 11. Jahrhunderts an die Kreuzfahrer gefallen war, wurde von hier aus intensiver Zuckerhandel mit Europa betrieben. Nach dem Fall der Kreuzfahrerstaaten wurde Zypern Hauptexporteur für Europa. Dieses Exportprodukt verlor allerdings v.a. durch seinen Anbau in der Neuen Welt stark an Bedeutung für den Nahen Osten.

Die Baumwolle stammt wahrscheinlich aus Nordwestindien. Früheste archäologische Funde bezeugen sie für die Zeit ab etwa 2300. In den ersten christlichen Jahrhunderten wurde sie im Mittleren Osten gepflanzt, aber noch nicht im Mittelmeerbereich. Baumwolle benötigt warmes Klima und ausreichend Regen oder Bewässerung – konnte also im islamischen Bereich außerhalb der Wüstengebiete beinahe beliebig verbreitet werden. Im 10. Jahrhundert wurde sie beinahe überall in der islamischen Welt angebaut. Von hier wurde sie nach Afrika und in den Mittelmeerbereich weitervermittelt. Am Ende des europäischen Mittelalters war sie in ganz Eurasien unter dem 40. Breitengrad verbreitet. In osmanischer Zeit wurde sie hauptsächlich auf den marktorientierten Tschiftliks angebaut. Osmanische Baumwolle erreichte die Manufakturen Frankreichs und Englands noch vor jener aus der Neuen Welt. Ideale Anbaugebiete waren auf dem Balkan die Becken von Serres, Epirus, Makedonien, Thrakien, das Tal der Maritza, das Amselfeld wie auch die albanischen Küstenebenen.

Frühe Erschöpfung der Ressourcen

Bereits im ersten Kapitel wurde das Problem angesprochen, dass es außergewöhnlich schwierig ist zu erklären, weshalb sich das Verhältnis zwischen dem westlichen Europa, das noch im 10. Jahrhundert im Vergleich etwa zum Byzantinischen Reich oder zum arabisch-islamischen Kalifat (→ Kalif) unentwickelt wirkte, im Laufe der folgenden Jahrhunderte umkehrte. Von den internen Gründen, die in diesem Zusammenhang immer wieder genannt werden, wird neben den für Kleineurasien ungünstigen demografischen Entwicklungen auch immer wieder eine mögliche frühe Erschöpfung der natürlichen Ressourcen im Nahen Osten angeführt.

Die Hypothese lautet, dass der Fruchtbare Halbmond (→ Fruchtbarer Halbmond) teilweise zu einem unfruchtbaren wurde. Einer der Hauptgründe dafür war, dass ab 5000 das Meer aufhörte zu steigen. Ab ca. 2500 stellten sich in der Region das aktuelle Klima und damit die Stabilisierung des Meeresspiegels auf dem heutigen, niedrigen Niveau ein. Für Mesopotamien war dies katastrophal; die Kanäle

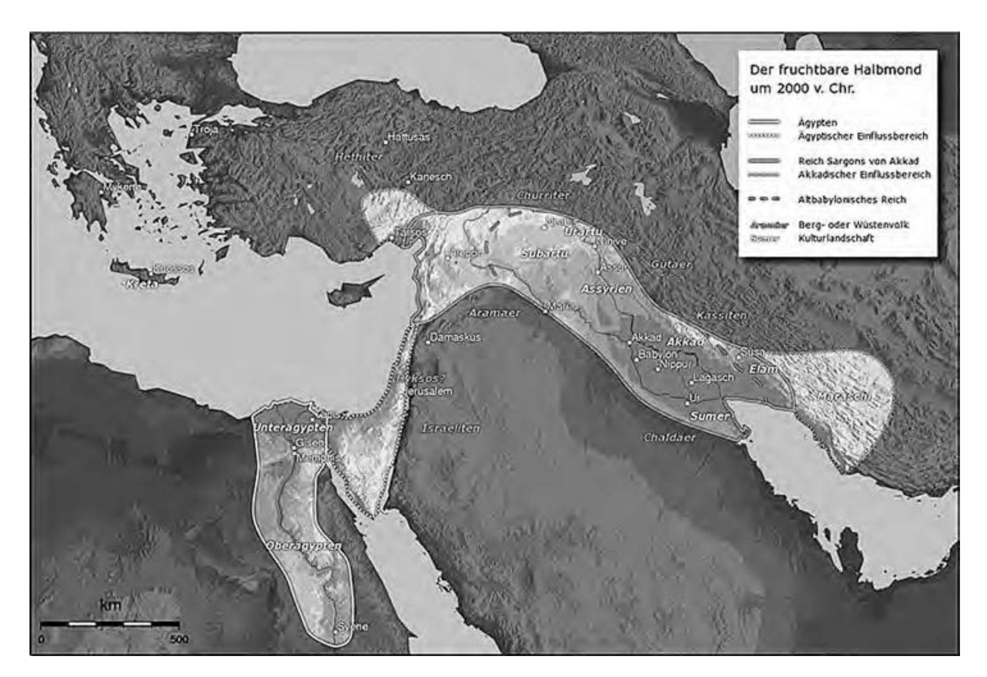


Bild 26: Fruchtbarer Halbmond um 2000 v. Chr.

wurden zu schlammigen Rinnsalen, denn der Euphrat blieb nun weit unter seinem bisherigen Wasserspiegel. Der Persische Golf zog sich auf das heutige Niveau zurück. Dürreperioden, Versalzung und Verschlammung setzten ein. In osmanischer Zeit wurden die Dämme und Kanäle offensichtlich vernachlässigt. Weite Teile des Fruchtbaren Halbmonds sind nun Wüste, Halbwüste, Steppe und schwer erosionsgeschädigte Gebiete, die sich für landwirtschaftliche Nutzung nicht mehr eignen. Heute sind nur mehr die Randzonen der Flüsse Euphrat und Tigris durch Bewässerung kultivierbar. Die Gemeinschaften des Nahen Ostens hatten demzufolge den Nachteil, in einer ökologisch empfindlichen Region zu leben. Durch die Ausweitung der kultivierten Areale über den Bewässerungsfeldbau wurde die Region noch anfälliger für Störungen, die Phasen von politischer Instabilität nach sich zogen. Die Menschen im niederschlagsreichen Nord- und Westeuropa mit seiner rasch nachwachsenden Vegetation und den tiefen Böden fanden günstigere ökologische Voraussetzungen vor.

Die Bodenerosion wurde zu einem der größten Probleme der nahöstlichen Agrarwirtschaft. Die Versandung der Unterläufe von Euphrat und Tigris wurde möglicherweise durch die arabische Eroberung ausgelöst. Im Bereich des Oberlaufs der Flüsse dürften durch die heftigen Winterregenfälle – bedingt auch durch

Überweidung – wertvolle Böden weggeschwemmt worden sein. Die Erosion in den oberen Flussgebieten führte zu einer Versandung und Ablagerung in den unteren Flussgebieten. Dämme brachen, und der Schlick lagerte sich entlang der Unterläufe ab. Im Alten Orient hatte man diesen Prozess durch die Errichtung von Terrassen aufgehalten, die etwa 90 cm hoch waren und durch Steinmauern gestützt wurden. Zudem wurden Dämme entlang von Flussläufen errichtet, die den fruchtbaren Boden vor dem Mitgerissenwerden bewahrten. Die erobernden Araber beachteten diese Techniken zu wenig, und die Kultivierungskunst verfiel – speziell in Syrien und Palästina. Das beste Beispiel dafür sind wohl die „Toten Städte" in Nordsyrien. Hier, in einem Areal von 500 000 ha, wo in der Antike die Ackerbaukultur florierte und ausreichende Wasserressourcen gegeben waren, stehen nun die kargen Reste in einer nackten Felsenlandschaft.

Zwischen dem syrischen Homs und Palmyra (→ Palmyra) – heute Wüste – gab es noch in der Antike fruchtbare Landstriche. In Syrien wurde offenbar beinahe überall Weizen angebaut; einige Provinzen konnten sogar Weizen exportieren. Besonders offensichtlich sind die Aufgabe der Terrassenkulturen und der Niedergang der landwirtschaftlichen Kultivierung in Zentralpalästina. Ehemals kultivierbare Flächen gingen verloren; zahlreiche Dörfer verschwanden oder wurden an den Rand zur Wüste zurückverlegt. Bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts hatte das obere Mesopotamien den Getreidespeicher für die umgebenden Länder dargestellt. Speziell das untere Mesopotamien wurde von hier aus über die Wasserwege von Euphrat und Tigris mit Weizen versorgt; diese Funktion ging verloren.

In diesem Zusammenhang dürfte es eine eindeutige Verbindung zwischen Politik und Ökologie geben. Die Erhöhung der arabischen Nomadenbevölkerung mochte einer der Gründe für die fortschreitende Erosion, konnte aber auch deren Folge gewesen sein. Die Periode von den arabischen Eroberungen bis in die frühe Zeit der Abbasidendynastie (→ Abbasiden) (von der Mitte des 7. bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts) stellte offenkundig noch eine Wachstumsphase der Landwirtschaft dar, die viele als Islamische Agrarrevolution bezeichnen: Entwicklung neuer Technologien, Kapitaleinsatz sowie die Einführung neuer Kulturpflanzen aus Indien und Südostasien (siehe dazu oben und 4. Kapitel), verstärkter Reisanbau sowie Bau neuer Bewässerungssysteme. Dazu kam ein deutlicher Bevölkerungsanstieg. Reisanbau, Zuckerrohr und Baumwolle erforderten künstliche Bewässerung, und noch im 9. und 10. Jahrhundert war der Anteil bewässerter Nutzfläche sehr hoch. Da die Bewässerungstechnik Bauern mit speziellem Wissen benötigte, um intakt gehalten zu werden, achteten die Kalifen (→ Kalif) auf Besitzstabilität. In Arabien und Syrien konnte dadurch die Besiedlungsgrenze in



Bild 27: Palmyra



Bild 28: Wüstenlandschaft bei Palmyra

semiaride Regionen vorgeschoben werden. Im Südirak wurden die Salzmarschen um Basra (→ Basra) urbar gemacht.

Im 9. Jahrhundert jedoch setzte eine Agrarkrise ein, die sich in Bodenerosion, Vernachlässigung der Terrassen- und Bewässerungssysteme sowie in einem Bevölkerungsrückgang v.a. in Syrien und im Hedschas (→ Hedschas) ausdrückte. Die Verödung weiter Agrargebiete in Syrien und in Obermesopotamien beschleunigte sich ab dem 11. Jahrhundert. Negative Konsequenzen dürfte auch die politisch instabile Situation des 12. Jahrhunderts gehabt haben, die sich in jahrzehntelangen politischen Wirren infolge der Kreuzzüge und der Mongoleneinfälle (→ Mongolen) manifestierte.

Auch im unteren Mesopotamien vollzog sich nachweislich ab dem späten 9. Jahrhundert ein rapider Niedergang der Landwirtschaft. Hauptursache war das politische Chaos infolge des Niedergangs der Kalifenautorität. Bewässerungssysteme wurden zerstört, und Landflucht setzte ein. Die frühere Agrarleistung wurde nicht mehr erreicht. Die große Zeit der mesopotamischen Landwirtschaft war also ab dem 9. Jahrhundert vorbei.

Kohle und Erdöl

Das Vorkommen von und die Zugänglichkeit zu fossilen Energieträgern ermöglichte einerseits die Industrielle Revolution in der Form, wie sie sich in England im Verlauf des 18. Jahrhunderts durchsetzte; beschränkte Ressourcen konnten jedoch auch den Schritt in die Industrielle Revolution verlangsamen. Der Energiestoffträger Kohle wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts zum Träger der Industriellen Revolution, die sich von den Britischen Inseln auf West- und Mitteleuropa ausbreitete. Wahrscheinlich hätte es auch ein anderer Energieträger sein



Bild 29: Erdöl macht reich

können, der so etwas Ähnliches wie eine Industrielle Revolution und damit den Übergang von den vormodernen zu den modernen industriellen Gesellschaften ermöglicht hätte. Es bedurfte allerdings eines komplexen Zusammenwirkens ökonomischer, sozialer und ökologischer Entwicklungen, das diesen entscheidenden Schritt ermöglichte. Das bloße Vorhandensein von Kohle reichte dafür jedenfalls nicht aus. Der Nahe Osten war aufgrund seiner naturräumlichen Ausstattung grundsätzlich von dieser frühen Entwicklung ausgeschlossen, zumal er praktisch über keine Kohle verfügte. Die Region gebietet heute gerade über 0,05 Prozent der weltweiten Kohlevorräte; lediglich die Türkei kann nennenswerte Kohlevorkommen ihr Eigen nennen. Ähnlich ist die Situation in den östlichen Balkanländern. Während Moldawien über keinerlei Kohleressourcen verfügt, können Länder wie Rumänien oder Serbien lediglich auf Braunkohle von minderer Qualität zurückgreifen. Die Länder des westlichen Balkan und Bulgarien verfügen über Kohlevorräte, die sie von Importen beinahe unabhängig machen. Vergleichbar schlecht ist es mit den Eisenerzvorkommen in Kleineurasien (→ Kleineurasien) bestellt; solche gibt es zwar in Anatolien und auf der westlichen und zentralen Balkanhalbinsel bzw. im Rhodopen-Kykladen-Massiv, aber insgesamt war das Osmanische Reich von Eisenerzeinfuhren abhängig.

Unabhängig also von der Frage, ob das Osmanische Reich aufgrund seiner sozioökonomischen Entwicklung theoretisch etwa gleichzeitig mit England den Weg der Industrialisierung beschreiten hätte können, stellt sich die Frage der natürlichen Ressourcen dafür. Diese waren eindeutig nicht ausreichend, um einen umfassenden Industrialisierungsprozess des Reichs zu ermöglichen. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde Erdöl zum primären Energieträger und löste – zumindest vorübergehend – die stark umweltbelastende Kohle ab. Dies verschob die effizienten und rohstoffbasierten wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten in Richtung arabische Welt bzw., wenn es um Erdgas geht, in Richtung Russland. Die Länder des westlichen Balkan sind zu rund 80 Prozent von Ölimporten abhängig; das am meisten Erdöl fördernde Balkanland Rumänien zu über 50 Prozent. Bulgarien ist vollständig von Erdgasimporten abhängig; die Länder des westlichen Balkan nur zu etwa 45 Prozent.

Zusammengefasst könnte sich also um die erste Jahrtausendwende n. Chr. eine ökologische Katastrophe im Nahen Osten ereignet haben, die politische und demografische Ursachen aufwies. In vorindustrieller Zeit, als das Wohl der

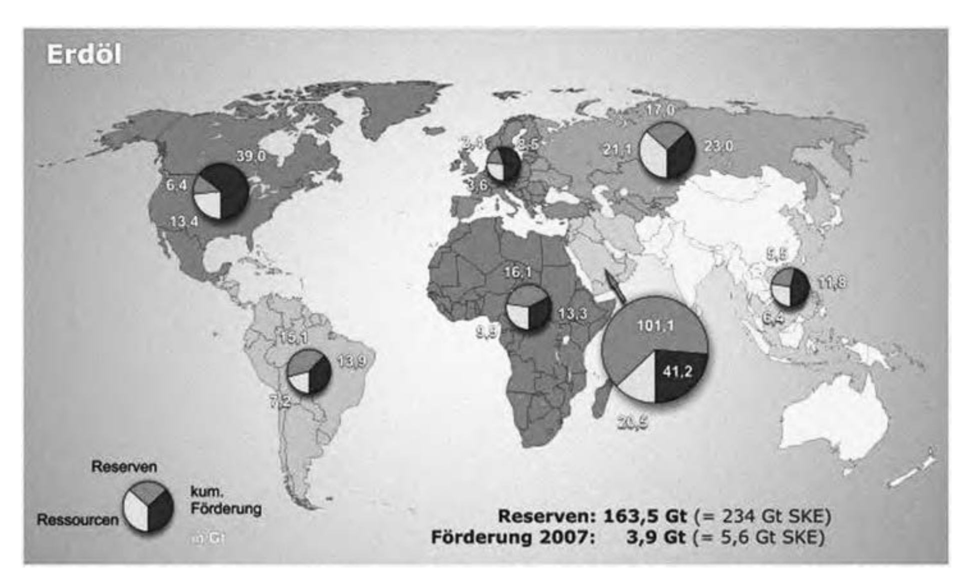


Bild 30: Erdölvorkommen weltweit

Menschen von einer gut funktionierenden Landwirtschaft abhängig war, musste der massive Verlust kultivierbaren Bodens negative Konsequenzen haben. Der Fruchtbare Halbmond (→ Fruchtbarer Halbmond) wurde durch jahrtausendelange Überbeanspruchung zu weiten Teilen unfruchtbar. Diese ökologische Katastrophe wird die sich wandelnden Kräfteverhältnisse zwischen islamischem Osten und lateinischem Westen keineswegs zur Gänze erklären können; eine unter mehreren Ursachen war sie allenfalls.

Literatur

Benecke, Norbert (2001): *Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung.* Köln: Parkland Verlag.

Brown, Neville (2001): *History and Climate Change. A Eurocentric perspective.* London & New York: Routledge.

Diamond, Jared (2005): *Collapse: How societies choose to fail or succeed.* New York: Viking.

Fagan, Brian (2001): *Die Macht des Wetters. Wie das Klima die Geschichte verändert.* Düsseldorf: Patmos.

Grove, Alfred Th. & Oliver Rackham (2001): *The Nature of Mediterranean Europe. An Ecological History.* New Haven & London: Yale University Press.

Hillel, Daniel (2006): *The Natural History of the Bible. An Environmental Exploration of the Hebrew Scriptures.* New York: Columbia University Press.

Hughes, Johnson D. (1994): *Pan's Travail. Environmental Problems of the Ancient Greeks and Romans.* Baltimore & London: John Hopkins University Press.
Hughes, Johnson D. (2005): *The Mediterranean. An environmental history.* Santa Barbara: ABC-CLIO (Nature and human societies).
Ingruber, Daniela & Martina Kaller-Dietrich (2001) (Hg.): *Mais. Geschichte und Nutzung einer Kulturpflanze.* Wien: Brandes & Apsel / Südwind.
Issar, Arie S. (2003): *Climate Changes during the Holocene and their impact on Hydrological Systems.* Cambridge: Cambridge University Press.
Küster, Hansjörg (1998): *Geschichte des Waldes.* München: C.H. Beck.
Lamb, Hubert, H. (1995): *Climate, History and the Modern World.* London & New York: Routledge.
McNeill, John R. (1992): *The Mountains of the Mediterranean World. An Environmental History.* Cambridge: Cambridge University Press.
Reichholf, Josef H. (2008): *Warum die Menschen sesshaft wurden. Das größte Rätsel unserer Geschichte.* Frankfurt/Main: S. Fischer.
Sallares, Robert (1991): *The Ecology of the Ancient Greek World.* London: Cornell University Press.
Scholz, Bernhard (Hg.) (1989): *Der orientalische Mensch und seine Beziehung zur Umwelt.* Graz: RM-Druck- & Verl.-Ges.
Simmons, Ian G: (1993): *Environmental History. A Concise Introduction.* Oxford: Blackwell.
Simmons, Ian G. (2008): *Global environmental history. 10,000 BC to AD 2000.* Edinburgh: Edinburgh University Press.
Shiplay, Graham (1996): *Human landscapes in classical antiquity environment and culture.* London & New York: Routledge.
Thüry, Günther E. (1995): *Die Wurzeln unserer Umweltkrise und die griechisch-römische Antike.* Salzburg: Müller.
Vögler, Gudrun (1997): *Öko-Griechen und die grünen Römer?* Düsseldorf & Zürich: Artemis & Winkler.
Weeber, Karl W. (1990): *Smog über Attika. Umweltverhalten im Altertum.* Zürich & München: Artemis.
Westra, Laura & Thomas M. Robinson (eds.) (1997): *The Greeks and Environment.* Lanham: Rowman & Littlefield.
Wright, Herbert E. (1968): *Climatic change in the eastern Mediterranean region.* Minneapolis: University of Minnesota.

4. Kapitel

Migrationen

Menschen waren und sind immer in Bewegung – freiwillig oder unfreiwillig. Ohne Migrationen wäre die Weiterverbreitung vieler Techniken und Erfindungen, die mit der Sesshaftwerdung von Menschengemeinschaften getätigt wurden, wohl nicht möglich gewesen. Für die vor neun- oder zehntausend Jahren lebenden Menschen musste es faszinierend gewesen sein zu eruieren, wie sich andere, viele Tagesmärsche von der eigenen Siedlung entfernt und durch dichte Wälder voneinander getrennt, organisierten, welche Götter sie verehrten und wie sie sich ernährten. Möglicherweise liegen in diesen frühen Begegnungen die Wurzeln von Gastfreundschaft und Feindschaft. Jemanden aus einer unbekannten Gemeinschaft bewirten zu können, der noch dazu mit großer Wahrscheinlichkeit ein anderes Idiom sprach, mag ein interessantes Erlebnis gewesen sein. Solche Begegnungen konnten aber auch Gefühle von Neid und Missgunst wecken, wenn die anderen in der Lage waren, mehr aus der Natur herauszuholen und einen höheren Lebensstandard zu genießen.

Aus solchen einfachen Begegnungen mochte sich bald ein komplexes Bündel an Motiven für Ortsveränderungen ergeben haben. Während sich die einen in ihrer Gemeinschaftssiedlung auf Dauer niederließen, bewirkte die Domestizierung von Schaf, Ziege, Rind und Schwein, dass sich die auf ihre Haltung spezialisierten Gemeinschaften auf saisonal bedingte Wanderschaft machten, um die unterschiedlichen Vorzüge der Natur nutzen zu können. Andere wiederum entdeckten, dass sie über Bodenschätze verfügten, die andere nicht hatten, und traten in Austauschbeziehungen. Gerade für eine Region wie Mesopotamien, die über keine der wichtigen Bodenschätze verfügte, war der Handel mit Obsidian (→ Obsidian), Kupfer, Zinn oder Metallprodukten von entscheidender Bedeutung. Händler als Vermittler von Produkten und Nachrichten, die ihre Netzwerke über große Distanzen aufrecht erhielten, stellen seit der Sesshaftigkeit eine herausragende Gruppe unter den Migrantinnen und Migranten dar. Die Geschichte von Macht und Herrschaft ist auch eine Geschichte der Migration. Mit den ersten Kriegen kamen Flucht, Verschleppung und Vertreibung ins Spiel, also der gewaltsame Aspekt von Migration. Klimaveränderungen wie beispielsweise jene am Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. konnten ganze Völkerschaften auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen in Bewegung setzen und die Bevölkerung rund um

das Mittelmeer neu zusammensetzen. Je komplexer und dichter Gesellschaften wurden, desto variantenreicher auch die Motive für Migrationen.

Migration stellt also ein vielschichtiges Problem dar, das hier nicht umfassend analysiert werden kann. Wir können ihre Erscheinungsformen nach unterschiedlichen Kategorien einteilen. So kann zwischen kollektiver und individueller bzw. familialer Migration unterschieden werden. Unter kollektiver Migration wird hier jene von ganzen Völkern verstanden. Vielfach sind die Motive dafür nicht bekannt; Eroberungsabsicht und Veränderungen des Klimas werden als Motive immer wieder genannt. Unter die Kategorie von individueller (familialer) Migration fallen Studierenden- und Akademikermigrationen sowie die Migration von Händlern und Kaufleuten; dazu gehört aber auch die Arbeitsmigration, die seit dem 19. Jahrhundert ein bedeutendes Ausmaß angenommen hat. Eine sinnvolle Differenzierung ist auch jene zwischen freiwilliger und unfreiwilliger Migration. Letztere zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte – beginnend mit der biblischen, ägyptischen Gefangenschaft des Volkes Israel über die erzwungene Diaspora der jüdischen Bevölkerung nach dem ersten und zweiten Aufstand gegen die römische Herrschaft im ersten und zweiten nachchristlichen Jahrhundert (siehe 11. Kapitel) bis zur Vertreibung der palästinensischen Bevölkerung seit der Gründung des Staats Israel. Die unfreiwillige Migration umfasst auch den Sklavenraub. Eine wichtige Kategorie freiwilliger Migration stellen saisonale Wanderungen dar, die gewöhnlich wirtschaftliche Ursachen haben. Dazu gehört saisonale Wanderarbeit oder der Wechsel von Viehherden und pastoralen Arbeitsgruppen zwischen Sommer- und Winterweide (siehe 5. Kapitel).

Hier wird der Blick auf zwei Formen der Migration konzentriert: auf jene der Migration von Völkerschaften im Laufe der Geschichte, um das Zustandekommen der gegenwärtigen ethnischen Struktur der Region besser zu verstehen, und auf jene der Arbeitsmigration, die in den vergangenen Jahrhunderten immer wichtiger geworden ist. Zuvor jedoch scheinen noch einige grundsätzliche Gedanken über Migration und Transfer angebracht.

Migrationen und Transfer

Es ist kaum vorstellbar, dass Kulturen völlig isoliert und hermetisch abgeriegelt über Jahrtausende ihr Dasein fristeten. Dennoch hat die Suche nach den „letzten Ureinwohnern“, die von der Zivilisation nicht berührt worden seien, nicht aufgehört. Die wenigen in der Frühzeit bestehenden Gemeinschaften, die sich zur Sesshaftigkeit entschlossen und entsprechende Vorkehrungen für diese Le-

bensform entwickelt hatten, haben dies wohl unabhängig voneinander getan, aber die vielschichtige Dynamik von Erfindung und Weiterentwicklung ist ohne den Ideen- und Techniktransfer von der einen Gemeinschaft zur anderen und weiter zur dritten nicht denkbar. Solche „Transferleistungen" mochten in der frühen Zeit der Sesshaftigkeit viel Zeit in Anspruch genommen haben – Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende. Ursprüngliche Nachrichtenverbreitung war ausschließlich an menschliche Dimensionen der Distanzbewältigung gebunden. Pferd und Kamel beschleunigten diesen Transfer. Aber von deren Domestizierung und Nutzbarmachung bis zur Errichtung erster Eisenbahnfernstrecken und der Erfindung des Morseapparates im 19. Jahrhundert gab es – ausgenommen die Domestizierung der Taube für den Nachrichtentransfer – für Jahrtausende keine Innovation, die Kommunikation beschleunigte. Einzig und allein davon ausgenommen sind Schiffswege, die ab dem späten 15. und frühen 16. Jahrhundert Europa, Nord- und Südamerika, Afrika sowie Asien miteinander verbanden.

Solche Transferleistungen waren wohl nie neutral, sondern fest in die im ersten Kapitel analysierten Mechanismen von Machtakkumulation und Herrschaftsbildung eingebunden. Wissen erhält erst Bedeutung, wenn es mit Macht und Herrschaft verknüpft wird. Es konnte im positiven Fall und in seltenen Fällen auf fruchtbaren Boden fallen und zum Entstehen der heutigen Wissenschaften beitragen. Im negativen Fall diente es der Unterwerfung der einen durch die anderen. Wenn in den ersten beiden Kapiteln von den Wanderungen von Machtkonzentration und Herrschaft die Rede war, so blieb die Analyse auf einer phänomenbezogenen Ebene stehen. Wie wir uns jedoch diesen Wissenstransfer, der ausschlaggebend dafür war, dass sich Macht- und Herrschaftslogistik immer wieder auf neue Ebenen transferieren konnte, im Detail vorzustellen haben, wird wohl nie mehr eruiert werden können. Auf welche Weise war es den griechischen Poleis (→ Polis) möglich, das in den Jahrtausenden im Nahen Osten akkumulierte Wissen für ihre Zwecke zu nutzen und zu perfektionieren, und wie war es dem entstehenden Römischen Reich möglich, ein Herrschaftsterritorium zu etablieren, das den Umfang eines griechischen Stadtstaats um viele tausende Male überstieg?

Ohne Migrationen und den damit verbundenem Transfer von Wissen wäre dies kaum möglich gewesen. Nicht zu unrecht wird vermutet, dass es die aus der „zivilisierten" Welt des Ostens stammenden Etrusker waren, die den Römern jenes Wissen vermittelten, welches diese auf ihre Weise weiterzuentwickeln vermochten. Noch nachvollziehbarer ist dieser Mechanismus im Fall des Transfers vom Nahen Osten auf die Griechen. Sie „studierten" bei ihren nahöstlichen Nachbarn und übernahmen alles das, was ihnen sinnvoll erschien. Nicht nur dies: Sie verarbeiteten und entwickelten es in einer Weise weiter, die es ihnen unter Phi-

lipp II. (382–336) und Alexander dem Großen (356–323) (→ Alexander d. Gr.) ermöglichte, den Nahen Osten und die anschließende Welt bis zum indischen Ganges zu unterwerfen – nach vielen Jahrhunderten allerdings und unabhängig von der Frage, ob die beiden Griechen gewesen waren. Durch ihre Mittelmeerexpansion waren die Griechen ab dem 8. Jahrhundert nachweislich in Kontakt mit den Kulturen des Nahen Ostens gekommen. Die gesamte Region von Südanatolien bis zur ägyptischen Grenze war im 1. Jahrtausend eine multikulturelle Zone, wo Menschen unterschiedlicher Herkunft, verschiedener Sprache und Religion interagierten. In einigen Küstenstädten wurde es Griechen ermöglicht, Handelsniederlassungen zu errichten. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Kontakte zwischen dem Nahen Osten und dem entstehenden Griechenland intensiv waren. Die Griechen übernahmen offensichtlich Architekturen- und Skulpturenstile, mathematisches und astronomisches Wissen, das phönizische Alphabet (→ Phönizier), die Bronze-, Silbermetall- und Elfenbeinbearbeitung der Phönizier, Maßeinheiten, Fachtermini, literarische Motive und Verwandtschaftsideale. Natürlich ist es schwer möglich, solche Transfers nachzuweisen, aber deren Wahrscheinlichkeit ist groß.

Die „Urbevölkerung“: Sumerer, Indoeuropäer und Semiten

Woher stammt die heutige Bevölkerung Kleineurasiens (→ Kleineurasien)? Diese Frage hat eher die Phantasien und weniger die Beweiskunst von Historikerinnen und Historikern beflügelt. So faszinierend es auch sein mag, die „Ursprünge“ aufzudecken – es gibt leider keine identifizierbaren ethnischen Ursprünge in der Menschheitsgeschichte, es sei denn wir akzeptieren das Alte Testament als eine zuverlässige Quelle. Dann könnten wir bei Adam und Eva beginnen. Ur-, Vor- und Frühgeschichtler beiderlei Geschlechts unterscheiden frühe Kulturen mit Recht nicht nach ethnischen Gesichtspunkten, sondern nach ihren handwerklichen Fertigkeiten und rituellen Praktiken. So werden eine Urnenfelderkultur, eine Grubengrabkultur oder eine Schnurkeramikkultur voneinander unterschieden. Erst die frühesten Schriftzeugnisse ermöglichen es, die damaligen sesshaften Kulturen nach sprachlichen Kriterien zu klassifizieren. Die Bevölkerung unserer Region gehört in ihrer großen Mehrheit heute der indoeuropäischen, der semitischen (→ Semitisch) und der turkophonen Sprachfamilie an.

Die sumerische Bevölkerung (→ Sumerer) steht außerhalb dieser Klassifikation. Sie wird in die Kategorie der altorientalischen Sprachgruppen eingeordnet. Sie siedelte im unteren Bereich des Zwischenstromlandes. Die große Frage ist,

ob die sumerische Bevölkerung eine autochthone darstellt und bereits „ewig“ im Mündungsbereich des Persischen Golfs ansässig war. Oder war sie aus den Weiten Asiens oder Afrikas zugewandert? Letztere Möglichkeit wird aus sprachlichen Gründen zurückgewiesen, denn die Arabische Halbinsel und Nordafrika wurden von Trägern und Trägerinnen der afroasiatischen Gruppe von semitischen Sprachfamilien (→ Semitisch) bewohnt – ohne dass man darin Spuren der sumerischen Sprache vorfindet. Von den asiatischen Sprachen im 4. Jahrtausend weiß man hingegen nichts. Mit heute existierenden Sprachen ist Sumerisch nicht vergleichbar. Über deren „Ursprünge“ und ihre ursprünglichen Sprecher und Sprecherinnen ist also nichts bekannt. Die eigene Geschichtsschreibung setzt mit der „Geschichte des eigenen Königtums“ ein. Die jüngste Redaktion stammt aus dem 18. Jahrhundert v. Chr. und ist bemüht, die Vergangenheit des Landes bis zur damaligen Gegenwart darzustellen – und dies in Form einer Abfolge von Königsdynastien. Die Königtümer hatten ihren Sitz immer wieder in anderen Städten. Die legendenhafte Königsliste beginnt in Eridu (→ Eridu), als „das Königtum vom Himmel herabgekommen war“. Eridu ist die südlichste Stadt Untermesopotamiens mit einer in das 4., vielleicht in das 5. Jahrtausend zurückreichenden Kulturtradition. Der König Aja-lulim soll angeblich 28 800 Jahre regiert haben. Als Grundlage für eine seriöse Geschichtsschreibung eignet sich diese Liste freilich nicht.

Die Akkaderbevölkerung (→ Akkadien) Nordmesopotamiens gehört zu den frühesten, im späten 3. Jahrtausend in das Licht der Geschichte getretenen semitischen Sprachgruppen (→ Semitisch) und war offensichtlich kulturell stark von den Sumerern beeinflusst. Vom Akkadischen stammt auch das Babylonische (→ Babylonien) und Assyrische (→ Assyrien) ab und ist daher mit dem Hebräischen und Arabischen verwandt. Wie bereits im ersten Kapitel erwähnt, gründete König Sargon von Akkadien (2270–2215) (→ Sargon von Akkadien) das erste Territorialreich im Nahen Osten.

Auch andere arabisch-semitische Bevölkerungsteile gehören dieser „Ur“-Bevölkerungsschicht an. Klimatische Veränderungen, die im 4. Jahrtausend eingesetzt hatten, mochten dafür ausschlaggebend gewesen sein, dass sie in die Zone des Fruchtbaren Halbmondes (→ Fruchtbarer Halbmond) wanderten. Die Austrocknung der Arabischen Halbinsel und der Sahara war damals bereits vorangeschritten. Wo einst Flüsse und Gletscher waren, gab es nun Steppe und Wüsten, welche die wachsende Bevölkerung nicht mehr versorgen konnten. Dies mochte periodische Wanderbewegungen ausgelöst haben. Die erste hatte etwa um 5000 eingesetzt. Ab etwa 3800 wurden sie so stark, dass die sumerische Kultur (→ Sumerer) sukzessive semitisiert (→ Semitisch) wurde. Im 19. Jahrhundert sollte dann eine erste genuin arabische Dynastie Herrschaftsaufgaben in der Region

übernehmen, nämlich die der Amoriter Babyloniens (→ Amoriter, → Babylonien), der auch der berühmte Gesetzgeber Hammurapi (→ Hammurapi) (1728–1686) angehörte.

Es folgten die Migrationen des semitischen Nomadenvolks der Aramäer (→ Aramäisch) von der Arabischen Halbinsel in den nordsyrischen Bereich. Seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. entstanden speziell im syrischen Bereich arabische Herrschaftsgebiete. Das mächtigste von ihnen vor der islamischen Eroberung war das Königreich von Palmyra (→ Palmyra) – heute eine Oase inmitten der Syrischen Wüste –, das um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. kurze Zeit die stärkste Macht im Nahen Osten darstellte und von Anatolien bis Ägypten reichte. Unter spätrömischer Herrschaft und in frühbyzantinischer Zeit gingen die arabischen Migrationen im Nahen Osten weiter.

Bereits im 8. Jahrhundert v. Chr. tauchte die Bezeichnung „Araber" in assyrischen Quellen (→ Assyrien) auf, und im 5. Jahrhundert wurde Obermesopotamien von assyrischen Schreibern „Land der Araber" genannt. Aber auch Ägypten wies (speziell im Osten) bereits lange vor seiner muslimischen Eroberung eine zahlreiche arabische Bevölkerung auf. Als im 7. Jahrhundert n. Chr. die arabisch-islamische Expansion begann, traf sie in diesen Gebieten bereits auf nomadische und halbnomadische arabische Stämme. Viele Araber und Araberinnen, die in vorislamischer Zeit zum Christentum übergetreten waren, verließen Ägypten und Syrien, um sich im Byzantinischen Reich anzusiedeln.

Die Zusiedlungen indoeuropäischer Sprachgruppen aus der Kaspischen Steppe nach Zentraleuropa auf der einen und nach Anatolien auf der anderen Seite sind als allmähliche Prozesse zu verstehen. Die Kulturen Alteuropas (siehe 3. Kapitel) etwa wurde von ihnen assimiliert. Diese indoeuropäische Hirten- und Nomadenkultur hatte nördlich des Kaspischen Meeres ihren vermuteten Ursprung. Im Zuge ihrer sukzessiven Westwanderung errichteten sie im Dnjepr-Dnjestr-Bereich ein neues Zentrum und dann im 3. Jahrtausend weiter westwärts ein solches an der unteren Donau. Von hier aus erfolgte ihre weitere Expansion in die Balkangebiete und die Pannonische Ebene, die sie in der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends erreichten. Dieser Penetrationsprozess dauerte etwa ein halbes Jahrtausend oder mehr, bis einige dieser Steppenvölker um 2000 schließlich die östliche Adria und Anatolien erreicht hatten. Zu diesen gehörten Illyrer und Griechen, aber möglicherweise auch die Hethiter (→ Hethiter).

Die Hethiter waren im 19. Jahrhundert entweder aus den Balkangebieten über den Bosporus oder über den Kaukasus nach Anatolien zugewandert und bauten wahrscheinlich aus strategischen Gründen den altassyrischen Handelspunkt (→ Assyrien) Hattuscha (→ Hattuscha) zur Hauptstadt ihres Reichs im 2. Jahr-

tausend aus. Die hethitische Sprache (→ Hethiter) ist uns nur über die akkadische Silbenschrift bekannt – dokumentiert durch über vier Jahrhunderte verteilte Keilschrifttexte (→ Keilschrift). Wichtig war dem Hethiterreich seine Kontrolle über den oberen Euphrat als Handelsstraße und über die Küstenstädte des Mittelmeers wie etwa Ugarit (→ Ugarit) und Byblos. Um 1200 scheint es mit Hattuscha und dem Hethiterreich zu Ende gegangen sein. Seit dem Hethiterreich bildete sich mit dem Taurusgebirge eine grobe Übergangszone zwischen großteils semitischen Sprachgruppen (→ Semitisch) südlich von ihm und indoeuropäischen und ab dem 11. Jahrhundert n. Chr. türkischen Sprachgruppen nördlich von ihm aus. Diese Grenze gilt noch heute. Die etwa 70 Millionen Türkinnen und Türken sind auf das türkische Staatsgebiet mit seinen Südgrenzen zu Syrien und dem Irak im Taurus konzentriert und die rund 200 Millionen arabischer Bevölkerung von Syrien, Libanon, Jordanien, Palästina, Ägypten, Jemen und die arabischen Golfstaaten südlich davon. Eingelagert in diese Übergangszone sind die indoeuropäischen kurdischen Sprachgruppen, deren Verbreitungsgebiet sich über die südöstliche Türkei, über den Norden Syriens und des Irak sowie über den Nordwesten des Iran erstreckt (siehe 16. Kapitel).

Für das 2. Jahrtausend v. Chr. ist die Verteilung der indoeuropäischen Sprachgruppen bereits einfach zu identifizieren: Das Volk der Illyrer (→ Illyrer) hatte den Westen der Balkanhalbinsel besiedelt, die Thraker den Osten und die (vorgriechischen) Dorer (→ Dorer) sowie Achaier (→ Achaier) den Süden. Die Hethiter (→ Hethiter) besiedelten wie erwähnt Anatolien. Während von den Hethitern heute nur mehr wenige sprachliche oder ethnische Spuren fassbar sind, ist dies im Falle der Griechen, Illyrer und Thraker anders. Die heutige griechische Bevölkerung leitet sich selbst von den „alten“ Griechinnen und Griechen, die aus allen Geschichteschulbüchern bekannt sind, ab. Dass derartige, vielfach biologistisch verstandene Abstammungstheorien nicht vertretbar sind, darauf machte bereits im 19. Jahrhundert der Münchner Historiker Jacob Philipp Fallermayer (1790–1861) aufmerksam, als er eine so verstandene Kontinuität provokant infrage stellte. Griechische Bevölkerung besiedelte die Inseln der Ägäis, die Westküste Kleinasiens, das Schwarzmeergebiet und viele Küstenzonen des Mittelmeeres. Als vermeintlich älteste Ethnie in der Region kann sie auf eine vergleichsweise lange kulturelle Tradition zurückblicken. Ab dem 2. Jahrhundert v. Chr. wurde die griechische Welt in das Imperium Romanum integriert. Während die Westhälfte dieses Reiches zugrunde ging (476 n. Chr.), bestand die griechisch dominierte Osthälfte in Form des Byzantinischen Reichs noch ein Jahrtausend weiter, bis es endgültig 1453 in das Osmanische Reich integriert wurde. Der griechische Unabhängigkeitskampf vom Osmanischen Reich ab 1821 endete 1830 mit der Errichtung eines kleinen

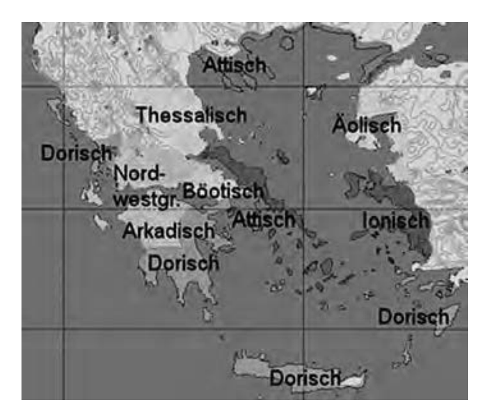


Bild 31 : Griechische Dialekte um 400 v. Chr.

souveränen Griechenstaats, der in den folgenden Jahrzehnten bis 1947 auf das heutige Staatsterritorium ausgeweitet werden konnte.

Auch die albanische Bevölkerung zählt sich zu den bereits am längsten auf dem Balkan lebenden Nationen. Diese Ansicht setzt allerdings voraus, dass die heutige albanische Bevölkerung aus der illyrischen (→ Illyrer) hervorgegangen ist. Die westliche Balkanhalbinsel, einschließlich der heutigen albanischen Gebiete, war damals illyrisch. Ab dem Jahr 228 v. Chr. gerieten die illyrischen Stämme des Küstenbereichs unter römischen Einfluss. Im Jahr 168 wurden Teile Illyriens zur römischen Provinz; das illyrische Binnenland konnte allerdings erst unter Kaiser Augustus (27 v. Chr.–14 n. Chr.) dem Römischen Reich unterworfen werden. Nach der Okkupation wurde die illyrische Bevölkerung offensichtlich zu großen Teilen rasch romanisiert. An diesem Punkt setzen die entscheidenden Überlegungen ein, auf denen die Kontinuitätshypothese von der illyrischen zur albanischen Bevölkerung fußen: Nicht die gesamte illyrische Bevölkerung sei romanisiert worden; für die Stadtbevölkerung treffe dies großteils zu, nicht jedoch für die Landbevölkerung und noch weniger für die Gebirgsbevölkerung. In dieser Frage herrscht jedoch kein wissenschaftlicher Konsens. Fest steht, dass die Geschichte der albanischen Ethnie von der römischen Eroberung bis in das 11. Jahrhundert n. Chr. auf der Grundlage von historischen Quellen nicht nachvollziehbar ist. Einzige Ausnahme bildet die Erwähnung von „Albanoi“ und von „Albanopolis“ durch den antiken Geografen Ptolemaios (→ Ptolemaios) (2. Jahrhundert n. Chr.). Erst ab dem 11. Jahrhundert ist die Existenz der albanischen Bevölkerung durch byzantinische Quellen belegt. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts in das Osmanische Reich integriert, löste sie sich als letzte Balkannation vom Osmanischen Reich im Verlauf des Ersten Balkankriegs 1912 los und erhielt 1913 von den europäischen Großmächten einen eigenen Staat zugesprochen.

Während die westliche Hälfte der Balkanhalbinsel von illyrischer Bevölkerung (→ Illyrer) besiedelt worden war, wurde der östliche Teil vom thrakischen Stammesverband besiedelt. Aus diesem kristallisierte sich das Stammesfürstentum der Daker heraus, das seine eigene Entwicklung nahm. Es erstreckte sich zwischen Donau und Theiß, den Karpaten und dem Dnjestr, deckt sich also etwa mit den

heutigen rumänischen Siedlungsgebieten. Die Rumänen und Rumäninnen verstehen sich daher als Nachkommen dieser dakischen Bevölkerung. Im Jahr 105 wurde Dakien römische Provinz, die in den Jahren 271 bis 275 wieder aufgelöst werden musste. Die römische Herrschaft hatte eine intensive Romanisierung der dakischen Bevölkerung zur Folge. Latein wurde nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Land zur Umgangssprache. Das Rumänische zählt zur Gruppe der balkanromanischen Sprachen, die neben den anderen romanischen Sprachen vom Lateinischen abgeleitet ist.

Wanderungen der „See- und Reitervölker“

Die nächste große ethnische Umwälzung, die vor allem den Nahen Osten als Wanderungsziel betraf, war die sog. „Seevölkerwanderung“ (See im Sinne von Meer), die um 1200 v. Chr. ihre intensivste Phase erlebte. Insgesamt dauerte diese ethnische Neuordnung etwa vom 13. bis zum 9. Jahrhundert. Zu ihren Protagonisten zählten Völker des Balkan- und Donauhinterlandes. Die genauen Ursachen der einsetzenden Bevölkerungsverschiebungen sind nach wie vor unbekannt; der Begriff „Seevölker“ ist problematisch, weil die Migrationen nicht nur zu Wasser, sondern auch zu Land erfolgten. Diese Verschiebungen könnten mit dem zu Ende des 2. Jahrtausends einsetzenden globalen Wandel hin zu einem kälteren und feuchten Klima in Zusammenhang stehen. Zwischen etwa 1200 und 1000 regnete es in Zentraleuropa deutlich mehr als zuvor. Die Gletscher Skandinaviens erweiterten sich wieder deutlich. Die Ebenen West- und Zentralasiens erlebten eine kalte und trockene Phase. Diese Klimaentwicklung begann um 1200 und erreichte ihre Spitze um 1100. Im Nahen Osten sollten sich dadurch die Lebensbedingungen allerdings nicht verändern.

Es kann angenommen werden, dass einige dieser „Seevölker“ vom europäischen Festland stammten. Woher sie genau kamen, wird man nicht mehr eruieren können. Es war dies eine Völkerwanderung großen Stils, in deren Rahmen auch die „Dorische Wanderung“ stattfand. Das Volk der Dorer (→ Dorer) wanderte aus nördlicher Richtung in den griechischen Bereich ein und zerstörte die Mykenische Kultur (→ Mykener). Auf ihrem Weg nach Kleinasien eroberte es Zypern, zerstörte Troja (und löste die sagenhaften Irrfahrten des Odysseus aus), das Reich der Hethiter (→ Hethiter), Ugarit (→ Ugarit) und weitere Häfen an der levantinischen Küste. Die Minoische Kultur (→ Minoer) Kretas ging zu Ende; eine neue Bevölkerung verdrängte sie. Die Ägypter mussten zwei Anstürme von „Seevölkern“ abwehren, konnten jedoch nicht verhindern, dass der syrische Bereich eth-

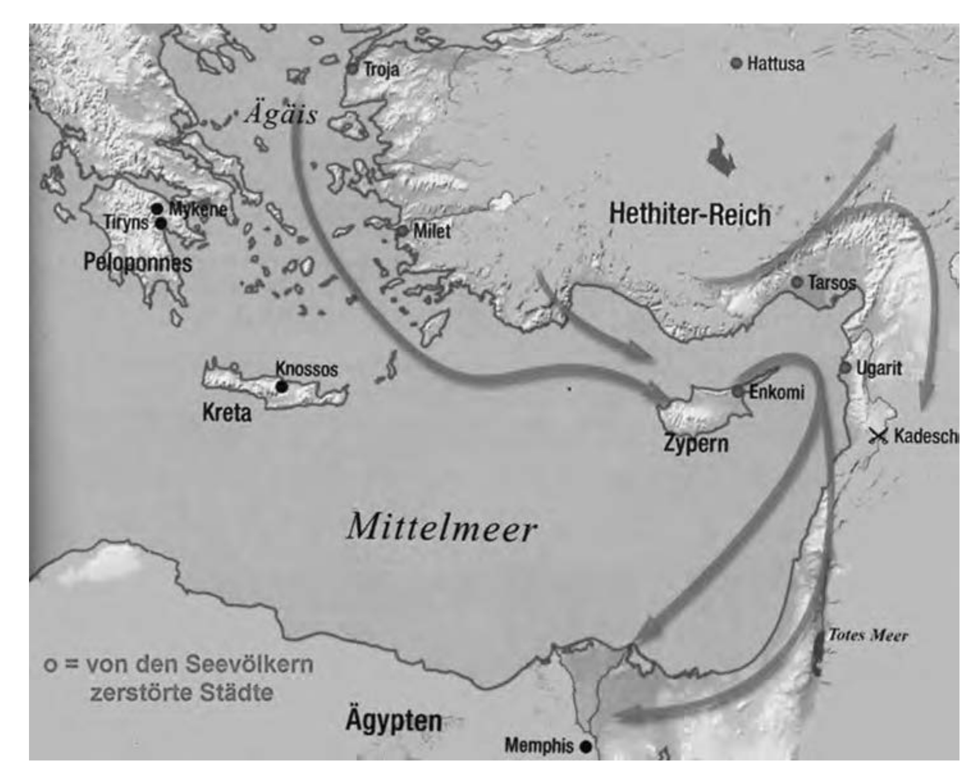


Bild 32: Wanderungen der „Seevölker“

nisch völlig umgeschichtet wurde. Ebenso wie die Hethiter (→ Hethiter) verloren auch die Ägypter als politisch gestaltende Kraft im Nahen Osten an Bedeutung.

In diese Wanderungszeit fällt auch die Eroberung des „verheißenen Landes“ durch die semitischen Israeliten (→ Semitisch), die in ihrer Frühzeit auch Hebräer genannt wurden. Ihr Ursprung ist unklar. Abgesehen von ihren eigenen Schriften gibt es keine Evidenz über sie vor dem 9. Jahrhundert. Gemäß dem Alten Testament wurden sie in ägyptische Untertänigkeit gezwungen. Das aus zwölf Stämmen bestehende Volk wurde von Moses jedoch wieder aus Ägypten geführt, durchquerte die Wüste Sinai und wanderte vierzig Jahre, bevor es in Kanaan (→ Kanaan), dem heutigen Palästina, ihre neue Heimat fand. Wahrscheinlich wurde dies erst durch die von den Seevölkern ausgelösten Bevölkerungsverschiebungen möglich. Zu ihren frühesten Feinden zählten die Philister (→ Philister) – auch ein Seevolk, das an der Südwestküste von Kanaan siedelte. Es stammte vermutlich vom griechischen Festland oder von Ägäisinseln, eroberte die Hafenstädte

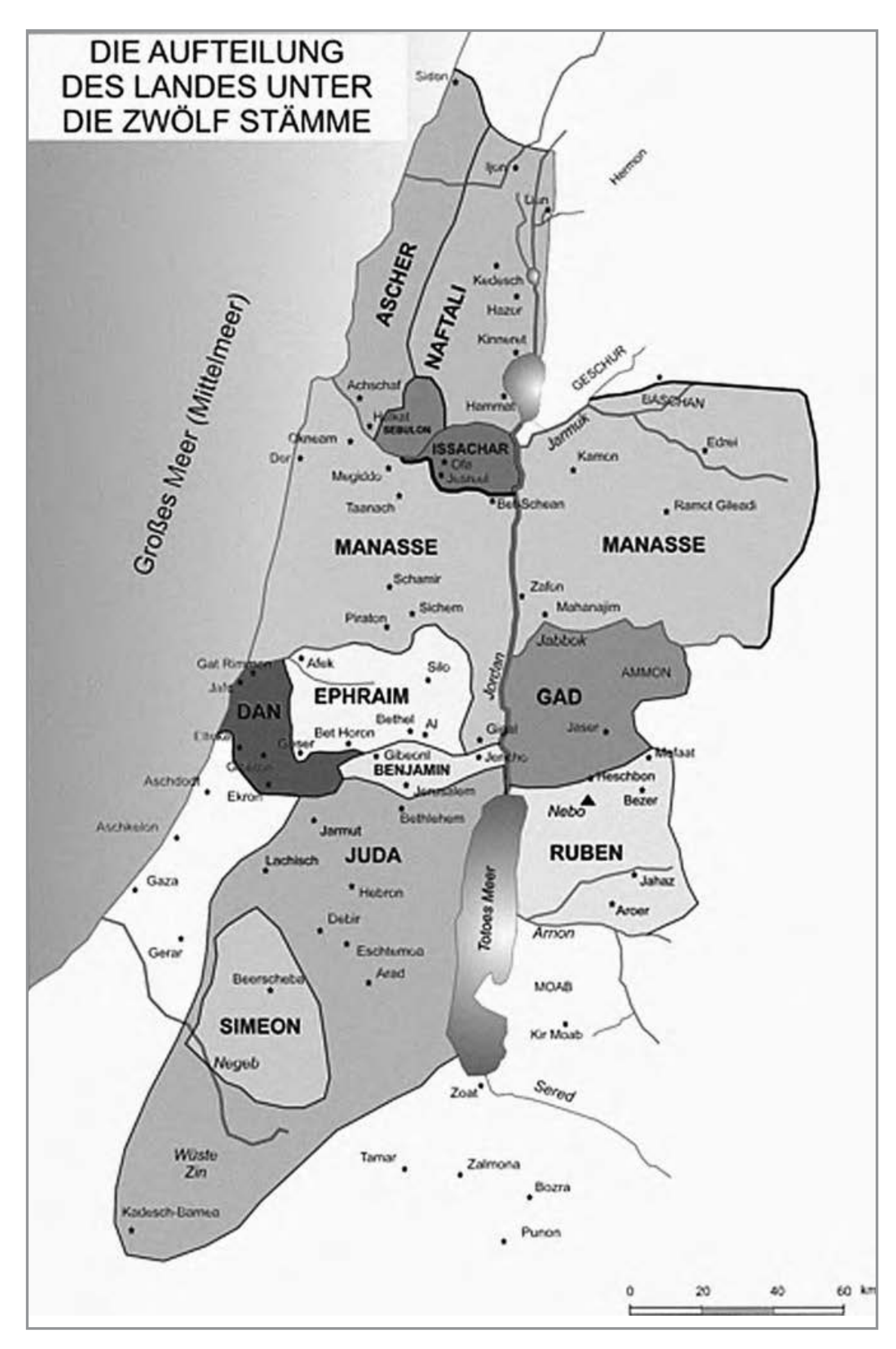


Bild 33: Die Aufteilung des Landes unter die zwölf Stämme

Kanaans und etablierte sich als dominierende Handelsmacht in der Region. Von ihm wird die Bezeichnung Palästina abgeleitet (gr. Philistäa; lat. Palaestina). Die israelitischen Stämme, so in Bedrängnis geraten, vereinigten sich und wählten Saul (1020–1006) zu ihren König und militärischen Führer. Erst seinem Nachfolger David (1006–965) gelang es, die Philister zurückzudrängen, Jerusalem zu erobern und zur Hauptstadt zu machen. Nach dem Tod des Nachfolgers auf dem Königsthron, Salamon (965–928), teilte sich das Königtum in zwei Reiche: Die nördlichen zehn Stämme bildeten das Königreich Israel, die südlichen das Königreich Judah. Die Bewohner und Bewohnerinnen von Judah wurden auf Hebräisch „Jehudi" (Juden) genannt. Die beiden Königreiche bestanden zwei Jahrhunderte nebeneinander, bis die Assyrer (→ Assyrien) 732 das nördliche Königreich annektierten und auslöschten. Judah existierte in Untertänigkeit weiter, bis es vom babylonischen Königreich (→ Babylonien) unterworfen wurde. Zwischen 597 und 587 wurden nach dem „Buch der Könige" (→ Buch der Könige) etwa 10 000 Juden gewaltsam nach Babylon geschafft. In diesem „Babylonischen Exil" wurden die jüdischen Schriften zu einem Buch zusammengefasst.

Die nächste Umwälzung dieser Zeit erfolgte durch die Migration der „Reitervölker" aus der südrussischen Steppenzone in die Pannonische Ebene und die Balkangebiete. Zu ihnen zählten die bereits erwähnten Thraker. Ihr loses Siedlungsgebiet erstreckte sich bis zu den Ausläufern der Ostalpen einerseits und Westanatolien andererseits. Weitere neue Völker tauchten in der Region auf. Etwa die indoeuropäischen Phrygier (→ Phrygier) in Zentral- und Ostanatolien; sie kamen vom Balkan. Des Weiteren wanderten die bereits erwähnten semitischen Aramäer (→ Semitisch, → Aramäisch) zu. Dieses Hirtenvolk verbreitete sich von Nordsyrien aus über weite Teile des Nahen Ostens. In Nordsyrien sollten sie die Kontrolle über viele Städte übernehmen, und im 9. Jahrhundert begannen sie Babylonien (→ Babylonien) anzugreifen. Sie wurden darin von den vermutlich aus dem Mündungsbereich des Persischen Golfs stammenden, ebenso semitischen Chaldäern unterstützt und wurden im Laufe der Zeit aramäisiert. Das Aramäische ist insofern von Bedeutung, als Jesus in dieser Sprache und nicht im damals längst ausgestorbenen Hebräisch predigte.

Die Folgen dieser massiven Wanderungsbewegungen waren Bevölkerungsrückgang, rückläufige Urbanität und ein hohes Maß an Zerstörung; Sesshafte wurden von Nomaden abgelöst. Die Palastwirtschaft fiel sogar dort, wo sie relativ stark geblieben war, in ihrer Entwicklung zurück; die Palastverwaltungen wurden reduziert. Der Handel war temporär unterbrochen; Felder und Arbeitseinsatz konnten nicht mehr länger zentral verwaltet werden. Die Unterbrechung der Handelswege hatte insofern Auswirkungen, als viele Bronzeproduktionsstätten von der Zufuhr

abgeschlossen wurden und geschlossen werden mussten, da es in der Region weder Kupfer noch Zinn (dessen Mischung Bronze ergibt) vorkommen. Dies führte zum Umstieg auf Eisenverarbeitung; in Anatolien sind die frühesten Bergwerke bereits für das 3. Jahrtausend belegt. Die Eisenverarbeitungstechnologie scheint in Anatolien und der Levante entwickelt worden zu sein. So gesehen führte diese krisenhafte Zeit auch zu Innovationen.

Araber, Slawen, Türken und Juden

Im 6. und 7. Jahrhundert n. Chr. sollte sich eine abermalige bedeutsame Verschiebung der ethnischen Landkarte sowohl auf dem Balkan als auch im Nahen Osten ergeben. Das Byzantinische Reich kam an seinen nördlichen und südlichen Grenzen in diesen beiden Jahrhunderten unter Druck. Auf seinem europäischen Reichsteil drängte slawische Bevölkerung unter politischer und militärischer Führung der Awaren (→ Awaren) über die Donau in die Balkangebiete; ein Großteil von ihnen sollte dem Reich vorübergehend verloren gehen. Gleichzeitig, ab der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, gingen seine ägyptischen und syrischen Reichsteile für immer an die arabisch-islamische Welt verloren; aber auch Babylonien (→ Babylonien) und Persien (→ Sassaniden) fielen in arabische Hand (633–656). Der Nahe Osten wurde zum überwiegenden Teil arabisch.

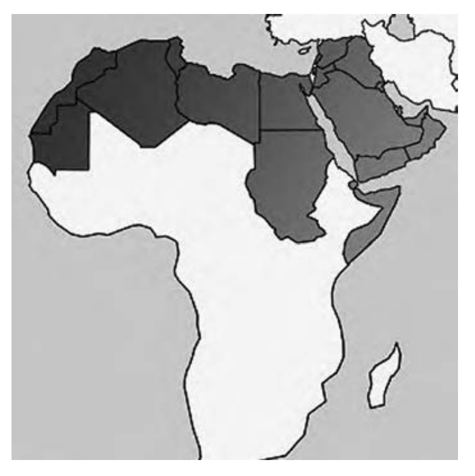


Bild 34: Arabische Siedlungsgebiete

Der Prozess der arabischen Überlagerung der alteingesessenen Bevölkerung des Fruchtbaren Halbmonds (→ Fruchtbarer Halbmond) dauerte bis zum 10. Jahrhundert an. Die lokale Bauernbevölkerung wurde gezwungen, bestimmte Abgaben (Weizen, Öl) zu leisten, denn die nomadischen Zuwanderer wiesen keine landwirtschaftliche Tradition auf. Die Kalifen (→ Kalif) förderten die Zuwanderung, aber bewahrten die byzantinischen Siedlungen und die griechisch sprechende Verwaltung.

Die südslawische Bevölkerung hat sich vorwiegend im 6. und 7. Jahrhundert im südöstlichen Europa angesiedelt. Sie bildet heute die überwiegende Bevölkerung



Bild 35: Slawen in Europa

Sloweniens, Kroatiens, Bosniens und der Herzegowina, Serbiens, Montenegros, Bulgariens und Makedoniens. Auch die slawische Bevölkerung ist indoeuropäischen Ursprungs. Über ihre Herkunft bestehen unterschiedliche Hypothesen. Von diesen geht eine etwa davon aus, dass sie nordiranischer Herkunft sei und ursprünglich ein in Stämme gegliedertes Reitervolk gewesen wäre. Vor allem sprachliche Hinweise sind für diese Hypothese ausschlaggebend. Demgemäß erfolgte die Besiedlung des östlichen Europa von den südlichen Balkangebieten aus.

Eine andere sehr gängige Hypothese vertritt eine entgegengesetzte Auffassung: Irgendwann, spätestens jedoch um 1000 v. Chr., besiedelten die slawischen Stämme

die nördlichen Waldgebiete des östlichen Europa. Das Zentrum des slawischen Siedlungsgebiets habe wahrscheinlich zwischen den Flussgebieten der mittleren und oberen Weichsel und des mittleren Dnjepr gelegen. Bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. dürften die slawischen Stämme bereits ausgedehnte Siedlungsgebiete im östlichen Europa eingenommen haben. Der nächste Schritt ihrer Expansion habe sie in das südöstliche Europa geführt. Sie seien aus zwei Richtungen zugewandert: Die erste führte sie am östlichen Karpatenrand nach Süden in Richtung Donau. In den Jahren 518 bis 527 überschritten sie diese mehrmals. Bald war die byzantinische Donaugrenze gegen die andrängende slawische Bevölkerung nicht mehr zu halten. In mehreren Wellen wanderte sie bis in die südliche Peloponnes und selbst auf die Inseln der Ägäis zu. Im makedonischen und bulgarischen Bereich breiteten sich die slawischen Stämme ebenso aus wie in den griechischen Regionen Thessalien und Epirus. Die slawischen Stämme im griechisch-makedonischen Bereich wurden jedoch relativ rasch von der griechischen Gesellschaft sozial und kulturell assimiliert. Die zweite Einwanderungsrichtung habe auf das Pannonische Becken abgezielt. Über die Karpaten, Donau, Drau und Save wanderten ab dem 6. Jahrhundert und verstärkt ab dem beginnenden 7. Jahrhundert slawische Stämme in diesen Bereich ein. Zu Beginn des 7. Jahrhunderts hatten sie die adriatische Küste erreicht. Im Jahr 613 oder 614 eroberten Awaren (→ Awaren) und Slawen gemeinsam Salona, die Hauptstadt der byzantinischen Provinz Dalmatien. Ihrer Zerstörung folgten die Verwüstung und die nachfolgende Besiedlung Dalmatiens. Wenige Jahre später, wahrscheinlich um das Jahr 626, wanderten die serbischen und kroatischen Stammesverbände zu und siedelten sich an.

Bereits im Jahr 681 musste das benachbarte Byzantinische Reich die bulgarische Herrschaft über den östlichen Balkan anerkennen. Tatsächlich existierte bereits in dieser Zeit ein erstaunlich gut organisiertes bulgarisches Reich. Der entscheidende Impuls zur Formierung eines Stammesstaates ging von bereits vergleichsweise hoch entwickelten Turkstämmen aus – ein Reitervolk, das im Jahr 354 erstmals in den Quellen unter der Bezeichnung „Bulgaren" aufscheint. In der zweiten Hälfte des siebten Jahrhunderts drang ein Teilverband dieser bulgarischen Turkstämme in die slawischen Stammesgebiete des unteren Donaugebiets ein und übernahm die politische Führung. Aus der Überlagerung des bulgarischen Reitervolks durch die slawischen Siedler entstand allmählich das bulgarische, slawisch sprechende Ethnikum.

Die Turksprachen gehören nicht zur indoeuropäischen Sprachfamilie. Solche werden nicht nur von Türken und Türkinnen der Türkei oder des Osmanischen Reichs, sondern etwa auch von der uigurischen Bevölkerung in China, Usbeken, Türkmenen, Kirgisen, Tschuwaschen, Baschkiren oder Tataren beiderlei Ge-



Bild 36: Verbreitung der Turksprachen

schlechts gesprochen. Die vermutete „Urheimat“ der türkischen Völker liegt in Innerasien – im Bereich um den Baikalsee. In einer chinesischen Quelle werden die Türken im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung erstmals genannt. In den folgenden Jahrhunderten wanderten sie in verschiedene Richtungen von ihrem Wohngebiet ab. Ein türkischer Stammesverband – die Oghuzen – migrierte in Richtung Westen. Von diesen trennte sich ein Stamm unter der Führung des Häuptlings Seldschuk (→ Seldschuken) im 10. Jahrhundert ab, trat zum Islam über und drang im 11. Jahrhundert in Anatolien ein. In der Schlacht von Mantzikert (Malazgirt) nördlich des Vansees (1071) fügten sie der byzantinischen Armee eine folgenreiche Niederlage zu und gewannen dadurch einen Großteil Anatoliens, das sukzessive türkisch besiedelt wurde. Seit dem späten 11. Jahrhundert hat sich also türkische Bevölkerung in Anatolien und in wesentlich geringerem Ausmaß auf dem Balkan niedergelassen. Die Mehrzahl der türkischen Zuwanderer dürfte Nomaden gewesen sein. Sie betrieb Schaf- und Ziegenwirtschaft, aber scheint zum Großteil bald auf eine sesshafte Lebensweise übergegangen sein, denn Inneranatolien ermöglichte Regenfeldbau. Die ersten osmanischen Steuerregister aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts widerspiegeln eine weitgehend sesshafte türkische Bevölkerung. Die türkische Balkanbevölkerung wurde aus den im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert entstehenden Nationalstaaten weitgehend vertrieben und flüchtete nach Anatolien. Gegenwärtig gibt es nur mehr in Makedonien, Nordgriechenland und Ostbulgarien noch nennenswerte türkische Minderheiten.

Ein Teil der europäischen jüdischen Bevölkerung war um 1500 in das Osmanische Reich eingewandert. Es handelt sich bei ihnen großteils um spanische Ju-

den und Jüdinnen. Diesen als „Sepharden“ (→ Sepharden) bezeichneten Juden war zu Ende des 15. Jahrhunderts der Aufenthalt im katholischen Spanien, in Portugal und Italien verboten worden. Tausende Juden mussten das Land verlassen; viele von ihnen siedelten sich in Istanbul und Saloniki sowie in anderen größeren Städten an. In Rumänien bildeten die 757000 Juden und Jüdinnen (1930) 4,2 Prozent der Gesamtbevölkerung; sie waren zum Großteil „Aschkenasen“ (→ Aschkenasen). In diesem Land war der Antisemitismus sehr stark ausgeprägt. In Jugoslawien hingegen war vor dem Zweiten Weltkrieg Antisemitismus – zumindest in organisierter Form – unbekannt. Dies führte dazu, dass sich ab 1933 viele Juden, die Deutschland verlassen hatten, in Jugoslawien niederließen, wo viele von ihnen ab der deutschen Besetzung 1941 Opfer des Holocausts wurden. Auch in Bulgarien konnte der Antisemitismus kaum Fuß fassen. Die meisten bulgarischen Juden und Jüdinnen waren hier zwischen 1492 und 1540 zugewandert. Ihre Zahl war recht gering: Im Jahr 1887 waren es etwas über 24000, bis 1934 hatte sich diese Zahl verdoppelt. Der Anteil der jüdischen an der gesamten Bevölkerung lag jedoch stets unter einem Prozent. In Griechenland bildete Saloniki das jüdische Zentrum. Die meisten Juden und Jüdinnen hatten sich dort ab 1492 niedergelassen. Eine Zeitlang war die Stadt die größte jüdische Gemeinde Europas. Juden und Jüdinnen bildeten stets etwa die Hälfte der Einwohnerschaft. Im Jahr 1912 gehörten von 173000 Einwohnern und Einwohnerinnen etwa 80000 den verschiedenen jüdischen Gemeinden an.

Insgesamt lebte im südöstlichen Europa 1940 noch etwa 1,7 Millionen an jüdischer Bevölkerung. Mehr als die Hälfte überlebte den Zweiten Weltkrieg nicht. Die meisten wurden in deutschen Konzentrationslagern ermordet. Von der jüdischen Bevölkerung Salonikis wurden im Jahr 1943 46091 deportiert. Viele wurden von den italienischen Botschaftsbehörden gerettet, indem sie ihnen italienische Reisepässe ausstellten. Heute lebt noch eine kleine Gemeinschaft in Griechenland. Bis auf einige Tausende hat die jüdische Bevölkerung kurz nach der Staatsgründung Israels die Türkei verlassen. Dies gilt auch für die jüdische Bevölkerung der arabischen Staaten des Nahen Ostens, die beinahe geschlossen nach Israel zuwanderte.

Dieser grobe Überblick zeigt, dass der Balkan und Nahe Osten im Laufe ihrer langen Geschichte immer wieder von Bevölkerungsumschichtungen betroffen waren. Mit der slawischen Zuwanderung auf die Balkanhalbinsel (6./7. Jahrhundert), der arabischen Eroberung Ägyptens, Syriens und des Iraks im 7. Jahrhundert sowie der türkischen Eroberung eines Großteils von Anatolien in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts wurden die Grundlagen der heutigen ethnischen Bevölkerungsstrukturen geschaffen. War die Region in jener Zeit noch für Zu-

wanderung attraktiv gewesen, so wurden ab dem 19. Jahrhundert die meisten Länder Kleineurasiens (→ Kleineurasien) zu Auswanderungsgebieten Arbeit suchender Menschen.

Arbeitsmigration

Einen gänzlich anderen Typ der Migration im Vergleich zu den bisher behandelten kollektiven Migrationsformen stellt die individuelle und familiale Arbeitsmigration dar. Über einige Jahrtausende hinweg hatte sich Kleineurasien (→ Kleineurasien) als attraktiv für Zuwandernde erwiesen. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen jedoch die Auswanderungsgründe die Einwanderungsfaktoren zu übertreffen. Speziell die starke Bevölkerungszunahme ab diesen Jahrzehnten trug in Kombination mit veralteter Agrartechnologie und damit mangelnder Effizienz der landwirtschaftlichen Produktion wesentlich dazu bei. Als erschwerend kam hinzu, dass ein nur schwach entwickelter Markt das steigende Potenzial an Arbeitssuchenden nicht mehr absorbieren konnte, weil die Industrialisierung auf marginalem Niveau stehen blieb. Auf der anderen Seite wurden die stark wachsenden Überseemärkte mit ihren vergleichsweise guten Verdienstmöglichkeiten immer attraktiver. Die Arbeitsmigration nahm daher enorme Ausmaße an.

Ein Trend ist dabei nicht zu übersehen: Die Arbeitsmigration war in erster Linie für die christliche Bevölkerung attraktiv; die muslimische Bevölkerung beteiligte sich bei Weitem nicht so stark daran. Dies ist in erster Linie darauf zurückzuführen, dass es für gläubige muslimische Männer grundsätzlich schwierig erschien, in einem nichtmuslimischen Land zu leben – und sei es auch nur vorübergehend. Dazu kam, dass es in den Zielländern der Migration an vertrauten religiösen Einrichtungen mangelte. So emigrierten zwischen 1860 und 1914 ca. 1,2 Millionen osmanische Untertanen (etwa fünf Prozent der Gesamtbevölkerung) in die beiden Amerikas. Unter ihnen befanden sich jedoch nur 15 bis 20 Prozent Muslime; die meisten waren Christen. Von den Ländern des Nahen Ostens haben speziell der Libanon und Syrien mit ihren relativ hohen christlichen Bevölkerungsanteilen eine lange Auswanderungstradition. Die Migration führte sie im Verlauf des 20. Jahrhunderts hauptsächlich in die beiden Amerikas. 14 Millionen Menschen libanesischer Herkunft leben gegenwärtig im Ausland, davon sechs Millionen in Brasilien. Dies ist mehr als die heutige Staatsbevölkerung von etwa vier Millionen. Was Syrien anlangt, so leben 20 Millionen ehemalige Bürger und Bürgerinnen im Ausland – mehr als die gegenwärtige Staatsbevölkerung.



Bild 37: Döner – International

Die Balkanländer partizipierten wesentlich stärker an der Arbeitsmigration als die türkisch und arabisch besiedelten Gebiete des Osmanischen Reichs. Am stärksten davon betroffen war Griechenland. Vor dem Ersten Weltkrieg lebten etwa zehn Prozent seiner Gesamtbevölkerung in den USA. Für türkische Männer wurde die Arbeitsmigration erst ab den frühen 1960er-Jahren eine Option zur Verbesserung ihrer materiellen Situation. Bis zur Einführung einer liberalen Verfassung im Jahr 1960 bestand für die türkische Bevölkerung keine Reisefreiheit; diese wurde nun gewährt; Ägypten erlaubte die Arbeitsmigration erst 1971. Die Regierungen hofften darauf, dass die im Ausland erworbenen technischen Fähigkeiten über rückkehrende Migranten dem Industrialisierungsprozess des Landes dienlich sein würden. Ähnlich kalkulierte die jugoslawische Führung, die als einzige kommunistische die Grenzen für die Arbeitsmigration nach Westeuropa öffnete, deren boomende Industriestaaten einen starken Bedarf an Arbeitskräften hatten. Jugoslawien und die Türkei unterzeichneten mit einer Reihe von Staaten entsprechende bilaterale Abkommen. Die Türkei etwa schloss ein solches mit der Bundesrepublik Deutschland (1961), mit Österreich, den Niederlanden und Belgien (1964), mit Frankreich (1965) und mit Schweden (1967) ab. Die Arbeitsmigranten aus der Türkei und Jugoslawien wurden damals noch als „Gastarbeiter" bezeichnet. Ein Großteil der „Gastarbeiter" kehrte jedoch nicht mehr

oder erst mit dem Erreichen des Pensionsalters wieder in seine Heimat zurück. Im Jahr 1971 befanden sich offiziell bereits rund 600 000 jugoslawische Staatsbürger und Staatsbürgerinnen im westeuropäischen Ausland, inoffiziell jedoch knapp 850 000 – also etwa fünf Prozent der Gesamtbevölkerung. Höher war der griechische Anteil. Im Zeitraum von 1950 bis 1975 befanden sich knapp 1,2 Millionen Griechen und Griechinnen im westlichen Ausland und in Übersee, also rund zehn Prozent der Bevölkerung. Darunter befanden sich jedoch auch viele, die aus politischen Motiven während der Militärdiktatur 1967–1974 das Land verlassen hatten. Nach türkischen Regierungsangaben lebten im Jahr 2003 über 3,5 Millionen Türken und Türkinnen im Ausland. Davon wurde ca. eine Million naturalisiert. Von den im Ausland Lebenden arbeiten 85 Prozent oder ca. drei Millionen in Europa, zwei Millionen davon in Deutschland. Der Rest hält sich in Russland, im Nahen Osten, Australien, Kanada und in den USA auf.

Eines der größten mit der Arbeitsmigration verknüpften Probleme ist die Integration von muslimischen Männern und Frauen in nichtmuslimische Gesellschaften. Für jene, die ihre muslimische Identität bewahren wollen, gibt es Beobachtern zufolge eine Reihe von Optionen: 1. Sie assimilieren sich in die öffentliche Sphäre ihres Gastlandes, aber identifizieren sich weiterhin mit dem Islam, auch wenn sie nicht am muslimischen Gemeinschaftsleben teilhaben. 2. Sie leben ein hybrides westlich-islamisches Leben, praktizieren also einen Euro-Islam bzw. einen liberalen Islam, der die europäischen Werte des Individualismus, Säkularismus und der bürgerlichen Freiheiten integriert hat. Aber auch für aktiv praktizierende Muslime gibt es mehrere Möglichkeiten: 1. Sie nehmen am muslimischen Gemeinschaftsleben teil, engagieren sich jedoch nicht politisch. 2. Sie bilden islamische Enklaven, schotten sich von der restlichen Gemeinschaft ab und errichten ihre eigene Infrastruktur mit dem Ziel, ihre spezifische Identität zu bewahren. 3. Islamisten (→ Islamisten) verfolgen das Ziel der Wiederherstellung von Einheit und Macht der muslimischen Völker. Elemente wie panislamische soziale und politische Solidarität, Feindlichkeit dem Westen gegenüber und die Verpflichtung zum Dschihad bzw. zum Terrorismus – bilden eine spezifische Form ihres politischen Protestes, die jedoch nur von einer kleinen Minderheit geteilt wird. Für die zweite Migrationsgeneration stellen sich vieler dieser Fragen nicht mehr, denn sie ist gewöhnlich voll in die Aufnahmegesellschaft integriert.

Die Arbeitsmigration schafft jedoch nicht nur in Europa Integrationsprobleme. Es sollte nicht übersehen werden, dass die Arabische Halbinsel mittlerweile zu einem der Zentren weltweiter Migration geworden ist. In diesem Fall wurde eine Push- zu einer Pullregion. Zwischen 1990 und 2005 empfing sie beinahe sieben Millionen internationale Migranten und Migrantinnen. Damit erhöhte sich die

Zahl der Migranteninnen und Migranten von 13 auf beinahe 20 Millionen. 2005 beherbergte die arabische Welt ein Zehntel internationaler Migranten und Migrantinnen weltweit und ein Viertel der Migration aus der ökonomisch schwach entwickelten Welt. Sechs von zehn Migranten und Migrantinnen in der arabischen Welt lebt in einem Mitgliedsstaat des Golfkooperationsrats (bestehend aus Bahrain, Kuwait, Oman, Katar, Saudi-Arabien und den Vereinigten Arabischen Emiraten [VAE]). Bis zu den 1960er-Jahren hatte es hier nur saisonale Arbeitsmigration gegeben, in erster Linie Fischer und Perlentaucher. 1975 gab es in diesen Staaten bereits 3,8 Millionen Migranten und Migrantinnen (40 Prozent der Bevölkerung).

Drei arabische Länder waren 2005 unter den 20 Staaten der Welt mit dem größten Migrationszufluss: Saudi-Arabien mit 6,4 Millionen, die VAE mit 3,2 Millionen und Jordanien mit 2,2 Millionen. In den VAE macht der Zuwanderungsanteil 71 Prozent und in Kuwait 62 Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Die innerarabische Wanderungsdynamik entstand durch die enormen Unterschiede in den Verdienstmöglichkeiten. In den 1980er-Jahren konnte ein ungelernter ägyptischer Bauer in Saudi-Arabien im Baugewerbe dreißig Mal mehr verdienen als zu Hause und ein jordanischer Ingenieur dreimal soviel in Kuwait.

Bis zu den ab 1974 rasch steigenden Ölpreisen stammte die Hauptzuwanderung in erster Linie aus arabischen Nachbarländern (etwa 80 Prozent). In Saudi-Arabien etwa betrug dieser jedoch 1980 nur mehr 37 Prozent, weil Inder, Pakistani und Srilankesen auf den Markt strömten. Sie werden als verlässlicher (und wahrscheinlich als billiger) als Araber eingeschätzt. 2002 betrug der Anteil an Arabern aus Nichtgolfstaaten 3,5 Millionen und jener der Asiaten und Asiatinnen 7,5 Millionen (davon 3,2 Millionen aus Indien). Interessant ist das Königreich Jordanien mit seiner hohen Arbeitslosigkeit und gleichzeitig hohen Zuwanderung. Die Zuwanderer (v.a. aus Asien) sind schlecht ausgebildet, und die eigene Auswanderung (in die Kooperationsstaaten und USA) besteht hauptsächlich aus Fachkräften.

Charakteristisch ist der relativ geringe Frauenanteil unter den Migranten und Migrantinnen in die arabische Welt; er beträgt ca. 36 Prozent; in Katar und Saudi-Arabien liegt er unter 15 Prozent. Die meisten legal zugewanderten Frauen kommen aus Sri Lanka, den Philippinen und Bangladesch. Daneben gibt es noch die Zwangsprostitution von Frauen vornehmlich aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Eine spezielle Arbeitsmarktsituation herrscht in Israel vor. Noch 1986 betrug der Anteil arabischer Tagespendler aus dem Gaza-Streifen und dem Westjordanland sieben Prozent der Arbeitskräfte. Ab 1987 jedoch begann man diese sukzessive durch Ausländer und Ausländerinnen aus Bulgarien, Rumänien

(Baugewerbe), Thailand (Landwirtschaft) und den Philippinen (Pflegerinnen) zu ersetzen.

Der Fall des Eisernen Vorhangs in den kommunistischen Balkanländern einerseits und die weltweit steigende Nachfrage nach Erdöl andererseits hat enorme Migrationsströme von Teilen Kleineurasiens (→ Kleineurasien) nach Westeuropa und nach Übersee in Gang gesetzt; gleichzeitig ziehen die größeren Erdöl fördernden Länder Migrationsströme an. Sowohl Zuwanderung als auch Abwanderung sind von großer Bedeutung – ökonomisch, aber auch gesellschaftlich und persönlich. Neue Lebensformen entstehen: so etwa die transnationale Familie. Die Erfahrungen im Aufnahmeland können kulturell bereichernd oder enttäuschend sein. Es kann aber auch sein, dass Menschen ihrer ursprünglichen Heimat völlig den Rücken zukehren.

Literatur

Aly, Götz (1995): *„Endlösung". Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden.* Frankfurt/Main: Fischer.

Awad, Ibrahim (1992): *Trends and prospects of labour migration to Kuwait, Saudi Arabia and the U.A. E.* Bangkok: International Labour Organization.

Bade, Klaus J. (Hg.) (2007): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart.* Wien: Schöningh.

Barford, P. M. (2001): *The early Slavs: culture and society in early medieval Eastern Europe.* Ithaca: Cornell University Press.

Brunnbauer, Ulf, Michael G. Esch & Holm Sundhaussen (Hg.) (2006): *Definitionsmacht, Utopie, Vergeltung. „Ethnische Säuberungen" im östlichen Europa des 20. Jahrhunderts.* Berlin: Lit.

Cavalli-Sforza, Luca & Francesco (1994): *Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage.* München: Droemer Knaur.

Clogg, Richard (ed.) (1999): *The Greek Diaspora in the Twentieth Century.* Basingstokee: MacMillan Press.

Dadrian, Vahakn N. (2004): *The History of the Armenian Genocide: Ethnic Conflict from the Balkans to Anatolia to the Caucasus.* New York: Berghahn.

DiCarlo, Lisa (2008): *Migrating to America. Transnational Social Networks and Regional Identity among Turkish Migrants.* London: Tauris.

Ditten, Hans (1993): *Ethnische Verschiebungen zwischen der Balkanhalbinsel und Kleinasien vom Ende des 6. bis zur zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts.* Berlin: Akademie Verlag.

Fol, Alexander (1991): *The Thracians.* Cambridge & Oxford: Basil Blackwell.

Gelber, Yoav (2001): *Palestine 1948: War, Escape, and the Emergence of the Palestinian Refugee Problem.* Brighton: University of Sussex University Press.

Gimbutas, Marija (1992): *Die Ethnogenese der europäischen Indogermanen.* Innsbruck: Universität Innsbruck.

Gojda, Martin (1991): *The ancient Slavs: settlement and society.* Edinburgh: Edinburgh University Press.
Hirschon, Renée (1989): *Heirs of the Greek Catastrophe. The Social Life of Asia Minor Refugees in Piraeus.* Oxford: Clarendon Press.
Hirschon, Renée (2004): *Crossing the Aegean: An Appraisal of the 1923 Compulsory Population Exchange between Greece and Turkey.* New York: Berghahn.
Höpken, Wolfgang (Hg.) (1996): *Zwangsmigrationen in Mittel- und Südosteuropa.* Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
International Organisation for Migration (ed.) (2004): *Arab Migration in a Globalized World.* Geneva: International Organisation for Migration.
Kaser, Karl, Robert Pichler & Stephanie Schwandner-Sievers (2002) (eds.): *Die weite Welt und das Dorf. Albanische Emigration am Ende des 20. Jahrhunderts.* Wien-Köln-Weimar: Böhlau.
Ladas, Stephen P. (1932): *The exchange of minorities: Bulgaria, Greece and Turkey.* New York: The MacMillan Company.
Lehmann, Gustav A. (1983): *Zum Auftreten von „Seevölker" Gruppen im östlichen Mittelmeerraum: Eine Zwischenbilanz.* Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
Levy, Avigdor (1992): *The Sephardim in the Ottoman Empire.* Princeton: Darwin Press.
Mayer, Hans E. (2000): *Geschichte der Kreuzzüge.* Stuttgart: Kohlhammer.
McCarthy, Justin (1996): *Death and Exile. The Ethnic Cleansing of Ottoman Muslims, 1821–1922.* Princeton (NJ): Darwin Press.
Morris, Benny (1988): *The Birth of the Palestinian Refugee Problem, 1947–1949.* New York: Cambridge University Press.
Nibbi, Alessandra (1975): *The Sea Peoples and Egypt.* Park Ridge (NY): Noyes Press.
Ninić, Ivan (ed.) (1989): *Migrations in Balkan History.* Belgrade: SANU.
Oren, Eliezer D. (2000): *The sea peoples and their world. A reassessment.* Philadelphia: University Museum.
Pohl, Walter (2002): *Die Völkerwanderung.* Stuttgart: Kohlhammer.
Postel, Verena (2004): *Die Ursprünge Europas. Migration und Integration im frühen Mittelalter.* Stuttgart: Kohlhammer.
Riley-Smith, Jonathan (Hg.) (1999): *Illustrierte Geschichte der Kreuzzüge.* Frankfurt/Main: Campus.
Runciman, Steven (1995): *Geschichte der Kreuzzüge.* München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.
Sandars, Nancy K. (1978): *The Sea Peoples: Warriors of the Ancient Mediterranean 1250–1150 BC.* London: Thames & Hudson.
Sayigh, Yezid (1997): *Armed Struggle and the Search for a State: The Palestinian National Movement, 1949–1993.* Oxford: Clarendon Press.
Schönfeld, Roland (Hg.) (1987): *Nationalitätenprobleme in Südosteuropa.* München: Oldenbourg.
Schröcke, Helmut (2000): *Indogermanen, Germanen, Slawen: ihre Wurzeln im mittel-osteuropäischen Raum.* Kiel: Orion Heimreiter Verlag.
Trippett, Frank (1976): *Die ersten Reitervölker.* Nederland: Time-Life International.
Tyerman, Christopher (2004): *Fighting for Christendom: holy war and the crusades.* Oxford: Oxford University Press.
Weine, Steven M. (1999): *When history is a nightmare: lives and memories of ethnic cleansing in Bosnia-Herzegovina.* New Brunswick (NJ): Rutgers University Press.
Wilkes, John J. (1995): *The Illyrians.* Oxford & Cambridge: Blackwell.

5. Kapitel

Vorindustrielle Wirtschaftsweisen

Vorindustrielle Gemeinschaften waren beinahe überall auf der Welt von der landwirtschaftlichen Produktion geprägt. Dies trifft auch auf den wichtigsten nichtlandwirtschaftlichen Sektor zu, nämlich den Handel. Es konnten nämlich primär nur Agrarprodukte bzw. Produkte, die aus landwirtschaftlichen Aktivitäten produziert wurden, gehandelt werden; denken wir etwa an Seide oder Baumwolle, die über viele Jahrhunderte wichtige Handelsgüter darstellten. Dazu gehören auch Produkte, die der Boden zur Verfügung stellt – wichtige Bodenschätze wie Obsidian (→ Obsidian), Gold und Silber, Kupfer und Eisenerz. Ein Großteil der vorindustriellen Bevölkerungen arbeitete in und lebte von der Urproduktion. In Kleineurasien (→ Kleineurasien) dauerte diese Periode etwa acht bis neun Jahrtausende und endete erst vor rund einem halben Jahrhundert – etwa zwei Jahrhunderte später als beispielsweise in England. Da der zu beobachtende Zeitraum ein beträchtlicher ist, können hier nur sehr einfache Fragen wie etwa jene behandelt werden, worin die wesentlichen Unterschiede zwischen einer sesshaften und einer nomadischen Wirtschaftsweise lagen oder wem der Boden gehörte und wer ihn bearbeitete. Schließlich muss auf die relativ einfache soziale Stratifizierung agrarischer Gemeinschaften eingegangen werden. Da die Arbeitsleistung von Sklaven über alle diese Jahrtausende bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts einen wichtigen Faktor darstellte, sollte auch darauf Bezug genommen werden.

Sesshafte und Nomaden

Die Wirtschaftsweisen von Sesshaften auf der einen und Nomaden auf der anderen Seite sind grundsätzlich verschieden. Bauern betrieben – sofern sie nicht durch die natürlichen Umstände daran gehindert oder gezwungen wurden – Subsistenzwirtschaft. Dies bedeutet, dass sie beinahe alles, was sie zu ihrer tagtäglichen Nahrungsversorgung benötigten, selber herstellten; auch die dafür benötigten Geräte. Dies hatte zur Folge, dass sie nur geringfügig an Märkte gebunden waren. Schlechte Erntejahre konnten sie in enorme Probleme bringen, da sie sich die entfallenen Ernteprodukte anderweitig besorgen mussten. Dies brachte sie oftmals in

dauernde Abhängigkeiten von Großgrundbesitzern oder anderen Mächtigen, die in der Lage waren, Vorratslager anzulegen.

Gemeinschaften, die sich auf Viehhaltung konzentrierten oder konzentrieren mussten, entwickelten unterschiedliche Organisationsformen, die neben den Umweltbedingungen auch von der Art der gehaltenen Tiere abhängig war. Die Palette reichte von sesshaften Viehhaltergemeinschaften (etwa Schweine- und Rinderhaltung) über halbnomadische zu vollnomadischen Formen (Schaf, Ziege, Pferd und Kamel). Die vollnomadische Wirtschaft war immer einseitig auf das Tier und seine Produkte orientiert. Von den selbst erzeugten tierischen Produkten allein konnte man nicht leben. Nomaden waren jedoch sesshaften Bauern in militärischer Hinsicht überlegen und fanden es üblicherweise unter ihrer Würde und Ehre, sich der mühsamen Bodenbearbeitung zu widmen. Es gab üblicherweise nur zwei Alternativen: Sie tauschten entweder ihre Produkte gegen Getreide und andere Nahrungsmittel auf dem Markt ein oder waren in der Lage, sich agrarische Gemeinschaften zu unterwerfen, die gezwungen werden konnten, Tribute in natura oder in Barem in erforderlichem Maße abzuliefern. Raub und Plünderung waren weitere Alternativen, die allerdings üblicherweise nur in Notsituationen praktiziert wurden. Zwischen den beiden Polen Sesshaftigkeit und Nomadismus gab es zahllose Abstufungen, denn etwa sesshafte Gemeinschaften konnten nie gänzlich auf Viehhaltung verzichten.

Die Viehhaltung entstand wohl aus der menschlichen Begleitung der Gazellenherden in der Eiszeit. Diese suchten sich selbständig ihre Winter- und Sommerweiden, und die Menschen lernten, ihren Fleischbedarf aus den Herden auszusondern. Sie begannen in der Nähe der Winter- und Sommerweiden, Standquartiere für die Jagd zu errichten. Irgendwann begann der Mensch, Tiere aus der Herde auszugliedern und an sich zu gewöhnen. Steppe und Wüste konnten für die Herdenhaltung erst durch die Domestizierung von Pferd und Kamel erschlossen werden. Um 4200/4000 begann man in der pontisch-kaspischen Steppe, das Pferd zu reiten; es konnte auch in der Kriegsführung eingesetzt werden. Ungefähr ab 3300 wurde es möglich, auch Räderwägen in der Steppenviehhaltung einzusetzen. Nun konnte man sich tiefer in die Steppe hineinbewegen, weil man auf den Wägen alle für den Weidebetrieb nötigen Utensilien mitführen konnte. Aus einfachen Transportwägen sollte außerdem der Streitwagen weiterentwickelt werden (siehe 2. Kapitel). Pferd und Streitwagen verbreiteten sich im Nahen Osten rasch, und die erfolgreiche Kriegsführung wurde von gut trainierten Pferden abhängig.

Das seiner Widerstandsfähigkeit gegen Durst und Hitze geschätzte Kamel bzw. das einhöckrige Dromedar wurde hingegen erst gegen Ende des 2. Jahrtausends domestiziert. Ein gutes Reitdromedar kann ohne Pause 12 bis 18 km laufen und

täglich zwischen 40 und 80 km zurücklegen. Es wird bis zu 650 Kilo schwer und kann drei bis 17 Tage ohne Wasser auskommen. Dies erklärt sich daraus, dass es seine Körpertemperatur von 34 bis 40 Grad der Außentemperatur angleichen und dadurch den Beginn der Verdunstung hinauszögern kann; durch Wasserentzug kann es bis zu einem Viertel seines Gewichtes verlieren. Diese Vorteile ermöglichten die Erweiterung der Weidewirtschaft in das Wüsteninnere. Die Kamelhalter suchten im trockenen Sommer die Oasen auf. Irgendwann zwischen 500 und 100 wurde der Kamelsattel erfunden; er erlaubte den Kamelbesitzern das Reiten und die sprichwörtliche Mobilität als kämpferische Beduinen. Letzteres erlaubte ihnen die Einhebung von Tributen und Schutzgeldern von der sesshaften Bevölkerung. Die Araber waren begabte Kamelzüchter und fühlten sich Schaf- und Ziegenhirten oder Bauern gegenüber hoch überlegen. Sie waren im wahrsten Sinne des Wortes die „Könige der Wüste".

Die Grundprinzipien nomadischer Weidewirtschaft änderten sich über die Jahrtausende kaum. Die Urkunden des mesopotamischen Stadtstaats Mari (→ Mari) (18. Jahrhundert v. Chr.) zeigen, dass Könige und Fürsten große Herden besaßen, die von Beamten, Oberhirten, Miethirten, Pächtern und Sklaven betreut wurden. Die Urkunden zeigen auch, dass die Herden nicht Gemeinbesitz eines Stammes, sondern Eigentum einzelner Familien waren. Es überwogen die Kleinbesitzer. Dies ist ein wichtiger Hinweis auf eine der Grundregeln nomadischer Wirtschaft, die bis in das 20. Jahrhundert Gültigkeit haben sollte: Das Vieh war üblicherweise nie Gemeinschaftsbesitz einer größeren Gruppe, sondern Eigentum einer Familieneinheit, die sich aus einer Kernfamilie oder einigen verheirateten Brüdern zusammensetzen mochte. Gemeinsame Rechte von tribalen Gruppen ruhten in der Regel nur auf den Weiden und allenfalls auf den damit verbundenen Wasserrechten. Zu den gemeinsamen Angelegenheiten gehörte auch der Schutz einer Herde, denn dieser konnte nur in kollektiver Anstrengung gewährleistet werden. Solange die Bevölkerungsdichte gering war, stellte die Ausübung von Weiderechten kein großes Problem dar. Sobald jedoch durch den Bevölkerungsanstieg die Weidemöglichkeiten eingeengt wurden, konnte es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden Nomadengruppen kommen.

Das alles Entscheidende nomadischer Wirtschaftsweise war der gesicherte Wechsel zwischen Sommer- und Winterweidegebieten, um die sich im Laufe des Jahres verändernde Vegetationsdecke ausnutzen zu können. Dieser Wechsel wurde primär vertikal zwischen unterschiedlichen Höhenlagen praktiziert. In diesem Zusammenhang können wir Milieus der langen und der kurzen Wege voneinander unterscheiden. Das Dinarische Gebirge des westlichen Balkans stellt beispielsweise ein Milieu der kurzen Wege dar, da innerhalb naher Distanz beträchtliche

Höhenunterschiede überwunden werden müssen. Die Distanz zwischen Sommer- und Winterweiden konnte vielfach innerhalb eines Tages überwunden werden. Dieses Milieu fördert verschiedene Ausprägungen des Seminomadismus mit einem permanenten Dorf im Winterweidegebiet und bodenvagen Hütten oder Zelten im Sommerweidegebiet. Aufgrund der kurzen Distanz wurde das Dorf auch in der Sommersaison nie völlig verlassen, und zwischen den beiden Standorten konnte permanente Kommunikation aufrechterhalten werden. Anders hingegen in Milieus der langen Wege, wie wir sie etwa in Anatolien, in Steppen- oder in Wüstengebieten vorfinden. Hier konnte der Weidewechsel Tage oder Wochen beanspruchen, und daher nahmen auch alle Mitglieder einer Weidegruppe am Wechsel zwischen den Sommer- und Winterweiden teil; für die Errichtung permanenter Dörfer bestand keine Notwendigkeit.

Weide- und Stammesgemeinschaften konnten gänzlich unterschiedliche Größe erreichen. In den bereits erwähnten Mari-Urkunden (→ Mari) werden Stammesverbände mit 1000 bis 2000 Mitgliedern angeführt. Zum Familienverband zählten üblicherweise die verheirateten Söhne und die Sklaven – daraus konnten Familienverbände mit bis zu 400 Mitgliedern entstehen. Über den biblischen Stammvater dreier Religionen, Abraham, wird berichtet, dass er über 318 Sklaven verfügte, die unter seinem Zeltdach geboren wurden. Insgesamt dürften über tausend Menschen in seinem Lager gewohnt haben, das aus 60 bis 120 Zelten bestanden haben dürfte.

Nomaden kannten wie kaum andere das Gelände und alle mit Transporttätigkeiten in Zusammenhang stehenden Probleme. Sie waren dazu in der Lage, Karawanen mit größtmöglicher Sicherheit durch die Wüste oder die Gebirge zu begleiten. Daher wurde der Karawanenhandel mit Pferden, Kamelen, Eseln und Maultieren als Lasttiere vielfach zum zweiten ökonomischen Standbein des Nomadentums. In vielen Fällen konnten über das Karawanenwesen Männer zu reichen Händlern aufsteigen. Mekka ist ein gutes Beispiel dafür. Diese Stadt spielte eine integrierende Rolle auf der politisch wie sozial fragmentierten Arabischen Halbinsel. Sein religiöses Heiligtum, die Kaaba, zog bereits in vorislamischer Zeit viele Pilger unterschiedlicher Stammeszugehörigkeit an. Die alljährliche Pilgerzeit war gleichzeitig eine Periode des Waffenstillstands und der Schuldentilgung. Die Stammesgruppe der Kuraisch, der auch Mohammed angehören sollte, übernahm im 5. Jahrhundert n. Chr. die Kontrolle über Mekka. In der Mitte des 6. Jahrhunderts beerbte Mekka Palmyra (→ Palmyra) und Petra (Jordanien) als die wichtigste Karawanenstadt des Nahen Ostens.

Die mesopotamischen Stadtstaaten konnten sich gegen die Nomaden schlecht verteidigen. Sie kamen aus der Syrischen Wüste oder aus dem im Osten gele-

genen Zagros-Gebirge (→ Zagros). Die Nomaden strebten grundsätzlich nicht danach, Kulturen zu zerstören, sondern bloß an ihrem Reichtum teilzuhaben. Aus der Auseinandersetzung zwischen Sesshaften und semitischen Nomaden (→ Semitisch) ging um 2500 die nordsemitische Hochkultur mit Babylon (→ Babylonien) als eines ihrer Zentren hervor. Auch der Norden Mesopotamiens grenzte an ein Hochland – die angebliche „Urheimat" der indogermanischen Nomaden. Sie beherrschten die Pferdezucht, und das Pferd bildete die Grundlage für ihre Beutezüge.

Auch das Gedeihen von Oasensiedlungen hing von ihrer Sicherheit vor Nomaden, die entweder tief in der Wüste oder am Wüstenrand lebten, ab. Sie mussten Arrangements mit ihnen eingehen. Solche Abkommen lagen auch im Interesse der Nomadengemeinschaften, wenn sie sich nicht gerade mit Eroberungsabsichten trugen, denn sie benötigten Zugang zu Trinkwasser, und dieses war nur in den wasserreichen Oasen zu finden.

Soweit rekonstruierbar bildete die Nomadenwirtschaft in keiner Phase der historischen Entwicklung des Balkans und des Nahen Ostens die primäre Wirtschaftsgrundlage von staatlichen Gemeinschaften, sondern immer der an die Sesshaftigkeit gebundene Ackerbau. Selbst in der Frühphase des Osmanischen Reichs betrug nach einer Bevölkerungserhebung in den Zwanzigerjahren des 16. Jahrhunderts der Nomadenanteil an der Gesamtbevölkerung im anatolischen Reichsteil 16,2 Prozent und auf dem Balkan gar nur 3,6 Prozent. In Wirklichkeit mochten diese Anteile höher gewesen sein – in der syrisch-arabischen Wüste sogar wesentlich höher.

Aufgrund der klimatischen Rahmenbedingungen und den prekären Bedingungen, unter denen der Bewässerungsfeldbau im unteren Zwischenstromland betrieben wurde, gravitierte das Zentrum der sesshaften landwirtschaftlichen Kultur in Richtung der Balkangebiete und des Schwarzmeergebiets, wo Ackerbau und Viehzucht einander gut ergänzen konnten. Der Bewässerungsfeldbau erforderte hohes Geschick, die richtige Dosierung des zugeführten Wassers je nach Wetterlage, die gleichzeitige Drainage des Bodens, um der drohenden Bodenversalzung vorzubeugen, sowie eine permanente Überwachung und Instandhaltung der Kanäle, Gräben, Schleusen und Deiche. Wie im dritten Kapitel ausgeführt, war politische Stabilität die Grundvoraussetzung dafür, dass die komplizierten Bewässerungsanlagen intakt gehalten werden konnten. Diese war jedoch nicht immer gegeben. Der Regenfeldbau in den Balkangebieten oder im Schwarzmeerbereich war zwar nicht so ertragreich wie der Bewässerungsfeldbau, dafür jedoch war er weniger krisenanfällig. Aber auch hier musste die bäuerliche Bevölkerung auf die sich immer wieder verändernden makropolitischen Veränderungen reagieren.

Wem der Boden gehörte und wer ihn kultivierte

Nomadengemeinschaften wie auch sesshafter Ackerbau brachten sozial stratifizierte, hierarchisch geordnete Gemeinschaften hervor, wenngleich auf unterschiedlichen Überlegungen aufbauend. Die Führung von Nomadengemeinschaften benötigte keine andere Legitimierung als den Erfolg in der Sicherstellung von Gemeinschaftsweiden oder in der Plünderungsökonomie. Im Falle von sesshaften Bevölkerungen ergab sich die Notwendigkeit für den Aufbau von sozialhierarchischen Strukturen auf einer breiteren Ebene. Dies war etwa im Wasserreisbau, aber auch im Bewässerungsfeldbau der Fall. Um ihn jeweils erfolgreich durchführen zu können, war ein hohes Maß an Organisation, Hierarchie, Kommunikation und Koordination Voraussetzung. Außerhalb von solchen Spezialisierungen war eine analoge Notwendigkeit von Ober- und Unterordnung nicht von vornherein gegeben. Eine Problematik musste sich allerdings ab einem gewissen Grad von Bevölkerungsverdichtung ergeben: die Schutzfrage. Wie konnte sich eine bäuerliche Gemeinschaft gegenüber kriegerisch auftretenden Nomadengemeinschaften, die an die Ergebnisse der letzten Ernte heranzukommen trachteten, effizient zur Wehr setzen? Wer war in der Lage, für die erwünschte Sicherheit zu sorgen, und wie hoch war der Preis dafür? Landwirtschaft in vorindustrieller Zeit war krisenanfällig. Wie konnten bäuerliche Wirtschaften Ernteentfälle ausgleichen? Hier kommen sofort Machtfragen ins Spiel. In der Lösung dieser Frage finden wir die Anfänge von Tributen und Steuern von schutzlosen Bauern an Schutz bietende Mächtige oder Institutionen. Die historische Entwicklung Kleineurasiens (→ Kleineurasien) zeigt, dass es nur wenige Grundmodelle waren, die praktiziert wurden oder werden konnten. Die konkreten Ausformungen der Unterwerfung konnten von Ort zu Ort und von Zeit zu Zeit unterschiedlich sein.

Tempel- und Palastwirtschaft

Das Modell, welches von den Stadtstaaten Mesopotamiens mit Bewässerungsfeldbau praktiziert wurde, war die zentral organisierte Tempel- und Palastwirtschaft; daneben musste es auch private Wirtschaftsformen gegeben haben. Mit der zunehmenden Bedeutung der Bewässerungswirtschaft erhielt die Priesterschaft, sofern sich noch nicht säkulare Herrschaft etabliert hatte, zusätzliche Funktionen. An der Spitze der sozialen Hierarchie stehend, organisierte und koordinierte sie die Drainage- und Kanalarbeiten. Darüber hinaus oblag es ihr, „diplomatische“ Beziehungen mit den Tempeln der Umgebung herzustellen. Schließlich war sie es

auch, die den Tauschhandel organisierte, da die Tempelanlage gleichzeitig auch als zentrales Warenlager fungierte.

Neuere Forschungsergebnisse weisen auf unterschiedliche wirtschaftliche Organisationsformen mesopotamischer Stadtstaaten hin. Die Kulturflächen einiger Stadtstaaten waren zweigeteilt. Der eine Teil war dem Tempel zugeordnet und bildete daher einen Teil seiner ökonomischen Aktivitäten, deren zentrale Aufgabe ursprünglich darin bestand, Opfergaben zu organisieren; daraus entwickelten sich weiterreichende Wirtschaftsaktivitäten. Während die in der Tempelwirtschaft Bediensteten unfrei waren und kein Land besitzen konnten, waren jene, die den verbleibenden Teil der Kulturflächen bearbeiteten, frei; sie mussten jedoch Steuern und Arbeitsdienste leisten, wenn diese eingefordert wurden; in anderen Fällen herrschte wiederum die Steuerfreiheit des Bodens vor. Das Verwaltungspersonal war anscheinend streng hierarchisch gegliedert. An der Spitze standen die Priester; ihnen unterstanden Verwaltungsbeamte, Richter, Künstler, Kunsthandwerker, zum Arbeitsdienst Verpflichtete, Arbeiter in der Bewässerungswirtschaft, Soldaten, Sklavinnen (in der Weberei) und Sklaven.

Das Aufkommen erster Kriege führte zu neuen Herausforderungen. Es bedurfte erfahrener und erfolgreicher Anführer in militärischen Angriffs- und Verteidigungsfragen. Daraus sollte sich das säkulare Amt des Königs als Heeresführer entwickeln. Die Palastwirtschaft trat neben die Tempelwirtschaft; Letztere konnte aber auch in die Palastwirtschaft integriert werden, oder der Palast versorgte den oder die Tempel mit Subsidien zur Aufrechterhaltung des Opferdienstes. Der königliche Palast (daher „Palastwirtschaft“) war direkt in Produktion und Handel involviert. Er betrieb „Fabriken“ bzw. „Arbeitshäuser“ für die Textilherstellung. Diese Tätigkeit war vorerst primär weibliche Arbeit, aber mit der Erfindung des Webstuhls, der mehr Kraftaufwand erforderte, wurden Frauen von den Männern aus der Produktion verdrängt. Textilien wurden zum Hauptausfuhrprodukt Mesopotamiens. Ein Großteil der Arbeit wurde von Sklaven und Sklavinnen erledigt.

Aus den Archiven von Nippur (→ Nippur) wissen wir, dass der Palast Wohnsitz der Angehörigen des Königshauses und hoher Würdenträger sowie Wirtschaftszentrale war. Die Arbeiten am Bewässerungssystem wurden vom Palast aus organisiert. Auf lokaler Ebene hatten Dorfvorstände die Anlagen zu überwachen. Daneben sind auch Kanalinspektoren bezeugt. Mit dem Aufkommen der weltlichen Herrschaft stellte sich die Frage nach dem Verhältnis von Tempel und Palast. Die Tempel waren regional bzw. lokal organisiert, da die Hauptgottheit eine lokale oder regionale war. Sobald die weltlichen Herrscher jedoch überregionale Herrschaftsgebiete herstellten, gewann auch die Palastwirtschaft überregionale Bedeutung, mit der die Tempelwirtschaft nicht mehr zu konkurrieren vermochte.

Obwohl die Könige für die Tempel Gutes tun mussten, entwickelten sich Interessengegensätze zwischen Palast und Tempel. So etwa versuchte der babylonische König (→ Babylonien) Hammurapi (→ Hammurapi), die Tempelwirtschaft unter seine Kontrolle zu bekommen.

Zur Palastwirtschaft gehörte ein bestimmtes Ausmaß an Land, das vom König gegen Abgabenleistungen vergeben wurde. Der König vergab abgabenfreies Land an seine Familienmitglieder, die jedoch autorisiert waren, ihrerseits Abgaben einzuheben. Die Abgabenhöhe scheint zumindest in Einzelfällen zwei Drittel der Ernte ausgemacht haben; dem Pächter verblieb lediglich das restliche Drittel. Anderen Angaben zufolge betrugen die Abgaben ein Fünftel bis die Hälfte. Es bestand eine Art Steuerpachtsystem. Der Steuerpächter hatte einen im Vorhinein vereinbarten Umfang an Naturalien oder einen Silberbetrag in den königlichen Depots abzuliefern und mussten versuchen, über ein Mehr an eingetriebenen Abgaben einen Gewinn zu erwirtschaften.

Die überwiegende Zahl der Bevölkerung muss also Pachtbauern und Landarbeiter gewesen sein. Die Pachtbauern hatten offenbar keine freie Verfügungsgewalt über das Land. Über ihre Pachtverträge mit den Bodeneigentümern wurden ihnen Zugtiere und Landarbeiter oder Sklaven zur Verfügung gestellt. Diese grundsätzliche Funktionsweise von Tempel- und Palastwirtschaft ist im Verlauf der weiteren Geschichte immer wieder anzutreffen: Der Herrscher eignet sich einen Teil seines Herrschaftsgebiets an und betreibt darauf seine Eigenwirtschaft; die Erträge aus den Abgaben wandern in seine Schatulle, die er dann nach seinem Gutdünken verwaltet. Er setzt Steuerpächter und Zwischenpächter ein, die für ihn die Verwaltung abwickeln. Mit den zentral gelagerten Naturalabgaben entwickelt der Herrscher weitere wirtschaftliche Aktivitäten, etwa Handel. Da er auch für die Verehrung der Götter durch Priester zuständig ist, achtet er darauf, dass die Tempel (später die Kirche) über ihnen zugewiesenes Land genügend Einkommen hat, um ihrem Götzen- und Gottesdienst nachkommen zu können.

Der freie griechische Bürger und Bauer

Die Wirtschaft der altorientalischen Kulturen und Stadtstaaten wurde von den Palästen und Tempeln beherrscht, die sich den größten Teil des kultivierbaren Landes aneigneten sowie handwerkliche Produktion und Außenhandel betrieben. Im Gegensatz dazu war die griechisch-römische Welt auf Privateigentum an Boden, den privaten Handel und Gewerbe aufgebaut.

Der größte Teil der altgriechischen Bevölkerung (→ Altes Griechenland) (wohl etwa 90 Prozent) hatte ihre ökonomische Grundlage in der Landwirtschaft. Der

freie Bürger des Stadtstaats war gleichzeitig auch Bauer bzw. Besitzer eines Landguts, das er selbst bewirtschaftete oder von seinen Sklaven bearbeiten ließ. Die städtische Wirtschaft war von der landwirtschaftlichen Produktion abhängig. Die meist verbreitete Form des Landbesitzes war das Kleinbauerngut, der „kleros", das vom Vater auf die Söhne weitervererbt wurde.

In einem griechischen Stadtstaat war das Land prinzipiell frei von Besteuerung. Der Zehent oder andere Formen der direkten Besteuerung war nach Auffassung der Griechen ein Zeichen von nicht zu akzeptierender Unterwerfung und Gewaltherrschaft. Dies schloss jedoch Notbesteuerung im Kriegsfall nicht aus – und auch nicht, dass die wohlhabenden Griechen trotz der Steuerfreiheit den Hauptteil der Staatskosten trugen. Die öffentlichen Ausgaben des griechischen Stadtstaats wurden grundsätzlich von Privaten finanziert, da es kein Staatsbudget und keinen Beamtenstab im modernen Sinne gab. Dieser Dienst am Staat nannte sich „Liturgie". Seine Wurzeln führen in die Frühzeit zurück, als die Adelshäuser noch die öffentlichen Dienste versahen – etwa den Tempelbau, zu dem sie ihre privaten Arbeitskräfte und Materialien beibrachten. In klassischer Zeit war die Liturgie Ehre und Verpflichtung zugleich. Den reichen Bürgern wurden bestimmte Tätigkeiten übertragen: das Kommando eines Kriegsschiffes für ein Jahr oder bestimmte Funktionen im Kultwesen. Der ehrenhafte Charakter der Liturgie spielte eine große Rolle; sie war zudem eine moralisch saubere Methode, Wohlstand gegenüber den Armen zu legitimieren.

Anders war die Situation in den späteren hellenistischen Königreichen (→ Hellenismus), in Makedonien und im Seleukidenreich (→ Seleukiden). Diese Herrschaftsreiche und -territorien setzten sich nun nicht mehr aus einer homogenen Gruppe an vollberechtigten freien Bürgern und Bauern zusammen. Das eroberte Land wurde als Königsland eingestuft, das an einheimische Bauern gegen Abgaben verpachtet wurde. Königliche Funktionsträger erhielten aus diesem Fundus vom König Ländereien mit Pachtbauern darauf zugesprochen, von denen sie den Nutzgenuss hatten; diese an die Ausübung eines Amtes gebundenen Ländereien konnten auch wieder eingezogen werden (sofern der König die Macht dazu hatte). Bereits unter den Nachfolgern Alexander des Großen (→ Alexander d. Gr.) wurden die Liturgien immer stärker als Belastung empfunden. Die römischen Kaiser systematisierten sie und machten sie zur Verpflichtung.

Das griechische Stadtstaatmodell mit seinen freien Bürgern und Bauern, die zugleich zur Militärdienstleistung gezwungen waren, war ohne historisches Vorbild. Das Modell der Amtsländereien mit dem damit verknüpften Recht auf den Genuss bäuerlicher Abgaben hingegen war nicht völlig neu. Es wurde bereits zumindest mehr als ein Jahrtausend zuvor in der Zeit Hammurapis (→ Hammurapi)

praktiziert. Hier erhielten Offiziere, die Männer für die Armee oder die Polizei rekrutierten, steuerfreie Grundstücke zum Nutzgenuss, die in der Erwartung, dass die darauf lastenden Verpflichtungen auch von den Nachkommen übernommen würden, in männlicher Linie vererbt werden durften – eine Praxis, die grundsätzlich auch in hellenistischer Zeit, im Byzantinischen Reich und in islamischen Reichen praktiziert wurde.

Das byzantinische Modell

Das Agrarsystem des Byzantinischen Reichs beruhte etwa bis in das 11. Jahrhundert auf kleinbäuerlichem Besitz. Großgrundbesitz bildete bis dahin eine Ausnahme und beschränkte sich auf den Staat und die Kirche. Interessant ist, dass hier ähnlich wie in mesopotamischer Frühzeit der „staatliche" Sektor eine wesentliche Rolle spielte. Die kaiserlichen Güter wurden von Verwaltern betrieben. Der Staat produzierte nicht nur Güter, sondern monopolisierte auch den Handel mit sensiblen Produkten wie Seide, Purpurfarbe oder Salz. Er kontrollierte zudem das Kredit-, Währungs- und Bankenwesen. Der Staat blieb über seine Fiskalpolitik ähnlich wie in römischer Zeit die ökonomische Lokomotive des Reichs. Seine größten Einnahmen erzielte er über seine Steuereinnahmen, die wiederum in Gehälter für die Zivilverwaltung, für das Militär, in Verteidigungsmaßnahmen sowie Infrastrukturmaßnahmen und Tributzahlungen an benachbarte Herrscher aufgingen. Diese Tribute (Gold, Silber, Seide) konnten enorme Höhen annehmen; Kriege verschlangen allerdings weit höhere Summen. Solange die Feldzüge erfolgreich verliefen, wurden die Ausgaben durch territoriale Zugewinne kompensiert. Ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, insbesondere nach dem Verlust eines Großteils Anatoliens an die Seldschuken (→ Seldschuken) 1071, geriet das Reich in finanzielle Turbulenzen, die nicht mehr überwunden werden konnten.

Die wichtigste Einnahme bildete die Bodensteuer. Sie wurde von allen landbesitzenden Bauern direkt von staatlichen Beamten eingehoben. Die Besteuerung hing von Größe und Qualität des bäuerlichen Besitzes ab. Alle 30 Jahre wurde der Kataster auf den neuesten Stand gebracht. Das Dorf wurde kollektiv für die Bezahlung einer festgesetzten Steuersumme verantwortlich gemacht. Bäuerliche Haushalte, die auch militärische Aufgaben (etwa in den Grenzgebieten) zu erfüllen hatten, genossen Steuererleichterungen. Solche Bauernsoldaten scheint es ab dem Ende des 7. Jahrhunderts gegeben zu haben.

Wahrscheinlich bedingt durch die geringe Bevölkerungsdichte genoss der byzantinische Bauer große Freiheiten: Er konnte seine Produkte frei verkaufen, über sein Land beliebig verfügen und es verkaufen. Gerodetes Land konnte gemein-

schaftlich genutzt oder auf die Mitglieder der Dorfgemeinschaft aufgeteilt werden. Der Bauer konnte sein Land verlassen und sich anderwärtig ansiedeln. Ab dem 10. Jahrhundert und speziell nach einer witterungsbedingten Hungersnot 927/28 kam es zu massiven Landverkäufen von Bauern an „Mächtige". Dagegen verfügten die Kaiser gesetzliche Maßnahmen. Wenn beispielsweise der Bauer sein Land aus Not um weniger als die Hälfte seines Wertes verkaufen musste, verlor der Käufer das Land und auch die bereits bezahlte Kaufsumme.

Letztlich blieben solche Maßnahmen erfolglos. Ab dem ausgehenden 11. Jahrhundert dominierte bereits eine Großgrundbesitzstruktur mit bäuerlichen Pächtern, die das Land bearbeiteten. Großgrundbesitzer waren nun neben dem Staat und der Kirche auch solche Mächtige, die sich aus den Reihen der zivilen und militärischen Elite rekrutierten. Letztere kauften entweder Land von den Bauern auf oder erhielten es vom Staat für immer oder zeitlich beschränkt übertragen. Dadurch verringerte sich der Fundus an Staatsgütern. Die Bauern waren noch immer nicht an das Land gebunden, jedoch verpflichtet, es zu bearbeiten. Seit dem 11. Jahrhundert hatten sie sogar ein Anrecht darauf, auf dem von ihnen kultivierten Land verbleiben zu können; es gab auch keine Privatgerichte der Großgrundbesitzer. Auf diese Weise war es eine rationale Entscheidung des Bauern, sein Land in der Hoffnung zu verkaufen, dass der Großgrundbesitzer ihn nach einer schlechten Ernte unterstützen oder vor den staatlichen Steuereintreibern schützen würde.

Ab dem ausgehenden 11. Jahrhundert wurden Staatsgüter an weltliche Große in lebenslangen Nutzgebrauch vergeben. Anfänglich an die Ausübung bestimmter Ämter geknüpft, wurden solche Güter zunehmend vererbt, ohne dass die Inhaber ihren Verpflichtungen nachgekommen wären. Die bäuerlichen Abgaben, die an den Fiskus weitergereicht werden sollten, wurden von ihnen einbehalten. Die Folge war, dass der Staat weiter an Einnahmen verlor. Gleichzeitig wurde die ehemals zentrale Steuerverwaltung geschwächt, indem die Verwaltung auf ein System der indirekten Steuereinhebung, das der Steuerpacht, übergehen musste. Der Staat verlor dadurch immer mehr an Steuerungsmechanismen und wurde von der immer stärker werdenden landbesitzenden Aristokratie ausgehöhlt.

Das islamische Modell

Das islamische Kalifat scheint bereits einige Zeit vor dem Byzantinischen Reich von einer ähnlichen Dynamik des zeitlich begrenzten Nutzgenusses aus zivilen und militärischen Amtsgütern, der zur Erblichkeit tendierte, erfasst worden zu sein. Die Ausgangsbedingungen waren allerdings andere. Nach dem islamischen Recht war das kultivierbare Land grundsätzlich allein Gottes Herrschaft unter-

worfen. Konkret bedeutete dies, dass der jeweilige Kalif (→ Kalif) als Stellvertreter des Propheten über das unter islamischer Herrschaft stehende Bodenreservoir verfügten konnte. In der Praxis wurden Grund und Boden als Staatsland betrachtet. Nach dem islamischen Recht konnten im Wesentlichen zwei rechtliche Kategorien von der Verfügungsgewalt des Staats befreit werden: Stiftungen, die dem Bau und der Aufrechterhaltung frommer Einrichtungen wie Moscheen oder Koranschulen dienten; daneben konnte Staatsland in besonderen Fällen in privates Eigentum verwandelt werden. Von diesen beiden Möglichkeiten wurde in den seit der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts eroberten Territorien Gebrauch gemacht; der Umfang blieb jedoch gering. Was die große Masse von Grund und Boden anlangt, so blieben die vorgefundenen Besitzverhältnisse im Wesentlichen unverändert. Wenngleich theoretisch Staatsland kultivierend, konnte die bäuerliche Bevölkerung Grund und Boden unter bestimmten Tributbedingungen als Eigentum behandeln.

Um die Mitte des 10. Jahrhunderts führten die bedrohliche militärische Situation nach dem Verlust einiger Provinzen sowie die damit verbundenen schwindenden Steuereinnahmen dazu, dass die Truppen und insbesondere das Offizierskorps nicht mehr in Barem besoldet werden konnten, sondern aus dem Nutzgenuss von Bauerngütern versorgt wurden. Der Umfang an Bauerngütern, die ein Funktionär zum Nutzgenuss übertragen erhielt, hing von seiner Position in der militärischen Hierarchie ab. Der islamische Staat trat nicht den Bodenbesitz ab, sondern lediglich einen Teil der Einnahmen aus den bäuerlichen Tributen; diese Rentiers hatten den Zehent an den staatlichen Fiskus weiterzugeben, die restlichen Abgaben verblieben ihnen als Abgeltung ihrer Funktionsausübung. Der Nutzgenuss wurde lediglich für die Zeit des aktiven Militärdienstes gewährt. Die Güter waren daher nicht vererbbar; dadurch konnte sich auch keine feudale Hierarchie herausbilden. Diese Rentiers hatten keinerlei Rechte über die bäuerlichen Familien. Was blieb, war das Recht auf eine ausreichende Versorgung für die Dauer ihrer Funktion. Dies hatte insofern negative Konsequenzen, als die auf Zeit Belehnten sich auf die Eintreibung der Abgaben konzentrierten, nicht jedoch auf Investitionen zur Verbesserung der Infrastruktur.

Die Seldschuken (→ Seldschuken) übernahmen dieses System der Besoldung ihrer Berufssoldaten und weiteten es auf die höhere Zivilverwaltung und religiöse Hierarchie aus. Im Unterschied zu seinen islamischen Vorläufern setzte das Osmanische Reich bereits in seiner Expansionsphase auf das System solcher Amtsgüter, um auf diese Weise eine möglichst große Armee auf die Beine stellen zu können. Den Kern der osmanischen Eroberungsarmee bildete im 15./16. Jahrhundert die Kavallerie. Jeder Kavallerist wurde mit einem Amtsgut für die Zeit seines aktiven Militärdienstes ausgestattet. Dafür hatte er je nach Ertragslage sich selbst mit

einem oder mehreren gerüsteten Pferden und Reitern für militärische Einsätze bereitzuhalten. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war das Osmanische Reich in der Lage, aus den Amtsgütern 130 000 berittene Soldaten aufzubieten; im 18. Jahrhundert waren es nur mehr 50 000. Dieses System konnte jedoch aus mehreren Gründen nicht aufrechterhalten werden. Einerseits hatte das Reich im 16. Jahrhundert den Zenit seiner Eroberungen erreicht; eine Stagnationsphase war die Folge. Andererseits verlor die Kavallerie zumindest für die europäische Kriegsführung im Vergleich zur Infanterie ihre frühere Bedeutung. Dazu kam, dass die Umsetzung des Systems schwieriger wurde, weil es immer weniger gelang, inaktive Amtsinhaber zu entfernen und durch neue zu ersetzen; die Erblichkeit solcher Güter spielte eine immer größere Rolle.

Plantagenartige Güter im Privatbesitz und marktorientiert arbeitend entstanden vorerst auf in Kultivierung genommenem Ödland außerhalb von kleinbäuerlichen Gütern. Vor dem 18. Jahrhundert waren es Mitglieder der herrschenden Klasse, die sich diesbezüglich engagierten. Die Arbeit auf solchen Gütern wurde von Sklaven oder Teilpächtern durchgeführt. Als Resultat administrativer Ineffizienz wurden zudem Bauerngüter immer häufiger in Privateigentum umgewandelt. Viele Bauern verloren ihre Felder an lokale Notable und Offiziere durch dubiose lokale Gerichtsentscheidungen und wurden so in den Status von Pächtern gedrückt. Dazu kam, dass seit dem 17. Jahrhundert die Finanzverwaltung in zunehmendem Maß Staatsland zuerst auf Lebenszeit und dann praktisch für immer an Private verlieh, um die maroden Staatskassen zu füllen. Auch auf solchen Gütern wurden die Bauern zu Pächtern.

Auf diese Weise entstand eine neue Klasse an Landbesitzern, die zwar kommerziell orientiert, aber dennoch nicht in der Lage war, die erwirtschafteten Gewinne in eine industrielle Gründungswelle überzuführen. Eine kleine, aber bemerkenswerte Ausnahme stellte der Libanon dar. Beirut wurde auf der Basis des Außenhandels Fokus einer aufsteigenden Bourgeoisie. Aus früheren Grundherren wurden erfolgreiche Geschäftsleute.

Ein im Jahr 1858 beschlossenes Agrarreformgesetz stärkte die Besitzerschicht in ihrem Eigentumsanspruch mit der Folge, dass sich die Bedingungen für die Pächter weiter verschlechterten. Damit tat sich auch eine bemerkenswerte Kluft zu den allgemeineuropäischen Entwicklungen auf. Beinahe überall wurden im Verlauf des 19. Jahrhunderts „Bauernbefreiungen“ durchgeführt, die bäuerliche Güter gegen einmalige Ablösesummen an ihre adeligen Guts- und Grundherrn ein für allemal von allen Abhängigkeiten befreiten. Eine analoge Bauernbefreiung gab es im Osmanischen Reich nicht. Es blieb den im Verlauf des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstehenden unabhängigen Balkanstaaten vorbehalten,

dies nachzuholen, indem sie die muslimischen Herren mehr oder weniger entschädigungslos einfach verjagten – ausgenommen Bosnien-Herzegowina, wo die Grundherrenklasse von der österreichisch-ungarischen Verwaltung (1878–1918) geschützt wurde, und in Albanien, wo die muslimischen Herren bis zur kommunistischen Machtübernahme das politische Leben bestimmten. Im arabischen Nahen Osten sollten die osmanischen Agrarverhältnisse bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts nachwirken.

Wenn dieser Überblick über die Jahrtausende auch nur ein sehr kursorischer war, so erweckt er dennoch nicht den Eindruck revolutionärer Veränderungen im Verhältnis zwischen den wenigen, die über das Land verfügten, und jenen, die es bearbeiteten. Jede Form vormoderner Herrschaftsweise – wollte sie sich für längere Zeit etablieren – musste versuchen, jene in Abhängigkeit zu bringen, die den Boden bearbeiteten. Der freie Bürger und Bauer der griechischen Polis (→ Polis) war darin keine Ausnahme; er konnte sich zudem der Sklavenarbeit bedienen. Es waren zwei Faktoren, weshalb sich die bäuerlichen Schichten auf dem Balkan und im Nahen Osten nicht für eine Unterdrückungs- und Revolutionsgeschichte eignen. Der eine ist, dass die bäuerliche Bevölkerung in keiner Phase das unterste Glied der Bevölkerungshierarchie darstellte, und der andere, dass die beiden Regionen über die Zeit hinweg im Vergleich zur Größe des Territoriums unterbesiedelt waren. Auf die demografischen Entwicklungen wird im neunten Kapitel Bezug genommen. Dringlich erscheint hier noch, auf die Sklavenarbeit, die nach vielen Jahrtausenden im Osmanischen Reich erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts verboten wurde, einzugehen.

Sklaven und Sklavinnen

Die Institution der Sklaverei erscheint uns heute als unmenschlich und verwerflich und ist mit Recht verboten. Diese Thematik scheint zeitlich weit entfernt zu sein; in Wirklichkeit wurde die Sklaverei erst vor einem halben Jahrhundert im Nahen Osten abgeschafft. Was machte überhaupt Sklaven oder Sklavinnen aus? Es ist kaum möglich, eine über ihre lange Geschichte gültige Definition zu geben. Sie waren grundsätzlich Besitz ihres Herrn, der sie weiterverkaufen oder verschenken konnte. Sie waren im Normalfall zur körperlichen Arbeit verpflichtet. Sklavinnen konnten gewöhnlich von ihren Herren auch zu sexuellen Diensten herangezogen werden; der umgekehrte Fall – männliche Sklaven, die Frauen zur Verfügung standen – war jedoch nicht möglich. Grundsätzlich sollte zwischen Haushalts- und Kriegersklaven sowie Zwangsarbeitern unterschieden werden.

Im Kodex Hammurapi (→ Kodex Hammurapi) finden wir frühe Anhaltspunkte über ihren Status. Es war ihnen möglich, Besitz zu haben, diesen zu vermehren und sich ihre Freiheit zu erkaufen. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Mehrheit der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Tempel- und Palastwirtschaft unfreie Sklaven und Sklavinnen waren. Es scheint auch so gewesen zu sein, dass eine Mehrzahl der altägyptischen Bevölkerung dem Sklavenstand angehörte. Die meisten Sklaven dürften im Tempeldienst gestanden sein – waren also Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen.

Im Alten Griechenland (→ Altes Griechenland) galt die Versklavung von Nichtgriechen als Selbstverständlichkeit. Ein Großteil der Arbeit im Baugewerbe, in den Minen, in der handwerklichen Produktion und in der Landwirtschaft wurde von Sklaven ausgeführt. Sie machten rund ein Drittel der griechischen Stadtbevölkerung aus. Es waren dies hauptsächlich Kriegsgefangene und allenfalls deren Familienangehörige. Die meisten wurden als Haushaltshilfen eingesetzt. Haushaltssklaven waren nicht völlig schutzlos. So wurde es in Athen als Anmaßung empfunden, sie ungerechtfertigt zu schlagen. Sie wurden zeremoniell in ihrem neuen Haus empfangen, erhielten einen neuen Namen, waren oft Nichtgriechen und Nichtgriechinnen und konnten auf Märkten erworben werden. Die reichen Athener dürften über ein Maximum an 12 bis 15 Sklaven verfügt haben.

Üblicherweise wurden sie nach einigen Jahren freigelassen (durch Loskauf oder Schenkung). Sie konnten respektable Berufe übernehmen (Töpfer, Köche, Lehrer, Ärzte) und in solchen Ansehen erreichen. Ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts konnten in Athen Sklaven, die im Handel tätig waren, wie Freie als Zeugen vor Gericht aussagen, selbständig Verträge abschließen und vor Gericht belangt werden – sie wurden also rechtsfähig.

Repräsentierten der antike und der islamische Staat Sklavenhaltergesellschaften in dem Sinn, dass sie auf der ökonomischen Ausbeutung von Sklaven und Sklavinnen beruhten, wie etwa von Marx und Engels postuliert? Die Forschung lehnt diese Einschätzung großteils ab, da es eigentlich keinen ökonomischen Grund für die Sklaverei gegeben habe. In einer Gesellschaft, deren Masse ungeheuer arm war, wäre es wahrscheinlich ebenso günstig gewesen, jemanden je nach anfallender Arbeit zu bezahlen wie einen Sklaven das ganze Jahr über versorgen zu müssen. Kein Wirtschaftsbereich wäre ohne Sklavenarbeit zusammengebrochen. Der einzige echte Vorteil aus der Sicht von Sklavenhaltern war, dass man Sklaven zu Tätigkeiten verpflichten konnte, zu denen man andere nicht zu zwingen vermochte.

Zwangsarbeiter bzw. Bergwerkssklaven hatten wohl auch wirtschaftliche Bedeutung. So etwa war für Athen der Silberabbau in den Laurion-Bergen seit dem frühen 5. Jahrhundert v. Chr. von allergrößter Bedeutung. Er verschaffte der Stadt

auch deshalb enorme Einkünfte, weil er auf Sklaven- und auf Kinderarbeit aufgebaut war. Die Silberförderung war extrem belastend, da die Stollen sehr eng und teilweise nur bis zu 60 cm hoch waren.

Das frühe Christentum verurteilte die Sklaverei zwar grundsätzlich, stellte jedoch das System nicht gänzlich infrage, da Sklaven auch auf Kirchengütern eingesetzt wurden. Es begnügte sich damit, in Teilbereichen Verbesserungen herbeizuführen. Für muslimische Gesellschaften stellte die Sklaverei keinerlei Problem dar – sofern es sich bei den Sklaven und Sklavinnen um Nichtmuslime handelte. Die Sklaven sollten als Krieger allergrößte Bedeutung erlangen. Dieses Phänomen ist bereits in hellenistischer (→ Hellenismus) und römischer Zeit zu beobachten, wenngleich es nicht dominierend war. Einer der bemerkenswertesten Abschnitte in der Geschichte der Sklaverei bildete die Mamlukenherrschaft (→ Mamluken) in Ägypten (1250–1517). Bereits ab dem 9. Jahrhundert waren türkische Sklaven in die ägyptische Armee aufgenommen worden – eine Tendenz, die sich gegen Mitte des 13. Jahrhunderts verstärkte. Diese Sklaventruppen wurden arabisch „mamluk" („die, die man besitzt") genannt. Diese Truppenteile putschten jedoch, entthronten die Ayyubiden-Dynastie (→ Ayyubiden) (1171–1250) und installierten einen ihrer Generäle als Sultan. Damit begann die mehr als 250-jährige Mamlukenherrschaft.

Das Beispiel der Mamlukenherrschaft muss in dem größeren Zusammenhang von Herrschaftsmethoden gesehen werden. Arabische wie auch türkische Herrscher waren ständig mit dem Problem von Stammesloyalitäten konfrontiert, die sich auch gegen sie richten konnten. Sie konnten sich also nicht auf die Loyalität von Generälen und zivilen Herrschaftsträgern verlassen. Es lag daher in ihrem Interesse, speziell in der Armee Männer aufsteigen zu lassen, die sich solchen Stammesloyalitäten nicht verpflichtet fühlten. Dies traf auf Sklaven in außergewöhnlichem Ausmaß zu. Die Seldschuken (→ Seldschuken) etwa, einmal an die Macht gekommen, ersetzten die Stammesarmee durch ein Sklavenheer.

Die Osmanen verfeinerten dieses System. Ihre Sultane benötigten sie im Palastdienst sowie für die stehende Armee an der Pforte. Da die Kriege nicht genügend Sklaven einbrachten, führte man die sog. „Knabenlese" unter der christlichen Reichsbevölkerung ein. Knaben wurden ihren Familien entrissen und zur Ausbildung an den Hof verbracht, wo sie eine muslimische Erziehung genossen. Von den Osmanen wurde dies nicht als Versklavung, sondern als eine Notmaßnahme angesehen. Die so ausgehobenen Knaben wurden zuerst für öffentliche Arbeiten eingesetzt und dann üblicherweise zur Janitscharentruppe (→ Janitscharen) versetzt. Im Militärdienst war es ihnen verboten zu heiraten. Gab es unter Sultan Mehmet II. (1451–1481) nur etwa 15 000 bis 20 000 Sklaven, so stieg ihre

Zahl in den folgenden Jahrzehnten rasant an. 1568 etwa waren es rund 60 000 und 1609 ca. 100 000. Man schätzt, dass die Bevölkerung von Istanbul sich zu ca. einem Fünftel aus Sklaven zusammensetzte. Auch außerhalb der Reichsgrenzen fanden die Osmanen ein weites Reservoir für die Rekrutierung von Sklaven vor – insbesondere im Kaukasus und auf dem Balkan. Im Jahr 1637 wurde die Knabenlese abgeschafft.

Sklaven wurden weiters im Handwerk eingesetzt, beispielsweise als Seidenweber. Sie durften unabhängig arbeiten und nebenbei Geld für den eigenen Lebensunterhalt verdienen, wurden vielfach nach dem Tod des Herrn freigelassen oder kauften sich frei. Die Aussicht auf Freilassung hinderte viele daran, wegzulaufen. Die Seidenverarbeitung im anatolischen Bursa, die exportorientiert war, beruhte im Wesentlichen auf Sklavenarbeit. Hier spielten freigelassene Sklaven als Seidenmanufakteure, Händler und Geldwechsler eine wichtige Rolle. Trotz anhaltender internationaler Proteste blieb der Sklavenhandel bis zum beginnenden 20. Jahrhundert erlaubt. Nachdem 1854 die Sklavenmärkte geschlossen worden waren, wurde 1908 die Sklaverei im Osmanischen Reich verboten. Sie lebte in einzelnen Nachfolgestaaten wie Jemen und Saudi-Arabien jedoch wieder auf; in diesen beiden Ländern wurde die Sklaverei erst 1962 abgeschafft.

Welche Folgen hatten die hier überblicksmäßig dargestellten Entwicklungen langfristig für Kleineurasien (→ Kleineurasien)? In der islamischen Rechtstheorie war Land unter islamischer Herrschaft Gottesland, de facto somit Staatsland. Im Unterschied zum westlichen Königs- und Kaisertum des frühen Mittelalters waren Kalifen (→ Kalif) und islamische Herrscher nicht gezwungen, ihre Macht mit anderen Mächtigen oder sozialen Kräften (Adelige, Bürgertum) zu teilen. Die Teilung der Herrschaft mit lokalen und regionalen Kräften führte im Westen letztendlich zu einer Demokratisierung von Herrschaft und zur Durchsetzung des intervenierenden Prinzips; feudalen Regionalgewalten waren Interventionen in Sozialbeziehungen wesentlich leichter möglich als einem zentralistischen, despotischen Herrschaftsapparat, der in vormoderner Zeit nicht über die Machtmittel verfügte, soziale Beziehungen im Detail zu gestalten. Islamische Herrschafts- und Agrarbeziehungen blieben tributär. In der Theorie (nicht immer in der Praxis) konnten islamische Herrscher ihren Anspruch auf die Verfügung über das Staatsland wahren. Zivile und militärische Amtsträger wurden für die Zeit ihres Amtes mit den Einkünften aus bäuerlichen Gütern versorgt; sie waren Rentiers, aber keine Adelige im westeuropäischen Sinn. Sie waren weder Gerichtsherrn, noch konnten sie in die vom Herrscher zumeist verbrieften Gewohnheitsrechte eingreifen. Dieses einseitig auf Tribute abgestellte System hatte zur Folge, dass – abgesehen von der Spätphase des Osmanischen Reichs – selbst die nichtmuslimischen

bäuerlichen Familien relativ frei waren. Zwei Nachteile dieses Systems auf lange Sicht gesehen waren, dass die Zentralverwaltung die Form einer abgehobenen Despotie annehmen konnte und dass Amtsträger und Rentiers, die nicht auf Lebenszeit, sondern für eine kurze Amtszeit bestellt waren, kein Interesse zeigten, sich in der technologischen Verbesserung der von ihnen vorübergehend verwalteten Güter zu engagieren. Die Konsequenz war, dass der agrarische Sektor verglichen mit der relativ dynamischen Entwicklung im westlichen Europa auf dem Balkan und im Nahen Osten relativ stagnierte. Dies war einer der Hauptgründe für den vergleichsweise späten Weg Kleineurasiens (→ Kleineurasien) in die Industrielle Revolution (siehe 7. Kapitel).



Bild 38: Entführung in die osmanische Sklaverei

Literatur

Ashtor, Eliyahu (1976): *A Social and Economic History of the Near East in the Middle Ages.* Berkeley: University of California Press.

Austin, Michel & Pierre Vidal-Naquet (1984): *Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland.* München: C.H. Beck.

Barker, Graeme (1985): *Prehistoric farming in Europe.* Cambridge: Cambridge University Press.

Barker, Graeme (2006): *The Agricultural Revolution in Prehistory.* Oxford: Oxford University Press.

Borowski, Oded (1987): *Agriculture in Iron Age Israel.* Winona Lake: Eisenbrauns.

Brockmeyer, Norbert (1979): *Antike Sklaverei.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Burford, Alison (1993): *Land and Labor in the Greek World.* Baltimore: John Hopkins University Press.

Cerman Markus, Ilja Steffelbauer & Sven Tost (Hg.): *Agrarrevolutionen. Verhältnisse in der Landwirtschaft vom Neolithikum zur Globalisierung.* Innsbruck, Wien & Bozen: Studien Verlag.

Brentjes, Burchard (1988): *Das Grundeigentum in Mesopotamien*. Berlin: Akademie Verlag.

Finley, Moses I. (1981): *Die Sklaverei in der Antike.* München: C.H. Beck.

Flach, Dieter (1990): *Römische Agrargeschichte.* München: C.H. Beck.

Foster, Benjamin R. (1982): *Administration and Use of Institutional Land in Sargonic Sumer.* Copenhagen: Akad. Forlag.

Frier, Bruce W. (1980): *Landlords and Tenants in Imperial Rome.* Princeton: Princeton University Press.

Garlan, Yvon (1988): *Slavery in Ancient Greece.* Ithaca: Cornell University Press.

Garnsey, Peter (1988): *Famine and Food Supply in the Graeco-Roman World.* Cambridge: Cambridge University Press.

Garnsey, Peter & Richard Saller (1987): *The Roman Empire: Economy, Society and Culture.* Berkeley & Los Angeles: University of California Press.

Garnsey, Peter (1999): *Food and Society in Classical Antiquity.* Cambridge: Cambridge University Press.

Hanson, Victor D. (1995): *The Other Greeks. The Family Farm and the Agrarian Roots of Western Civilization.* Berkeley: University of California Press.

Harris, David R. (1996) (ed.): *The Origins and Spread of Agriculture and Pastoralism in Eurasia.* London: UCL Press.

Hopkins, David C. (1985): *The Highlands of Canaan. Agricultural Life in the Early Iron Age.* Sheffield: Almond Press.

Isager, Signe & Jens E. Skydsgaard (1992): *Ancient Greek Agriculture. An Introduction.* London & New York: Routledge.

Khalidi, Tarif (ed.) (1984): *Land Tenure and Social Transformation in the Middle East*, Beirut: American University of Beirut.

Klees, Hans (1998): *Sklavenleben im klassischen Griechenland.* Stuttgart: Franz Steiner.

Klengel, Horst & Johannes Renger (1999) (Hg.): *Landwirtschaft im Alten Orient*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

Kloft, Hans (1992): *Die Wirtschaft der griechisch-römischen Welt. Eine Einführung.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Knoch, Stefan (2005): *Sklavenfürsorge im Römischen Reich. Formen und Motive.* Hildesheim: Olms.

Koder, Johannes (1984): *Der Lebensraum der Byzantiner: Historisch-geographischer Abriss ihres mittelalterlichen Staates im östlichen Mittelmeerraum.* Wien & Köln: Styria.

Kraus, Wolfgang: *Islamische Stammesgesellschaften. Tribale Identitäten im Vorderen Orient in sozialanthropologischer Perspektive.* Wien-Köln-Weimar: Böhlau.

Laiou, Angeliki E. (1977): *Peasant Society in the Late Byzantine Empire. A Social and Demographic Study.* Princeton: Princeton University Press.

Laiou, Angeliki E. (ed.) (2002): *The Economic History of Byzantium from the Seventh through the Fifteenth Century,* 3 vols. Washington: Dumbarton Oaks Research Library and Collection.

Laiou, Angeliki E. & Cécile Morrisson (2007): *The Byzantine Economy.* Cambridge: Cambridge University Press.

Lewis, Norman (1987): *Nomads and settlers in Syria and Jordan, 1800–1980.* Cambridge: Cambridge University Press.

Lindholm, Charles (1996): *Islamic Middle East. An Historical Anthropology.* Oxford: Blackwell.

Lombard, Maurice (1992): *Blütezeit des Islam. Eine Wirtschafts- und Kulturgeschichte 8.–11. Jahrhundert.* Frankfurt/Main: Fischer.

MacMullen, Ramsay (1974): *Roman Social Relations, 56 B.C. to A.D. 284.* New Haven: Yale University Press.

Manning, Joseph G. (2003): *Land and Power in Ptolemaic Egypt.* Cambridge: Cambridge University Press.

McCormick, Michael (2001): *Origins of the European Economy: Communications and Commerce A.D. 300–900.* Cambridge: Cambridge University Press.

Reed, Charles A. (ed.) (1977): *Origins of Agriculture.* The Hague: Mouton.

Reichholf, Josef H. (2008): *Warum die Menschen sesshaft wurden. Das größte Rätsel unserer Geschichte.* Frankfurt/Main: Fischer Verlag.

Rösener, Werner (1991): *Bauern im Mittelalter.* München: C.H. Beck.

Scheidel, Walter (ed.) (2007): *The Cambridge economic history of the Greco-Roman world.* Cambridge: Cambridge University Press.

Schmitz, Winfried (2004): *Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft im archaischen und klassischen Griechenland.* Berlin: Akademie-Verlag.

Scholz, Fred (1995): *Nomadismus. Theorie und Wandel einer sozio-ökologischen Kulturweise.* Stuttgart: Franz Steiner.

Schumacher, Leonhard (2001): *Sklaverei in der Antike.* München: C.H. Beck.

Singer, Amy (1994): *Palestinian Peasants and Ottoman Officials: Rural Administration around Sixteenth-Century Jerusalem.* Cambridge: Cambridge University Press.

Udovitch, Abraham L. (ed.) (1981): *The Islamic Middle East, 700–1900: Studies in Economic and Social History.* Princeton: The Darwin Press.

Vardiman, Ernst E. (1990): *Nomaden. Schöpfer einer neuen Kultur im Vorderen Orient.* Herrsching: Manfred Pawlak Verlagsgesellschaft.

von Reden, Sitta (1995): *Exchange in Ancient Greece.* London: Duckworth.

Watson, Andrew M. (1983): *Agricultural innovation in the early Islamic period. The diffusion of crops and farming techniques, 700–1100.* Cambridge: Cambridge University Press.

Weiler, Ingomar (2003): *Die Beendigung des Sklavenstatus im Altertum.* Stuttgart: Steiner.

White, Kenneth D. (1970): *Roman Farming.* London: Thames & Hudson.

Wirth, Eugen (1971): *Syrien, eine geographische Landeskunde.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Zohary, Daniel & Maria Hopf (1993): *Domestication of plants in the Old World.* Oxford: Clarendon Press.

6. Kapitel

Technik und Wissen

Der Nahe Osten zählte Tausende Jahre lang zu den innovativsten technologischen und frühesten wissenschaftlichen Zentren der Welt. Hier wurde bereits in früher Zeit Wissen akkumuliert, auf dem moderne Wissenschaft und Technik aufbauen konnten. Auf den vor allem naturwissenschaftlichen Erkenntnissen des Alten Orients und des Alten Ägyptens konnten das Alte Griechenland (→ Altes Griechenland) und die hellenistische Wissenschaft (→ Hellenismus) aufbauen, und dessen wissbegierigen Forscher entwickelten die Naturwissenschaften und die Philosophie entscheidend weiter. In frühislamischer Zeit wurde das antike Wissen großzügig rezipiert, adaptiert und weiterentwickelt, während sich speziell im Christentum dagegen Widerstände formierten. Erst im Zeitalter der Renaissance wurde im Westen das über die islamische Welt, aber auch über das Byzantinische Reich weitergegebene antike Wissen aufgenommen und sprunghaft weiterentwickelt. Spätestens im 16. Jahrhundert lösten sich die Universitäten vom herrschenden christlich-theologischem Weltbild und eröffneten damit ungeahnte Möglichkeiten für die Weiterentwicklung von Wissenschaft und Technik. Im Unterschied dazu konnte sich der akademische Betrieb in der islamischen Welt bis in das 20. Jahrhundert nicht immer aus der religiösen Umklammerung lösen.

Frühe Impulse für die technologische Entwicklung gingen von der Bewässerungstechnik in Untermesopotamien aus. Diese konnten jedoch nicht den Weg in die Industrialisierung öffnen, wie dies mit der vertikalen Wassermühle im westlichen Europa der Fall war. Dies hatte jedoch auch ökologische und politische Gründe (siehe 3. Kapitel). Ökologische Gründe dürften auch dafür verantwortlich gewesen sein, dass sich die Agrartechniken im Vergleich zum westlichen Europa nur wenig weiterentwickelten. Auch die Techniken der Monumentalbaukunst konnten im Vergleich zum westlichen Europa keine langfristigen Führungsqualitäten eröffnen. Wenngleich sich die frühen Wissenschaftszentren im Nahen Osten befanden, wurde das dort konzentrierte Wissen im westlichen Europa auf der Grundlage der freien Universität entscheidend weiterentwickelt. Dieses Kapitel wird sich zuerst mit der Entwicklung von Agrartechnologien und in einem zweiten Abschnitt mit jener der Wissenschaften und Universitäten befassen.

Agrartechnologien

Bewässerungstechnik

Eine der erstaunlichsten frühen Entwicklungen stellte die Bewässerungstechnik im Zwischenstromland dar. Die künstliche Bewässerung von Ackerflächen begann bereits im 6. Jahrtausend. Die einfache lokale Überflutungsbewässerung erforderte noch keine komplexe soziale Kooperationsform. Für die gezielte Leitung des Wassers wurden Rinnsysteme angelegt und das Wasser auf die von Dämmen umsäumten Ackerflächen geleitet. Mithilfe von Hacke und Spaten wurde die Instandhaltung bewerkstelligt: die Kanäle gesäubert, die Drainage kontrolliert und Maßnahmen gegen die Erosion gesetzt. Im Vergleich zum Regenfeldbau erforderte der Bewässerungsfeldbau in weiterer Ausdifferenzierung zusätzliches Wissen, da dessen Bewässerungssysteme geplant und an die wechselnden Wasserstände von Euphrat und Tigris angepasst werden mussten. Die ersten Konflikte zwischen Dorfgemeinschaften entstanden wohl um die Kontrolle und Verteilung des Wassers der beiden Flüsse.

In der ersten Hälfte des 4. Jahrtausends begann aufgrund der Klimaerkaltung der Wasserspiegel im Persischen Golf zu sinken, und ab ca. 2500 stabilisierte sich der Wasserspiegel auf dem heutigen Niveau; die Flüsse führten immer weniger Wasser mit sich. Sie gruben sich tiefer ein und entzogen so dem umliegenden Land zunehmend Wasser. Es wurden immer mehr Anstrengungen vonnöten, das Wasser dorthin zu leiten, wo es dringend erforderlich war. Dies führte schließlich zur Errichtung von komplexen Kanalsystemen mit Reservebecken und Wasserrädern. Diese Technik machte sich bezahlt, denn die Ernteergebnisse waren weitaus höher als im Regenfeldbau. Die wilde Gerste lieferte unter gewöhnlichen Umständen zwei Reihen Getreidekörner; im Wasserfeldbau mutierte sie zu sechs Reihen. Das bedeutete jedoch nicht, dass die Erträge um 300 Prozent stiegen, da die Getreidekörner in der Zweireihenversion größer waren; aber sie verdoppelten sich immerhin.

Vor der Einführung des Wasserrads in hellenistischer Zeit (→ Hellenismus) war ab etwa dem 14. Jahrhundert der sog. Schaduf eingesetzt worden – ein Wasserhebegerät in Form eines langen Hebebaums mit einem Wassereimer am einen Ende und einem Gewicht am anderen. Mit dieser Technik konnte man Wasser aus einem Kanal schöpfen und auf ein Feld verbreiten. Es wurden zwei Haupttypen des Wasserrads entwickelt: das von Tieren in Bewegung gehaltene kleine Wasserrad und das von einem Kranz aus Gefäßen in fließendem Wasser betriebene große Wasserrad. Letzteres wurde in Untermesopotamien entlang des Tigris und in Nordsyrien eingesetzt. Ersteres eignete sich am besten für die Bewässe-



Bild 39: Schaduf (Altes Ägypten)

rungswirtschaft entlang des Nils; es wurde durch ein horizontales Rad, das von Tieren gedreht wurde, in Gang gehalten. Die großen Schöpfräder waren kostenintensiv in der Herstellung und schadensanfällig. Da die jährlichen Nilüberschwemmungen großteils stabil und berechenbar waren, entstand auch nicht die zwingende Notwendigkeit von zusätzlichen Weiterentwicklungen. Die Araber übernahmen die Bewässerungstechnologie von der Vorbevölkerung und erschlossen neue Gebiete für die Bewässerung. Dies war nur durch den Einsatz neuer Technologien möglich – etwa des Qanats, eines unterirdischen Stollens in Wüstengebieten, der das Grundwasser unter einem Gebirge sammelte und zutage förderte. Diese Technologie wurde beispielsweise sehr erfolgreich in Nordafrika eingesetzt.

Landwirtschaftliche Geräte

Wie weiter unten in diesem Kapitel („Islamische und westliche Agrarrevolution") gezeigt werden wird, waren die ökologischen Rahmenbedingungen im westlichen Europa als Impetus für technische Innovationen wesentlich günstiger als im Nahen Osten, aber auch als auf dem Balkan. Das tributäre Agrarsystem (siehe 5. Kapitel) trug das Seine dazu bei, dass die landwirtschaftliche Technologieentwicklung nach anfänglichen Innovationsschüben im Nahen Osten stecken blieb. Es ist erstaunlich, dass sich am landwirtschaftlichen Inventar ab der Einführung des kombinierten Einsatzes von Zugtier und Säpflug um 5000 v. Chr. bis in das beginnende 20. Jahrhundert nicht mehr viel änderte.

Zusammengefasst waren die wichtigsten urgeschichtlichen multifunktionalen Geräte: Grabstock und Hacke, das Beil, die Dechsel, der Spaten, der Holzhammer und die Sichel. Sichelklingen wurden dort, wo es Obsidian (→ Obsidian) gab oder wo man über den Handel Zugang dazu hatte, aus diesem sehr harten Vulkangestein hergestellt. Aufgrund der Härte des Obsidians blieben die Klingen lange Zeit scharf. Etwas spätere Entwicklungen waren der Furchenstock und der Zieh-



Bild 40: Pfeilspitzen aus Obsidian

spaten – bereits pflugähnliche Geräte –, die allerdings vor der Domestizierung des Rindes noch von Menschen selbst gezogen wurden. Der Ziehspaten erforderte den Einsatz von zwei bis drei Personen. Er wurde für das Ausheben von Bewässerungsrinnen und zum Furchenziehen (bei der direkten Furchenbewässerung) verwendet. Zum Nivellieren des mit der Hacke bearbeiteten Bodens diente die Egge bzw. ihre einfache Vorform, der Rechen – ein Querbalken mit oder ohne „Zähne". Der Grabstock war auch ein Universalwerkzeug im Hackfruchtbau: Er diente zum Ausgraben von Wurzeln, Lockern des Bodens, Stechen von Pflanzlöchern und Unkrautjäten.

Die Entwicklung des Pfluges hängt nicht mit dem Bewässerungsfeldbau, sondern mit dem Regenfeldbau, der den Wechsel von Aussaat und Brache erforderlich macht, zusammen; der Bewässerungsfeldbau macht keine Brache erforderlich. Die frühesten Funde suggerieren, dass Pfluggeräte dort eingesetzt wurden, wo man nach einer mehrjährigen Brachzeit den sich dadurch verfestigten Boden mit dem Grabstock wieder aufzubrechen hatte. Durch die Domestizierung des Rindes als Zugtier wurde dieser Arbeitsvorgang wesentlich erleichtert. Außerdem gelang es nun, größere Kulturflächen zu bestellen und agrarische Überschüsse zu erzielen. Pflügende Rinder sind etwa ab 5000 bezeugt. Die erste bildliche Darstellung eines technisch ausgereiften Ritzpfluges stammt von einem mesopotamischen Rollsiegel aus Ur (→ Ur) im 4. Jahrtausend. Der Pflug war sowohl eines der ersten Zeichen der Keilschrift (→ Keilschrift) als auch der ägyptischen Hieroglyphen.

Der altmesopotamische Saatpflug war mit einem Saattrichter ausgerüstet. Das durch den Sämann kontrollierte Saatgut fiel in die vom Pflug aufgebrochene Furche und wurde von der zurückfallenden Erde leicht zugedeckt. Dies ermöglichte den sparsamen Einsatz des Saatguts und den Schutz vor dem Vogelfraß. Die Samenkörner befanden sich nun in einer Reihe und in einer gleichmäßigen Tiefenlage. Die Säpflüge wurden von drei Personen bedient: Einer führte die Tiere, ein zweiter hielt die Sterze und lenkte den Pflug, der dritte füllte den Samen so in den Saattrichter, dass eine möglichst gleichmäßige Aussaat erreicht wurde. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfolgte das Pflügen in Kleineurasien (→ Kleineurasien) weitgehend auf diese einfache Weise.





Bild 41 : Ritzpflug – Altägypten



Bild 42 : Schwerer Pflug, Mitteleuropa, 17. Jahrhundert

Spätestens ab dem 4. Jahrtausend, aber weiter verbreitet ab dem 3. Jahrtausend, wurde auch auf dem Balkan der von Ochsen gezogene Ritzpflug eingesetzt. Nun konnte die zwei- oder dreifache Fläche umgebrochen werden. In der beginnenden Eisenzeit (→ Eisenzeit) wurde der Pflug mit Metallspitzen verstärkt und konnte dadurch auch schwerere Böden umbrechen. Ab dem späten 1. Jahrtausend wurden auch in Zentraleuropa Pflüge eingesetzt, die dem modernen Pflug ähneln, der tief in die Erde eindringt und sie auf eine Seite wirft. All diese Entwicklungen gingen jedoch langsam vor sich, da sich dahinter Kosten verbargen. Der Betrieb eines Ritzpflugs setzte ein bis zwei Ochsen als Zugtiere voraus; für diese benötigte man wiederum Weiden, Ställe und Futter. Der Einsatz schwerer Pflüge erforderte mehrere Ochsen als Zugtiere.

Der schwere Pflug, wie er in Westeuropa entwickelt wurde, war für die mediterranen trockenen Böden ungeeignet. Er wurde jedoch auch in den submediterranen Bereichen des Byzantinischen und des Osmanischen Reichs nicht eingesetzt. Auf dem südlichen Balkan sowie in Zentralanatolien dominierte bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts weiterhin die Zweifelderwirtschaft; die Sichel war noch nicht durch die Sense ersetzt. Landwirtschaftliche Maschinen waren unter Kleinbauern unbekannt. Wie sieben Jahrtausende zuvor wurde die Bodenkrume mit einem einfachen Ritzpflug aufgebrochen und zur Aussaat vorbereitet. Insgesamt lässt sich also feststellen, dass die Pflügetechnik und damit auch die Ertragslage zwischen dem 5. Jahrtausend v. Chr. und dem frühen 20. Jahrhundert n. Chr. beinahe unverändert blieben. Was sich im Laufe der Zeit wohl verändert hat, war, dass sich die Zahl jener Bauern, die über Pflug und Zugtiere selber verfügten, vergrößert hat.

Produktionstechnologien

Ähnliche Beobachtungen gelten auch für die grundlegenden Produktionstechnologien. In den etwa vier Jahrtausenden von 7500 bis 3500 wurden entschei-

dende Techniken entwickelt: Hausbau, Fahrzeuge mit Rädern, der Schiffbau und das Segel, die Metallverarbeitung (Schmelzen von Erzen, Gold und Silber), das Zimmerhandwerk, die Töpferei, das Spinnen, Weben, Backen und Brauen sowie der Wasserspeicher. Das Rad wurde wahrscheinlich im 4. Jahrtausend erfunden. Die ersten Räder sind für ca. 3400 im Schwarzmeergebiet bezeugt. Es handelte sich um Holzscheiben aus drei mit Keilen zusammengefügten Holzstücken. Die erste Darstellung eines Fahrzeugs, die unweit von Bagdad gefunden wurde, stammt aus der Zeit um 3000. Ab der Eisenzeit (→ Eisenzeit) konnten die Räder mit Eisenreifen beschlagen werden. Der wichtigste Beitrag zur Führung von Eroberungskriegen war das domestizierte Pferd – insbesondere nach der Einführung von Sattel und Steigbügel. Die Kombination von Pferd und Rad führte ab etwa 1800 zum Einsatz des pferdebespannten Streitwagens, der die Kriegsführung im Nahen Osten revolutionierte (siehe 1. Kapitel).



Bild 43: Töpferscheibe

Durch die Erfindung des Tonbrennens und der schnell rotierenden Töpferscheibe konnten dauerhafte Gefäße in großer Serie hergestellt werden. Die ältesten Belege stammen aus dem 7. Jahrtausend. Bereits in der Frühgeschichte Uruks (→ Uruk) wurde ein Großteil der Keramik auf Töpferscheiben produziert. Die benötigte Masse an Ton wurde auf die Scheibe geworfen, der Topf angefertigt und der übrig bleibende Rest weggeschnitten. Für den nächsten Topf musste wieder ein Klumpen Ton auf die Scheibe geworfen werden. Die nächste Innovation war, dass man eine größere Tonportion auf die Scheibe lud und diese zu einem Kegel formte. Man begann von der Spitze aus ein erstes Gefäß zu formen, schnitt es an der Unterseite ab und konnte sofort mit der Produktion des nächsten Gefäßes beginnen. Damit begann die „Massenproduktion“. Die ersten wasserdichten und leicht zu reinigenden, glasierten Behälter entstanden um 4000.

Steinwerkzeuge wurden im Alltagsleben ab dem 4. Jahrtausend durch solche aus Bronze – eine Legierung aus Kupfer und Zinn – ersetzt. Das Kupfer allein war zu weich, um daraus effiziente Werkzeuge herstellen zu können. Die frühesten Fundstätten von Kupfer befinden sich im Hochland von Anatolien und im Zagros-Gebirge (→ Zagros). Bereits um 7000 waren kleine Gegenstände aus Kupfer hergestellt worden. Die Verhüttung von Kupfererz begann in Tschatal Hüjük (→ Tschatal Hüjük) um 6200 und war ab 4500 weit verbreitet. Bronzewerkzeuge

wurde ab dem Beginn des 1. Jahrtausends von solchen aus Eisen abgelöst. Auch diese Entwicklung erfolgte außerhalb Mesopotamiens – in Anatolien und in der Levante –, da hier kein Eisenerz vorgefunden wurde; in der Legierung und Verarbeitung jedoch brachte man es zu einer Meisterschaft. Metall konnte bereits im 2. Jahrtausend geschmolzen werden.

Islamische und westliche Agrarrevolution

Der frühgeschichtliche Aufstieg von Kulturen erfolgte wie oben erwähnt aufgrund landwirtschaftlicher Innovationen. Zumeist waren es domestizierte Kulturpflanzen wie etwa die Gerste, die neue Entwicklungsdynamiken auszulösen imstande waren. Im Zentralgebiet des Karolingerreichs zwischen Rhein und Seine kam es auf der Grundlage von Hafer und Roggen zu einer frühmittelalterlichen Agrarrevolution. Sie führte langfristig zur Verlagerung des Zentrums gesellschaftlicher Dynamik vom Nahen Osten und dem Balkan nach Nordwest- und Zentraleuropa. Damit verknüpft waren die Einführung des schweren Pfluges, der Einsatz der Pferdekraft in Verbindung mit Kummet und Hufeisen, die Dreifelderwirtschaft und die Wassermühle mit dem vertikalen Wasserrad in Verbindung mit der Nockenwelle. Insbesondere die Wassermühle stellt nach Auffassung des Wiener Mediävisten und Sozialhistorikers Michael Mitterauer das wichtigste Bindeglied zwischen agrarischer und industrieller Entwicklung dar. In Form der im Westen entwickelten, großflächig einsetzbaren Vertikalmühle ermöglichte sie die Entwicklung der Nockenwelle – und damit die Verbindung zu verschiedenen gewerblich-industriellen Produktionszweigen: durch die Walkmühle die Textilindustrie, durch die Hammermühle die Eisen verarbeitende Industrie, durch den Poschhammer das Montanwesen, durch die Papiermühle die Papiererzeugung und durch die Sägemühle die Bearbeitung des reichlich vorhandenen Holzes.

Die Wasserkraft als Energiequelle spielte für die Industrielle Revolution bzw. für die Textilerzeugung als Leitsparte eine entscheidende Rolle, bevor sie von der standortunabhängigen Dampfmaschine abgelöst wurde. Dort, wo Eisfreiheit im Winter gegeben und ein entsprechendes Gefälle der Flüsse vorhanden war, konnten bereits im Mittelalter Industriegebiete entstehen. Im westlichen Europa war der ganzjährliche Betrieb von Wassermühlen möglich – aber nicht im Nahen Osten und in den südlichen Balkangebieten.

Roggen und Hafer waren im Altertum (→ Altertum) zwar bekannt, wurden aber lange nicht beachtet. Ihre Domestizierung dürfte wohl erst im 1. Jahrtausend v. Chr. erfolgt sein. Roggen ist ideal für kühlere und regenintensive Gebiete. Genauso wie Hafer stellt er keine hohen Ansprüche an die Bodenqualität. Mit dem

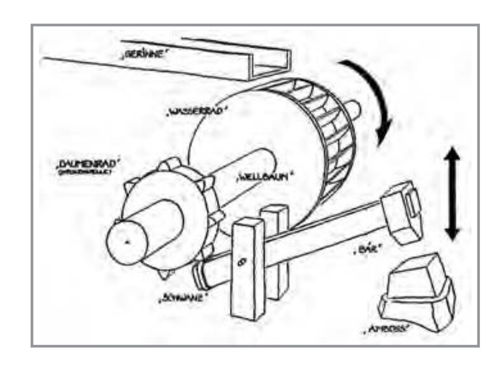


Bild 44: Wasserrad und Hammerschmiede

Einsatz des schweren Pfluges konnten bessere Ernteergebnisse erzielt werden; außerdem konnte die Aussaat weiter in den Norden ausgeweitet werden. Für den Einsatz dieses Pfluges war Großvieh als Zugtier (Pferd, Ochse) Voraussetzung.

Parallel dazu kam es etwa zwischen 700 und 1000 auch in der islamischen Welt zu einer Agrarrevolution. Die Technik der Wassermühle war zwar – in Form der Horizontalmühle – bereits im Alten Orient bekannt, konnte aber nur entlang von Flüssen und Bächen mit entsprechendem Gefälle und Wasserstand eingesetzt werden. Die Neuerungen des westlichen Europa spielten auch im Byzantinischen Reich keine wesentliche Rolle. Hier wurden sowohl Handmühlen, tierbetriebene Mühlen, Wasser- und Windmühlen betrieben. Speziell Wasser- und Windmühlen bedurften eines hohen Anfangskapitals. Wassermühlen wurden von Bauern oder Großgrundbesitzern errichtet. Im Unterschied zu Westeuropa ließ das geringe Wassergefälle weithin nicht zu, Vertikalmühlen einzusetzen; außerdem trockneten viele Flüsse im Sommer aus; dies verhinderte analoge Weiterentwicklungen zu Westeuropa. Insgesamt gesehen gab es bis zum 11./12. Jahrhundert also zwar einige Innovationen im agrarischen Bereich, wenngleich auch keine spektakulären. Der Anbau von Roggen und Hafer war aus klimatischen Gründen nicht sinnvoll. Eine Dreifelderwirtschaft auf der Grundlage von Gerste und Weizen hätte nur das Ernterisiko erhöht, sodass es bei der traditionellen Zweifelderwirtschaft blieb. Auch der Ritzpflug war der mediterranen Landwirtschaft bzw. der Trockenheit des Bodens und der Tiefe der Erdkrume im Mittelmeerbereich angemessen; so blieb es beim frühzeitlichen Entwicklungsstand.

Die Agrarrevolution in der islamischen Welt beruhte auf der Verbreitung einer Vielfalt an neuen Kulturpflanzen. Die Hauptkulturpflanzen des Altertums (Gerste, Weizen, Linse, Erbse, Ölbaum) wurden beibehalten. Dazu kamen nun beispielsweise Sorghum, Hartweizen, Reis, Zuckerrohr, Baumwolle, Orange, Banane, Kokospalme, Wassermelone, Spinat, Aubergine und Mango. Die meisten kommen aus den tropischen Zonen Südasiens und wurden über Indien im Nahen Osten und im Mittelmeerbereich bis Marokko und Südspanien heimisch gemacht. Deren Kultivierung in den neuen Klimazonen bedurfte neuer agrartechnischer Maßnahmen und des Einsatzes von innovativen Bewässerungstechniken. Gerste

und Weizen sind Wintergetreide; mit den neuen Kulturpflanzen konnten auch die Sommermonate – allerdings nur unter Einsatz von Bewässerungssystemen – genutzt werden. Einer der Hauptgründe für diese Revolution verglichen zum Stillstand im Byzantinischen Reich war, dass das Kalifat (→ Kalif) klimatisch vielfältige Gebiete unter seiner Herrschaft vereinigte. Dem Byzantinischen Reich fehlten im Unterschied dazu die entsprechenden, nach Asien ausgreifenden Außenkontakte.

Ein bedeutsamer Unterschied zwischen westeuropäischer und islamischer Agrarrevolution waren die ökologischen Rahmenbedingungen, unter denen sie sich vollzogen. Das Europa nördlich der Alpen verfügte im Frühmittelalter noch über enorme Waldreserven; durch Rodung konnten umfangreiche kultivierbare Ackerflächen gewonnen werden. Ganz anders in der islamischen Welt: Hier bestanden nur mehr geringe Waldreservoirs, eingebettet in oder am Rande von ausgedehnten Wüsten- und Steppenzonen. Eine Gewinnung von Ackerland durch Rodung kam kaum mehr infrage. Die neu eingeführten Kulturpflanzen konnten nur im Bewässerungsfeldbau gedeihen. Die Verfeinerung der Bewässerungstechnik in der frühislamisch-arabischen Zeit ist beeindruckend; aber sie trug in einer Langzeitperspektive wenig zu einer Industrialisierung bei. Um die Bewässerungssysteme intakt zu erhalten, bedurfte es politischer Stabilität, die allerdings ab der Mitte des 10. Jahrhunderts nicht mehr gewährleistet war. Ab etwa dem 11. Jahrhundert kam es zu einem markanten Niedergang des landwirtschaftlichen Sektors. Die ökologischen Grenzen waren erreicht – sie hätten nur durch neue Eroberungen kompensiert werden können. Dies war dem Seldschukenreich (→ Seldschuken) im 11. Jahrhundert gelungen, allerdings konnte auch dieses die agrartechnologische Stagnation nicht überwinden. Seine Textil- und Zuckerproduktion sowie Glasherstellung waren gut entwickelt, aber die Bewässerungssysteme in Mesopotamien verkamen; gleichzeitig erlebte Westeuropa einen technologischen Aufstieg und auch die Anfänge einer wissenschaftlichen Revolution.

Wissenschaften und Universitäten

Monumentalbauten

Stein war das Grundmaterial für die Errichtung repräsentativer Bauwerke – etwa des berühmten Tempels von Eridu (→ Eridu) in Mesopotamien im 5. Jahrtausend. Er wurde Vorbild für weitere Tempelbauten. Unabhängig davon sollten ab dem 3. Jahrtausend die als Weltwunder eingestuften Pyramiden Altägyptens entstehen. Die wohl erstaunlichsten Bauwerke der frühen Zeit stellen die Pyramiden Ägyp-



Bild 45: Der Tempel von Eridu (Rekonstruktion)

tens dar. Sie zählen neben den Mauern und den Hängenden Gärten von Babylon (→ Babylonien), der Zeusstatue von Olympia, dem Tempel der Artemis von Ephesos, dem Mausoleum von Halikarnass und dem Koloss des Helios von Rhodos zu den antiken sieben Weltwundern. Die ägyptischen Pharaonen wurde mit dem Sternenkult bzw. mit dem Sonnengott Re in Zusammenhang gebracht, und die Pyramidenstufen wurden als Medium gedacht, mit deren Unterstützung man in den Himmel gelangte.

Die größte der drei Pyramiden am rechten Nilufer in Gise bei Kairo ist jene für den Pharao Cheops (2620–2580) errichtete. Sie ist 146,6 m hoch und weist eine Seitenlänge von 230,3 m auf. Die vier Seiten fallen in einem Winkel von 51 Grad ab. 2,3 Millionen Steinblöcke, die durchschnittlich 2,5 Tonnen wiegen, waren für die Errichtung notwendig. Die weiße Kalksteinverkleidung wurde im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts abgetragen und zum Hausbau in Kairo verwendet. Der Pyramidenbau setzte großes technisches Wissen und Können voraus. Der Felsen musste fest genug sein, um das Gewicht zu tragen; er musste sich außerdem nahe genug dem Nil befinden, um ihn transportieren zu können. Die 50 Tonnen schweren Granitsteine, die man für den Zugang zur Grabkammer und die unteren Schichten der Pyramide benötigte, wurden aus Assuan, Hunderte von Kilometern entfernt, herbeigeschafft. Dazu wurden Transporttrassen mit einem Gefälle



Bild 46: Cheops-Pyramide

von 1:12 errichtet. Auf diese Weise wurden die Steine auf eine Art Schlitten zur Pyramidenbasis geschafft und anschließend mithilfe von Seilen gezogen. Mittels welcher Technik Stein auf Stein geschichtet wurde, wird wohl niemals geklärt werden. Es wird geschätzt, dass man jährlich die gebündelte Arbeitskraft von 100 000 Männern benötigte, um innerhalb von 20 Jahren ein Monumentalwerk wie die Cheops-Pyramide errichten zu können. Solche komplexe Bauwerke konnten wohl nur im Rahmen einer Gesellschaft errichtet werden, die völlig auf den Pharao und einem organisierten Bauprogramm konzentriert waren. Der Transport von Steinen, die viele Tonnen schwer waren, auf dem Nil verweist auf eine frühe effiziente Schifffahrt.

Schifffahrt

Wie es scheint, entstanden Schifffahrt und Seehandel in Zusammenhang mit dem bereits in der Steinzeit begehrten Obsidian (→ Obsidian). Dabei handelt es sich um hartes vulkanisches Gestein, das sich beispielsweise hervorragend als Messer- oder Sichelklinge eignete. Neben Fundstellen in Kappadokien (Anatolien) wurde auch auf einigen Ägäisinseln Obsidian gefunden. Archäologen und Archä-

ologinnen fanden ihn an vielen neolithischen griechischen Fundplätzen bis nach Thessalien und Makedonien. Die Distanz etwa von der Insel Melos bis zum Festland beträgt ca. 150 km.



Bild 47: Pharaonisches Segelschiff

Die ersten Schifffahrten wurden auf den großen Flüssen durchgeführt: auf dem Euphrat, dem Tigris und dem Nil. Es waren kleine Boote bzw. Flöße aus aufgeblasenen Tierhäuten, die aneinandergebunden wurden. Man konnte nur flussabwärts fahren, ließ am Zielhafen die Luft aus und transportierte die Häute auf Tieren zum Ausgangshafen zurück. Die Ägypter entwickelten Frachtboote von bis zu 80 m Länge. Auf solchen Booten wurden tonnenschwere Felsbrocken für den Pyramidenbau und Obelisken transportiert. Ab ca. 3500 gibt es bildliche Darstellungen von Schiffen. Sie hatten damals noch keine Segel, sondern nur Ruder. Bereits um 3200 fuhren die Boote den Nil mit gesetzten Segeln hinab; stromaufwärts saßen die Sklaven an den Rudern.

Navigation im modernen Sinn war bis zum 3. Jahrtausend unbekannt. Seither unternahmen die Ägypter Handelsfahrten über das Rote Meer an die Küste Somalias. In der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends kam in der Ägäis das Segel für die Meeresschifffahrt auf. Lange Zeit konnten nur kurze Distanzen zurückgelegt werden; man fuhr von einem bekannten Ort zum anderen und dies nur bei Tag. Die Minoer (→ Minoer) (ca. 2800–900) waren wahrscheinlich die ersten, die sich auf die offene See wagten und bis zum ägyptischen Nildelta fuhren. Der legendenhafte König Minos von Knossos verbannte angeblich dauerhaft die Piraten und beherrschte das östliche Mittelmeer. Kreta wurde zur führenden Seemacht im östlichen Mittelmeer und konnte durch seinen Handel zwischen ca. 1700 und 1450 großen Wohlstand erzielen. Die minoischen Schiffe waren 23 bis 30 m lang. Kupfer, die Grundlage des Bronzezeitalters, wurde in großen Mengen auf Zypern gefunden. Die Kreter verschifften ihre eigenen Produkte nach Zypern, die sie mit Kupfer eintauschten. Als man dann entdeckte, dass Kupfer mit Zinn erhärtet werden konnte, lenkten sie ihre Schiffe nach Kleinasien und Syrien, um Zinn einzutauschen.

Die Mykener (→ Mykener) (ca. 1600–11. Jahrhundert) überschritten den minoischen Horizont (→ Minoer) und erreichten bereits das westliche Mittel-

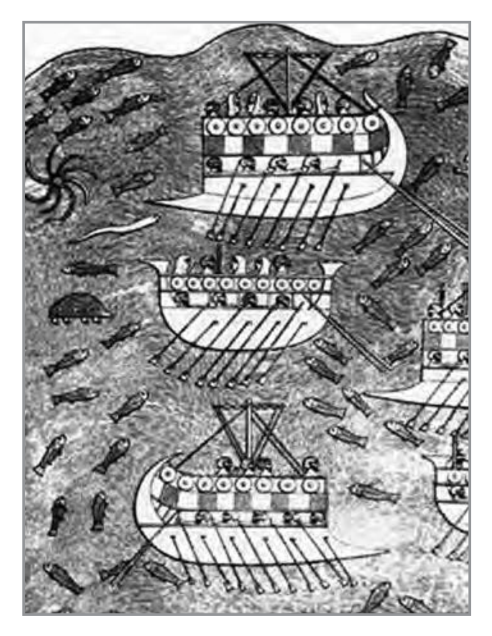


Bild 48: Phönizische Schiffe

meer sowie das Schwarze Meer. Sie errichteten permanente Siedlungen in Kleinasien, Zypern, Ägypten, Libanon, Süditalien und Sizilien sowie auf der Iberischen Halbinsel. Sie waren auf der Suche nach Rohmaterial, insbesondere Erzen. Erstmals wurde der europäische Kontinent in ihre Handelsnetze miteinbezogen. Die See- wurden durch Landverbindungen auf der Basis pferdegezogener Wägen ergänzt.

Das seetaugliche Schiff wurde in der Ägäis weiterentwickelt und mit dem Kiel ausgestattet, der den Schiffrumpf vor der Kraft der Wellen schützte. Dies war bereits der Vorläufertyp der phönizischen Schiffe (→ Phönizier), welche die Form von Bratpfannen hatten. Die Phönizier verfügten mit der Zeder über das beste Holz für den Schiffbau. Sie verpechten zudem den Schiffsrumpf, umkleideten ihn mit Metallplatten, formten ihn für besseren Tiefgang bauchig aus und entwickelten wahrscheinlich auch den Anker.

Aus der Beschäftigung mit der Natur und ihren regelmäßigen Abläufen sollte sich nicht nur die Seefahrt weiterentwickeln, sondern auch grundlegende Erkenntnisse über die physische Umwelt und die Gestirne entstehen, die man als frühe Wissenschaften bezeichnen könnte.

Frühe Wissenschaften

Die klassisch-griechische und hellenistische Wissenschaft (→ Hellenismus) konnte auf frühen sumerischen (→ Sumerer), babylonischen (→ Babylonien) und altägyptischen Erkenntnissen aufbauen, von denen allerdings wenig bekannt ist. Die Sumerer erfanden jedenfalls die Wasseruhr, die Wasserwaage und den Gnomon – die Sonnenuhr. Mit dieser konnten sie Sonnen- und Sternekonstellationen berechnen. Nach der jeweils dominierenden Sternenkonstellation erstellten sie zwölf Tierkreiszeichen und den ersten Kalender auf der Basis von zwölf Monaten und 354 Tagen. Sie schufen außerdem die Woche mit sieben Tagen – benannt nach der Sonne, den Mond und den fünf der Erde nächststehenden Sternen. Au-

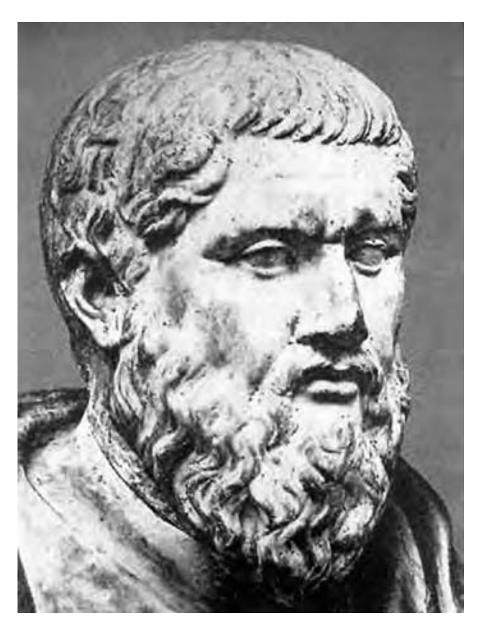

Bild 49: Gnomon


Bild 50: Thales von Milet

ßerdem entwickelten sie ein Zahlensystem, das sich auf die Zahl 60 stützte. Diese 60er-Einteilung gilt bekanntlich noch heute für die Zeit- und Kreiseinteilung.

Im alten Ägypten wurden einige grundlegende Kenntnisse auf den Gebieten der Astronomie und Mathematik gewonnen. So wurden Sterne benutzt, um Gebäude auszurichten und um die Zeit zu schätzen. Auf der Grundlage des Aufgangs des „Hundssterns" Sirius wurde ein Kalender erstellt. Der Sirius bleibt 70 Tage unterhalb des ägyptischen Himmelshorizonts und taucht wieder am 19. Juli auf. Dies fällt zufälligerweise mit dem Beginn der Nilüberschwemmungen zusammen. So wurde dieser Tag zum ägyptischen Jahresbeginn. Die ägyptischen Mathematiker konnten auch bereits das Ausmaß von Dreiecken und Kreisen berechnen; sie berechneten Pi mit 3,16 und waren damit der wirklichen Zahl von 3,1416 sehr nahe. Sie waren auch bereits in der Lage, die Winkel einer Pyramide berechnen.

Die griechische Philosophie und Wissenschaft entstand in der ionischen Welt an der kleinasiatischen Westküste. Im 6. Jahrhundert befanden sich hier prosperierende Städte; Milet war die reichste von ihnen. Der Beginn der griechischen Philosophie und Wissenschaft wird vielfach mit Thales von Milet (→ Thales von Milet) (ca. 624–546) in Zusammenhang gebracht. Er sagte angeblich eine Sonnenfinsternis vorher oder erklärte sie einleuchtend danach. Er hatte möglicherweise die Aufzeichnungen babylonischer Astronomen (→ Babylonien) gesammelt und zusätzlich seine eigenen Beobachtungen getätigt. Ihm folgten Anaximenes (→ Anaximenes) (585–523) und Anaximander (→ Anaximander) (610–546). Letzterer erstellte eine Karte der damals bekannten Welt. Pythagoras' (→ Pythagoras) (ca. 570–510) The-


Bild 51 : Platon

orie vom gleichschenkeligen Dreieck war wahrscheinlich bereits Jahrhunderte zuvor in ihren Grundzügen in Babylonien (→ Babylonien) bekannt. Der eigentliche Durchbruch der griechischen Mathematik bestand darin, dass die Griechen Zahlen auf einer abstrakten Ebene nutzen konnten. Die Ägypter und Babylonier hatten mathematische Zusammenhänge lediglich für praktische Problemstellungen wie die Errichtung von Gebäuden anwenden können.

Noch vor dem ägyptischen Alexandria (→ Alexandria) bildete Athen ein dynamisches Wissenschaftszentrum. Platon (→ Platon) (428/27–348/47), ein Schüler Sokrates' (→ Sokrates), gründete bald nach 387 seine Akademie, die älteste institutionalisierte Philosophenschule, in Athen. Sie setzte sich aus einem Rektor, der auf Lebenszeit gewählt wurde, Lehrenden, Forschenden und Lernenden zusammen. Aristoteles (→ Aristoteles) (384–322) trat mit 17 Jahren in die Akademie ein. Er leitete nach dem Tod Platons die Akademie und nach ihm Theophrast (→ Theophrast) (372–287). 529 n. Chr. wurde sie nach neun Jahrhunderten von dem christlich-byzantinischen Kaiser Justinian (→ Justinian) (527–565) geschlossen, da sie noch immer im vorchristlichen Geist lehrte.

Das große aufsteigende Wissenschaftszentrum der Antike war jedoch Alexandria (→ Alexandria) – eine Gründung Alexanders des Großen (→ Alexander d. Gr.) im Nildelta (331). Der Aufstieg der hellenistischen Wissenschaften (→ Hellenismus) beruht wohl auf den durch Alexanders Expansion zurückzuführenden neuen Kontakten mit den alten mesopotamischen und ägyptischen Kulturen. Die Akademie konnte sich auf die „große Bibliothek" mit ihren rund 700 000 Papyrusrollen in ptolemäischer Zeit stützen. Alles relevante Wissen der Zeit war hier zugänglich. Speziell die Naturwissenschaften wurden gefördert und erreichten in den ersten 150 Jahren des Bestehens der Akademie ihren Höhepunkt – die Astronomie, Geografie, Mathematik, Medizin sowie die angewandte Mechanik.

In der Medizin wurde ein Niveau erzielt, das im westlichen Europa erst wieder im 17. Jahrhundert erreicht wurde (siehe 12. Kapitel). Drei der größten Ma-



Bild 52: Alexandria, Leuchtturm (Rekonstruktion)

thematiker in hellenistischer Zeit waren im aufsteigenden Wissenschaftszentrum Alexandria tätig: Euklid (→ Euklid) (ca. 330–275) brachte um 300 die systematische Mathematik zum Abschluss. Dies brachte nicht nur Fortschritte in der Mathematik selbst, sondern auch in den Naturwissenschaften generell sowie in der Metaphysik und der Ethik. Seine Erkenntnisse bildeten die Basis für alle nachfolgende Mathematik. Archimedes (→ Archimedes) (ca. 287–212) entwickelte die Methode, den Flächeninhalt eines Kreises genau zu bestimmen. Er bestimmte exakt die Größe von Pi, entwickelte die Disziplin der Hydrostatik und erzielte mehr Fortschritte in der Mathematik als jeder andere Mathematiker in der Ge-

schichte. Apollonius von Perge (ca. 262–190) (→ Apollonius von Perge) leistete mit seinen Erkenntnissen zum Kegelschnitt einen nachhaltigen Beitrag zur Geometrie. Auch der berühmteste Astronom und Geograf jener Zeit, Ptolemaios (→ Ptolemaios) (100–178), war von 127 bis 145 in Alexandria (→ Alexandria) tätig: In seinen Augen stand die Erde im Mittelpunkt des Universums („geozentrisches" oder „ptolemäisches Weltbild"). Zwar hatte bereits Aristarch von Samos (→ Aristarch von Samos) (ca. 310–ca. 230) im Jahr 257 erkannt, dass sich die Erde um die Sonne dreht; er konnte diese Erkenntnis jedoch nicht durchsetzten. Erst Kopernikus, Kepler und Galileo Galilei sollten Ptolemaios Jahrhunderte später widerlegen. Der Astronom Eratosthenes (→ Eratosthenes) (276–194) berechnete im 3. Jahrhundert v. Chr. schließlich den Erdumfang mit einer abweichenden Genauigkeit von 300 km.

30 v. Chr. wurde Ägypten vom Römischen Reich annektiert. Mit der Christianisierung des Römischen Reichs im 4. Jahrhundert und der islamischen Eroberung im 7. Jahrhundert verfiel Alexandria (→ Alexandria) als Zentrum der Wissenschaft; dies änderte allerdings nichts daran, dass die arabisch-islamische Welt das antike Wissen rezipierte.

Wissenschaften in der islamischen Welt

Die Werke zahlreicher griechischer Autoren sind uns nur über arabische Überlieferungen bekannt. Im Zuge ihrer Eroberungen fielen den Muslimen viele griechische wissenschaftliche Arbeiten in die Hände. Sie wurden von syrischen Christen ins Syrische und dann weiter ins Arabische übersetzt. Mönche griechischer Klöster sowie andere Gebildete erleichterten ihnen den Zugang zur antiken Tradition. Speziell die Eroberung Mesopotamiens verschaffte ihnen den Zugang zu den wichtigsten Zentren griechischer Naturwissenschaft und Philosophie.

Auf dem Gebiet der Mathematik verdient es Alhazen (Abu Ali al-Hasan Ibn al-Haitham) (→ Alhazen) (965–1040) besonders hervorgehoben zu werden. Der in Basra (→ Basra) Geborene erfand in seinen Experimenten die Dunkelkammer und stellte Euklid (→ Euklid) (ca. 330–275) und Ptolemaios (→ Ptolemaios) auf eine neue Grundlage. So etwa widerlegte er die Planetentheorie des Ptolemaios und löste einige Probleme, die Euklid ein gutes Jahrtausend zuvor nicht zu lösen imstande war. Kepler und Galilei knüpften an ihn an. Außerdem entwickelte er eine optische Theorie, die für die muslimische Auffassung vom Bild große Bedeutung erlangte (siehe 12. Kapitel).

Das antike medizinische Wissen (siehe 12. Kapitel) wurde über das Byzantinische Reich an die arabische Welt und das frühneuzeitliche Europa weitervermit-

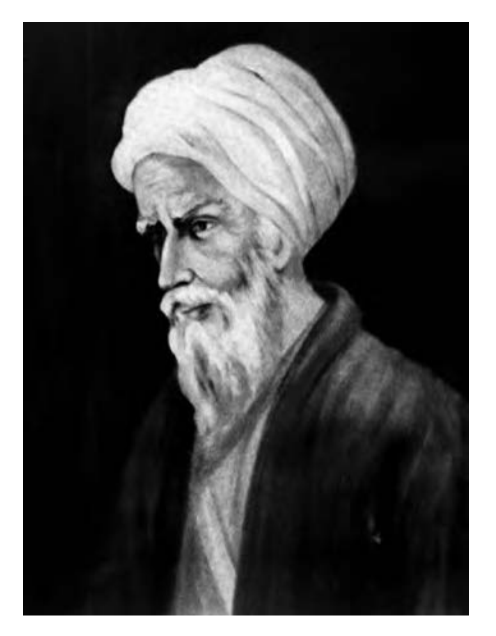



Bild 53: Alhazen



Bild 54: Avicenna

telt. Die im Hellenismus (→ Hellenismus) führende medizinische Schule von Alexandria (→ Alexandria) blieb sowohl für das Byzantinische Reich als auch für die islamische Welt maßgebend. Die Stadt wurde 642 von den Arabern eingenommen. Dies bedeutete das Ende der dortigen medizinischen Schule, die allerdings am Kalifensitz (→ Kalif) Bagdad weiterentwickelt wurde. Das umfassende chirurgische Handbuch des Paulos von Aigina (→ Paulos von Aigina), der in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts in Alexandria wirkte, wurde allerdings ins Arabische übersetzt; auf diese Weise wurde die antike Medizin im arabischen Raum rezipiert.

Die arabische Medizin erlebte bis zum 10. Jahrhundert einen großen Aufschwung – ausgelöst durch die vielen Übersetzungen und Ergänzungen antiker Werke. Hervor zu streichen ist Hussein Ibn Abdullah Ibn Sinas, auch Avicenna (→ Avicenna) genannt (980–1037), „Canon medicinae" (Kanon der Medizin). Darin stellte er in fünf Bänden systematisch die medizinischen Kenntnisse seiner Zeit dar. Jede der damals bekannten Krankheiten ist darin beschrieben. Er kombinierte die Kenntnisse der antiken griechischen Medizin mit den Erkenntnissen seiner Zeit. So wusste er von der Ansteckungsgefahr der Tuberkulose und erah-

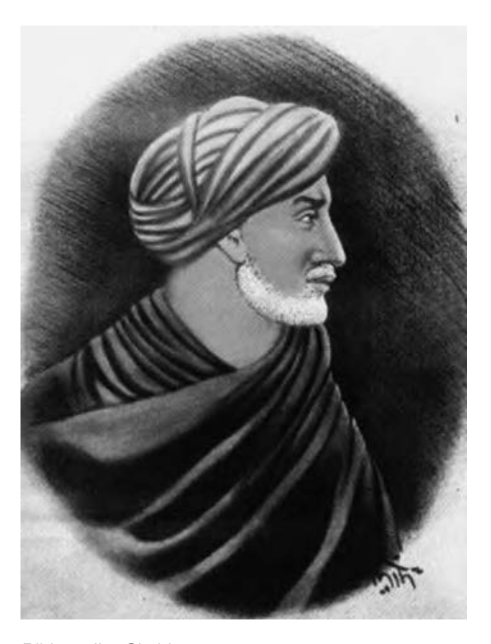


Bild 55: Ibn Chaldun

nte generell die bakterielle Übertragung von Krankheiten. Im 11. und 12. Jahrhundert waren die medizinischen Zentren v.a. auf der Iberischen Halbinsel vorzufinden. Ibn al-Nafis (→ Ibn al-Nafis) (ca. 1210–1288) korrigierte Galens Tieranatomie (→ Galen) in einigen Punkten und erstellte eine Theorie des kleinen Blutkreislaufs, die allerdings vorläufig nicht weiterentwickelt wurde und in Vergessenheit geriet. Die Lehre Galens von den Säften blieb im Osmanischen Reich bis in das 19. Jahrhundert vorherrschend. Erst ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden anatomische Werke aus dem Französischen und Deutschen sowie pathologische Standardwerke aus dem Italienischen übersetzt.

Neben den großartigen Leistungen in der Medizin darf der berühmte Historiker Ibn Chaldun (→ Ibn Chaldun) nicht unerwähnt bleiben. Er entwickelte eine von religiöser Dogmatik losgelöste, empirisch begründete Geschichtswissenschaft. Er wurde 1332 in Tunis geboren. Sein Hauptwerk schrieb er in Algerien 1374–1378 und übersiedelte 1382 nach Kairo, wo er bis zu seinem Tod wirkte. Er begründet die Existenz des Staats nicht religiös, sondern als eine politische Notwendigkeit. Der Staat beruhe nicht auf göttlichem Willen; Gesetze politischen Handelns seien daher religionsübergreifend. Seinem geschichtsphilosophischen Ansatz wurde in seiner Zeit wenig Beachtung geschenkt, und daher geriet er auch nicht in Konflikt mit den religiösen Autoritäten. Erst im 19./20. Jahrhundert erkannten westliche Orientalisten seinen fortschrittlichen Ansatz.

Durch die „Reconquista“ (→ Reconquista) auf der Iberischen Halbinsel im späten Mittelalter und die verheerenden mongolischen Überfälle (→ Mongolen) auf die islamische Welt im frühen 13. Jahrhundert erlitten die arabische Theologie, Rechtswissenschaft und Philosophie schweren Schaden. Bereits im 9. Jahrhundert hatten sich die islamischen Rechtsgelehrten (Ulama) (→ Ulama) im Streit über die Geschaffenheit oder Ungeschaffenheit des Korans im Sinne der Ungeschaffenheit durchgesetzt. Dies hatte zur Folge, dass der Rationalismus an Boden verlor. Nach den Zerstörungen der Mongolenzeit begann man über die Ursachen der

Niederlagen nachzudenken. Erstmals wurde der Ruf, zu den islamischen Wurzeln zurückzukehren, laut. Der Islam verengte sich während des 14. und 15. Jahrhunderts entscheidend. Nicht mehr Philosophen, Mediziner und Mathematiker galten als Orientierung, sondern Korangelehrte. Die koranische Rechtswissenschaft wurde zur Leitdisziplin. In der westlich-christlichen Welt bahnte sich etwa zur selben Zeit die gegenteilige Entwicklung an.

Wissenschaft im Byzantinischen Reich

Die Wissenschaft im frühen Byzantinischen Reich sah sich starken Spannungen zwischen vorchristlichen und christlichen Auffassungen ausgesetzt. Erst ein Jahrhundert nach der Gründung Konstantinopels in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts erhielt die Stadt eine Hochschule, die allerdings nicht als Universität bezeichnet werden kann, da sie weder unabhängig war noch eine Selbstverwaltung zugesprochen erhielt. Der Stadtpräfekt hatte die Kontrolle über den Unterricht. Die von Kaiser Theodosius II. (408–450) gegründete Hochschule trug keinen ausgesprochen christlichen Charakter – obwohl er und seine Frau strenge Christen waren. Er trat für einen Ausgleich zwischen Christentum und antiker Bildung ein. Viele Professoren bis in die Zeit Kaiser Justinians (→ Justinian) (527–565) waren Nichtchristen. Im Jahr 527 erließ dieser ein Gesetz, wonach der Unterricht durch Nichtchristen verboten wurde. Es erfolgten zahlreiche Übertritte zum Christentum. Die byzantinische Wissenschaft danach wurde in zunehmendem Maß der Theologie untergeordnet.

Dennoch wurde im Rahmen des Byzantinischen Reichs das antike Wissen trotz der negativen Haltung des Christentums insbesondere gegenüber der Medizin bewahrt und weiterentwickelt. Die Ärzte konzentrierten sich auf den klinischen Bereich: Die Pulslehre wurde ausdifferenziert, ebenso die chirurgische Technik. Speziell im letzteren Bereich wurde bereits viel entwickelt, was in der frühen Neuzeit in Westeuropa wieder neu entdeckt wurde. Nach Alexandria (→ Alexandria) und Bagdad wurde nun Konstantinopel zum Zentrum der medizinischen Forschung. Unter den Universalgelehrten, die sich auch mit der Medizin befassten, wären für das 11. Jahrhundert Michael Psellos (→ Michael Psellos) (ca. 1017–1078) und Niketas Choniates (→ Niketas Choniates) (ca. 1155–1215) zu nennen. Psellos verfasste eine Synopsis der gesamten Heilkunst; Choniates eine Kompilation chirurgischer Texte der antiken griechischen Medizin. Als engere Fachgelehrte sind Nikolaos Myrepsos (→ Nikolaos Myrepsos) und Joannes Aktuarios (→ Joannes Aktuarios) für das 13. und 14. Jahrhundert erwähnenswert. Ersterer überlieferte eine knapp 3000 Rezepte umfassende Sammlung von Arzneivorschriften und Ak-

tuarios eine Therapeutik, die auf den Zusammenhang zwischen Geistestätigkeit und diätetischer Lebensführung großen Wert legte.

Die Universität

Die moderne Bildungslandschaft lässt sich ohne die Rezeption der antiken Tradition nicht denken. Diese weist unterschiedliche Kontexte auf und führte daher zu unterschiedlichen Ergebnissen: Persien, welches durch das Kalifenreich (→ Kalif) abgelöst wurde, das Byzantinische Reich und der lateinische Westen. Die Auseinandersetzung mit der Antike erfolgte in diesen drei Bereichen unterschiedlich.

Die Rezeption antiken Wissens erfolgte im Osten nicht erst durch die arabisch-islamische Übersetzungstätigkeit unter den Abbasiden (→ Abbasiden), sondern bereits in der spätsassanidischen-persischen Periode (→ Sassaniden) – insbesondere über die Akademie von Gundishapur, die 271 n. Chr. gegründet wurde und wo syrische Christen aus dem eroberten Antiochia (→ Antiochia) – ein altes Bildungs- und Wissenschaftszentrum – im 5. Jahrhundert angesiedelt wurden. Hier entwickelte sich eine rege Übersetzungstätigkeit. Das zweite Zentrum syrischer Christen im Sassanidenreich (→ Sassaniden) war Nisibis – Zentrum der ostsyrischen Kirche.

In der Abbasidenhauptstadt (→ Abbasiden) Bagdad entstand in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts das „Haus der Weisheit" als eine Kombination von Akademie, Bibliothek und Übersetzungszentrum. Mitunter waren hier rund 90 Gelehrte mit Übersetzungsaufgaben betraut; syrische Christen spielten unter ihnen eine entscheidende Rolle. Sie übersetzten zum Teil direkt aus dem Griechischen, teilweise aus dem Syrischen ins Arabische. Diese Institution konnte sich allerdings nicht zur Universität – im Sinne einer dynamischen und unabhängigen Wissenschaftsentwicklung – weiter entfalten, da sie eine Einrichtung des Kalifenhofs (→ Kalif) war und die Bewahrung der Rechtgläubigkeit oberstes Gebot blieb.

Byzanz wies von allen drei Traditionen die stärkste Kontinuität zur griechischen Antike auf – insbesondere Konstantinopel. Zwar wurde in der Hauptstadt wie erwähnt im Jahr 425 eine Hochschule gegründet und später weitere. Aber sie waren von kurzlebigem Charakter und konnten sich nicht vom Einfluss ihres Stifters, dem kaiserlichen Hof, befreien.

Der lateinische Westen war für die Weiterentwicklung antiken Wissens grundsätzlich am wenigsten geeignet. Als Übersetzungszentrum antiker Werke in das Lateinische erhielt Süditalien und insbesondere Salerno allerdings eine hohe Bedeutung, das sich als Zentrum für die medizinische Forschung ab dem 11. Jahrhundert einen guten Namen machte. Hier wurden medizinische Werke sowohl

aus dem Griechischen als auch aus dem Arabischen übersetzt. Süditalien war nicht zufällig in der Rezeption aus beiden Kulturbereichen führend, stand es doch bis zu seiner Integration in das Normannenreich ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts im politischen Spannungsfeld zwischen Byzanz, der arabischen Welt und den Langobarden. Dazu gab es jüdische Gemeinden, die größte in Salerno.

Für die Entwicklung der Universität im heutigen Sinn wurden allerdings Oberitalien mit Bologna in seiner Rezeption des römischen Rechts sowie Paris im 12. Jahrhundert bedeutend. Für die frühen Anfänge von Bologna als Universität im heutigen Sinn war wissenschaftliche Innovation und ihr Charakter als privilegierter Personenverband ausschlaggebend. Als weiterer lateinischer Standort konnte sich Paris etablieren. Seine führenden Kräfte standen vom 10. bis zum 12. Jahrhundert mit den arabischen Wissenschaften in intensivem Kontakt.

Aufgrund einer besonderen Konstellation konnte sich im lateinischen Bereich das Studium eigenständig jenseits der Interessen von Kirche und Staat und basierend auf Selbstverwaltung entwickeln. In einem produktiven Spannungsfeld wurden Unterschiede in Wissenschaft und Lehre zugelassen, was für eine dynamische Entwicklung sorgte. Das wichtigste Spannungsfeld war jenes zwischen göttlicher Offenbarung und Vernunft. Die Rezeption der griechischen Antike gab wohl den Ausschlag für die Durchsetzung des Vernunftgedankens.

In der islamischen Welt fand ein geradezu gegenläufiger Prozess statt. Wissenschaftliche Inhalte wurden nun auf ihre Vereinbarkeit mit Glaubensgrundsätzen rigider als bis dahin überprüft. Damit endete die große Zeit der islamisch-arabischen Wissenschaft, und die Entwicklung der Wissenschaften wurde für Jahrhunderte – auch im Osmanischen Reich – entscheidend behindert. Symptomatisch dafür ist der Buchdruck, der im Osmanisch-Türkischen erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein erwähnenswertes Ausmaß annahm (siehe 13. Kapitel). Bedingt durch das Milletsystem (siehe 11. Kapitel), in dessen Rahmen die gesamte orthodox-christliche Bevölkerung des Reichs unter die Herrschaft des Patriarchats (→ Patriarch von Konstantinopel) in Istanbul gestellt wurde, konnten säkulare Gegenkräfte, die in Richtung einer von der Theologie unabhängigen Wissenschaft gekämpft hätten, nicht aufkommen. Die osmanischen Eliten erkannten spätestens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dass das Reich einen enormen Aufholbedarf hinsichtlich Technik und Wissen hatte, wenn es sich als eine europäische Macht behaupten wollte. Dieses Aufholen war nur möglich, indem man zukünftige Fachleute an westeuropäischen Universitäten ausbilden ließ. Mittlerweile sind beinahe zwei Jahrhunderte verstrichen, ohne dass sich im tertiären Bildungsbereich an der Notwendigkeit zur nacheifernden Entwicklung in der postosmanisch-arabischen Staatenwelt etwas geändert hätte.

Literatur

Apel, Melanie Ann (2004): *Technology of ancient Greece.* New York: PowerKids Press.

Berkey, Jonathan (1992): *The Transmission of Knowledge in Medieval Cairo. A Social History of Islamic Education.* Princeton: Princeton University Press.

Braun, Hans-Joachim (2007): *Die 101 wichtigsten Erfindungen der Weltgeschichte.* München: C.H. Beck.

Brodersen, Kai (2004): *Die sieben Weltwunder. Legendäre Kunst- und Bauwerke der Antike.* München: C.H. Beck.

Bruns, Peter (2003): *Von Athen nach Bagdad. Zur Rezeption griechischer Philosophie von der Spätantike bis zum Islam.* Bonn: Borengässer.

Chadwick, Robert (2005): *First civilizations. Ancient Mesopotamia and ancient Egypt.* Oakville: Equinox Pub.

Clagett, Marshall (2001): *Greek science in antiquity.* Mineola: Dover Publications.

Cotterell, Arthur (2005): *Chariot. From chariot to tank, the astounding rise and fall of the world's first war machine.* Woodstock NY: Overlook Press.

Demandt, Alexander (Hg.) (1999): *Stätten des Geistes. Große Universitäten Europas von der Antike bis zur Gegenwart.* Köln, Weimar & Wien: Böhlau.

Ebeid, Amin M. (2007): *Towards a culture of progress. Reflections on the arrest of science in the Arab-Muslim & Byzantine East and on its triumph in the West.* Cairo: Rose El Youssef.

Fried, Johannes & Thomas Kailer (ed.) (2003): *Wissenskulturen. Beiträge zu einem forschungstragenden Konzept.* Berlin: Akademie Verlag.

Gay, Kathlyn (1998): *Science in ancient Greece.* New York: F. Watts.

Gilbert, Gregory Ph. (2004): *Weapons, warriors and warfare in early Egypt.* Oxford: Archaeopress.

Gow, Mary (2005): *Archimedes. Mathematical genius of the ancient world.* Berkeley Heights (NJ): Enslow Publishers.

Hamel, Mike (2007): *Pyramid scheme.* Chattanooga: Living Ink Books.

Hill, Donald R. (1993): *Islamic science and engineering.* Edinburgh: Edinburgh University Press.

Jánosi, Peter (2004): *Die Pyramiden. Mythos und Archäologie.* München: C.H. Beck.

Korn, Wolfgang (2004): *Mesopotamien. Wiege der Zivilisation. 6000 Jahre Hochkulturen an Euphrat und Tigris.* Stuttgart: Theiss.

Lombard, Maurice (1992): *Blütezeit des Islam. Eine Wirtschafts- und Kulturgeschichte 8.–11. Jahrhundert.* Franfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

McLeish, John (1991, 1994): *The story of numbers.* New York: Fawcett Columbine.

Mitterauer, Michael (2004): *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs.* München: C.H. Beck.

Moss, Carol (1998): *Science in ancient Mesopotamia.* New York: F. Watts.

Nardo, Don (1998): *Greek and Roman science.* San Diego: Lucent Books.

Nardo, Don (2008): *Science, technology, and warfare in ancient Mesopotamia.* Detroit: Lucent Books.

O'Leary, Lacy de (2001): *How Greek science passed to the Arabs.* London & New York: K. Paul; Distributed by Columbia University Press.

Pitz, Ernst (2001): *Die griechisch-römische Ökumene und die drei Kulturen des Mittelalters. Geschichte des mediterranen Weltteils zwischen Atlantik und Indischem Ozean 270–812.* Berlin: Akademie Verlag.

Principe, Lawrence (2002): *History of science. Antiquity to 1700.* Chantilly (VA): Teaching Co.
Rihll, Tracey E. (1999): *Greek science.* Oxford & New York: Oxford University Press.
Rüegg, Walther (ed.) (1993): *Geschichte der Universität in Europa.* Bd. 1: Mittelalter. München: Beck.
Russo, Lucio (2004): *The forgotten revolution. How science was born in 300 BC and why it had to be reborn.* Berlin & New York: Springer.
Schneider, Helmuth (2007): *Geschichte der antiken Technik.* München: C.H. Beck.
Sharples, R. W. (2005): *Philosophy and the sciences in antiquity.* Aldershot & Burlington: Ashgate.
Spathari, Elsi (1995): *Sailing through Time. The Ship in Greek Art.* Athens: Kapon Editions.
Speer, Andreas & Lydia Wegener (Hg.) (2006): *Wissen über Grenzen. Arabisches Wissen und lateinisches Mittelalter.* Berlin & New York: de Gruyter.
Steffens, Bradley (2007): *Ibn al-Haytham. First Scientist.* Greensboro, NC: Morgan Reynolds Publishing.
Taub, Liba Ch. (2003): *Ancient meteorology.* London & New York: Routledge.
Tompkins, Peter (1976): *Cheops. Die Geheimnisse der Großen Pyramide – Zentrum alles Wissens der alten Ägypter.* Bern, München & Wien: Scherz.
Tuplin, Christopher J. & Tracy E. Rihll (Eds.) (2002): *Science and Mathematics in Ancient Greek Culture.* Oxford & New York: Oxford University Press.
Vogtherr, Thomas (2001): *Zeitrechnung. Von den Sumerern bis zur Swatch.* München: C.H. Beck.
Woods, Geraldine (1998): *Science in ancient Egypt.* New York: Franklin Watts.

7. Kapitel

Späte Industrialisierung

Das Osmanische Reich ging als Agrarstaat und ohne nennenswerte Industrie in das 20. Jahrhundert. Dies trifft auch auf die im Verlauf des 19. Jahrhunderts abtrünnig gewordenen Balkanstaaten zu. Sie waren zur ökonomischen Peripherie der nordatlantischen ökonomischen Avantgarde geworden. Einige der wesentlichen Gründe für diese Entwicklung wurden bereits ausgeführt. Das Osmanische Reich als ein tributär ausgerichtetes Staatswesen hatte kein besonderes Augenmerk auf die Verdichtung der sozialen Beziehungen zwischen seinen Untertanen gelegt. Was für die nichtmuslimischen Bevölkerungsteile anfänglich als ein Vorteil erschien – nämlich die Herstellung von weitgehender Selbstverwaltung im Rahmen des Reichs – erwies sich langfristig als nachteilig, sowohl für die muslimische als auch die nichtmuslimische Bevölkerung. Die osmanische Gesellschaft war eine kaum integrierte und teilte sich in Parallelgesellschaften auf. Die nichtmuslimischen Bevölkerungsteile mit ihren Entwicklungspotenzialen wurden weitgehend von einer konstruktiven und verantwortlichen Mitarbeit an den staatlichen Institutionen ferngehalten.

Für einen vormodernen Agrarstaat hatten agrarische Produktion und eine hohe Bevölkerungsdichte größte Bedeutung, denn nur so konnte es zu verstärkten Austauschbeziehungen und damit zu einer ursprünglichen Kapitalakkumulation kommen, die den Weg für die Entwicklung anderer Wirtschaftssektoren freigegeben hätte. Vormoderne Agrarwelten weisen ein nur langsames Veränderungspotenzial auf, und daher wurden die Auswirkungen einer globalen Umgestaltung von Macht- und Herrschaftspotenzialen vom Nahen Osten und Balkan auf den nordatlantischen Raum auch nicht rasch sichtbar. Diese Entwicklung mochte möglicherweise bereits im 11. oder 12. Jahrhundert eingesetzt haben, aber für das 16. Jahrhundert werden die Indizien immer deutlicher. Alle relevanten Wirtschaftsfaktoren begannen sich verstärkt im nordwestlichen und zentralen Europa zu konzentrieren – insbesondere das Kapital. Die raschen osmanischen Eroberungen und die von ihnen ausgehende „islamische Gefahr“ haben diese Entwicklungen verdeckt.

Wir dürfen nicht den Fehler begehen, solche aus der Sicht danach scheinbar unumkehrbare Entwicklungspfade, aus denen es scheinbar kein Entkommen gab, zu konstruieren. Es muss jedoch festgehalten werden, dass zumindest im nah-

östlichen Teil des Osmanischen Reichs eine Industrialisierung nach westeuropäischem Muster aufgrund der ökologischen Gegebenheiten und der geringen Rohstoffvorkommen kaum möglich war; diese Bemerkung schließt jedoch nicht grundsätzlich alternative Industrialisierungswege aus. Dass sich das allmählich herauskristallisierende westeuropäische kapitalistische Wirtschaftsmodell als das siegreiche herausstellen würde, wurde erst allmählich klar. Spätestens als der europäische Kolonialismus auf die islamische Welt übergriff, musste jedoch allen Beteiligten klar sein, dass sich asymmetrische Kräfteverhältnisse eingespielt hatten, die nicht so rasch wieder in ihr Gegenteil verändert werden konnten. Es ist nicht richtig, dass die osmanische Elite diese Entwicklungen nicht mit Sorge beobachtet und ebenso wenig, dass sie passiv die Hände in den Schoß gelegt hätte. Aber der westeuropäische Entwicklungsweg ließ sich nicht einfach binnen kurzer Frist nachvollziehen. Dies war schon allein deshalb nicht möglich, weil hinsichtlich einiger entscheidender Rohstoffe Mangel herrschte. Für den Aufbau einer Schlüsselindustrie wie der Montanindustrie mangelnde es an Wasserreichtum in Kombination mit Eisenerzvorkommen. Durch das in weiten Reichsteilen gänzlich fehlende oder nur geringe Holzkohlevorkommen – bedingt durch die geringe Bewaldung des Nahen Ostens – fehlte eine für die Industrialisierung zentrale Energiequelle. Die Voraussetzungen für eine Protoindustrialisierung waren in den Balkangebieten noch am ehesten gegeben.

Der erste Abschnitt dieses Kapitels wird sich mit einigen Aspekten der vorindustriellen Produktionsweise des Osmanischen Reichs auseinandersetzen und die Rolle der Zünfte überprüfen. Im zweiten Abschnitt wird es notwendig erscheinen, die Frage aufzuwerfen, ob der Islam tatsächlich ein Hindernis für einen kapitalistischen Entwicklungspfad darstellte, wie dies mitunter behauptet wird. Im dritten Abschnitt wird die Effizienz von nachholenden Entwicklungen in der Zeitspanne von der zweiten Hälfte des 19. bis zum beginnenden 21. Jahrhundert untersucht, und schließlich werden im vierten Abschnitt die aktuellen Wirtschaftspotenziale der Länder Kleineurasiens (→ Kleineurasien) überprüft.

Zünfte, Frühkapitalismus und Manufakturen

Manufakturen, also Betriebe, die in Handarbeit Massenprodukte herstellten, funktionierten im Allgemeinen derart, dass rührige Unternehmer bäuerlichen Betrieben die Rohstoffe lieferten, welche diese dann zu Fertigprodukten weiterverarbeiteten und anschließend von demselben Unternehmer auf dem Markt gebracht wurden. Dafür war bereits einiges an Investitionen und Kapital nötig,



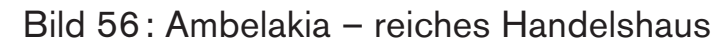

Bild 56: Ambelakia – reiches Handelshaus



Bild 57: Plovdiv – Haus eines reichen Händlers

da die Rohstoffe eingekauft werden mussten und erst Monate später zu Fertigprodukten verarbeitet auf den Markt gebracht werden konnten. In einem nächsten Entwicklungsschritt wurden diese Produkte nicht mehr primär in Handarbeit hergestellt, sondern in maschinenunterstützter industrieller Fertigung. Dazu brauchte es deutlich mehr an Investitionen und Kapital.

Von den zahlreichen Manufakturen im Osmanischen Reich ist etwa jene im nordgriechischen Dorf Ambelakia bekannt geworden, das sich im späten 18. Jahrhundert vorübergehend in eine Kleinstadt verwandelte. Die lokalen Baumwollspinner produzierten ein speziell gefärbtes Garn für die habsburgische Webeindustrie, die in den Jahren vor 1800 stark expandierte. Die Ägäisinsel Chios begann sich im 18. Jahrhundert auf die Produktion von Seidegeweben zu spezialisieren. Balkanische Karawanenführer verkauften im 18. Jahrhundert Wollstoffe, die ihre Familien den Winter über produzierten. Das größte Zentrum der Wollerzeugung war allerdings das bulgarische Plovdiv, das die lokalen Bauern als Wolllieferanten, Spinner und Weber in seine Textilproduktion ab dem 17. Jahrhundert mit einbezog. Die Plovdiver Produktion konnte sich auf dem Markt behaupten, weil sie billiges Tuch für das einkommensschwache Marktsegment produzierte. Nach der blutigen Ausschaltung der Janitscharen (→ Janitscharen) 1826 erhielten die lokalen Unternehmer attraktive Verträge für die Bekleidungsausstattung der neu formierten osmanischen Armee. Ankara spezialisierte sich auf die Erzeugung von Mohair-Garn und feiner Kleidung aus dieser Faser. Es wurde von Bäuerinnen außerhalb der Stadt gesponnen, in der Stadt gefärbt und fertig verarbeitet.

Generell betrachtet, hatten die osmanischen Manufakturen bereits ab dem Ende des 16. Jahrhunderts durch die zunehmenden Importe aus Europa und die steigenden Rohstoffpreise, wo immer europäische Händler auf den Plan traten, Probleme bekommen. So etwa stiegen dadurch die Preise für Rohseide, und seit etwa 1570 sanken dadurch die Gewinnmargen für die Seidemanufakturen im

westanatolischen Produktionszentrum Bursa. Die Tuchmanufakturen in Saloniki prosperierten etwa nur bis 1650. Die englischen Händler waren nämlich in der Lage, relativ billige Tuche auf den Markt zu bringen, zumal sie in der Levante billige Baumwolle einkaufen konnten. Zur Zeit der Französischen Revolution kauften zentraleuropäische Textilmanufakturen bereits drei Viertel der makedonischen Rohbaumwolle auf.



Bild 58: Seidenteppich aus Bursa

Den angeblich staatlich gelenkten Handwerkerzünften wird immer wieder eine Mitschuld an der schwach entwickelten Gewerbeproduktion des Osmanischen Reichs und damit auch an der nur schwach entwickelten unternehmerischen Bourgeoisie zugewiesen. Dieses Argument muss nicht unbedingt zutreffen, denn die Geschichte der Zünfte im Osmanischen Reich ist noch immer unzureichend erforscht. Die Zunftorganisationen im Osmanischen Reich sind außerdem wahrscheinlich kaum vergleichbar mit jenen im westlichen Europa. Die Arbeit von Sklaven und Sklavinnen etwa musste der Struktur von osmanischen Zünften eine deutlich andere Struktur verliehen haben. In Westeuropa erfolgte die Industrialisierung außerhalb der Zunftorganisation (Bergbau, Eisenwerke, Papiermühlen usw.). Dies hätte auch im Osmanischen Reich möglich sein können; die ägyptische Textilproduktion erfolgte im Verlauf des 19. Jahrhunderts in zunehmendem Maß auf dem Land und außerhalb der städtischen Zünfte. Es mangelte zudem im Osmanischen Reich an für den Industrialisierungsprozess nötigen Rohstoffen und an infrastrukturellen Voraussetzungen. Die Papierindustrie ist ein gutes Beispiel dafür. Im islamischen Bereich wurde Papier überwiegend kleingewerblich hergestellt. In Westeuropa hingegen wurde es seit dem 14. Jahrhundert mithilfe der wasserradgetriebenen Papiermühle produziert. Das Osmanische Reich sah sich gezwungen, Papier aus Europa zu importieren, obwohl im Nahen Osten lange vor Westeuropa Papier produziert worden war.

Allerdings gingen offenbar von den Zunftgewerben auch nur wenige Impulse in Richtung einer kapitalistischen Produktion aus. Die Zünfte – so ein weit verbreitetes Argument – stellten keine autonomen, sondern vermittelnde Institutionen zwischen dem Staat und den städtischen Handwerken dar; insofern würden sie keine Vorstufe zivilgesellschaftlicher Organisation dargestellt haben, wie dies im westlichen Europa der Fall war. Der osmanische Staat hätte die Handwerkerzünfte unter seine Aufsicht gestellt. Den Städten wäre jegliche Autonomie genommen worden. Sie seien als verlängerter Arm der Zentralverwaltung betrachtet worden. Das Handwerk wäre vom Staat kontrolliert und die Warenpreise häufig von der Regierung festgelegt worden. Eine autonome Handels- und Industriebourgeoisie hätte sich unter diesen Bedingungen nicht entwickeln können. Die Zünfte hätten die Interessen des Staats vertreten, übten Kontrolle über ihre Mitglieder aus, stellten deren Abgabenleistungen sicher und kontrollierten die Aufnahme in die Zunft.

Neuere Forschungen stellen intervenierende Maßnahmen von oben in Zweifel. Sollte es diese staatliche Einflussnahme auf die Zünfte gegeben haben, dann wären sie wohl auf vorosmanische, byzantinische Wurzeln, die v.a. in der Zunftorganisation Konstantinopels angelegt waren, zurückzuführen sein. Die Hauptstadt war stets zentral für das byzantinische Wirtschaftleben gewesen. Die Stadt mit ihren vielen Einwohnern und Einwohnerinnen entwickelte Nachfrage nach Gütern jeglicher Art. Der Staat legte großen Wert auf eine preiswerte Versorgung der Stadtbevölkerung, um Aufstände zu vermeiden. Er legte die Gewinnspannen auf Lebensmittel (und auf andere Güter) fest. Auch die Getreidepreise waren so reguliert, dass es nur zu geringen Preisschwankungen kommen konnte. Der Staat überwachte auch die Tätigkeit der Zünfte. Er ließ zwar den Wettbewerb innerhalb der Zünfte zu, verhinderte jedoch, dass Einzelne den Markt beherrschten. Die Zunftmitglieder unterstützten einander, kontrollierten die Aufnahme neuer Mitglieder und die Ausbildung von Lehrlingen. Nicht nur Meister konnten Mitglieder werden, sondern auch Gesellen. Die Intensität der staatlichen Kontrolle hing von der Wichtigkeit der Sparte für den Staat ab. Die Seidenhersteller und Sattler etwa standen unter der direkten Kontrolle des Regierungsvertreters, andere konnten ihre Zunftmeister selbst bestimmen. Die Regeln sollten faire Handelsbedingungen gewährleisten, die Qualität der Produkte sichern und die Käufer schützen. Gewichte und Maße wurden von der Verwaltung kontrolliert. Das künstliche Horten von Produkten war untersagt, und die Fälschung von Produkten wurde streng verfolgt. Ähnliche Maßnahmen wurden jedoch außerhalb Konstantinopels nicht gesetzt.

Das osmanische Gewerbe war also über ihre staatlich beeinflusste Zunftorganisation möglicherweise in seiner Weiterentwicklung behindert. In der Bewertung dieses Umstandes ist sich die Forschung nicht einig. Verzögerte dies die Entwick-

lung einer kapitalistisch ausgerichteten Wirtschaftsweise? Knebelte dieser Dirigismus den Markt und eine Kapital akkumulierende Bourgeoisie? Manche sehen im Islam Hindernisse für eine Profitorientierung angelegt.

Religion und Kapitalismus

Eine viel diskutierte Frage ist, ob der Islam mit seinem Zinsverbot die kapitalistische Wirtschaftsentwicklung behindert hat. Sie ist nicht einfach zu beantworten, aber eine grundsätzliche Behinderung ist nicht zu erkennen. Der Koran schätzt die kommerzielle Tätigkeit hoch ein, und Mohammed selbst war ein erfolgreicher Händler. Auch die Verbindung zwischen koranischer Gelehrsamkeit und Handelstätigkeit wurde wichtig; ein nicht unmaßgeblicher Teil der frühen islamischen Gelehrtengenerationen entstammte der Händler- und Kaufmannsschicht. Die Anhäufung von Reichtum wurde allgemein als gottgefällig erachtet, wenn davon einiges etwa in Form von religiösen Stiftungen an die Gesellschaft zurückfloss.

Der Islam hat die Entwicklung eines Kreditsystems nicht grundsätzlich verhindert. „Riba" – der arabische Begriff für Wucher und Zinsen (Reibach) – wird im Koran und anderen Schriften zwar scharf verurteilt; trotzdem sah das islamische Recht mehrere Möglichkeiten vor, das Zinsverbot zu umgehen. Trotz offizieller Nichtexistenz bestand ein dichtes Netz an inoffizieller Kreditvergabe. Zehn bis zwanzig Prozent an Jahreszinssätzen wurden und werden auf anderen Wegen als den üblichen genommen.

Dies geschah beispielsweise über Geschäftspartnerschaften, „mudaraba" oder „commenda", die auch unter italienischen Geschäftsleuten weit verbreitet waren. Diese stellt die Partnerschaft des klassischen Islam dar, bei der ein Investor sein Kapital oder seine Ware einem Auftragnehmer überließ, der damit handeln und dann den Kapitalbetrag zurückzahlen sollte. Der Gewinn wurde nach einem vorher vereinbarten Schlüssel geteilt. Allfällige Verluste mussten allerdings vom Kapitalauftraggeber in Kauf genommen werden. Aufgrund des Risikos wurden nur begrenzte Geschäfte eingegangen. Solche Auswege aus dem Zinsverbot ließen also nur kleinere Geschäfte zu, was letztlich die Ausbildung einer islamischen Bourgeoisie und des Industriekapitalismus behindern mochte.

Für das westliche Europa sind verschiedene Wurzeln für die Entwicklung des Frühkapitalismus zu orten. Einen entscheidenden Anstoß gaben die oberitalienischen Bankiers und Kaufleute ab dem Spätmittelalter; im Zusammenwirken mit anderen europäischen Regionen sollten Instrumente eines Finanzwesens ent-

wickelt werden, die zum Entstehen eines Finanzmarktes führten. Dies war im islamischen Bereich kaum der Fall, wenngleich die Handelsnetze weit gesponnen waren. Die arabisch-islamische Flotte beherrschte die Südhälfte des Mittelmeers, während die Nordhälfte sowie das Schwarze Meer vom Byzantinischen Reich kontrolliert wurden. Trotz der politischen Spannungen bestanden rege arabische Wirtschaftsbeziehungen mit dem Byzantinischen Reich. Ab dem Ende des 8. Jahrhunderts begann das Reich jedoch, seine mediterrane Dominanz zu verlieren, und die Balearen, Sizilien, Sardinien, Korsika, Zypern und Kreta wurden – zumindest vorübergehend – von den Arabern besetzt und zu Basen für den Europahandel ausgebaut.

Der Asienhandel wurde hauptsächlich auf dem Seeweg über den Indischen Ozean und in geringerem Ausmaß auf Jahrhunderte alten Karawanenstraßen abgewickelt. Sie gewannen mit dem Aufstieg des Kalifats (→ Kalif) und der Tangdynastie in China (618–907) wesentlich an Bedeutung. Die einen verliefen über Bagdad und dann weiter auf drei Hauptrouten nach Zentralasien und weiter zu den Städten Chinas. Andere Routen führten von Innerasien in das Wolgagebiet, wo man mit den Normannen Waren austauschte. Ergänzt wurden diese Ost-West-Routen durch Nord-Süd-Routen, etwa zwischen dem Kaspischen Meer und dem Persischen Golf. Aufgrund der weiten Entfernungen, der Unwirtlichkeit der zu durchquerenden Gebiete sowie des hohen Aufwands für Schutzmaßnahmen war der Landweg im Allgemeinen teurer als den Schiffsweg. Der Begleitschutz war vielfach kostspieliger als die unmittelbaren Transportkosten.

An dieser Grundkonstellation änderte auch die osmanische Herrschaft wenig. Noch zur Zeit des Byzantinischen Reichs waren Pisa, Venedig und Genua ab dem 11. Jahrhundert zu einer starken Handelskonkurrenz im Mittelmeer aufgestiegen. Die Entdeckung der Schifffahrtswege zu den beiden Amerikas, nach Indien und China durch Spanien und Portugal Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts schufen jedoch eine völlig neue Situation. Der über das Mittelmeer laufende Handel blieb zwar weiterhin bedeutend, aber die Mittelmeermächte konnten in weiterer Folge mit den Atlantikmächten nicht mehr mithalten. Davon war insbesondere auch der osmanische Handel betroffen, da Portugal den Seeweg zum indischen und chinesischen Markt kontrollierte. Erschwerend kam hinzu, dass Russland 1774 die Öffnung der Dardanellen und des Bosporus für unter russischer Flagge segelnde Handelsschiffe erzwang.

Diese Faktoren allein erklären jedoch nicht, weshalb es im Osmanischen Reich über den entwickelten Handel nicht zur Entwicklung eines Industriekapitalismus und nicht zu einer Konzentration des Großkapitals wie in Florenz, Mailand oder Augsburg kam, die auch nicht am Atlantik liegen. Neben dem Umstand, dass

das Reich über wenig lukrative Ressourcen verfügte, könnten religiöse Gründe das Entstehen eines kapitalistisch organisierten Finanzmarktes behindert haben. Die religiöse Anweisung, dass sich Muslime nicht mit Andersgläubigen in Geschäftsbeziehungen einlassen sollten, mochte ein Grund gewesen sein; das oben diskutierte Zinsverbot, das nicht unumschränkt übergangen werden konnte, ein zweiter. Für griechische, jüdische und armenische Geschäftsleute fielen diese Einschränkungen weg.

Dies lenkt den Blick auf die ethnische Zugehörigkeit von Händlern und Bankiers im Osmanischen Reich. Das Bankwesen, soweit es sich überhaupt zu entwickeln vermochte, wurde eindeutig von Griechen, Juden und Armeniern beherrscht. Sie bildeten die Trägerschicht der osmanischen Ökonomie, während sich die osmanische Elite in Heer und Verwaltung engagierte und ein Leben als Rentier bevorzugte. Die Unterscheidung Muslim-Nichtmuslim war nicht absolut deckungsgleich mit Herrschern und Beherrschten, denn eine begrenzte Zahl von Nichtmuslimen konnte im Rahmen dieser Arbeitsteilung durchaus in die herrschende Schicht aufsteigen. Aus den griechischen Patrizierfamilien von Phanar, dem Griechenbezirk am Goldenen Horn, erwuchsen etwa Händler, Bankiers und Regierungsfunktionäre; auch der hohe orthodoxe Klerus kann als Teil der osmanischen Elite betrachtet werden. Juden nahmen im 15. Jahrhundert eine bedeutende Stellung in Handel und Bankwesen ein. Joseph Nasi (1520–1579) etwa stammte aus Portugal und übersiedelte 1554 nach Istanbul. Er hatte gute geschäftliche und diplomatische Beziehungen nach Europa und wurde zu einem engen Berater des damaligen Sultans. 1566 wurde er zum Herzog von Naxos ernannt und erhielt ein Monopol auf Zolleinnahmen und Weinexport der Insel. Einige Armenier waren führend im Bankwesen tätig und besorgten der osmanischen Führung mitunter die zur Kriegsführung nötigen Kredite.

Saloniki war seit byzantinischer Zeit das bedeutendste Handelszentrum auf dem Balkan. Von den ca. 70 000 Einwohnern und Einwohnerinnen in der frühen Neuzeit waren 25 000 Sepharden (→ Sepharden). Seit dem frühen 17. Jahrhundert dominierten die Griechen den Handel zwischen Saloniki und dem restlichen Osmanischen Reich sowie seiner Hauptstadt. Auch der Balkanhandel mit Zentraleuropa war in der Hand einer aufsteigenden orthodoxen Handelsbourgeoisie mit ihren Niederlassungen etwa in Wien und Budapest.

Das späte 18. und frühe 19. Jahrhundert waren entscheidend für die Formierung einer Gruppe von Händlern, die im internationalen Handel des Reichs tätig waren. Nichtmuslimische Händler genossen bereits seit langer Zeit den Schutz ausländischer Mächte und Steuervorteile. Muslimische Kaufleute spielten eine untergeordnete Rolle im Handel mit Europa. Es stimmt zwar nicht, dass der os-

manische Fernhandel gänzlich in der Hand von ethnischen Minderheiten war; ab dem späten 16. und frühen 17. Jahrhundert besuchten osmanische Muslime regelmäßig die Handelsmetropole Venedig. Mitunter siedelten sie sich in Venedig an und agierten als Vermittler und Dolmetscher. Aber dies waren Ausnahmen, welche die Regel bestätigen, dass der Islam zwar nicht grundsätzlich kapitalismusverhindernd gewirkt hat, dass jedoch im konkreten Fall des Osmanischen Reichs die ökonomische Elite großteils nichtmuslimisch war.

Gescheiterte nacheifernde Entwicklung

In der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts unternahmen die osmanische Führung ebenso wie die neuen Nationalstaatseliten der unabhängig gewordenen Balkanländer energische Versuche, eine nacheifernde Entwicklung in puncto westlicher Industrialisierung einzuleiten. Die Erfolge sollten allerdings bescheiden bleiben.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg die Bevölkerung der Balkanstaaten rasch an (siehe 9. Kapitel). Dies war allerdings nicht von einem analogen Wirtschaftswachstum begleitet. Bulgarien fiel nach der Erlangung der Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich sogar ökonomisch zurück, da die internationalen Agrarpreise in den 1880er-Jahren fielen; eine ähnliche Tendenz ist für Serbien zu konstatieren. Die agrarische Produktivität Bulgariens der 1860er- und 1870er-Jahre wurde erst wieder in den späten 1920er-Jahren erreicht. In Serbien fiel die Produktivität sogar noch stärker. Auch in Montenegro und Bosnien-Herzegowina gingen die Wirtschaftsergebnisse bis zum Ersten Weltkrieg oder darüber hinaus zurück. Der nichtagrarische Sektor konnte diesen Rückfall bei Weitem nicht wettmachen.

Der städtische Handel der Balkanstaaten war durch den Wegfall der osmanischen Märkte schwer betroffen. Aufgrund der muslimischen Abwanderung und der schwachen städtischen Zuwanderung waren die Balkanstaaten vor dem Ersten Weltkrieg nicht urbanisierter als in osmanischer Zeit. Die städtische Nachfrage blieb daher gering. Schwer betroffen waren davon auch die in osmanischer Zeit prosperierenden Textilmanufakturen Bulgariens. Die Wollproduktion in den Rodopen fiel beinahe um zwei Drittel zurück. Lediglich in Bosnien führten die österreichische Modernisierungspolitik und das Engagement österreichisch-ungarischer Firmen zu einer anfänglichen Industrialisierung.

Die neuen Balkanstaaten mussten – da der osmanische Markt verloren gegangen war – versuchen, mit ihren landwirtschaftlichen Rohprodukten auf den



Bild 59, 60: Werbung für den Orient-Express



zentraleuropäischen Märkten zu landen: Serbien mit seinen Schweinen und Zwetschgen, Griechenland mit seinen Rosinen sowie Bulgarien und Rumänien mit seinem Getreide. Dies war schwierig, da die internationale Konkurrenz groß war. Mit Deutschland und Österreich-Ungarn hatte man rasch ein beträchtliches Handelsdefizit durch den Import von industriell gefertigten Gütern angehäuft. Quantitativ fielen jedoch die deutschen und österreichisch-ungarischen Exporte in die Balkanländer für die Ausfuhrländer wenig ins Gewicht: Nur ca. zehn Prozent der habsburgischen Exporte gingen im Jahr 1911 in die Balkanländer.

Bedingt durch die internationale Marktlage und die unterbliebene Mechanisierung der Landwirtschaft konnte sich die gesamtwirtschaftliche Lage im Vergleich zur osmanischen Zeit kaum verbessern. Lediglich die Finanzstruktur in den bis 1914 unabhängig gewordenen Balkanstaaten näherte sich westeuropäischen Standards an. Zentralbanken wurden errichtet sowie nationale Währungen in Umlauf gebracht, die international konvertibel waren.

In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg wurde der Aufbau von Eisenbahnnetzwerken als unabdingbare Voraussetzung für ein Wirtschaftswachstum erachtet. Die europäischen Großbanken stellten dafür das nötige Kapital zur Verfügung. Dies führte dazu, dass die Staatsbudgets in permanente Abhängigkeit von weiteren Anleihen gerieten, um die wachsenden Staatsausgaben tätigen zu können.

Der Anstoß zur Errichtung eines Eisenbahnnetzes in Bulgarien und Serbien erfolgte durch den Berliner Kongress von 1878, der die beiden Staaten verpflichtete, die noch fehlenden Verbindungsstrecken zwischen Wien und Istanbul bis 1888 herzustellen. Man wollte den Bau keineswegs ausländischen Konsortien übergeben, um nicht die gewonnene Unabhängigkeit sofort wieder infrage zu stellen. Die Folge war jedoch, dass Griechenland, Bulgarien und Serbien in den 1890er-Jahren vor dem Staatsbankrott standen, weil sie ihre Schulden nicht mehr zurückzahlen konnten.

Die neuen nationalen Zentralbanken zögerten, langfristige Kredite und Hypothekaranleihen zu gewähren. Dies hatte insbesondere für den agrarischen Bereich Nachteile, weil es diesem eklatant an Investitionskapital mangelte. Dies gilt auch für die Industrie, deren Beitrag am Bruttonationalprodukt bis zum Ersten Weltkrieg nicht einmal zehn Prozent erreichte. Europäische Finanzinstitutionen hatten nur wenig Interesse, sich auf dem Balkan zu engagieren, am ehesten noch französische und tschechische. Auch ausländische Unternehmer engagierten sich in den Balkanländern kaum. Die einheimische Nachfrage war kaum gegeben, und die Exportchancen blieben gering. Die hauptsächliche Nachfrage kam – insbesondere in Rumänien – aus den Städten, wo sich die reichen Landbesitzer niedergelassen hatten.

Die Regierungen nutzten ihre Auslandsanleihen nicht für eine Industrialisierungspolitik, sondern für Schuldentilgung, Rüstungsausgaben und den Ausbau der Bürokratie. 20 bis 30 Prozent des Nationaleinkommens vor dem Ersten Weltkrieg waren auf Staatsausgaben zurückzuführen – ein wesentlich höherer Prozentsatz als in westeuropäischen Staaten. Dieses ansteigende Volumen an Staatsausgaben wurde hauptsächlich durch steigende indirekte Steuereinnahmen möglich. Diese wurden hauptsächlich von der Stadtbevölkerung getragen, was deren ohnedies schwache Nachfrage noch weiter einschränkte.

Insgesamt sind zwei ökonomische Mini-Spurts vor und nach dem Ersten Weltkrieg zu registrieren. In beiden versuchte man, den Import durch einheimische Industrieleistungen zu ersetzen. Das Haupthindernis war in beiden Fällen das mangelnde Kapital. Da sich das ausländische Kapital nur wenig engagierte, war industrielles Wachstum von einheimischen Quellen abhängig: Profite, die reinvestiert wurden, oder Kurzzeitkredite einheimischer Banken. Die Wirtschaftspolitik konnte weder vor dem Ersten Weltkrieg noch in den 1920er-Jahren für industrielles Wachstum sorgen. Dieses war in Griechenland noch am stärksten (1929–1938 5,7 Prozent pro Jahr), wobei der Zustrom von mehr als einer Million Kleinasienflüchtlingen im Jahr 1923 stark ins Gewicht fiel, welcher die bestehende Unternehmersschicht verbreitete. In den 1930er-Jahren versuchte man es mit einem

Mix aus Protektionstarifen und Steuer- und Abgabenfreiheiten, um die Investitionsbereitschaft des einheimischen Kapitals zu motivieren.

Die osmanische Zunftproduktion war aufgrund der internationalen Freimarktsituation in den Exportsparten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in große Probleme geraten; die Seidenzünfte beispielsweise auch wegen der Geschmacksveränderung der eigenen Bevölkerung in Richtung westliche Kleidung. Um 1850 waren die berühmten Mohair-Produzenten Ankaras verschwunden, weil ausländische Händler den Rohstoff verstärkt aufkauften und der Preis dadurch für die inländischen Produzenten stieg, die mit den ausländischen Fertigprodukten nicht mehr konkurrieren konnten. Die osmanische Regierung reagierte darauf ab 1839 mit einer sukzessiven Deregulierung des Marktes und der Zünfte.

Nach diesem anfänglichen Schock passten sich die Manufakturen in einigen Sparten jedoch der neuen Exportsituation gut an, und in einigen Sektoren erreichte die Produktion zu Beginn des 20. Jahrhunderts nie erreichte Spitzenwerte. Die Manufaktur erreichte allerdings kaum die Stufe industrieller Organisation. Zwischen 1826 und 1870 wurde die osmanische Tuchproduktion durch die ausländischen Produkte beinahe völlig zerstört. Im Bereich der Teppichproduktion und der Bortenherstellung für europäische Konsumenten kam man jedoch um 1900 sehr gut auf den Markt.

Die internationale Wettbewerbssituation stellte kein absolutes Hindernis für die Gründung lokaler Industriebetriebe dar. So entstanden etwa Seidenspinnereien im Libanon oder Tabak-, Zement- und Lebensmittel verarbeitende Betriebe in Ägypten. Insgesamt waren 1914 allerdings lediglich 35 000 Menschen in „großen Industriebetrieben" tätig. Insgesamt war das Jahrhundert bis 1914 eine Periode des wirtschaftlichen Wachstums für das Osmanische Reich. Seine Bevölkerung im Nahen Osten verdreifachte sich in diesem Zeitraum von 11 bis 12 Millionen auf 32 bis 33 Millionen. Der Außenhandel mit Europa stieg stark an und verzehnfachte sich; ebenso vergrößerten sich die kultivierten Flächen, weil Bevölkerung und Nachfrage stiegen. Aufgrund des Umstandes, dass der Handel hauptsächlich über das Mittelmeer abgewickelt wurde, wuchsen die Küstenstädte viel rascher an als die Binnenstädte.

Auch das Osmanische Reich setzte auf den Aufbau eines Eisenbahnnetzes als infrastrukturellen Motor für eine nacheifernde Entwicklung. Während Österreich-Ungarn im Jahr 1850 bereits 1357 km Eisenbahnstrecken unterhielt, war im Osmanischen Reich noch keine einzige Schiene verlegt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden allerdings 7500 km gebaut – etwas weniger als in Bulgarien, Rumänien, Serbien und Griechenland mit 8000 km zusammen. Im Unterschied zu den Balkanländern setzte das Osmanische Reich auf ausländische



Bild 61 : Bahnstation von Aleppo in Nordsyrien (Bagdad-Bahn)

Direktinvestitionen. Zur Finanzierung wurden Konzessionen für Bau und Betrieb an ausländische Firmen verkauft. Als Schlüsselprojekt sollte die sogenannte Bagdadbahn dienen. Sie sollte von Istanbul bis ins südirakische Basra (→ Basra) (über Konya, Adana, Mosul, Aleppo und Bagdad, von dort entlang des Euphrat) an den Persischen Golf führen. 1899 erhielten deutsche Investoren die Konzession für den Bau. Die Streckenführung speziell durch den Taurus gestaltete sich schwierig. Man begann mit dem Bau gleichzeitig im Süden und Norden. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs waren die Streckenabschnitte nur durch provisorisch angelegte Schmalspurschienen für Loren miteinander verbunden. Die Bahn wurde erst in den 1920er- und 1930er-Jahren von der britischen Kolonialmacht fertig gestellt.

Im weiteren Verlauf des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts wurden im Wesentlichen drei Modelle nacheifernder Entwicklung praktiziert: Etatismus, Sozialismus und zuletzt seit etwa 1990 die freie Marktwirtschaft. Keines dieser Modelle erwies sich im Sinne einer nacheifernden Entwicklung als erfolgreich. Dies ist lediglich den Erdöl fördernden Ländern möglich.

Etatismus



Bild 62: Atatürk

Die Kriege von 1912 bis 1922 hatten bezogen auf die heutigen Grenzen der Türkei einen 20-prozentigen Bevölkerungsrückgang und einen 40-prozentigen Rückgang des Pro-Kopf-Einkommens zur Folge. Das Bruttosozialprodukt pro Kopf im Osmanischen Reich betrug nach dem Ersten Weltkrieg ca. 1200 US-$ und somit nur 29 Prozent von jenem in Westeuropa und den USA. 2005 betrug jenes der Türkei 7500 US-$; das sind ungefähr 30 Prozent von jenem Westeuropas und den USA. Die Türkei war also in den vergangenen neun Jahrzehnten nicht in der Lage, gegenüber den führenden Industrienationen aufzuholen, wenngleich sich ein starker struktureller Wandel vollzog. Lebten in den 1920er-Jahren weniger als 25 Prozent der Bevölkerung in Städten mit über 5000 Einwohnern und Einwohnerinnen, waren es 2005 bereits 68 Prozent. 1913 waren etwa 80 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, 2005 nur mehr 34 Prozent; der Anteil der in der Industrie Beschäftigten stieg von 9 auf 23 Prozent und jener im Dienstleistungssektor von 11 auf 43 Prozent. Der Anteil des Bruttosozialprodukts der Landwirtschaft sank von 55 auf 11 Prozent, der der Industrie stieg von13 auf 26 Prozent und jener der Dienstleistungen von 34 auf 64 Prozent. Die Agrargesellschaft wurde zu einer Dienstleistungs-, nicht jedoch zu einer Industriegesellschaft.

Mit dem Ausgang des Ersten Weltkriegs und den Dekolonialisierungskriegen hatte die junge türkische Republik einen Großteil ihrer griechischen und armenischen Wirtschaftselite verloren. Die Politik einer nacheifernden Entwicklung unter dem Staatsgründer und ersten Präsidenten der Republik, Atatürk (→ Atatürk), musste daher versuchen, eine neue muslimische Wirtschaftsbourgeoisie aufzubauen. Man setzte im ersten Schritt auf einen umfassenden staatlichen Unternehmenssektor und eine Import ersetzende Industrie unter staatlicher Aufsicht. Dieses Konzept wird auch als Etatismus bezeichnet. Die wirtschaftliche Entwicklung sollte auf Unabhängigkeit vom Westen beruhen. Um die Landwirt-

schaft anzukurbeln, wurden 1924 die Agrarsteuern deutlich gesenkt und eine Wirtschaftsbank, welche die Gründung von privaten Unternehmen unterstützen sollte, gegründet. Dafür wurde die einzige Auslandsanleihe unter Atatürk aufgenommen – und zwar in der Sowjetunion.

1934 wurde der erste Fünfjahresplan implementiert und die Förderung des Privatsektors zurückgenommen. Das etatistische Experiment war allerdings nicht sozialistisch intendiert. Es sollten v.a. die Textilindustrie, welche die heimische Baumwolle verarbeiten sollte, sowie der Abbau heimischer Rohstoffe (Phosphate, Zement, Eisen, Papier, Kunstseide und Zucker) gefördert werden. Für den zweiten Fünfjahresplan (ab 1938) war die Gründung neuer Unternehmen vorgesehen. Allerdings sorgten die Staatsinvestitionen sowie die horrend steigende Zahl an Staatsangestellten für ein zunehmendes Budgetdefizit. 35 Prozent des Budgets gingen in die Bezahlung von Gehältern.

Die arabischen Nachfolgestaaten des Osmanischen Reichs gingen nach der Kolonialzeit einen ähnlichen Weg. Überall gewann der Anteil des öffentlichen Sektors im Wirtschaftsbereich ein deutliches Übergewicht. Um 1980 war rund die Hälfte der Arbeiter und Angestellten im weitesten Sinn im öffentlichen Bereich beschäftigt. Am stärksten ist der öffentliche Sektor unter den konservativen Erdöl exportierenden Ländern ausgeprägt. Ähnliches galt und gilt auch für die Länder, die einen arabischen Sozialismus, der ausländischem Kapital und Privatbesitz gegenüber feindlich eingestellt ist, verfolgten oder noch verfolgen: Ägypten 1957–1974, Syrien seit 1963, Irak 1963 bis zur US-amerikanischen Militärintervention 2003 und das kommunistische Regime im Südjemen von 1969 bis 1990. In diesen Ländern wurde der private Sektor stark beschnitten sowie Preise und Löhne kontrolliert. Rohstoffzugang wurde ausschließlich dem öffentlichen Sektor gewährt.

Ägypten verstaatlichte unter Präsident Nasser 1961 das Banken-, Versicherungs- und Außenhandelswesen. Auch der Import zentraler Güter wurde unter staatliche Kontrolle gestellt. Die Landwirtschaft blieb jedoch privat. Die Ziele dieser Maßnahmen – Industrialisierung und gerechtere Verteilung der Einkommen – wurden allerdings nicht erreicht. 1957 wurde der erste Fünfjahresplan im Bereich der Industriesektors verabschiedet, 1960 für die gesamte Wirtschaft. Nach der militärischen Niederlage gegen Israel, dem Verlust der Ölfelder auf der Sinaihalbinsel und der Schließung des Suezkanals 1967 wurde eine Modifikation der Wirtschaftspolitik Präsident Nassers notwendig. Sein Nachfolger Sadat schlug eine vorsichtige Liberalisierungspolitik ein.

Syrien und der Irak wurden ab 1953 von Baath-Parteien (→ Baath-Parteien) regiert, die ab den 1960er-Jahren einen sozialistischen Weg einschlugen. Der Irak tat sich aufgrund seiner erheblichen Ölvorkommen dabei leichter. 1964 wurden

alle Banken und die Schlüsselindustrien verstaatlicht. In der ersten Hälfte der 1970er-Jahre wurde die Verstaatlichungspolitik weitergeführt, und 1978 wurden bereits 75 Prozent des Bruttonationalprodukts im staatlichen Sektor erwirtschaftet. In Syrien betrug 1965 der staatliche Anteil an der Industrieproduktion bereits 75 Prozent. In den 1970er-Jahren verdoppelte sich der im staatlichen Bereich Tätigen.

Die konservativen Erdöl exportierenden Staaten weisen den größten staatlichen Sektor auf. Saudi-Arabien verfügt weltweit über die größten Erdölreserven. Die „Arabian-American Oil Company", die sich bis 1972 im Besitz von US-amerikanischen Erdölkonzernen befand, begann mit der Förderung 1938 und mit dem Export 1944. Ab 1972 wurde die Förderung schrittweise verstaatlicht. Die Einnahmen aus dem Erdölverkauf sorgen für ein Bruttoinlandsprodukt, das 16-mal größer als jenes von Ägypten ist. Mit einem Bruttosozialprodukt von 12 510 US-$ pro Kopf (2008) liegt das Land jedoch noch immer weit hinter jenem von der Bundesrepublik Deutschland mit 30 690 US-$ (2008) oder Österreich mit 34 700 US-$ pro Kopf. Mit den hohen Erdöleinnahmen ist es dem Land möglich, seine Infrastruktur aufzubauen bzw. zu erneuern und eine wichtige Rolle in der arabischen Politik zu spielen. Erst Anfang der 1960er-Jahre mit der Erdölförderung beginnend und 1971 von Großbritannien in die Unabhängigkeit entlassen, zählen die Vereinigten Arabischen Emirate mittlerweile zu den reichsten Staaten der Welt und sind das reichste Land des Nahen Ostens, das es sich leisten kann, auf die Einhebung direkter Steuern zu verzichten.

Sozialismus

Jugoslawien, Albanien, Bulgarien und Rumänien sowie die Länder Ost- und Ostmitteleuropas wurden am Ende des Zweiten Weltkriegs in die sowjetische Hemisphäre eingegliedert. In Albanien und Jugoslawien hatten sich die kommunistisch geführten Partisanen selbständig von den deutschen und italienischen Besatzungsmächten befreit; in Rumänien und Bulgarien war die Rote Armee einmarschiert und stürzte die mit Deutschland zusammenarbeitenden Regierungen. Jugoslawien scherte 1948 nach Auseinandersetzungen zwischen Stalin und Tito über den richtigen Weg in den Sozialismus wieder aus und verfolgte eine eigenständige Entwicklung, die auch von den USA massiv unterstützt wurde. Die an die Macht gekommenen kommunistischen Parteien verfolgten ehrgeizige wirtschaftspolitische Pläne. Ihnen ging es nicht nur darum, zum kapitalistischen Westen aufzuholen, sondern diesen sogar zu überholen. Dies sollte mithilfe einer staatlich gelenkten Wirtschaft unter Ausschaltung der Prinzipien des Marktes und der Abkoppe-



Bild 63: Neu-Belgrad

lung vom kapitalistischen Westen erreicht werden. Die Wirtschaft wurde beinahe zur Gänze verstaatlicht – größtenteils auch die Landwirtschaft. Vor dem Zweiten Weltkrieg waren noch rund 80 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig gewesen. Über die Realisierung von Fünfjahresplänen sollte eine rasche Industrialisierung und Urbanisierung erzielt werden.

In der Tat wurden die traditionellen Agrar- binnen kurzer Zeit in Industriegesellschaften umgewandelt – allerdings unter großen Entbehrungen der Menschen, die auch zu unbezahlten Beiträgen zur Weiterentwicklung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung aufgerufen wurden. Innerhalb der drei Jahrzehnte von den 1950er- bis zu den 1970er-Jahren verdoppelte sich die Stadtbevölkerung von rund 20 Prozent auf etwa die Hälfte der Gesamtbevölkerung. Der Anteil in der Landwirtschaft tätigen Menschen sank auf ein Viertel bis auf ein Fünftel aller Beschäftigten und jener der in der Industrie arbeitenden Menschen von knapp über 0 Prozent auf rund 50 Prozent; der Dienstleistungssektor blieb hingegen relativ unterentwickelt. Im Unterschied zu den Dienstleistungsgesellschaften des Nahen Ostens (und Griechenlands) entwickelten sich die sozialistischen Länder zu ansehnlichen Industriegesellschaften.

Der Preis, den die Menschen für diese makroökonomische Umgestaltung zahlten, waren allerdings Konsumverzicht und politische Repression. Einzig Jugosla-

wien war ab den frühen Sechzigerjahren einen anderen Weg gegangen, indem es seine Grenzen für die Arbeitsmigration in die kapitalistischen Länder öffnete. Über die Arbeitsmigration brachten es viele Familien im Vergleich zu den übrigen sozialistischen Ländern zu leidlichem Wohlstand. Jugoslawien war zweifellos das wirtschaftlich prosperierendste Land unter seinen sozialistischen Nachbarn. Obwohl das Land in den Achtzigerjahren einen spürbaren ökonomischen Niedergang erlebte, waren es weniger die Wirtschaftsleistungen, die das Land in den Untergrund schlittern ließen, sondern die von politischen Akteuren geschürten ethnonationalistischen Spannungen.

In den drei anderen sozialistischen Ländern war es in erster Linie der auferlegte Konsumverzicht, welcher den Sturz der kommunistischen Parteien herbeiführte. Dies war insbesondere in Rumänien der Fall, das sich bei westlichen Kreditorganisationen für Prestigeprojekte hoch verschuldet hatte und in den Achtzigerjahren diese Schulden so rasch wie möglich zu tilgen trachtete, um nicht in dauernde Abhängigkeit zu geraten. Albanien hatte es sich sowohl mit der Sowjetunion als auch mit China verscherzt und geriet in den Achtzigerjahren in eine totale wirtschaftliche und politische Isolation, die nicht mehr zu überwinden war. Dadurch war das Land auf sich allein gestellt und konnte der darbenden Bevölkerung keinerlei Perspektiven mehr bieten.

Freie Marktwirtschaft

Zwischen 1989 und 1991 mussten in den vier sozialistischen Balkanstaaten die kommunistischen Parteien ihre Macht an die von ihnen marginalisierten gesellschaftlichen Kräfte abtreten, die sich in einer wieder pluralistisch werdenden Gesellschaft rasch formierten. Es folgt seither ein langwieriger Transformationsprozess von einer Einparteienherrschaft in moderne parlamentarische Demokratien und von einer Plan- in eine freie Marktwirtschaft. Dieser Übergang wurde im Falle des ehemaligen Jugoslawien durch den Zusammenbruch des Staats und die daraufhin folgenden „Bruderkriege" vorübergehend gestoppt. Rumänien und Bulgarien wurden zwar mit Beginn des Jahres 2007 in die Europäische Union aufgenommen, zahlreiche Fälle von Großkorruption und Wirtschaftskriminalität, in die selbst höchste Staatsrepräsentanten verstrickt sind, zeigen, dass in diesen beiden Ländern der Transformationsprozess noch keineswegs abgeschlossen ist.

Das gescheiterte sozialistische Entwicklungsmodell scheint wohl das vorläufig letzte gewesen zu sein, das die vom Osmanischen Reich ererbte wirtschaftliche Strukturschwäche bei gleichzeitiger Partizipation breiter Bevölkerungsschichten an den ökonomischen Ressourcen zu überwinden trachtete. Der postsozialistische

Staat, den Kräften des Neoliberalismus ausgesetzt, hat kaum etwas an seine Bürger und Bürgerinnen zu verteilen. Ähnlich wie in den übrigen postosmanischen Ländern – die Erdöl fördernden ausgenommen – fehlt es an Kapital für eine aus dem Land selbst generierte nachhaltige Wirtschaftsentwicklung. Die Staaten sind nach dem Verkauf, der Verschenkung und dem Schließen unrentabler Staatsbetriebe daher vorläufig großteils von Investitionen ausländischer Firmen angewiesen. Sie sehen sich dem Druck ausgesetzt, Investitionsbedingungen – etwa im Sinne von Steuerfreiheiten und niederen Löhnen – bereitstellen zu müssen, die sie beispielsweise gegenüber der südostasiatischen Konkurrenz wettbewerbsfähig machen.

Arme und Reiche

Obwohl die Aussagekraft des Bruttosozialprodukts nicht allzu hoch ist, bietet es doch ein Vergleichsinstrument, mit dessen Hilfe sich Reichtum und Armut einigermaßen lokalisieren lassen. In der Tabelle 2 werden diese Daten für das Jahr 2006 nach Großregionen vergleichend dargestellt. Davon lassen sich einige generelle Trends ableiten. Die einzigen Nachfolgestaaten des Osmanischen Reichs, die eine aufholende Entwicklung geschafft haben, sind die Erdöl fördernden Länder. Dieses Aufholen bezogen auf die reichsten Staaten der Welt ist ihnen durch den steigenden weltweiten Erdölbedarf und ihre Erdöllager praktisch in den Schoß gefallen. Ohne das „schwarze Gold" würden sie heute vermutlich ein ähnliches Bruttosozialprodukt aufweisen wie der Jemen, welcher aufgrund seiner natürlichen Bedingungen vor dem Erdölboom als reicher eingeschätzt wurde als die restliche Arabische Halbinsel. Zwei Drittel der weltweiten Erdölvorräte liegen im Nahen Osten. Aufgrund der asiatischen Konkurrenz ging jedoch der arabische Anteil am Welthandel von 9 Prozent (1980) auf 1,5 Prozent zurück. Interessant ist auch, dass sich die übrigen Nachfolgestaaten des Osmanischen Reichs mit ihrem Bruttosozialprodukt etwa in einer gemeinsamen Bandbreite befinden. Dies lässt den Schluss zu, dass sich kein Weg der nacheifernden Entwicklung als besonders erfolgreich oder besonders erfolglos erwiesen hat. Die ehemals kommunistischen Länder haben nach rund zwei Jahrzehnten wieder Anschluss an die Wirtschaftsleistung der spätsozialistischen Zeit gefunden bzw. haben diese bereits übertroffen. Die nach unten abweichenden Zahlen für Serbien, Montenegro und Bosnien-Herzegowina erklären sich kriegsbedingt. Griechenlands gute Daten lassen sich durch die bereits rund drei Jahrzehnte währende EU-Mitgliedschaft erklären; jene der Republik Zypern dadurch, dass Griechenland den griechischen Teil der

Insel (und die Türkei den türkischen Teil) wirtschaftlich kräftig unterstützt. Auch die Zahlen für die Länder, die nicht oder nur wenig Erdöl fördern, weisen einige Anomalien auf. Der Libanon hat unter dem Bürgerkrieg der Jahre 1975 bis 1990 stark gelitten und die Palästinenserbevölkerung im Westjordanland und im Gaza-Streifen durch den jahrzehntelangen Konflikt mit Israel. Unter den Erdölförderländern ist die wirtschaftliche Lage des Irak bedingt durch die beiden Golfkriege 1980/88 und 1990/91 sowie durch den Krieg mit den USA und seine Folgen ab 2003 vergleichsweise schlecht.

Tabelle 2: Bruttosozialprodukt pro Kopf in US-$ in den Ländern des Balkans und des Nahen Ostens (2006)

Balkanländer

Serbien	1 910
Bosnien-Herzegowina	5 600
Albanien	5 700
Montenegro (2005)	3 800
Bulgarien	10 700
Rumänien	9 100
Makedonien	2 830
Griechenland	24 000
Republik Zypern	23 000

Naher Osten (keine oder geringe Erdölförderung)

Türkei	9 100
Jordanien	5 100
Syrien	4 100
Libanon	5 900
Ägypten	4 200
Israel	26 800
Gaza-Streifen und Westjordanland (2003)	1 500
Jemen	1 000

Naher Osten (Erdölförderländer)

Irak	1 900
Saudi-Arabien	13 800
Vereinigte Arabische Republiken	49 700
Kuwait	23 100
Bahrain	25 600
Oman	14 400
Katar	29 800

Österreich	34 700
Deutschland	31 900
USA	43 800

Wenn wir also zusammenfassen, dann müssen wir feststellen, dass der Ausschluss der nichtmuslimischen ökonomischen Eliten von der politischen Führung des Osmanischen Reichs auf lange Sicht sich als Nachteil für das Reich wie auch für die Nachfolgestaaten herausstellte. Die Politik der konfessionellen Segregation hatte Vorteile wie Nachteile für alle Betroffenen; für die ökonomische Entwicklung des Reichs erwies sie sich als Nachteil. Eine exakte Analyse des daraus erwachsenen Entwicklungsdefizits steht – trotz vieler Studien zu diesem Thema – noch aus. Die vergleichsweise schwächere Entwicklung des ökonomischen Sektors erweist sich als nachhaltig. Eine Region, die um 1500 mit dem Nordwesten Europas als ebenbürtig erschien, stellt gegenwärtig – abgesehen von den Erdöl fördernden Staaten – noch immer eine ökonomische Peripherie dar, die ihre Menschen nicht ausreichend versorgen kann. Alle bisher praktizierten Modelle nacheifernder Entwicklung – Etatismus, Sozialismus und freie Marktwirtschaft – müssen aus heutiger Sicht als gescheitert betrachtet werden.

Literatur

Faroqhi, Suraiya & Randi Deguilhem (2005): *Crafts and Craftsmen of The Middle East: Fashioning the Individual in the Muslim Mediterranean.* London: Tauris.

Gerber, Haim (1987): *The Social Origins of the Modern Middle East.* Boulder: Lynne Rienner Publishers.

Gianaris, Nicholas V. (1982): *The economies of the Balkan countries: Albania, Bulgaria, Greece, Romania, Turkey, and Yugoslavia.* New York: Praeger.

Göçek, Fatma M. (1996): *Rise of the Bourgeoisie, Demise of Empire. Ottoman Westernization and Social Change.* New York & Oxford: Oxford University Press.

Grunwald, Kurt & Joachim O'Ronall (1960): *Industrialization in the Middle East.* New York: Council of Middle Eastern Affairs Press.

Inalcik, Halil (1973): *The Ottoman Empire: the Classical Age 1300–1600.* London: Weidenfeld and Nicolson.

Inalcik, Halil & Donald Quataert (eds.)(1996): *An Economic and Social History of the Ottoman Empire, 1300–1914.* Cambridge: Cambridge University Press.

Islamoğlu-Inan, Huri (ed.) (1987): *The Ottoman Empire and the World Economy.* Cambridge: Cambridge University Press.

Issawi, Charles (1985): *The Middle East in the world economy.* Georgetown: Georgetown University Press.

Kasaba, Reşat (1988): *The Ottoman Empire and the World Economy. The Nineteenth Century.* Albany: Suny Press.

Keydar, Çağlar (1987): *State and Class in Turkey: a Study in Capitalist Development*. London: Verso.

Lampe, John R. & Marvin R. Jackson (1982): *Balkan Economic History, 1550–1950. From Imperial Borderlands to Developing Nations.* Bloomington: Indiana University Press.

McGowan, Bruce (1981): *Economic Life in Ottoman Europe, Taxation, Trade and the Struggle for Land, 1600–1800.* Cambridge: Cambridge University Press.

Meeker, Michael E. (2002): *A nation of empire: the Ottoman legacy of Turkish modernity.* Berkeley: University of California Press.

Niblock, Tim & Rodney Wilson (1999): *The political economy of the Middle East: economic development.* Cheltenham & Northampton: Edward Elgar.

Owen, Roger (1981): *The Middle East in the World Economy, 1800–1914.* London & New York: Methuen.

Owen, Roger & Sevket Pamuk (1998): *A History of Middle East Economies in the Twentieth Century.* London: Tauris

Palairet, Michael (1997): *The Balkan economies c. 1800–1914: Evolution without development.* Cambridge: Cambridge University Press.

Pamuk, Şevket (1987): *The Ottoman empire and European capitalism, 1820–1913. Trade, investment and production.* Cambridge: Cambridge University Press.

Pamuk, Şevket (2004): *A monetary history of the Ottoman Empire.* Cambridge: Cambridge University Press.

Quataert, Donald (1993): *Ottoman Manufacturing in the Age of the Industrial Revolution.* Cambridge: Cambridge University Press.

Reinkowski, Maurus (2005): *Die Dinge der Ordnung. Eine vergleichende Untersuchung über die osmanische Reformpolitik im 19. Jahrhundert.* München: Oldenbourg.

Richards, Alan & John Waterbury (1990): *Political Economy of the Middle East. State, Class, and Economic Development.* Boulder: Westview Press.

Stuart Lane, David S. & Martin R. Myant (2007): *Varieties of capitalism in post-communist countries.* Basingstoke & New York: Palgrave Macmillan.

Wilson, Rodney (2002): *Economic Development in the Middle East.* London & New York: Routledge.

8. Kapitel

Stadtstaaten, Städte und Metropolen

Kaum eine Region der Erde weist eine derart große Zahl an Städten auf, die von herausragender historischer Bedeutung waren, wie Kleineurasien (→ Kleineurasien). Jericho (→ Jericho) – die erste stadtähnliche Siedlung, welche von einer Verteidigungsmauer umgeben wurde; Uruk (→ Uruk) – die vermutlich älteste Stadt der Weltgeschichte; Babylon (→ Babylonien) – die Stätte des Turmbaus zu Babel und der Hängenden Gärten; Alexandria (→ Alexandria) – über Jahrhunderte ein überragendes Zentrum der Wissenschaften; Ugarit (→ Ugarit) – die Stadt mit einem hoch entwickelten Alphabet, dem nur noch die Vokale fehlten; Jerusalem – heilige Stätte für Judentum, Christentum und Islam; Mekka – Stadt des Propheten; Athen – die Repräsentantin der klassischen griechischen Welt und schließlich Konstantinopel – das bereits im Mittelalter den Charakter einer Metropole hatte.

Wohl kaum eine Region der Welt, deren Geschichte ähnlich stark von der Stadt geprägt worden ist. Und heute? Keine Stadt in der Region, welche den Charakter einer Weltstadt hätte. Kein Wunder, sind doch Städte Ausdruck von erheblicher Machtkonzentration. Aufgrund des Bevölkerungsanstiegs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind immer mehr Großstädte zu Millionenstädten (Metropolen) angewachsen. Der Metropolisierungsprozess begann in London, der Hauptstadt des ersten weltumspannenden Imperiums der Menschheitsgeschichte. Als Hauptstadt des reichsten und wirtschaftlich-industriell damals am besten entwickelten Landes stieg London mit 1.097 Millionen Einwohner und Einwohnerinnen (1801) zur ersten Metropole und zur ersten Weltstadt der Neuzeit auf. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam Paris dazu; in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgten New York, Tokio, Wien und Berlin. 1990 dürfte ihre Zahl auf ca. 250 gestiegen sein und stellt nun ein weltweites Phänomen dar.

Megastädte mit mehr als fünf Millionen Einwohnern und Einwohnerinnen hingegen sind noch kein weltweites Phänomen. Ihre Zahl stieg von vier (Tokio, New York, London und Paris) um 1940 auf 36 um 1990 (die meisten von ihnen in den USA, China und Indien). In Südkorea und Japan lebte 1990 bereits jeder und jede Zweite in einer Megastadt oder Metropole; in China erst jeder und jede Zwanzigste.

Weltstädte oder Global Cities hingegen werden nicht an demografischen Maßstäben gemessen. Sie sind Hauptsitz der bedeutendsten transnationalen Konzerne,



Bild 64: Die Hängenden Gärten von Babylon (Rekonstruktion)

Sammelpunkt des internationalen Kapitals und Drehscheibe des Weltverkehrs. Im Unterschied zu national ausgerichteten Megastädten fungieren sie als Motoren der Internationalisierung und Globalisierung. Sie sind alle in Nordamerika, Westeuropa sowie in Ost- und Südostasien zu finden, wobei die asiatische Pazifikregion die größte wirtschaftliche Dynamik aufweist. Als „Weltstädte mit Führungsaufgaben" werden die großen Vier bezeichnet: Tokio, London, New York und Paris. Die Megastädte des Südens sind zwar einwohnermäßig und von ihrer wirtschaftlichen Produktion her als groß und bedeutend einzustufen, aber nicht zu Weltstädten aufgestiegen, da sie (noch) dem Globalisierungsprozess nur begrenzt ausgesetzt sind. Diese Gegenwartsbeobachtungen führen uns zu den Anfängen der Stadt und der städtischen Kultur zurück; damit wird sich der erste Abschnitt befassen. Das zweite Unterkapitel diskutiert die antike Polis; das dritte die Beziehungen zwischen Staat und Stadt. Der vierte Abschnitt wird in die Geschichte der jahrhundertlang größten europäischen Stadt einführen – Konstantinopel/Istanbul. Der fünfte und abschließende Abschnitt wird einige Themen im Kontext von Stadt und Moderne aufgreifen.

Die ältesten Städte

Die Entwicklung von Städten ist im Zusammenhang mit Vertiefungsprozessen von Macht und Herrschaft zu sehen, denn diese führten zu den ersten Städten, und mit der Veränderung von Städten transformierte sich auch der Charakter von Macht und Herrschaft. Andererseits: Jedes neues Herrschaftssystem schafft neue Stadttypen und bewirkt die Veränderung von Städten. Es ändern sich die Funktionen der Stadtzentren, und die alten Eliten werden durch neue ersetzt. Dies trifft für Uruk (→ Uruk) genauso zu wie für Tokio, New York oder Graz.

Was in der Frühgeschichte eine Stadt war und was nicht, lässt sich kaum schlüssig definieren. Einige allgemeine Kriterien für die Charakterisierung einer Siedlung als Stadt müssen genügen:

- Verdichtetes Zusammenleben einer größeren Bevölkerungszahl
- Loslösung einer größeren Bevölkerungszahl von der Urproduktion
- Arbeitsteilung innerhalb des Gemeinwesens
- Ummauerung und Befestigung
- Zuweisung von Zentralfunktionen: Herrschafts-, Verwaltungs-, Handels- und Militärstützpunkt sowie kultische Zentralität

Eine Stadt musste ein soziales und ökonomisches Niveau aufweisen, das es ihr erlaubte, einen Überschuss für Handelszwecke zu erwirtschaften und Kontrolle über die Grenzen hinaus zu bewahren, da diese für die Sicherung der eigenen Versorgung essenziell war. Eine städtische Gemeinschaft brachte Bevölkerungsschichten hervor, die nicht mit der Urproduktion befasst waren. Auf diese Weise wurden sie zu Förderstätten von Kultur und Künsten sowie von Fertigkeiten wie Schreiben, Rechnen, Messen und Wissenschaft.

Gemessen an diesen Kriterien können Jericho (→ Jericho) und Tschatal Hüjük (→ Tschatal Hüjük) nicht als der Anfang städtischer Kultur bewertet werden. Obwohl die beiden Siedlungen mehre Tausend Jahre bestanden haben, brachten sie keine Herrschafts- und Zentralfunktionen hervor. Außerdem konnte sich von hier aus nicht dauerhaft städtische Lebensweise in der jeweiligen Großregion erhalten. Es handelt sich bei diesen beiden um sehr dichte Siedlungskonzentrationen in Gebieten mit sicheren Regenfällen – in Hochlandregionen der Levante und Südanatoliens. Jericho ist wohl das berühmteste der beiden Beispiele. Hier, am Rande des Toten Meers, wurden Siedlungsschichten aus der Zeit zwischen 8000 und 6000 entdeckt. Das Areal war vier ha groß und von einer Mauer umgeben; hier lebten etwa 800 Menschen in Lehmziegelhäusern. Die Siedlung entstand

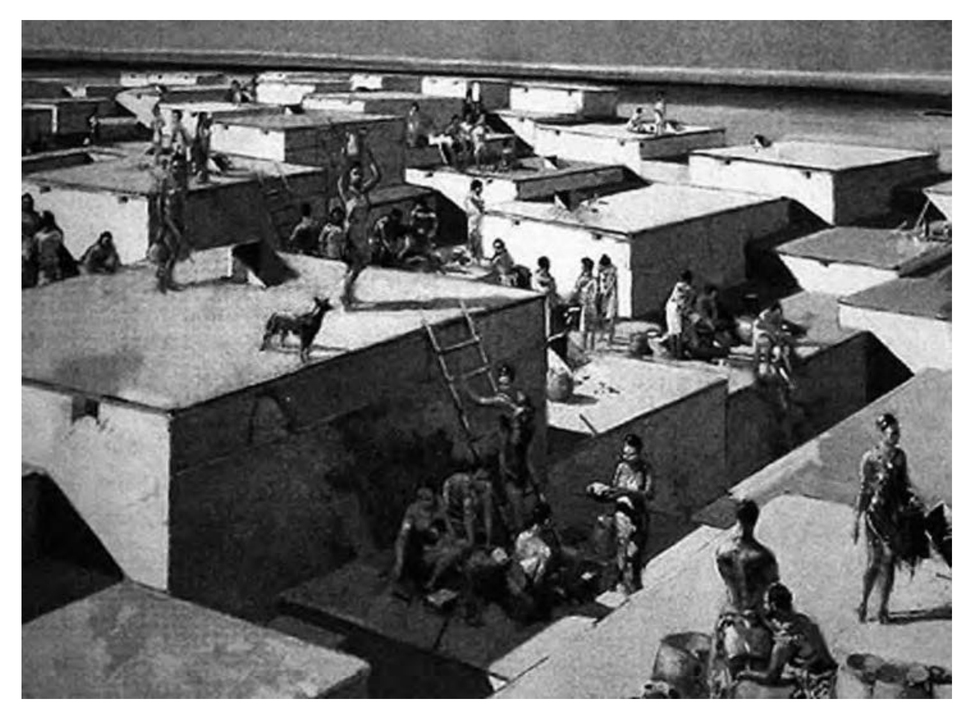


Bild 65: Tschatal Hüjük

noch vor der systematischen Nutzung von domestizierten Tieren und Pflanzen. Die verwendeten Gefäße und Werkzeuge waren aus Stein, und Rohstoffe wurden kaum importiert; es gab weder eine Arbeitsteilung noch eine geschichtete Gesellschaft.

Chronologisch etwas später entstand die Siedlung Tschatal Hüjük, in der Ebene von Konya gelegen, welche im späten 7./frühen 6. Jahrtausend entstand. Die Siedlungsfläche betrug 13 ha. Etwa 2500 Menschen lebten hier. Auch hier lieferte der Ackerbau noch keine zuverlässige Versorgungsbasis. Arbeitsteilung und Spezialisierung waren bereits ausgeprägt; auch gibt es Hinweise auf eine Marktfunktion, da in der Nähe Obsidian (→ Obsidian) abgebaut wurde; Verwaltungs- und Priesterfunktionen dürfte es noch nicht gegeben haben. Die Auflassung der Siedlung um 5600 dürfte seinen Grund in der Überbeanspruchung der Böden über Jahrtausende gehabt haben. Der letzte Anstoß zur Entwicklung einer urbanen Siedlungsform blieb aus.

Wie entstanden aus isolierten Siedlungen Städte? Dies muss im Zusammenhang mit der Domestizierung von Tieren und der Kultivierung von Pflanzen ge-



Bild 66: Die Stadtmauern von Uruk

sehen werden. Die frühe Mischökonomie mit Fischen, Jagen und Sammeln wurde aufgegeben. Die Produktion von Nahrungsmitteln wurde sukzessive erhöht. Die Konservierungstechniken für Lebensmittel wurden parallel dazu weiter entwickelt. Siedlungen konnten nun permanent bewohnt werden; das Hinterland musste also nicht mehr so ausgedehnt sein wie früher. Nichtsdestotrotz waren die Siedlungen zu weit voneinander entfernt, als dass es zu tagtäglichen Begegnungen gekommen wäre. Dies schließt jedoch Tauschbeziehungen zwischen ihnen nicht aus.

Man kann annehmen, dass es nun zu Siedlungsverlagerungen kam. Die für den Ackerbau geeigneteren Ebenen wurden immer interessanter. Die Einbeziehung in überregionale Handelsnetzwerke sowie der Zuzug eines erheblichen Teils der Landbevölkerung waren wohl dafür ausschlaggebend, dass eine Siedlung zur Stadt wurde. Um 4000 entwickelten sich Siedlungen zu kleinen Städten mit einer Bevölkerung zwischen 4000 und 5000 Menschen. Ab etwa 3500 kann man von ersten Städten sprechen. Die größte Stadt war damals Uruk (→ Uruk) mit mehr als 10 000 Einwohnern und Einwohnerinnen; der Ort war etwa 4500 Jahre hindurch praktisch ununterbrochen besiedelt. Bis 2700 stieg die Bevölkerung auf ca. 50 000, die eine Fläche von ca. 400 ha bewohnte. Die zuwandernden Menschen bildeten ein Arbeitskräftereservoir, das es der städtischen Elite ermöglichte, immer komplexere Güter herstellen zu lassen; die Arbeitsteilung war breit gefächert. Die



Bild 67: Der Stufentempel von Ur

Zentralortfunktion war in verwaltungsmäßiger und religiöser Hinsicht gegeben; das Heiligtum erlangte bereits im 4. Jahrtausend monumentale Ausmaße. Die Stadt war von Ziegelmauern umgeben, die bis zu sieben m hoch, vier bis fünf m dick und über neun km lang waren. Das akkadische Gilgamesch-Epos (→ Akkadien, → Gilgamesch) preist sie als das Werk des Gilgamesch. Er war angeblich zu Beginn des 3. Jahrtausends König von Uruk (→ Uruk), und seine Regierungszeit betrug den Angaben zufolge 123 Jahre.

Ein weitere frühe Stadt, Ur (→ Ur), am Unterlauf des Euphrat gelegen, hatte eine handelspolitisch wichtige Rolle inne. Bis in das zweite Jahrtausend war die Stadt wichtigster Importhafen Mesopotamiens für Güter, die über den Persischen Golf aus Indien verschifft wurden. Die meeresnahe Lage könnte wohl ausschlaggebend für die frühe Stadtentwicklung gewesen sein. Aus der Zeit um 2700 sind Texte (Tontafeln) erhalten, die wirtschaftliche Vorgänge beschreiben: Einnahmen, Ausgaben, Inventarlisten und Feldregister. Wahrscheinlich dienten solche Aufstellungen der königlichen Haushaltsverwaltung. Aufschlussreich sind auch die etwas jüngeren Königsgräber. Sie zeugen von ungeheurer Prachtentfaltung: Gefäße, Siegel, Mobiliar mit Einlegearbeiten, Musikinstrumente, Silber und Gold.

Die ersten Städte entstanden also entlang von Euphrat und Tigris im 4. Jahrtausend. Weshalb erfolgte gerade damals und in Mesopotamien der Durchbruch

zur Stadtkultur? Ägypten wäre aufgrund der regelmäßigen Überschwemmungsperioden des Nils und des gleichbleibenden Klimas geeigneter als das südliche Mesopotamien mit seinen Trockenperioden, unberechenbaren Überschwemmungen und Flutwellen gewesen. Die Ursachen dafür können nicht eindeutig geklärt werden. Komplexe Vorgänge mochten dafür verantwortlich gewesen sein: Bevölkerungswachstum, steigende landwirtschaftliche Erträge, zunehmende soziale Stratifizierung, Koordination der Bewässerungs- und Überschwemmungsschutzprojekte und organisierte Götterverehrung. Obwohl die meisten Stadtbewohner und -innen Bauern und Bäuerinnen waren, die täglich zu ihren Feldern hinauszogen, begann eine innere soziale Stratifizierung zu greifen: Schreiber, Metallhandwerker, Steinmetze, Bildhauer, Töpfer, Weber, Bäcker, Brauer usw. werden in den Dokumenten voneinander unterschieden.

Mitte des 3. Jahrtausends dürften vier Fünftel der Bevölkerung von Sumer (→ Sumerer) und Akkad (→ Akkadien) in städtischen Zentren in einem Umfang von zumindest 40 ha gelebt haben. Der Handel allein konnte nicht die Ursache für die Entstehung dieser frühesten Städte gewesen sein, sondern lediglich ein sekundärer Beitrag für ihre Weiterentwicklung. Die ökonomische Grundlage Mesopotamiens war die Landwirtschaft mit so hohen Erträgen, dass die Überschüsse zum Handel mit Edelmetallen und anderen Mineralien einluden.

Kisch (→ Kisch) war die erste Stadt, in der ab Mitte des 3. Jahrtausends eine gewaltige Palastanlage entstand und in der Tempel und weltliche Macht voneinander getrennt wurden. Der Palast war weitaus größer als die Tempelanlage; die Verhältnisse dürften sich also zugunsten der weltlichen Machtträger verändert haben. Ursprünglich dürfte der oberste Tempelpriester wohl auch Stadtherrscher gewesen sein. Die zunehmenden Funktionen als Stadtherrscher dürften zu einer Trennung von Priester- und Herrscherämtern geführt haben. Daneben gab es keine Institution oder soziale Gruppe, die besondere Rechte hatte.

Uruk, Ur, Kisch – diese mesopotamischen Siedlungen erfüllte alle Kriterien einer frühen Stadt: Sie waren urbane Zentren in bevölkerungsmäßiger, baulicher, politisch-administrativer und kultureller Hinsicht sowie in ihren ökonomischen und sozialen Funktionen. Was ihnen allerdings im Vergleich zur griechischen Polis (→ Polis) und zur westeuropäischen Stadt des Mittelalters und der Neuzeit fehlte, war die bürgerliche Selbstverwaltung.

Das Entstehen des Akkadischen Reichs (→ Akkadien) zog eine Schwerpunktverlagerung der Herrschaftsmacht von Unter- nach Obermesopotamien und den Gedanken der Universalmonarchie bzw. den Reichs nach sich, bei dem das begrenzte Stadtstaatsterritorium nicht mehr im Zentrum der Überlegungen stand. Die Position der Stadt veränderte sich. Städte wurden zu untergeordneten Ver-

waltungseinheiten eines Großreichs. Die städtische Unabhängigkeit ging verloren; der Herrscher setzte eine Stadtverwaltung ein, die v.a. richterliche Funktion ausübte. Beamte der Zentralgewalt und Priester bildeten die Elite. Händler- und Handwerksviertel differenzierten sich zunehmend aus.



Bild 68: Kisch – Ausgrabungen

In Syrien, Palästina und Kleinasien entstanden Städte erst etwa ein Jahrtausend später. Grundlagen waren günstig gelegene Häfen, Holzreichtum, fruchtbare Ebenen und die Potenziale des Seehandels. Zwischen 2000 und 1500 entstanden hier Siedlungen, die als Städte bezeichnet werden können. Das heute 1,5 km vom Meer entfernte Ugarit (→ Ugarit) ist ein gutes Beispiel. Mitte des 15. Jahrhunderts war es zu einem ägyptischen Seestützpunkt geworden. Die Stadt beherrschte ein Territorium von 3000 bis 3500 qkm mit etwa 200 Ortschaften in seiner Umgebung und 20 000 bis 25 000 Menschen. Sie war eine der wichtigsten Handelsstationen zwischen Asien und dem Mittelmeer. Aus Zypern wurde Rohkupfer bezogen, verarbeitet und die Fertigprodukte exportiert. Zinsen und Kreditgeschäfte waren bekannt. Die kanaanitisch-phönizischen Städte (→ Kanaan, → Phönizier) der Levante stellen einen neuen Typus dar – den der Handelsstadt. Ihre Entwicklung wurde von Handel und Handwerk sowie von ihrer verkehrsstrategischen Lage bestimmt. Die beiden hebräischen bzw. israelitischen Hauptstädte Jerusalem und Samaria (→ Samaria) im Hinterland trugen wesentlich zur Urbanisierung der Region bei. In Anatolien begann die städtische Entwicklung mit Hattuscha (→ Hattuscha), welches Ende des 18. Jahrhunderts v. Chr. von den Hethitern (→ Hethiter) zerstört und gegen Ende des 16. Jahrhunderts als Residenz der Hethiterkönige wieder aufgebaut wurde.

Auf dem Balkan und auf Kreta entstanden erste dörfliche Siedlungen im 7./6. Jahrtausend. Im fruchtbaren Thessalien gab es ab ca. 5000 befestigte Dörfer. In der Bronzezeit verlagerte sich der Schwerpunkt von Nord- nach Südgriechenland, in die Ägäis und nach Kreta. Ab ca. 2500 vermehrten sich die Siedlungen in Zusammenhang mit der Einführung des Wein- und Olivenbaus sowie des Metallhandwerks. Das Festland fiel ab ca. 2000 zurück, während sich auf Kreta eine Hochkultur entwickelte. Zwischen 2000 und 1450 kam es hier vielleicht zur Ausbildung von Städten – aber dies ist ungewiss, da die bisherigen archäologischen Ausgrabungen nur Paläste aus damaliger Zeit ans Tageslicht förderten.



Bild 69: Hattuscha (Rekonstruktion des Königspalastes)

Die antike Polis

Die Stadtentwicklung lässt sich nun auf dem griechischen Festland weiterverfolgen. Alle wesentlichen Stadtstaaten entstanden in der Zeit zwischen 800 und 500. Sie entwickelten sich um eine Akropolis, einem befestigten Burgberg, auf dem Menschen im Kriegsfall Zuflucht suchten, und wurden anfänglich von Königen und aristokratischen Oligarchen regiert. Die Polis, der griechische Stadtstaat also, sollte bis zum 4. Jahrhundert v. Chr., als Alexander der Große (→ Alexander d. Gr.) eine übergreifende Territorialherrschaft begründete, die grundlegende politische Einheit bilden. Die mit der Festigung des Stadtstaats einhergehende politische Stabilität sorgte für längere Friedenszeiten und Bevölkerungszunahme. Im Verlauf des 8. Jahrhunderts beispielsweise stieg die Bevölkerung des Athener Stadtstaats, welcher das Territorium von Attika umfasste, um das Sechsfache. Wahrscheinlich war es diese demografische Entwicklung, welche zur Gründung von Filialstädten Anlass gab. Die ersten Kolonien wurden von den ionischen Poleis (→ Polis) Kleinasiens gegründet; sie waren über das gesamte Mittelmeer- und Schwarzmeergebiet verteilt. Zu ihnen zählten beispielsweise Korfu, Neapel, Marseille, Nizza, Odessa und Trabzon (heutige Bezeichnungen). Ähnlich dem südmesopotamischen Ur (→ Ur) lagen die meisten wichtigen griechischen Stadtstaaten

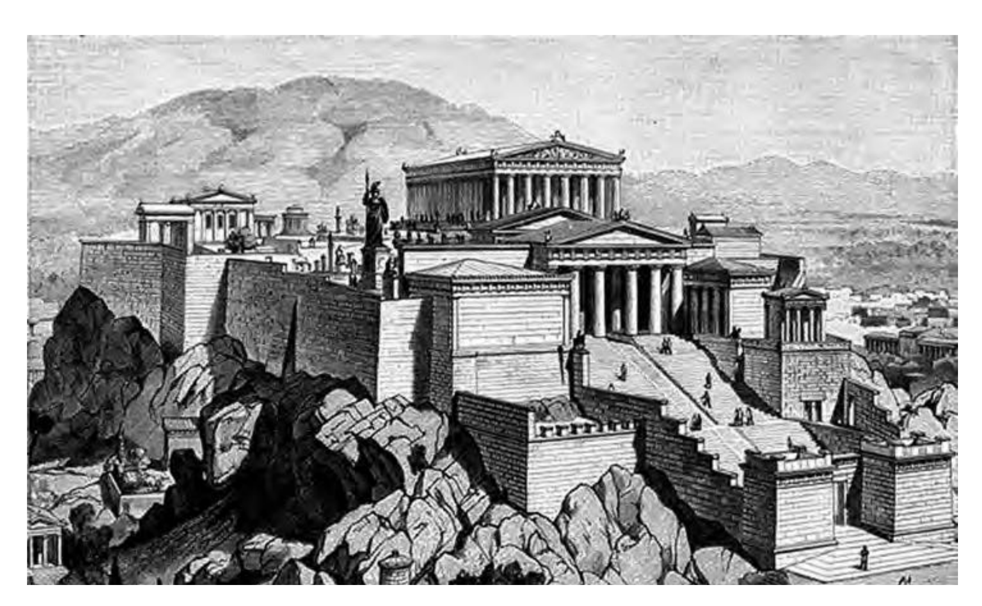


Bild 70: Athener Akropololis (Rekonstruktion)

in Meeresnähe. Diese Lage war für diesen Stadttyp und seine Herrschaftsform von entscheidender Bedeutung.

In der klassischen Zeit bestand ein buntes Mosaik von etwa 500 bis 700 kleineren und größeren griechischen Poleis. Die Polis kann als eine sich selbst verwaltende, autonome Bürgergemeinde mit einem begrenzten Territorium begriffen werden; sie repräsentierte also eine politische Einheit, die zwar Bündnisse mit anderen Stadtstaaten eingehen und außenpolitische Beziehungen knüpfen konnte, aber nicht einer übergeordneten Herrschaft unterworfen war. Die Bezeichnung Stadtstaat für Polis ist insofern irreführend, als auch eine ländliche Siedlung Zentrum einer Polis sein konnte. „Polis“ konnte daher auch nur das Siedlungszentrum eines solchen Gemeinwesens bezeichnen. Ein konkurrierender Begriff ist „asty“. Er bezeichnet das Siedlungszentrum einer Polis. In Athen bedeutete „asty“ eine urbane Siedlung im Gegensatz zum Land („agros“); „asty“ steht also für Urbanität. Städte konnten nur dort entstehen, wo sich benachbarte Poleis freiwillig oder unfreiwillig zu einer einzigen zusammenschlossen, also ein umfangreiches Territorium mit einem Zentrum und einer agrarischer Umgebung als Versorgungsbasis entstand. Insgesamt kann das Griechenland des 5./4. Jahrhunderts allerdings nicht als durchgehend urbanisiert bezeichnet werden.

Die Bürgerschaft griechischer Städte bestand mehrheitlich aus Landbesitzern – gleichgültig ob als solche aktiv tätig oder ob ihr wirtschaftliches Interesse schwerpunktmäßig dem Land galt. Nicht wenige Städte waren in diesem Sinne vollständig agrarisch, d.h. das Land war die einzige Quelle ihres Reichtums. Sie bezahlten ihre Importe und Sklaven aus den landwirtschaftlichen Erträgen. Bedeutsamer wurden Städte mit nur unzureichender landwirtschaftlicher Grundlage und somit einer gemischten Wirtschaft, in der Landwirtschaft, Gewerbe und Handel verknüpft wurden. Athen ist ein typisches Beispiel dafür. Die Stadt war ein Konsumzentrum, nicht jedoch geprägt von landwirtschaftlicher Produktion. Das Konsumniveau konnte auf außergewöhnliche Ausmaße anwachsen und wurde von Zeit zu Zeit von den Regierenden eingeschränkt.

Die Fähigkeit, für ihre Lebensmittelversorgung, den Sklavennachschub und den Import von Edelmetallen und Bedarfsgütern zahlen zu können, war im Wesentlichen von vier Variablen abhängig: vom Ausmaß der landwirtschaftlichen Produktion, dem Vorhandensein eventueller Spezialressourcen (wie etwa Silberminen im Falle von Athen), von der Entwicklung begehrter Produkte, wie etwa besonders beliebter Weine oder Ölfrüchte, und schließlich von der Höhe der Pachterträge, Steuern und Tribute, die Klientelstaaten oder Unterworfenen abverlangt werden konnten.

Die Anfänge der Polis (→ Polis) liegen im Dunkeln; eindeutige Quellenhinweise für ihre Existenz gibt es erst ab der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Gleichberechtigung der männlichen Bürger sowie das Hoplitenheer (→ Hopliten) als Bürgerarmee waren ihre zentralen sozialen Elemente. Die Ursprünge der politischen Organisation der Polis (→ Polis) sind wohl in der militärischen Sphäre zu suchen – im Recht der Bürgersoldaten, Entscheidungen ihrer Anführer zu akzeptieren oder zurückzuweisen. In weiterer Folge wurde dieses Prinzip auf alle Sphären des Lebens ausgeweitet, die religiöse ausgenommen. Die direkte und gleichberechtigte oder nach gewissen Gesichtspunkten abgestufte Bürgerteilnahme an der Politik der Polis bildete die Grundlage der „demokratía" – der direkten Volksherrschaft. Die grundlegenden Institutionen wie die allgemeine Bürgerversammlung, ein regierender Rat und eine ausführende Körperschaft (Magistrat) waren wohl in allen Poleis gegeben.

Einen urbanen Charakter wiesen mit Sicherheit Athen, Korinth und Argos auf. Handel und Handwerk sowie die Zentralortsfunktion bildeten seine Grundlagen. Athen dürfte sich ab dem 6. Jahrhundert aus Dörfern rund um seine Akropolis zu einem städtischen Zentrum entwickelt haben. Die Agora – der Marktplatz also – als bebauungsfreier Versammlungsort dürfte ab der Mitte dieses Jahrhunderts mit öffentlichen Gebäuden und im Verlauf des 5. Jahrhun-

derts mit größeren Repräsentativbauten ausgestattet worden sein. Die Stadt könnte im 5. Jahrhundert bis zu 50 000 Einwohner und Einwohnerinnen gehabt haben. Zum bemerkenswerten Aufstieg Athens zur größten Stadt bzw. zum bedeutendsten Stadtstaat in der Ägäis trugen einige spezifische Elemente bei, die anderweitig nicht gegeben waren. So etwa die Silberminen im Laureiongebirge, die ab Ende des 6./Anfang des 5. Jahrhunderts in Kinder- und Sklavenarbeit ausgebeutet wurden; des Weiteren die Nähe zu einem gut gelegenen Hafen (Piräus), der eine Zentralfunktion im Ägäishandel erhielt; darüber hinaus hatte Athens Vorherrschaft reiche Kriegsbeute und viele Sklaven zur Folge; schließlich zog diese Metropole eine große Anzahl von landlosen Fremden an, die kein Bürgerrecht erhielten und sich mangels an Alternativen in Handel und Gewerbe engagieren mussten.

Die bürgerliche Selbstverwaltung war wohl Grundlage für den kulturellen und ökonomischen Aufstieg einer Polis. Die Bürger konnten sich mit der Stadt identifizieren und übernahmen Verantwortung für das Gemeinwohl. Dieser Gedanke, dass städtische Autonomie sich wirtschaftlich vorteilhaft auswirken kann, sollte im Verlauf der hellenistischen (→ Hellenismus) und römischen Periode allmählich verloren gehen und erst wieder ab dem 11. Jahrhundert n. Chr. im westlichen Europa zu einem Ordnungsprinzip werden.

Stadt und Staat

In hellenistischer Zeit (→ Hellenismus) sollte der Anfang vom Ende der autonomen Städte im Nahen Osten anbrechen. Sie wurden nun sukzessive einer überstädtischen Herrschermacht unterworfen. Die Stadt verlor ihrer Handlungsfreiheit, wenn sie in territoriale Flächenstaaten eingegliedert wurde. In hellenistischer Zeit schienen Bürger, Magistrate und Räte weiterhin Beschlüsse in puncto Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung zu fassen. Eine eigenständige Außenpolitik konnten sie allerdings nicht mehr führen. Sie wurden von den jeweiligen Herrschern gezwungen, Steuern in Form von „freiwilligen" Geschenken abzuliefern, um so den Schein der Unabhängigkeit zu wahren. Dies sollte jedoch der Entwicklung von städtischen Planungskonzepten keinen Abbruch tun. Das ägyptische Alexandria (→ Alexandria) wurde zu einem Musterbeispiel hellenistischer Stadtplanung: Entlang von über dreißig Meter breiten Hauptstraßen verliefen Säulengänge, die nachts mit Fackeln beleuchtet wurden. Ein unterirdisches Kanalnetz brachte Wasser aus dem Nil in die Häuser, nachdem es in Zisternen gereinigt worden war. Darüber hinaus wurden Parks, Theater, Stadien, Sportstät-

ten, ein riesiges Hippodrom, Tempel verschiedener Religionen und ein beeindruckendes Gymnasium errichtet.

Durch die Eroberung des östlichen Mittelmeerraums stieß das Römische Reich ab dem 2. Jahrhundert v. Chr. auf Gebiete mit einem dichten Städtenetz. Die römische Verwaltung war vorerst nicht durchgehend zentralistisch von oben nach unten angelegt, sondern die zentralistische Verwaltungshierarchie reichte lediglich bis zur Ebene eines Provinzstatthalters; die Städte hatten die Aufgabe, Steuern einzuheben, Rekruten zu stellen, das Postwesen aufrecht zu erhalten sowie Straßen und Brücken zu reparieren. Die soziale und kulturelle Bindung an die Zentralmacht versuchte man durch die Verleihung individueller oder gemeinschaftlicher Bürgerrechte sicherzustellen.

In römischer Zeit wurden viele neue Kolonien gegründet – teilweise auf dem Boden von in den Eroberungskriegen zerstörten Städten wie etwa Korinth oder Jerusalem, teilweise in entlegenen Gebieten Anatoliens. Das Ziel war die militärische Sicherung der eroberten Gebiete. Ähnliches war auf der Balkanhalbinsel der Fall, wo man mithilfe solcher Kolonien die Donaugrenze abzusichern versuchte, wie dies etwa in der Gründung von Singidunum (Belgrad) zum Ausdruck kommt. Im Vergleich zu den bereits bestehenden Poleis (→ Polis) war deren Zahl im Osten jedoch gering.

Die ökonomische Prosperität dieser Zeit trug wesentlich zur vertieften Urbanisierung des römischen Ostens bei. Riesige Bauprojekte (Theater, Wasserleitungen, Gymnasien, Hippodrome, Straßenpflasterungen und Drainagen) wurden in Angriff genommen. Die urbane Bevölkerung stieg ebenso wie ihr Lebensstandard deutlich an, und die hygienischen Bedingungen verbesserten sich. Prosperität und Urbanisierungsgrad der ersten zwei Jahrhunderte n. Chr. wurden in den folgenden Jahrhunderten nicht mehr erreicht.

Der Status der Städte veränderte sich im Verlauf des 3. und 4. Jahrhunderts grundlegend. Noch bis in das 3. Jahrhundert n. Chr. prägten einzelne Städte separate Münzen und fassten eigenständige Beschlüsse. Die autonome Gerichtsbarkeit wurde allerdings durch die des jeweiligen römischen Stadthalters ersetzt. Danach ging auch die Restautonomie rasch verloren. Die städtische Verwaltung wurde in zunehmendem Maß im Namen des Herrschers tätig und war fest in die Reichsverwaltung integriert. Es wurden vom Kaiser eingesetzte Kuratoren tätig, deren Pflicht es war, die Finanzgebarung der Städte zu überwachen. In den folgenden Jahrhunderten sollte sich daran auch unter wechselnden Herrschaftsverhältnissen bis zum Untergang des Byzantinischen und Osmanischen Reichs nichts Grundsätzliches mehr ändern.

In der byzantinischen Ära ging der Urbanisierungsgrad im Binnenland deutlich zurück; viele ehemalige Städte Anatoliens schrumpften zu befestigten Kleinsied-

lungen. Die mongolischen Eroberungszüge (→ Mongolen) in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts reduzierten die Stadtbevölkerung weiter. Im frühen 16. Jahrhundert hatte Bursa, die bedeutendste anatolische Stadt dieses Jahrhunderts, vermutlich nicht mehr als etwa 36 000 Einwohner und Einwohnerinnen. Am Ende des Jahrhunderts mögen es 70 000 gewesen sein. Gleichzeitig jedoch wuchsen zwischen dem 6. und dem 8. Jahrhundert die ostmediterranen Städte an: Konstantinopel hatte vor der großen Pestkatastrophe in der Mitte des 6. Jahrhunderts etwa 400 000, Antiochia (→ Antiochia) 200 000 sowie Alexandria (→ Alexandria) und Saloniki rund 100 000 Einwohner und Einwohnerinnen.

Im islamisch-arabischen Bereich erlebte die Stadtkultur zwischen dem 7. und 15. Jahrhundert einen beachtlichen Aufschwung; die Städte erreichten eine für europäische Dimensionen enorme Größe. Für die westeuropäische Stadtentwicklung sollte ab dem 11. Jahrhundert die autonome Bürgergemeinde als Wurzel für die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsweise eine zentrale Rolle spielen. Dies war im islamischen Bereich nicht in analoger Weise der Fall. Die islamische Stadt war zwar Zentrum des religiösen, kulturellen und kommerziellen Lebens; die nomadischen Traditionen, das islamische Recht sowie die Prinzipien der politisch-militärischen Verwaltung untergruben die Emanzipation von der Zentralverwaltung und die Entwicklung autonomer, selbstverwalteter Institutionen.

Die Herausbildung eines islamischen Stadttypus scheint erst bis etwa zum 11. Jahrhundert abgeschlossen worden zu sein. Für Veränderungen sorgten die neuen Wirtschafts- und Rechtsverhältnisse sowie die Verschiebungen in der Sozialstruktur. Das islamische Stadtmodell war durch folgende Eigenschaften charakterisiert:

1. Die traditionellen griechischen Stadteliten, geschwächt durch Flucht und Landenteignungen, verloren an Bedeutung. War die antike Stadt primär Verwaltungsmittelpunkt, so traten nun muslimische Händler und Gewerbetreibende in den Vordergrund und wurden zum Motor der Stadtentwicklung. Unter den Abbasiden (→ Abbasiden) kamen die meisten Rechtsgelehrten, Richter und die sonstigen Stadtfunktionäre aus ihren Reihen. Insgesamt leitete die arabische Eroberung keineswegs einen krisenhaften Niedergang ein, sondern einen Umstrukturierungsprozess, der von Aufstieg begleitet war. Die Zahl städtischer Neugründungen war wesentlich geringer als jene mit antiker Kontinuität.

2. Reduktion der Öffentlichkeit. Im Unterschied zur Spätantike wurden keine Theater oder Sportstätten mehr errichtet. Moscheen und geschlossene Bäder repräsentierten nun die Öffentlichkeit. Die Wohnhäuser mit ihren Gärten wurden von Mauern umgeben, da Privatheit in der islamischen Welt – zumindest für die Eliten – einen hohen Wert darstellte.

3. Die Regelhaftigkeit antiker Stadtanlagen – zurückzuführen auf städtische Verwaltung und staatliche Aufsicht – wurde zugunsten privater Bauinitiativen aufgegeben. War nach dem römischen Recht die Errichtung von Privatbauten auf öffentlichem Boden verboten, so war dies gemäß dem islamischen Recht nicht mehr der Fall. Die einzigen Bauvorschriften wurden von Mohammeds Anweisung abgeleitet, wonach die Straßen sieben Fuß breit sein und Häuser nur über ein Geschoß verfügen durften. Zumindest ebenso ausschlaggebend für das enge Straßengewirr, das noch heute für die Innenstädte charakteristisch ist, war der Übergang vom Wagen- zum Kameltransport. Solange noch zwei beladene Kamele aneinander vorbei kommen konnten, durfte man mit einer Baubewilligung rechnen.

4. Die soziale Zusammensetzung der Stadtbevölkerung verglichen mit Städten in Westeuropa, Indien und China war sehr heterogen. Bereits die frühen Garnisonsstädte umfassten nicht nur Viertel für die verschiedenen arabischen Stammesvölker, sondern auch für Christen, Juden, Türken, Perser und Inder beiderlei Geschlechts. Die Stadt war wie ein Mosaik in scharf getrennte ethnische, religiöse und administrative Viertel getrennt. Neben die Stadtmauer zum Schutz vor Feinden traten daher auch vereinzelt Mauern im Inneren der Städte, durch die einzelne Viertel voneinander getrennt wurden, um Konflikte zu vermeiden.

5. Der Basar im Stadtzentrum besaß einen hohen ökonomischen sowie sozialen Stellenwert. Der offene Marktplatz hatte bereits eine lange griechische (Agora) und römische (Forum) Tradition, die weitergeführt wurde. Der Basar (türk.) oder Suq (arab.) war zentrales Element der Stadtentwicklung. Er war Einkaufs- und Gewerbezentrum sowie Finanz- und Kreditumschlagplatz. Er setzte sich zumeist aus einem Konglomerat von verwinkelten Straßen zusammen, welches auch überdacht sein konnte, um im Sommer vor der Hitze und im Winter vor dem Regen zu schützen. Jede Straße spezialisierte sich auf bestimmte Produkte und Tätigkeiten: Gewürze, Baumwolle, Seide, Leder, Metall, Juwelen, Parfums oder Geldverleih. In den Außenbezirken wurden gewöhnlich Karawansereien (→ Karawanserei) und Warenhäuser für den Transithandel eingerichtet.

Der wirtschaftliche Aufschwung in der Abbasidenzeit (→ Abbasiden) zog einen städtischen Bevölkerungsanstieg nach sich. Die Hauptstadt Bagdad wies am Höhepunkt ihrer Entwicklung eine Fläche von nahezu 7000 ha mit rund 300 000 Einwohnern und Einwohnerinnen auf; nach dem Mongoleneinfall (→ Mongolen) war die Stadt jedoch um 1300 weitgehend entvölkert. Basra (→ Basra) hatte eine Bevölkerung zwischen 200 000 und 600 000. Viele Städte waren um die 100 000 Einwohner und Einwohnerinnen groß; Aleppo und Damaskus im 15. Jahrhundert lagen in einer Größenordnung zwischen 50 000 und 100 000.



Bild 71: Großer Basar (Istanbul)

Die osmanische Herrschaft änderte nichts am Modell der islamischen Stadt. Auf der Balkanhalbinsel und in Anatolien stießen die Eroberer allerdings auf längere byzantinische Stadttraditionen. Im Landesinneren war die antike Stadtentwicklung entlang der Donau durch die slawisch-awarischen Eroberungszüge (→ Awaren) ab dem 6. Jahrhundert unterbrochen worden. Die Städte entlang der Adria, die großteils antike Wurzeln aufwiesen, konnten sich hingegen zunehmender Autonomie erfreuen, weil die byzantinische Herrschaft nur nominell gegeben war. Auch die venezianische Herrschaft über die östliche Adria ab dem frühen 13. Jahrhundert änderte nichts daran. Die aristokratische Selbstverwaltung wurde nach dem venezianischen Muster umstrukturiert. Dubrovnik/Ragusa konnte überhaupt seine Unabhängigkeit als Stadtstaat bis zu seiner Unterwerfung unter Frankreich in den napoleonischen Kriegen (1809) wahren.

Das Osmanische Reich bestätigte die Privilegien jener Städte, die sich freiwillig unterworfen hatten, wie beispielsweise das nordgriechische Ioannina im Jahr 1430. Die Stadt wurde sogar von der Knabenlese ausgenommen und genoss Religions-

freiheit. Die osmanischen städtischen Neugründungen erfolgten hauptsächlich dort, wo es bis dahin kaum Städte gab – auf dem westlichen und zentralen Balkan sowie am linken Donauufer. Generell betrachtet bedeutete die osmanische Herrschaft ab dem 16. Jahrhundert eine Autonomiereduktion und starke Bindung an die Zentralregierung. Die öffentlichen, religiösen und rechtlichen Verwaltungsorgane wurden vom Staat eingesetzt. Die zunehmende Schwäche der Zentralregierung jedoch eröffnete ab dem 18. Jahrhundert lokalen und regionalen Größen die Möglichkeit, sich wieder etwas an Autonomie zu nehmen. Dass sich der Islam von einer ursprünglichen Nomadenkultur schon längst in eine primär städtische gewandelt hatte, beweisen die zahlreichen Städtegründungen sowie der Bevölkerungsanstieg in den Städten. Zwischen 1840 und 1890 war die Bevölkerung Beiruts von 10 000 auf über 100 000, jene von Izmir von 110 000 auf 200 000 und jene von Istanbul von 400 000 auf 900 000 angestiegen. Die Stadt am Bosporus – bis zum Aufstieg Londons um 1800 seit der Spätantike die größte Stadt Europas – verdient eine gesonderte Betrachtung.

Konstantinopel – Istanbul

Das heutige Stadtgebiet weist im Wesentlichen zwei Siedlungskerne auf: einen ersten, phönizischen (→ Phönizier), der auf der asiatischen Seite noch vor 700 entstand und ab ca. 660 v. Chr. einen zweiten von Griechen errichteten, der im Bereich des heutigen Serails (→ Topkapi Serail) bzw. am Ausgang des Goldenen Horns lag. Im Jahr 146 v. Chr. kamen beide unter römische Herrschaft. Die Stadt am Goldenen Horn war zu diesem Zeitpunkt nicht größer als etwa 0,7 qkm. Es waren letztlich strategische Überlegungen in spätrömischer Zeit, die zum Ausbau von Konstantinopel als zweites Reichszentrum führten. Unter Kaiser Augustus, also um die Zeitenwende, bestand die römische Armee aus etwa 150 000 Soldaten, die in 28–30 Legionen gegliedert waren. Sie waren an den verwundbarsten Stellen des Reichs stationiert: Entlang des Rheins standen zwischen vier und acht und entlang der Donau etwa ein Drittel der Legionen. Insgesamt war mehr als die Hälfte der Armee an der Donau-Euphrat-Achse stationiert. Durch diese Schwerpunktverlagerung wurde Rom als Kommandozentrale zunehmend fragwürdig. Deshalb wurde unter Kaiser Konstantin (306–337) von 324–330 auf einer Fläche von etwa 6 qkm die bisher Byzantion genannte griechische Stadt zu einem neuen Reichszentrum ausgebaut; ab Kaiser Theodosios I. (379–395) war die Stadt ständiger Kaisersitz. Nachdem die westlichen Bereiche des Römischen Reichs schlussendlich 476 unter die Herrschaft von Germanenvölkern gefallen waren,





Bild 72: Kaiser Konstantin
Bild 73: Konstantinopel im Mittelalter

wurde die Stadt zum alleinigen Zentrum eines Reichs, das sich – wenngleich stark dezimiert – noch immer über drei Kontinente erstreckte.

Exakte Angaben über die Einwohnerzahl gibt es zwar nicht, aber Schätzungen besagen, dass im 6. Jahrhundert – vor der großen Pestkatastrophe zur Mitte dieses Jahrhunderts – etwa 400 000 Menschen in der Stadt lebten; danach sank die Zahl auf 40 000 bis 70 000 und stieg erst wieder im 12. Jahrhundert auf geschätzte 400 000 Menschen an (Paris hatte damals etwa 100 000 Einwohner und Einwohnerinnen). Schätzungen, wonach die Bevölkerung an die Million betragen hätte, sind übertrieben. Für eine derartig große Stadtbevölkerung musste die tägliche Versorgung mit frischen Lebensmitteln, v. a. mit Gemüse, ein logistisch schwer zu lösendes Problem darstellen. Grundnahrungsmittel bildeten Brot – es wurde zu jeder Mahlzeit gegessen –, Öl und Käse sowie Gemüse; erst mit großem Abstand folgten Eier, Fisch und Fleisch. In der Stadtnähe entwickelte sich ein spezialisierter Gartenbau. Die Produkte wurden täglich in die Stadt gebracht und vermarktet. Es wird geschätzt, dass ca. 12 bis 15 qkm an Gärten notwendig war, um die Stadtbevölkerung mit Frischgemüse versorgen zu können – und dies innerhalb einer Distanz von nur zwei Fußstunden. Bis zur arabischen Eroberung Ägyptens (642) wurde die Stadt hauptsächlich mit Getreide aus der Nil-Region versorgt;



Bild 74: Eroberung Konstantinopels 1453

danach aus dem Schwarzmeerbereich und dem thrakischen Hinterland. Die Frischwasserversorgung musste über einen Aquädukt, der von etwa 120 km entfernten Quellen gespeist wurde, sichergestellt werden.

Für das letzte Jahrhundert seines Bestehens verdient das Byzantinische Reich seine Reichsbezeichnung kaum mehr, denn es bestand lediglich aus der Stadt und seiner weiteren Umgebung. Zur Zeit der Stadteroberung durch die osmanische Armee im Mai 1453 war die Bevölkerungszahl bereits auf 50 000 bis 60 000 geschrumpft. Der Eroberersultan Mehmed (1444–1446, 1451–1481) wählte die ehemalige byzantinische Metropole als Hauptstadt seines dreikontinentalen Reichs aus. Ein groß angelegtes Wiederaufbauprogramm sollte der nach Belagerung und dreitägiger Plünderung schwer in Mitleidenschaft gezogenen Stadt neue Impulse verschaffen. So etwa wurde den überlebenden griechischen Bewohnern und Bewohnerinnen eine Frist gesetzt, innerhalb der sie ihre früheren Wohnungen wieder einnehmen konnten. Zudem wurden muslimische Kaufleute aus Bursa, Konya und anderen anatolischen Städten ermuntert, sich in Istanbul niederzulassen. Sie wurden mit Land, Häusern und Steuerprivilegien ausgestattet. In der Umgebung entstanden zahlreiche Dörfer, in denen Sklaven, Gefangene und Deportierte aus den Balkanländern angesiedelt wurden. Als Kerne von neu gegründeten Stadtvierteln waren Moscheen inklusive einer aus Schulen, Bibliotheken, Armenküchen und Brunnen bestehenden Infrastruktur vorgesehen. Die wichtigsten Stiftungen tätigte der Eroberersultan selbst; u.a. gründete er die Mehmedye-Moschee mit acht in zwei Reihen angeordneten Medressen (Koranschulen), wo fortan die höchsten Richter und Korangelehrten des Reichs ausgebildet werden sollten. Zwischen 1453 und 1481 entstanden 209 Moscheen, 24 Schulen und 32 öffentliche Bäder. 1478 bestand die Stadt aus etwa 9000 muslimischen, 3100 griechischen, 1650 jüdischen, 1000 armenischen und Roma-Häusern; 60 Prozent der Stadtbevölkerung waren also muslimisch, 20 Prozent christlich und zehn Prozent jüdisch. Im Verlauf des folgenden Jahrhunderts sollte die Bevölkerung auf über 700 000 anwachsen und war damit etwa zweimal größer als die größten europäischen Städte.

Am Vorabend der beiden Balkankriege (1912/13) machten Ausländer und Ausländerinnen 15 Prozent der gesamten Stadtbevölkerung von ca. einer Million aus; dazu kamen Griechen (30 Prozent) sowie Armenier und Juden (15 Prozent). Das

massive Vorgehen der osmanischen Verwaltung gegen die armenische Bevölkerung im Ersten Weltkrieg, das im Frühjahr 1915 einsetzte, erlebte in Istanbul einen ersten Höhepunkt. Die Führungsschicht wurde gefangen gesetzt, in das Landesinnere deportiert und zum Großteil ermordet. Während des Ersten Weltkrieges wuchs die Bevölkerung vorübergehend auf über eine Million an; 1927 war sie aber auf rund 700 000 gesunken, nachdem die 1923 gegründete Republik Türkei ihre Hauptstadt nach Ankara verlegt hatte.

In spätosmanischer Zeit war die Stadt entlang ethnischer Linien getrennt: Muslime überwogen innerhalb der alten Stadtmauern, Ausländer und Ausländerinnen sowie neureiche Griechen und Griechinnen lebten im schicken Pera – dem heute Beyoglu genannten Stadtteil. Die Griechen und Griechinnen Istanbuls waren, sofern sie permanent in der Stadt lebten, vom griechisch-türkischen Bevölkerungsaustausch des Jahres 1923 (siehe 16. Kapitel) ausgenommen; ihre Eigentumsrechte an kirchlichen Stiftungen wurden jedoch eingeschränkt und Schulen streng reguliert.

Nachdem der griechisch-türkische Konflikt in der Zypernfrage wieder einmal eskaliert und ein Bombenanschlag auf das Geburtshaus des Republikgründers Atatürk (→ Atatürk) in Saloniki durchgeführt worden war, kam es im Jahr 1955 in Istanbul zu massiven antigriechischen Ausschreitungen. Die Folge war, dass die griechische Bevölkerung aus Sorge um ihre Sicherheit die Stadt beinahe restlos verließ. 1963 forderte ein Dekret alle Griechen und Griechinnen mit griechischer Staatsbürgerschaft auf, die Stadt binnen kurzer Zeit zu verlassen. Während Ankara zum Herzeigestück der Republik avancierte, stagnierte Istanbul und verfiel in jene Melancholie, die der türkische Nobelpreisträger Orhan Pamuk meisterhaft in seinen Erinnerungen „Istanbul“ beschreibt.

Ausgelöst durch die einsetzende Industrialisierung ab der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die Stadt jedoch von einer massiven Zuwanderung erfasst. Hatte die Stadtbevölkerung in den 1960er-Jahren noch ca. eine Million umfasst, so betrug sie 1997 bereits 9,2 Millionen; zwischen 1985 und 1990 war im Durchschnitt jährlich eine Million Menschen zugewandert. Der im Jahr 2007 durchgeführte Zensus ergab eine Bevölkerungszahl von 12,8 Millionen; 17,8 Prozent der türkischen Gesamtbevölkerung lebte zu diesem Zeitpunkt in Istanbul.

Seither dringen die neuen globalen Netzwerke in die Stadt am Bosporus vor und schaffen neue Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten. Neue soziale Gruppen bilden sich heraus; globalisierte und islamische Lebensstile werden nebeneinander praktiziert, Shopping Malls lösen die traditionsreichen Basare ab, in denen hartnäckige Händler hauptsächlich mit Touristen und Touristinnen vorteilhafte Geschäfte abschließen.



Bild 75: Istanbul – Levent

Stadt und Moderne

Nachdem sie ihre Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich erlangt hatten, veränderte sich der Charakter der größeren Balkanstädte. Der erste Schritt in die Moderne ging mit einer weitgehenden De-Osmanisierung und Europäisierung des urbanen Raums einher. Ehemalige Provinzstädte wurden zu Hauptstädten neu entstandener Staaten und gerieten daher in den Fokus architektonischer Interventionen. Parlamente, öffentliche Bibliotheken, Opernhäuser, Theater, Museen, Universitäten, Eisenbahnstationen, Kirchen und Bankhäuser markierten Europäisierung. Die serbische Hauptstadt Belgrad soll dafür als Beispiel dienen. Im 18. Jahrhundert war die exponierte Stadt am Zusammenfluss von Save und Donau zu einer zentralen Garnisonsstadt des Osmanischen Reichs gegenüber dem Habsburgerreich ausgebaut worden. Serbien erhielt zwar im Jahr 1830 eine Autonomie innerhalb des Osmanischen Reichs zugesprochen und konnte seine inneren Angelegenheiten selbständig regeln, zur Wahrung der osmanischen Interessen blieb jedoch die Belgrader Garnison mit ihrer Besatzung und mehrheitlich muslimischen



Bild 76: Belgrad um 1900

Bevölkerung erhalten. Nachdem es 1862 zu massiven Auseinandersetzungen zwischen muslimischer und christlicher Bevölkerung gekommen war, musste Erstere die Stadt verlassen. 1867 wurde auch die Garnison von den osmanischen Truppen geräumt. Dies eröffnete der serbischen Regierung die Möglichkeit einer städtebaulichen Umgestaltung. Stadtmauern und Stadttore wurden geschleift und das verwinkelte Straßengewirr begradigt. An der Stelle des Istanbul-Tores entstand ein erstes nationales Symbol – das serbische Nationaltheater. Von da aus wurde eine neue Hauptstraße angelegt, die quer zu den Gassen des verlassenen Basars verlief. Sie war gepflastert und von eleganten Geschäften, Restaurants, Hotels und Brunnen flankiert. Von den 15 Moscheen blieb nur eine einzige erhalten. 1882 konnte der neu errichtete Königspalast bezogen werden; 1905 fuhr das erste Auto über die neu asphaltierten Straßen Belgrads. Zwischen 1866 und 1910 vervierfachte sich die Bevölkerung beinahe von rund 25 000 auf 90 000, und um 1900 hatte europäische Straßenkleidung die traditionelle osmanische völlig verdrängt.

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war sowohl auf dem Balkan als auch im Nahen Osten von einer massiven Land-Stadt-Wanderung geprägt, von der



Bild 77: Beirut

insbesondere die Hauptstädte betroffen waren. Athen-Piräus wurde zum größten städtischen Konglomerat auf dem Balkan. Bukarest und Sofia haben mittlerweile mehr als eine Million Einwohner und Einwohnerinnen. Im Nahen Osten hatte die Kolonialherrschaft neue und moderne Stadtviertel angelegt, in denen zunächst die Europäer und Europäerinnen wohnten. Dieser neue koloniale Raum stand im Gegensatz zu den traditionellen Sozialfunktionen einer muslimischen Stadt. Nach dem Abzug der Kolonialverwaltung nahmen die Einheimischen diese Viertel ein. Es waren die wohlhabenden Schichten, die dort einzogen. Die Altstadtteile, welche auf diese Weise neuen Wohnraum boten, wurden von zuwandernden ländlichen Schichten okkupiert. Jene Stadt des Nahen Ostens, welche durch die Kolonialverwaltung wohl am stärksten geprägt wurde, ist Beirut. Neben der im Bürgerkrieg in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zerstörten und nachempfunden wiedererrichteten Altstadt, entstanden Neustadtviertel, welche die Handschrift französischer Städteplaner tragen. Trotz der Zerstörungen des Bürgerkriegs beeindruckt die Stadt durch ihre Eleganz, wozu auch viele arabische Geschäftsleute beitragen, die ihre Gelder mittlerweile in der „Schweiz des Nahen Ostens" geparkt haben.

Ähnlich dynamisch wie in Istanbul ist die Bevölkerungsentwicklung der ägyptischen Hauptstadt Kairo. Nachdem 1927 die Einmillionengrenze überschritten

worden war, verdoppelte sich die Stadtbevölkerung zwischen 1966 und 2008 von gut vier auf knapp acht Millionen. In den Vororten der Stadt leben allerdings weitere acht Millionen Menschen – vielfach unter slumähnlichen Bedingungen in provisorisch errichteten Häusern und Hütten und ohne entsprechende Infrastruktur.

Tabelle 3: Die Hauptstädte des Balkans und des Nahen Ostens

Hauptstadt	Bevölkerung 2008
Abu Dhabi	2 563 212
Amman	1 036 330
Ankara	3 641 931
Athen	720 979
Bagdad	5 672 516
Beirut	2 100 000
Belgrad	1 373 651
Bukarest	2 355 788
Damaskus	1 580 909
Doha	400 000
Jerusalem	729 100
Kairo	7 734 614
Kuwait-Stadt	32 403
Manama	150 000
Maskat	880 200
Nikosia	219 200
Podgorica	139 724
Prishtina	550 000
Riad	4 328 067
Sana'a	1 937 451
Sarajevo	308 558
Skopje	506 926
Sofia	1 203 680
Tirana	600 339

Der Charakter von Städten war und ist ein Spiegelbild von Gesellschaften und Fokus von sozialen Problemen und Auseinandersetzungen, der konfessionellen Zugehörigkeit ihrer Bevölkerung und des jeweilig erreichten Standes von Technik

und Wissenschaft. Er widerspiegelt und repräsentiert Macht und Herrschaft. Der Nahe Osten und später der Balkan wurden wesentlich früher als das westliche Europa urbanisiert. Konstantinopel/Istanbul kann für etliche Jahrhunderte nach seiner Gründung im 4. Jahrhundert n. Chr. als eines der größten urbanen Zentren weltweit angesehen werden. Wann genau die westeuropäischen Städte im Vergleich zu jenen auf dem Balkan und im Nahen Osten bedeutender wurden, ist nicht leicht festzustellen. Ein gewisser Vorrang westeuropäischer Städte setzte wohl mit der frühkapitalistischen Konzentration von Finanzströmen spätestens ab dem 16. Jahrhundert ein. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurden London und Paris zu ersten industriellen Leitikonen städtischer Entwicklung und ökonomischer Bedeutung. Städte von Weltrang liegen heute in Westeuropa, Nordamerika, Ost- und Südostasien.

Literatur

Barbir, Karl (1980): *Ottoman Rule in Damascus, 1708–1758.* Princeton: Princeton University Press.

Carter, Francis W. (1972): *Dubrovnik (Ragusa). A Classic City-state.* London: Seminar Press.

Çelik, Zeynep (1986): *The Remaking of Istanbul. Portrait of an Ottoman City in the Nineteenth Century.* Seattle & London: University of Washington Press.

Duben, Alan & Cem Behar (1991): *Istanbul households. Marriage, family and fertility 1880–1940.* New York: Cambridge University Press.

Eldem, Edhem, Daniel Goffman & Bruce Masters (1999): *The Ottoman City between East and West: Aleppo, Izmir and Istanbul.* Cambridge: Cambridge University Press.

Elsheshtawy, Yasser (2004): *Planning Middle Eastern cities: an urban kaleidoscope in a globalizing world*. London & New York: Routledge.

Elsheshtawy, Yasser (2008): *The evolving Arab city: tradition, modernity & urban development*. London: Routledge.

Faroqhi, Suraiya (1984): *Towns and Townsmen in Ottoman Anatolia: Trade, Crafts and Food Production in an Urban Setting 1520–1650.* Cambridge: Cambridge University Press.

Faroqhi, Suraiya (2002): *Men of modest substance: House owners and house property in seventeenth-century Ankara and Kayseri.* Cambridge: Cambridge University Press.

Fawaz, Leila (1983): *Merchants and Migrants in Nineteenth Century Beirut.* Cambridge: Harvard University Press.

Feldbauer, Peter, Michael Mitterauer & Wolfgang Schwentker (Hg.) (2002): *Die vormoderne Stadt. Asien und Europa im Vergleich.* Wien: Verlag für Geschichte und Politik.

Feldbauer, Peter, Karl Husa, Erich Pilz & Irene Stacher (Hg.) (1997): *Mega-Cities. Die Metropolen des Südens zwischen Globalisierung und Fragmentierung.* Frankfurt/Main & Wien: Brandes und Apsel & Südwind.

Frangakis-Syrett, Elena (1992): *Commerce of Smyrna in the Eighteenth Century (1700–1820).* Athens: Centre for Asia Minor Studies.

Hakim, Besim S. (2001): *Arabic-Islamic cities: building and planning principles*. London: Kegan Paul.

Hammond, Mason (1972): *The City in the Ancient World.* Cambridge: Harvard University Press.

Heppner, Harald (Hg.) (1994): *Hauptstädte in Südosteuropa. Geschichte – Funktion – Nationale Symbolkraft.* Wien: Böhlau.

Heppner, Harald (Hg.) (1998): *Hauptstädte zwischen Save, Bosporus und Dnjepr. Geschichte – Funktion – Nationale Symbolkraft.* Wien-Köln-Weimar: Böhlau.

Hudson, Leila (2008): *Transforming Damascus. Space and Modernity in an Islamic City.* London: Tauris.

Khoury, Dina R. (1998): *State and Provincial Society in the Ottoman Empire: Mosul 1540–1834.* Cambridge: Cambridge University Press.

Kolb, Frank (1984): *Die Stadt im Altertum.* München: C.H. Beck.

Kreiser, Klaus (2001): *Istanbul. Ein historisch-literarischer Stadtführer.* München: C.H. Beck.

Kuban, Doğan (1996): *Istanbul: An Urban History. Byzantion, Constantinopolis, Istanbul.* Istanbul: Economic and Social History Foundation of Turkey.

Lapidus, Ira M. (1984): *Muslim Cities in the Later Middle Ages.* Cambridge: Cambridge University Press.

Leon, Carl (1973): *From Madina to Metropolis. Heritage and Change in the Near Eastern City.* Princeton: The Darwin Press.

Liebeschuetz, John H. (2001): *Decline and Fall of the Roman City.* Oxford: Oxford University Press.

Marcus, Abraham (1989): *The Middle East on the Eve of Modernity: Aleppo in the Eighteenth Century.* New York: Columbia University Press.

Mieroop, Marc van de (1999): *The Ancient Mesopotamian City.* Oxford: Oxford University Press.

Mišković, Nataša (2008): *Basare und Boulevards. Belgrad im 19. Jahrhundert.* Wien-Köln-Weimar: Böhlau.

Murray, Oswyn & Price, Simon (eds.) (1990): *The Greek City from Homer to Alexander.* Oxford: Clarendon Press.

Osborne, Robin (1987): *Classical Landscape with Figures: The Ancient Greek City and its Countryside.* London: George Philip.

Sant Cassia, Paul with Constantina Bada (1992): *The Making of the Modern Greek Family. Marriage and Exchange in Nineteenth-Century Athens.* Cambridge: Cambridge University Press.

Schreiner, Peter (2007): *Konstantinopel. Geschichte und Archäologie.* München: C.H. Beck.

Sierig, Jörg (1992): *Stadt- und Siedlungsgeschichte im Nahen Osten.* Stuttgart: IRB Verlag.

Stoob, Heinz (Hg.) (1977): *Die mittelalterliche Städtebildung im südöstlichen Europa.* Köln & Wien: Böhlau.

Stoob, Heinz (Hg.) (1979): *Die Stadt. Gestalt und Wandel bis zum industriellen Zeitalter*. Köln & Wien: Böhlau.

Tischler, Ulrike (ed.) (2006): *From "milieu de mémoire" to "lieu de mémoire". The cultural memory of Istanbul in the 20th century*. Munich: Meidenbauer.

Todorov, Nikolaj T. (1998): *Society, the city, and industry in the Balkans, 15th –19th centuries.* Hampshire & Brookfield: Aldershot & Ashgate.

Weidner, Stefan (Hg.) (2002): *Kaffeeduft und Brandgeruch. Beirut erzählt. Ein Lesebuch.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Wilhelm, Gernot (1997): *Die orientalische Stadt: Kontinuität, Wandel, Bruch.* Saarbrücken: SDV.

Wirth, Eugen (2001): *Die orientalische Stadt im islamischen Vorderasien und Nordafrika,* 2 Bde. Mainz: von Zabern.

Yerolympos, Alexandra (1996): *Urban transformations in the Balkans (1820–1920): aspects of Balkan town planning and the remaking of Thessaloniki.* Thessaloniki: University Studio Press.

9. Kapitel

Demografische Entwicklungen

Die Bevölkerungsentwicklungen in vorindustrieller Zeit waren von mehreren Faktoren beeinflusst. Aufgrund der mangelnden medizinischen Kenntnisse und des geringen Wissens um eine effiziente Krankheitsbekämpfung war die Lebenserwartung niedrig, die Sterblichkeitsraten, insbesondere die der Kinder, hoch und die Ernährung in weiten Bevölkerungsschichten mangelhaft; die Geburtenraten waren ebenfalls hoch. Letztere waren entweder gewollt, weil Kinder die einzige Altersversorgung darstellten; sie konnten aber auch ungewollt hoch sein, weil bis zur Entwicklung der Pille in den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts eine effiziente Geburtenkontrolle nicht möglich war. Diese Umstände sorgten dafür, dass sich überall ein leichtes Bevölkerungswachstum einstellte, das sich jedoch durch Epidemien, über deren Ursachen die Menschen zumeist nichts wussten und welche sie daher auch nicht bekämpfen konnten, periodisch unterbrochen wurde. Auch Kriege konnten dazu führen, dass das Bevölkerungswachstum jäh unterbrochen wurde. Erst die im 19. Jahrhundert entwickelten Maßnahmen zur Bekämpfung von Epidemien und die Verbesserung der hygienischen Bedingungen sorgten für einen raschen Bevölkerungszuwachs – zuerst in der westlichen Hemisphäre sowie auf dem Balkan und im Verlauf des 20. Jahrhunderts in der restlichen Welt.

Der Balkan galt bis zur Mitte des 19. und der Nahe Osten bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts als unterbevölkert. In vorindustriellen Gesellschaften war eine hohe Bevölkerungsdichte Grundvoraussetzung für eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und des wirtschaftlichen Wachstums im Allgemeinen. Dieses Kapitel wird sich in seinem ersten Abschnitt mit der Bevölkerungsentwicklung Kleineurasiens (→ Kleineurasien) im Vergleich zu Westeuropa befassen; im zweiten Abschnitt wird auf Krankheitsursachen und Massenepidemien eingegangen und im dritten auf den Demografischen Übergang und die Biopolitik von Ländern Kleineurasiens im Verlauf des 20. Jahrhunderts.

Bevölkerungsentwicklungen

Bevölkerungszunahme und -abnahme sind bis zur Einführung moderner statistischer Methoden nicht mit Sicherheit zu rekonstruieren. Erst ab dem beginnenden

20. Jahrhundert können wir auf einigermaßen gesicherte Zählungsergebnisse zurückgreifen. Das Osmanische Reich führte zwar ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Volkszählungen durch, zählte vorläufig jedoch nur die männliche Bevölkerung; seit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts wurden zwar auch die Frauen gezählt, jedoch blieb die Wahrscheinlichkeit groß, dass aufgrund der herrschenden patriarchalen Strukturen Frauen unterregistriert blieben. Dazu kommt, dass die Volkszählungen nicht gleichzeitig in allen Reichsteilen durchgeführt wurden; und schließlich sind die Daten aufgrund der osmanischen Territorialverluste in Europa ab dem Berliner Kongress von 1878 schwer miteinander vergleichbar. In Albanien wurde die erste verlässliche Volkszählung im Jahr 1918 durchgeführt. Für frühere Jahrhunderte sind wir vollkommen auf Schätzungen angewiesen.

Im Folgenden sollen die demografischen Entwicklungen in Europa und im Nahen Osten rekonstruiert werden. In den ersten zwei Jahrhunderten n. Chr. erstreckte sich das Römische Reich vom Atlantik bis zum Kaukasus und von Britannien bis zum Persischen Golf; die Gesamtbevölkerung dürfte zu Beginn der christlichen Ära etwa 50 bis 60 Millionen Menschen betragen haben. Wenn man davon ausgeht, dass die europäische Gesamtbevölkerung um 500 etwa 27,5 Millionen und die Balkanbevölkerung davon rund 5,5 betragen hat, dann könnten wir von einer Gesamtbevölkerung Kleineurasiens (→ Kleineurasien) in der Höhe von ca. 35 Millionen ausgehen. Dies wird durch die Annahme unterstützt, dass der Osten des Reichs dichter bevölkert war als der Westen. Sollte diese Hypothese auch nur einigermaßen der Realität entsprechen, wäre sie in allerhöchstem Maß alarmierend, denn zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Bevölkerungszahl Kleineurasiens nicht höher als damals.

Um das Jahr 750 betrug die Bevölkerung des islamisch gewordenen Nahen Ostens (Ägypten, Syrien, Irak, Arabien) etwa zwischen 13,5 und 17 Millionen Menschen. Für die Zeit um 1000 wird die Bevölkerung des Byzantinischen Reichs (im Wesentlichen Anatolien und der Balkan) auf etwa 19 Millionen geschätzt (davon etwa 6,5 Millionen Balkanbevölkerung). Dies ergibt für Kleineurasien wieder etwa 35 Millionen; das würde bedeuten, dass die Bevölkerung während des ersten Jahrtausends etwa gleich geblieben ist. Die Bevölkerung des gesamten Kalifats (→ Kalif) von Spanien bis Indien könnte um 750 28 bis 36 Millionen betragen haben und dürfte als Folge der islamischen Agrarrevolution in den folgenden ein bis zwei Jahrhunderten angestiegen sein.

Die Bevölkerung des Osmanischen Reichs für die Zeit von 1520 bis 1535 wird auf 12 oder 12,5 Millionen geschätzt. Sollte dies auch nur annähernd richtig sein, dann muss die Bevölkerung Kleineurasiens (→ Kleineurasien) in dem halben Jahrhundert ab etwa dem Jahr 1000 um etwa zwei Drittel zurückgegangen sein!

Eine Schätzung für das Ende des 16. Jahrhunderts erbringt eine Bevölkerungszahl von 20 bis 22 Millionen. Um 1800 betrug sie bei einer Reichsfläche von etwa drei Millionen qkm 25 bis 32 Millionen; demnach müsste sie sich in den drei Jahrhunderten zuvor zumindest verdoppelt haben und könnte beinahe wieder die Höhe am Beginn der christlichen Ära erreicht haben.

Im Jahr 1872 betrug die Reichsbevölkerung etwa 40 Millionen (inklusive der indirekt beherrschten Gebiete Serbiens und Ägyptens). Damit würde nach rund 2000 Jahren der damalige Bevölkerungstand wieder erreicht und leicht überschritten worden sein. Im Jahr 1914 betrug er nach vielen Territorialverlusten in Europa und nach dem Verlust Ägyptens 18,5 Millionen.

Die Bevölkerungsdichte war auf dem Balkan im frühen 19. Jahrhundert im europäischen Vergleich sehr gering (1840 etwa ein Drittel von jenem Frankreichs). Für Syrien und Ägypten hingegen wird für den Zeitraum von 1000 bis 1800 ein Bevölkerungsrückgang um die Hälfte bis zu einem Drittel angenommen. Zwischen 950 und 1050 ging die Bevölkerung Ägyptens auf 1,7 Millionen zurück; bis um 1200 stieg sie wieder auf 2,4 Millionen und bis vor der Pestepidemie Mitte des 14. Jahrhunderts auf ca. 4 Millionen.

Bei aller Vorsicht, die bei solchen Schätzungen zu walten hat, muss davon ausgegangen werden, dass die Bevölkerung auf dem Balkan und im Nahen Osten bis um 1800, also in einem Zeitraum von etwa zwei Jahrtausenden auf einem Niveau von etwa 35 Millionen stagnierte. Natürlich wird es in dieser langen Zeitspanne kräftige Schwankungen nach oben und nach unten gegeben haben. Bis um die Jahrtausendwende dürfte die Bevölkerung stagniert haben und von der Jahrtausendwende bis zum 16. Jahrhundert um vielleicht zwei Drittel zurückgegangen sein; ab dem 16. Jahrhundert bis um 1800 verdoppelte sie sich und stieg im Verlauf des 19. Jahrhunderts weiter leicht an. Während sich die gesamteuropäische Bevölkerung in den eineinhalb Jahrtausenden von 500 bis 1914 versiebzehnfachte und sich die Balkanbevölkerung immerhin verzehnfachte, stieg sie im Nahen Osten in diesem Zeitraum lediglich um wenige Millionen Menschen an. Um 1600 stand eine gesamteuropäische Bevölkerung (ohne Balkan) von etwa 90 Millionen einer osmanischen Bevölkerung von 20 bis 22 Millionen gegenüber und im Jahr 1914 eine europäische Bevölkerung (ohne Balkan) von 413 Millionen einer osmanischen von 18,5 Millionen. Diese divergierenden Bevölkerungsentwicklungen können nicht anders als dramatisch eingeschätzt werden, zumal um das Jahr 1000 Europa (ohne Balkan) und Kleineurasien (→ Kleineurasien) mit je ca. 35 Millionen bevölkerungsmäßig gleich stark gewesen waren. Was dieses sich verstärkende Bevölkerungsungleichgewicht und die damit einhergehende Verschiebung der Humanressourcen bedeuten musste, wird erst klar, wenn man sich vergegenwärtigt,

dass vorindustrielles Wirtschaften praktisch ausschließlich von der Zahl der arbeitsfähigen Menschen abhing; die Stärke von Armeen, insbesondere in der Zeit der Massenarmeen ab den Napoleonischen Kriegen, hing beinahe ausschließlich von der Zahl rekrutierungsfähiger männlicher Bevölkerung ab.

Früher Tod, Krankheiten und Epidemien

Die durchschnittliche Lebenserwartung dürfte sich in vorindustrieller Zeit kaum regional unterschieden haben. Man geht davon aus, dass in allen vorindustriellen Gesellschaften eine hohe Fertilität vonnöten war, um die hohe Sterblichkeit ausgleichen zu können und um einen leichten Bevölkerungsanstieg zu erzielen. Jede Frau musste bis zur Menopause im Durchschnitt mindestens fünf bis sechs Kinder gebären, damit zwei bis drei von ihnen das Säuglings- und Kindesalter überlebten.

Die Lebenserwartung blieb über die Jahrtausende hinweg auf geringem Niveau erstaunlich stabil. Für die mit ca. 6000 Einwohnern und Einwohnerinnen größte jungsteinzeitliche Siedlung Tschatal Hüjük (→ Tschatal Hüjük) in Südanatolien errechnete man eine durchschnittliche Lebenserwartung von etwa 40 Jahren. Für Altägypten geht man davon aus, dass die Sterberate im Alter von ca. drei Jahren einen ersten Höhepunkt erreichte, wenn nämlich die Brustfütterung abgesetzt und auf feste Nahrung übergegangen wurde. Die Lebenserwartung für jene, die diesen Übergang überlebten, wird mit lediglich 29 Jahren kalkuliert. Einige wenige erreichten ein Alter über 60 Jahre. Die Lebenserwartung für die Elite war aufgrund der besseren Ernährung und der geringeren Arbeitsbelastung höher als für die Masse der Bevölkerung. Die durchschnittliche Lebenserwartung bei der Geburt lag im Alten Griechenland (→ Altes Griechenland) bei etwa 20 bis 30 Jahren. Frauen wurden etwas älter als Männer. Auch hier war die Kindersterblichkeit hoch. Kinder, welche die ersten Lebensjahre erreichten, hatten eine mitunter deutlich höhere Lebenserwartung. 25 bis 30 Prozent der Neugeborenen starben innerhalb des ersten Lebensjahres. Etwa 50 Prozent verstarben bis zum Erreichen des zehnten Lebensjahres. Kinderreiche Familien waren daher eine Ausnahme. Zur Zeit des römischen Kaisers Augustus (27 v. Chr.–14 n. Chr.) betrug die durchschnittliche Lebenserwartung weniger als 25 Jahre. Nur vier von hundert Männern und noch weniger Frauen erreichten ihr 50. Lebensjahr.

Verantwortlich für den frühen Tod waren die schlechten sanitären Zustände, die geringen medizinischen Kenntnisse, das Geburtsrisiko für Frauen, mangelhafte Ernährung und Kriege. Infektionskrankheiten wie Tuberkulose und Malaria wirkten sich verheerend aus. Besonders in den Städten muss die Sterblichkeit

hoch gewesen sein. Die Latrinen waren im Allgemeinen nicht an das Abwassernetz angeschlossen; daher war in den Sommermonaten die Sterblichkeit höher als im Winter und Frühjahr.

Für das Byzantinische Reich des 5./6. und des 14. Jahrhunderts schätzt man die durchschnittliche Lebenserwartung von Männern auf 45 und jene von Frauen auf 42 Jahre, sofern sie das fünfte Lebensjahr erreicht hatten. Für die Spätzeit des Byzantinischen Reichs rechnet man mit einer Lebenserwartung von 25 Jahren ab der Geburt bei einer Geburtenrate von 44 pro Tausend und einer Überlebensrate von 50 Prozent in den ersten fünf Lebensjahren. In der Türkei betrug in den 1930er-Jahren die allgemeine Lebenserwartung bei der Geburt lediglich rund 30 Jahre, 47 Jahre im Jahr 1950 und 68 Jahre (m) bzw. 73 Jahre (w) im Jahr 2004.

Die Mortalitätsraten waren insgesamt zumindest bis zur Zeit des Zweiten Weltkriegs unter der muslimischen Bevölkerung höher als unter der nichtmuslimischen. Dies hat u.a. auch damit zu tun, dass die möglicherweise religiös bedingte Passivität gegenüber Krankheiten den Einsatz von medizinischen Wirkstoffen gegen epidemische Krankheiten erschwerte. Während des 18. Jahrhunderts waren die Mortalitätsraten in West- und Zentraleuropa durch Regierungsinterventionen bereits beträchtlich gesunken. Die Epidemien gingen deutlich zurück, und Ende des 19. Jahrhunderts sanken die Mortalitätsraten deutlich. Die Sterblichkeit sank hauptsächlich durch die effiziente Bekämpfung von Brechdurchfall und Tuberkulose. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg konnte die Sterblichkeit durch den Einsatz von Antibiotika noch gezielter bekämpft werden. Dazu kam im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts eine deutliche Ernährungsverbesserung. Vom Ende des 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts wurden in West- und Zentraleuropa die meisten epidemischen Krankheiten ausgerottet; die Pest zu Beginn des 18. Jahrhunderts, ca. ein Jahrhundert später Typhus und Pocken; Gelbfieber und Malaria waren beinahe beseitigt. Dies war im Osmanischen Reich nicht der Fall, weshalb das Habsburgerreich bereits im 18. Jahrhundert einen Gesundheitskordon entlang seiner Grenzen zum Osmanischen Reich einrichtete.

Die geringe Lebenserwartung bedeutet, dass der Anteil an jungen Menschen relativ hoch und analog dazu der Anteil der alten Menschen relativ gering gewesen sein musste; die Zahl verwitweter und wiederverheirateter Personen musste ebenfalls hoch sein. Viele Kinder wuchsen ohne Vater oder Mutter auf. Häufig waren Sklaven und Sklavinnen für die Erziehung verantwortlich. Berechnungen ergeben, dass 37 Prozent der Knaben im Römischen Reich ihren Vater und 28 Prozent ihre Mutter im Alter bis zu 15 Jahren verloren hatten. Eine Dreigenerationenfamilie musste eine Seltenheit gewesen sein. Viele Familien dürften ohne männlichen Nachkommen geblieben sein.

In den Unterschichten hatten die Kinder schon sehr früh zum Familienbudget beizutragen. Als Arbeitskräfte in der Landwirtschaft wurden sie in jungen Jahren eingesetzt. In den Oberschichten, deren Angehörige nicht körperlichen Arbeiten nachgehen mussten, dürfte der Familienpatriarch seinen Besitz kaum vor seinem Tod übergeben haben. Gegenteiliges dürfte im landwirtschaftlichen und handwerklichen Bereich der Fall gewesen sein. Die Frage des Besitzwechsels von einer Generation zur anderen führte wohl vielfach zu Spannungen, denn die Alten mussten fürchten, dass der übernehmende Sohn ihnen nicht mehr gehorchen und den Unterhalt aufkündigen würde.

Ähnlich wie bei der Lebenserwartung, die sich über die Jahrtausende nicht wesentlich veränderte, dürften auch die Krankheiten überall ähnlich gewesen sein, wenngleich regionale Spezifika zu beachten sind. Viele Menschen in Altägypten beispielsweise waren von Parasiten befallen, die vermutlich von verunreinigtem Wasser herrührten. Ihre Lungenkrankheiten waren auf Sand- und Kohlenstaub zurückzuführen. Letzterer ist auf den Rauch offenen Feuers zurückzuführen. Tuberkulose war weit verbreitet. Zähne wurden durch das Silikon, das durch die Reibung der Mahlsteine, das beim Dreschen und Mahlen entstand, geschädigt; Abszesse waren üblich; schmerzliche Behinderungen ebenfalls. Viele Menschen über 40 litten unter Osteophytosis – also einem Buckel, verursacht durch anstrengende Arbeiten und Strapazen. Reichere Menschen litten aufgrund ihrer fettreichen Nahrung unter Arteriosklerose. Krebs war selten, weil wenige ein Alter erreichten, in dem die Krebsanfälligkeit steigt.

Die Medizin war im Alten Ägypten weiter entwickelt als anderswo zur selben Zeit. In einem Papyrustext werden verschiedene Schlangenbisse analysiert, ein anderer zählt ca. 700 Vorschreibungen für interne Krankheiten auf. Verletzungen wurden differenziert behandelt. Ägyptische Ärzte heilten gebrochene Knochen und behandelten offene Wunden. Selbst Operationen wurden durchgeführt. Viele Behandlungen scheiterten daran, dass man kein richtiges Verständnis vom Funktionieren des Körpers hatte. So wähnte man das Herz als Zentrum des Körpers, von dem aus Körperflüssigkeiten wie Blut, Speichel, Urin und der Samen in Gang gesetzt würden. Man glaubte, dass alle internen Krankheiten durch die Behinderung ihrer Körperflüsse verursacht wurden. Die scheinbare Auflösung dieser Behinderungen beruhte auf komplizierten Techniken und Zaubertränken, die nachweislich keine Auswirkungen auf eine Krankheit hatten. So wurden Nilschlamm und -schmutz sowie Mäusekot gemeinsam mit einer breiten Palette an Kräutern und tierischen Extrakten zu ihrer Bekämpfung angewendet.

Die meisten hippokratischen Texte (→ Hippokrates) machen die Körperflüssigkeiten für Krankheiten verantwortlich. Diese sind die gelbe und die schwarze

Gallenflüssigkeit, das Blut und der Schleim. Gesundheit war ein Zeichen dafür, dass die Körperflüssigkeiten in Balance waren, Krankheit eines für das ungesunde Vorherrschen einer Flüssigkeit. Eine Krankheit auf unzulängliche Hitze im Körper zurückgeführt, wurde mit Lebensmitteln behandelt, die als wärmend galten. Das Herz galt als der hitzigste Körperteil, das auch den Atem erzeugte. Frauenkrankheiten wurden auf den höheren Feuchtigkeitsgehalt bei Frauen im Vergleich zu Männern zurückgeführt. Ihr Fleisch sei schwammiger und absorbiere mehr Flüssigkeit von der Ernährung. Deshalb würden Frauen auch regelmäßig menstruieren, denn ansonsten würden sie von ihrem eigenen Blut überschwemmt und krank werden. Der Erkenntnisstand von Hippokrates (→ Hippokrates) und Galen (→ Galen) (siehe 12. Kapitel) blieben die Grundlage der Medizin bis in das 19. Jahrhundert, wenngleich ihre Autorität bereits allmählich ab dem 16. Jahrhundert angezweifelt wurde – etwa durch Paracelsus (ca. 1493–1541) und seine Schüler.

Die Bedeutung von Hygiene und reinem Wasser für die Vermeidung von Krankheiten wurde bereits früh erkannt; in den frühen Hochkulturen hatten Bäder eine große Bedeutung. Sie standen mit öffentlichen religiösen Ritualen in Zusammenhang, wurden aber auch zur privaten Nutzung errichtet. Im Palast von Mari (→ Mari) sind Bäder für das frühe 2. Jahrtausend bezeugt; für die minoische wie auch für die mykenische Zeit (→ Minoer, → Mykener) ebenfalls. Die Versorgung mit einwandfreiem Wasser zählte zu den zentralen Überlebensfragen antiker Städte. Ebenso zentral war die Entsorgung des Schmutzwassers durch Kloakensysteme. Auch für das Alte Griechenland (→ Altes Griechenland) können Badeanlagen nachgewiesen werden; in Gymnasien wurden kalte Wannenbäder mit trockenen Schwitzbädern kombiniert; daneben gab es ab dem 3. Jahrhundert Dampfbäder und Schwimmbecken. Systeme der Unterbodenbeheizung sorgten für die Wasseraufbereitung. Die hippokratischen Schriften propagierten die Nutzung von Thermalquellen.

Im Römischen Reich wurden Badeanstalten teilweise luxuriös ausgebaut. Waren zuvor noch unterschiedliche Badezeiten für Männer und Frauen angeordnet worden, wurde allmählich gemischtes Nacktbaden üblich. Die Badekultur wurde raffiniert ausdifferenziert. Der Badegast gelangte vom Umkleideraum zu einzelnen Kaltwasserbecken und Schwimmbecken im Freien; von verschiedenen Warmbadstufen gelangte er oder sie schließlich zu den Heißwasserbecken. Die Anlagen wurden üblicherweise in südwestlich (Warmzonen)-nordöstlicher (Kaltzonen) Richtung angelegt. In der Krisenzeit des 6./7. Jahrhunderts mit ihren Massenepidemien und zahlreichen Niederlagen des byzantinischen Heers verfiel augenscheinlich auch die öffentliche Badekultur. In den Städten gab es nur mehr kleine Badehäuser aus einem Vorraum und dem Baderaum bestehend. In Konstantinopel

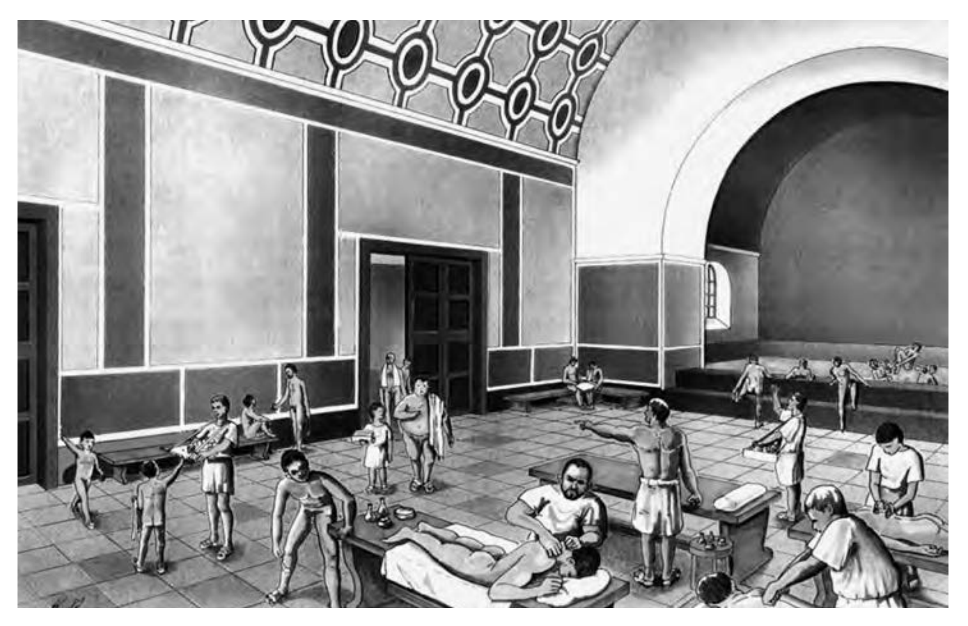


Bild 78: Römische Therme (Rekonstruktion)

wurden im 5. Jahrhundert zahlreiche öffentliche Thermen und private Badeanlagen registriert; im 7. Jahrhundert existierten die meisten von ihnen nicht mehr.

Der Islam verlieh der Badekultur wieder einen Aufschwung. Islamische Badekultur ist eng mit dem Glauben verknüpft. Zu bestimmten Anlässen sind Ritualbäder vorgesehen. Die großzügig angelegten Thermen und Badeanlagen wichen allerdings kleineren Funktionsbauten – typischerweise dem Hamam, dem Schwitzbad. Es entsprach am ehesten dem im Koran vorgesehenen Ritualbad. Körperliche und seelische Reinigung (durch das Gebet) sind im Islam untrennbar miteinander verbunden. Dem fünfmaligen Gebet im Tagesablauf geht grundsätzlich jeweils eine körperliche Reinigung mit fließendem Wasser voran. Dem Geschlechtsverkehr sollte eine gründliche Körperreinigung folgen, die man am ehesten im öffentlichen Bad erledigen konnte. Die islamische Badeanlage unterschied sich nicht nur in der Größe, sondern auch in seiner Architektur von der römisch-griechischen. Sie folgte einem „orientalischen" ornamentalen Stil, die Baderäume waren von außen nicht mehr einsehbar und nur durch in der Dachkuppel eingelassene Öffnungen beleuchtet, was für eine gedämpfte Atmosphäre sorgte. Der Islam lehnt das Nacktbaden ab und steht der weiblichen Badekultur sehr reserviert gegenüber.

Auch das Judentum kennt das rituelle Bad – in diesem Fall das Tauchbad; wie im Islam muss es fließendes Wasser aufweisen. Körperliche und seelische Reinheit



Bild 79: Hamam (Istanbul)

sind hier ebenfalls eng miteinander verknüpft. Das Ritualbad ist nach bestimmten Krankheiten, nach einer Geburt und der Menstruation vorgesehen.

Die bedeutendsten epidemischen Krankheiten waren bereits im Neolithikum, als die Menschen zunehmend sesshaft wurden, bekannt – wenngleich sie nicht bekämpft werden konnten. Diese Menschen lebten mit ihren „Haustieren" eng zusammen und kamen häufig mit deren Ausscheidungen in Berührung. Der gefährliche Mix von Pathogenen wurde durch die Verarbeitung von Tierwolle und -häuten sowie den Verzehr von Eiern verschärft. Zu den Krankheiten, die von Tieren auf Menschen übertragen werden, gehören Pest, Tuberkulose, Malaria, Gelbfieber und Influenza. HIV 1 und 2 sowie die Creutzfeldt-Jakob-Krankheit sind die in jüngster Zeit aufgetretenen Vertreter dieser Krankheitsgruppe. Die Menschen in früher Zeit wiesen keinerlei ererbte Widerstandskörper auf und hatten keine Ahnung von Infektionsursachen. Man gab üblicherweise den Göttern die Schuld. Opferprozessionen zu den lokalen Schutzgöttern und das Tragen von Amuletten wurden als wirksame Schutzmaßnahmen erachtet.

Die Konzentration von Bevölkerungsgruppen in Großdörfern und Städten erhöhte das Risiko einer Ausbreitung von Epidemien; in bevölkerungsarmen Gebieten hatten Viren eine geringe Ausbreitungschance. Die für die Menschheitsgeschichte wohl folgenreichste epidemische Krankheit war die Pest. Sie ist

seit etwa 3 500 Jahren bekannt und stellt eine hochgradig ansteckende Krankheit dar, die durch das Bakterium Versinia Pestis verursacht wird. Sie trat in drei Formen auf: als Beulenpest, als Lungenentzündung und als gesamtkörperliche Infektion. Sichtbare Krankheitszeichen der Beulenpest sind Beulen, die am zweiten oder dritten Tag nach der Infektion nahe der Leistengegend, in der Achselhöhle oder hinter dem Ohr auftreten. Weitere krankheitsbegleitende Erscheinungen sind Schüttelfrost, Temperaturanstieg, Kopfweh, Schlaflosigkeit, Apathie und Delirium. Hauptträger des Bakteriums sind Ratten. Blutsaugende und infizierte Fliegen übertragen das Bakterium auf den Menschen. Immer wieder gab es Pandemien, also Länder und Kontinente übergreifende Pestepidemien. Der Bazillus wurde Ende des 19. Jahrhunderts entdeckt, und erst damit konnte eine Pestpathologie entwickelt werden.

Die wahren Ursachen waren früheren Ärzten unbekannt. Die gängigste Erklärung im Westen wie im Osten war, dass die Seuche durch verdorbene Luft, Miasma, verbreitet wurde. Dieses Miasma traf angeblich Menschen, Tiere, Wasser und Pflanzen gleichermaßen. Die arabischen Gelehrten übernahmen die Miasmahypothese von den führenden Ärzten der Antike, Hippokrates (→ Hippokrates) und Galen (→ Galen), und deren humorale Theorie, welche die Welt aus den vier Elementen Feuer, Luft, Wasser und Erde zusammengesetzt sah. Jedes Element stand in Zusammenhang mit den vier Körperflüssigkeiten, welche die Qualität des entsprechenden Elements annahmen. Verdorbene Luft brachte in ihrer Vorstellung das gesunde Verhältnis der vier Flüssigkeiten in Turbulenzen, verursachte Fieber und Blutspeien. Die Prophylaxe bestand im Wiederherstellen des gesunden Verhältnisses der Flüssigkeiten zueinander. Vom Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert glaubte man in der muslimischen Welt, dass die Lösung des Problems in der Ausräucherung bzw. der Verbesserung der verdorbenen Luft durch aromatische Düfte bestehe. Der Aufenthalt an schmutzigen und rauchigen Orten wurde bevorzugt, da die an ihnen erzeugten Gerüche angeblich stärker waren als die verpestete Luft. Außerdem sollte man so wenig wie möglich atmen.

Muslimische medizinische Traktate empfahlen zur Prophylaxe das Verspeisen von Linsen und Kürbiskernen, das Trinken von sauren Getränken wie Zitronen- und Traubensaft sowie das Verspeisen einer Zwiebel vor dem Frühstück. Bereits infiziert, wurde der Aderlass empfohlen, da die schlechte Luft eine Blutproduktion hervorrufen würde, die vom Herzen nicht mehr verarbeitet werden konnte.

Auch Mohammed soll sich zur Pest geäußert haben. Folgt man seinen Aussagen, dann war die Pest eine Gnade Gottes für den gläubigen Muslim und eine Strafe für die Ungläubigen. Ein Muslim sollte ein von der Pest befallenes Land weder betreten noch aus ihm fliehen (denn Gott hatte sich bereits für seinen Tod

entschieden). Sie wurde außerdem nicht als ansteckend erachtet, denn sie wäre von Gott direkt auf die Erde geschickt worden. Damit konnte man gegen die Krankheit eigentlich nichts unternehmen. Viele erachteten die Pest nicht als Warnung oder Bestrafung Gottes der Ungläubigen, sondern als eine Warnung vor der moralischen Laxheit der Muslime.

Zwischen 430 und 426 v. Chr. litt die Bevölkerung Athens am spektakulären Ausbruch einer mysteriösen Krankheit, die jedoch sicher noch nicht die später sehr verbreitete Beulenpest war. Ein Viertel der Bevölkerung soll in diesen Jahren ihr Leben gelassen haben. Der Staatsmann Perikles soll 429 an den Folgen der Seuche gestorben sein, bei der es sich um Masern, Pocken, Typhus, Milzbrand oder Influenza gehandelt haben dürfte. Wie konnte es sein, dass so viele Menschen gleichzeitig von der Krankheit befallen wurden? Als Ursache wurde die schlechte Luft identifiziert, von der doch alle betroffen zu sein schienen. Der Legende nach sollen Hippokrates und seine Söhne die Athener Seuche durch riesige Leuchtfeuer, welche die Luft verdünnen sollten, bekämpft haben. Die Athener nahmen an, die Seuche sei aus Äthiopien gekommen, habe Ägypten, Libyen und das Persische Reich erfasst, um dann nach Athen zu gelangen. Der Historiker Thukydides (→ Thukydides) (ca. 460–395), ein Zeitzeuge, hatte wohl den richtigen Erklärungsansatz gefunden, denn er brachte die Seuche mit dem Krieg gegen die Spartaner in Zusammenhang. Diese hatten in der heißen Jahreszeit ein Lager vor der Stadt errichtet und waren von einer Epidemie befallen worden. Die ganze Athener Bevölkerung der Umgebung war in die Stadt geflüchtet; die Pflege der Erkrankten sei verantwortlich dafür gewesen, dass sich die Seuche ausbreitete. Wahrscheinlich war Thukydides der erste, welcher Ansteckung als Ursache verstand. Bis in die 1860er-Jahre behielt jedoch die Miasmatheorie gegenüber anderen Erklärungen die Oberhand.

Es gilt als sehr wahrscheinlich, dass die Malariaepidemien ab der Spätantike zunahmen. Ihre Verbreitung ist darauf zurückzuführen, dass regionale und zentrale Verwaltungsorgane den Bewässerungsanlangen weniger Augenmerk als zuvor widmeten. Dies führte zur Ausweitung von Feuchtgebieten und zu Verlehmungen von Flussmündungen bei gleichzeitigem Bevölkerungsrückgang. Diese wurden zu Biotopen von krankheitserregenden Mücken. Selbst im reicheren Osten des Byzantinischen Reichs scheinen die öffentlichen Arbeiten, welche die Erosion und Verlehmung im Zaum halten sollten, nach den Regierungen der Kaiser Anastasius (491–518) und Justinian (→ Justinian) (527–565) abgenommen zu haben. Die Folge war eine Zunahme von Malaria-Epidemien. Ihre Verbreitung deckt sich etwa mit dem Umfang des Byzantinischen Reichs im 6./7. Jahrhundert. Ähnlich wie die Malaria war auch die Leprose (Hansensche Krankheit) im Römi-

schen Reich bekannt. Ihre Verbreitung hängt mit schlechter Hygiene und dem im 6. Jahrhundert sinkenden Lebensstandard zusammen.

Eine neue letale und fatale Epidemie des 6. Jahrhunderts war die Beulenpest, also eine spezielle Form der Pest. Die erste historisch dokumentierte pandemische Pest der Menschheitsgeschichte war die große Pestepidemie 541/542 im Byzantinischen Reich und ihre zyklische Wiederkehr alle neun bis zwölf Jahre bis zum 8. Jahrhundert. Sie wurde auch als „Justinianische Pest" bezeichnet, da sie sich in der Regierungszeit dieses byzantinischen Kaisers über das gesamte Reichsgebiet verbreitete. Sie dürfte ihren eigentlichen Ursprung in Äthiopien gehabt haben und wurde über Händler an die Mittelmeerküste übertragen. Vom Nilmündungsgebiet aus erfasste sie dann den Rest Ägyptens, Syrien und Palästina. Sie raffte etwa ein Drittel der Bevölkerung hinweg, traf alle Alterskategorien und schwächte die Überlebenden. Städte waren stärker betroffen als das Land, sesshafte Bauern stärker als Nomaden. Die Pest erreichte Konstantinopel im Frühjahr 542. Sie wurde von Ratten auf Schiffen weiterverbreitet und traf auf diesem Weg ein Jahr später auch den Westen.

Die Folgen der Epidemie waren katastrophal. Die Bevölkerung Konstantinopels sank von vielleicht 400 000 im frühen 6. Jahrhundert auf 40 000 bis 70 000 (um 700). Zudem fiel die Pest mit anderen Epidemien wie etwa durch Viren verursachte Pocken, Erdbeben und langjährige Kriege wie etwa den Gotischen Krieg in Italien (535–555) und die Kämpfe gegen die Araber ab 636 zusammen. Die Stadtbevölkerung im gesamten Reich ging drastisch zurück. Der Bevölkerungsrückgang provozierte die persische Invasion in Anatolien in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts; zudem konnte Justinian aufgrund seiner geschwächten Armee seinen Plan nicht verwirklichen, das Römische Reich wieder zu errichten; nicht einmal die Reichsgrenzen konnten effizient gesichert werden. Die Langobarden (→ Langobarden) drangen nach Italien ein, die Berber überfielen das byzantinische Nordafrika; die arabische Eroberung byzantinischen Reichsterritoriums wurde erleichtert, da die Nomadenkrieger weniger von der Epidemie betroffen waren. Die wirtschaftlichen Aktivitäten gingen auf allen Ebenen zurück; ganze Regionen wurden von der Bevölkerung verlassen. Auf dem Balkan begannen sich die Slawen in den so verlassenen Regionen niederzulassen.

Die demografische Erholung von der Pest wurde erst ein Jahrhundert später spürbar. Im 9. Jahrhundert wurden wieder Wälder gerodet, die sich über ehemals kultivierte Flächen ausgebreitet hatten. So etwa auf der Peloponneshalbinsel Mani, die zwei Jahrhunderte lang unbesiedelt gewesen war, ab dem Jahr 812. In Thessalien, Zentralgriechenland, auf der Peloponnes und in Südostanatolien stiegen Bevölkerung und Kulturflächen im 9. Jahrhundert wieder an. Die Bevölkerung Konstantinopels begann erst ab dem 10. Jahrhundert wieder zu steigen und er-



Bild 80: Byzantinisches Reich unter Justinian

reichte im 11. und 12. Jahrhundert wieder ca. 400 000 Menschen – also die Bevölkerungszahl von einem halben Jahrtausend zuvor; ebenso stieg jene in anderen Städten. Man kann also davon ausgehen, dass die Wirtschaftstätigkeit wieder zunahm, zumal diese in vorindustrieller Zeit hauptsächlich von Bevölkerungszahl und -dichte abhängig war. Kaum jedoch hatten sich die großen Städte wieder erholt, hatte Mitte des 14. Jahrhunderts (1348) – ähnlich wie im übrigen Europa – eine weitere Pestkatastrophe devastierende Auswirkungen auf die Bevölkerung. Die Einwohnerzahl von Konstantinopel ging wieder auf etwa 50 000 zurück und jene Salonikis von ca. 150 000 auf etwa 40 000 (1423).

Diese zweite riesige Pestwelle entstammte mit großer Sicherheit der Asiatischen Steppe. Sie erreichte von dort aus die Krim und griff dann über die größeren Handelswege weiter auf das Mittelmeer bzw. Byzantinische Reich über. Genuesische Schiffe dürften sie vom Schwarzmeergebiet nach Europa gebracht haben. 1347 erreichte sie Sizilien. Sizilien, Genua und Venedig waren die Verbreitungskerne in Südeuropa. 1348 war die Pest über einen Großteil Italiens verbreitet und kostete einem Drittel der Bevölkerung das Leben. Ende des Jahres überquerte sie von Frankreich aus den Kanal und erreichte England. 1349 erfasste sie Deutschland, überquerte die Alpen und verbreitete sich auf dem Balkan und in Ostmitteleuropa. Zwischen 1348 und 1350 starb ein Drittel der europäischen Bevölkerung an den Folgen der Epidemie. Der serbische Zar Stefan Duschan (1331–1355) flüchtete sich auf die effizienteste Quarantänestation seiner Zeit, nämlich auf den Heiligen Berg Athos.



Bild 81 : An Beulenpest erkrankt

1347 erreichte die Pest über Handelsschiffe vom Schwarzen Meer aus Ägypten, Anatolien und die Levante, 1348 Zypern, 1348/49 Mekka und griff vom Nahen Osten nach Nordafrika weiter. Auch ungefähr ein Drittel der Bevölkerung Syriens und Ägyptens dürfte den Tod gefunden haben. Da sich immer wieder Epidemien verbreiteten, konnte die Bevölkerung nicht weiter wachsen. Zwischen 1347 und 1517 werden in den Quellen 58 Jahre mit Epidemien größeren und kleineren Ausmaßes angeführt.

Die dünn besiedelten arabisch-islamischen Landstriche waren offenbar von der Justinianischen Pest verschont geblieben. Den muslimischen Eroberungen folgte sogar ein Bevölkerungsanstieg, verursacht 1. durch regionale arabische Zuwanderung in den Fruchtbaren Halbmond (→ Fruchtbarer Halbmond), 2. durch den mit den Eroberungen in Zusammenhang stehenden Zuwachs an Sklaven und 3. durch die offenbar verbesserten hygienischen Zustände. Offenbar brachen dadurch weniger Epidemien aus. Noch unter den Umayyaden (→ Umayyaden) war speziell in den größeren Städten die Beulenpest weit verbreitet gewesen. Es kann angenommen werden, dass ab der Mitte des 8. Jahrhunderts die Bevölkerung in Mesopotamien stark anstieg; neue Dörfer und Städte entstanden. Bagdad war von seiner Bevölkerungszahl her am Höhepunkt der Abbasidenherrschaft (→ Abbasiden) im 10. Jahrhundert mit seinen zwischen 200 000 und 600 000 Einwohnern und Einwohnerinnen fünfmal größer als Konstantinopel. Die bürgerkriegsähnlichen Zustände, welche der Entmachtung der Abbasiden folgten, leiteten offenbar einen ersten demografischen Niedergang ein und führten auch zu einer Verschlechterung der hygienischen Bedingungen v.a. in den Städten. Die Versorgung mit reinem Wasser verschlechterte sich. Epidemien nahmen ab der Mitte des 10. Jahrhunderts wieder zu. Die Krankheit *spirochetosis icterohemorrhagica* (Weilsche Krankheit) wird in den Städten Mesopotamiens häufig erwähnt. Halsanschwellungen waren eine häufige Todesursache. Von der Pestkatastrophe, welche um die Mitte des 14. Jahrhunderts über die Region hereinbrach, konnte sich die Bevölkerung möglicherweise nicht mehr erholen; sie könnte zu dem oben skizzierten eklatanten Bevölkerungsrückgang in dem halben Jahrtausend zwischen ca. 1000 und 1500 geführt haben.

Auch in der Osmanenzeit grassierten immer wieder Seuchen, wenngleich diese nie mehr das katastrophale Ausmaß des 7. und 14. Jahrhunderts annehmen sollten.

Besonders betroffen waren Häfen und Karawanenziele wie Aleppo und Izmir. Izmir war im 18. Jahrhundert durchschnittlich jedes zweite Jahr von einer Epidemie betroffen. 1773 starben zwei Drittel der Stadtbevölkerung von Bagdad und in Saloniki im Jahr 1781 25 000 Menschen.

In den Balkangebieten trat die Pest hauptsächlich in den größeren Städten wie Saloniki und den Hafenstädten entlang von Handelsrouten mit mittlerem Klima auf. Dubrovnik mit seinen regen Handelsverbindungen mit dem Osmanischen Reich galt als besonders gefährdet, weshalb bereits 1377 eine Kontumazstation außerhalb der Stadtmauern eingerichtet wurde. Lagen Städte entlang der Handelsrouten näher beisammen, war die Gefahr einer Übertragung größer, denn bei größeren Distanzen starben die infizierten Menschen, bevor sie die nächste Stadt erreichten. In den Gebirgsbereichen trat die Pest seltener auf, sodass die reicheren Stadtbewohner sich in Epidemiezeiten in die Gebirge flüchteten. In normalen epidemischen Jahren konnte die Pest 10 bis 20 Prozent der Bevölkerung das Leben kosten, in extremen epidemischen Jahren über 20 Prozent.

Noch im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts konnten Epidemien ein katastrophales Ausmaß annehmen. Die Beulenpest kostete speziell in Izmir Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts viele Todesopfer. Zwischen 1812 und 1818 war das gesamte Osmanische Reich betroffen. 1812 sollen rund 300 000 Menschen im Großraum von Istanbul und 1836 30 000 Bewohner und Bewohnerinnen der Stadt selbst ums Leben gekommen sein. In den drei Jahrzehnten danach wurden die Balkangebiete praktisch jährlich von der Pest aufgesucht. In den ägyptischen, syrischen, irakischen und arabischen Provinzen kam es bis 1850 in jedem Jahrzehnt zu Beulenpestepidemien, in Westanatolien 26-mal zwischen 1801 und 1850. Während die Seuchengefahr auf dem Balkan und in Anatolien ab 1850 nachließ, blieb sie in den irakischen und arabischen Gebieten weiterhin virulent.

Als die Pest an Gefährlichkeit verlor, wurde über Russland die Asiatische Cholera übertragen, zuerst 1821 in den Irak und in den darauf folgenden drei Jahrzehnten siebenmal in das gesamte Reich. 1865 starben ca. 30 000 Mekkapilger an der Cholera, im Jahr 1893 bis zu 40 000. Rückkehrende Pilger brachten sie in ihre Heimatstädte mit. 1902 gab es einen der letzten reichsweiten Choleraausbrüche.

Demografischer Übergang und Biopolitik

Epidemien großen Ausmaßes konnten in den Balkanländern rascher zurückgedrängt werden als im Nahen Osten. Dies war wohl der wichtigste Grund dafür, dass der Demografische Übergang auf dem Balkan bereits in der zweiten Hälfte

des 19. Jahrhunderts mit steigenden Bevölkerungszahlen einsetzte. Unter diesem Phänomen verstehen wir den Übergang vom Jahrtausende alten Regime von geringer Lebenserwartung und hohen Geburtenraten zu einem neuen, das von steigender Lebenserwartung und geringerwerdenden Geburtenraten charakterisiert ist. Dieser Übergang trat nirgendwo plötzlich ein, sondern die Geburtenraten begannen erst Jahrzehnte nach dem Rückgang der Sterberaten zu sinken. Daher stiegen in dieser Phase des Übergangs die Bevölkerungszahlen rasch an.

Um 1900 wiesen die Balkanstaaten die größten demografischen Wachstumsraten auf, die jemals in Europa erzielt wurden. Geburtenraten von 40–45 pro Tausend Einwohnerinnen und Einwohner (verglichen mit etwas über 30 im vorindustriellen Europa) und Sterberaten von unter 30 pro Tausend waren für dieses Wachstum verantwortlich. In Serbien und Griechenland hatte das Wachstum bereits in den 1860er-Jahren begonnen; in den übrigen Balkanländern begann es – die muslimisch besiedelten Gebiete ausgenommen – in den 1880er-Jahren. Interessant ist, dass in der muslimischen Bevölkerung dieser Übergang um etwa ein halbes Jahrhundert später einsetzte. Dies gilt für alle Länder des Nahen Ostens und für die muslimische Balkanbevölkerung. Das kann nur auf die Reserviertheit der muslimischen Bevölkerung gegenüber gesundheitspolitischen Maßnahmen zurückzuführen sein. Das Resultat war, dass der Bevölkerungsanstieg in der muslimischen Bevölkerung erst einsetzte, als er unter der christlichen bereits wieder im Abnehmen begriffen war. Wir erleben gerade, dass die Reproduktion in der muslimischen Bevölkerung des Balkans und des Nahen Ostens rückläufig zu werden beginnt.

Die Frage ist, welcher Methoden sich Männer und Frauen bedienen, um den Geburtenrückgang zu bewirken. In allen Ländern der Region war die Abtreibung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts generell verboten; Kondome wurden nicht eingeführt oder waren bei den Männern ohnedies unbeliebt; die Benutzung der „Pille" wurde nicht ermöglicht. In den bevölkerungsarmen Ländern des Nahen Ostens wurde eine Biopolitik des Bevölkerungswachstums betrieben. In der Türkei beispielsweise wurde 1930 ein Gesetz verabschiedet, wonach die Verbreitung von Verhütungsmitteln sowie die Abtreibung – abgesehen von besonders berücksichtigungswerten Umständen – verboten wurde. In den Sechzigerjahren setzte jedoch eine Richtungsänderung ein. Bevölkerungswachstum wurde nicht mehr als wünschenswert erachtet, da es mehr soziale und ökonomische Probleme verursachte, als zur nationalen Stärke beizutragen. 1965 wurde beschlossen, familienpolitische Maßnahmen zu ergreifen; es wurde nun den Familien erlaubt, über ihre Kinderzahl selbst zu entscheiden. 1982 schließlich wurde die Abtreibung erlaubt – allerdings nur, wenn der Ehemann oder der Vater einer unverheirateten Frau damit einverstanden war.

Anders verliefen die Entwicklungen beispielsweise in sozialistischen Ländern wie Rumänien und Bulgarien. In Bulgarien wurde die Abtreibung 1956 und in Rumänien 1957 erlaubt. Die Folge war, dass die Geburtenraten drastisch zurückgingen; 1967 war die Zahl der Geburten bereits geringer als jene der Abtreibungen. In Rumänien wurden die meisten Abtreibungen weltweit durchgeführt; ihre Zahl war 1965 bereits viermal höher als jene der Lebendgeburten. Die beiden Regime reagierten mit drastischen Maßnahmen, da sie fürchteten, den Industrialisierungsprozess bei rasch sinkenden Bevölkerungszahlen nicht mehr weiterführen zu können. Die Abtreibung wurde in Rumänien und Bulgarien 1966 verboten. Dieses Verbot hatte allerdings nur eine kurzfristige Wirkung. Da die Geburtenraten wieder zu sinken begannen, erklärte der rumänische Staats- und Parteichef in den frühen Achtzigerjahren den Fötus zum sozialistischen Eigentum. Kinderlose Paare mussten sich einer ärztlichen Untersuchung stellen und wurden bestraft, wenn sich herausstellte, dass ihre Kinderlosigkeit nicht auf medizinische Probleme zurückzuführen war.

Mit dem Sturz der kommunistischen Regime wurden diese biopolitischen Maßnahmen aufgehoben; die Abtreibung ist seither unter bestimmten Rahmenbedingungen überall straffrei und der Zugang zu Kontrazeptiven aller Art gegeben. In den islamischen Ländern wird mittlerweile überall Familienplanung offiziell unterstützt. Dies hat zur Folge, dass etwa in der Türkei die Fertilitätsrate (Geburten pro Frau) von 2,93 (1990–1994) auf 2,43 (2004) und 2,18 (2006) zurückgegangen ist. Die Bevölkerung der Türkei wird daher die Hundertmillionengrenze nicht mehr überschreiten und vom Jahr 2000 bis zum Jahr 2050 nur mehr von 68 auf 98 Millionen steigen. In Ägypten fiel die Fertilitätsrate von 3,15 (2000) auf 2,72 (2008), in Saudi-Arabien von 3,81 (2000) auf 3,35 (2008); in den Vereinigten Arabischen Emiraten sank sie von 3,29 (2000) auf 2,43 (2008). Selbst in den Palästinensergebieten fiel sie von 5,63 (2000) auf 5,09.

Dieser Demografische Übergang ist kein Naturgesetz. Ökonomische Rahmenbedingungen spielen eine zentrale Rolle. Man könnte darüber spekulieren, weshalb in muslimischen Ländern noch weniger zu Kontrazeptiven gegriffen wird als in der westlichen Welt. Dabei würde man auf viele mögliche Ursachen stoßen – bloß auf eine nicht, nämlich islamische Traditionen. Wenn heute islamische Gelehrte Kinderreichtum predigen, dann wegen außerreligiöser Überlegungen. Denn wie im 14. Kapitel ausgeführt wird, kennt der Islam keine Hindernisse für Eingriffe in das reproduktive Verhalten.

Zusammenfassend bietet sich also ein widersprüchliches demografisches Bild, das erstens davon gekennzeichnet ist, dass Bevölkerungsentwicklung weniger auf dem Balkan, sondern vor allem im Nahen Osten bis in das 19. Jahrhundert über mehr als ein Jahrtausend stagnierte. Die vorliegenden Zahlen bzw. Schätzungen

weisen darauf hin, dass die Auswirkungen der Pestepidemien Mitte des 6. und Mitte des 14. Jahrhunderts katastrophal gewesen sein mussten. Dazu kamen etwa im Falle Ägyptens Unregelmäßigkeiten in der Nil-Bewässerung, denen Hungerkatastrophen folgten (siehe 3. Kapitel). Hygienemaßnahmen und die Bekämpfung von Massenepidemien haben in den osmanischen Gebieten später gegriffen als in Westeuropa. Die koranische Nichtuntersagung der Abtreibung dürfte für die demografische Entwicklung verglichen mit den erstgenannten Gründen kaum Auswirkungen gehabt haben. Insgesamt ist diese demografische Stagnation jedoch noch nicht überzeugend erklärt.

Literatur

Bergdolt, Klaus (2006): *Die Pest. Geschichte des Schwarzen Todes.* München: C.H. Beck.

Brandt, Hartwin (2002): *Wird auch silbern mein Haar. Eine Geschichte des Alters in der Antike.* München: C.H. Beck.

Cook, Michael A. (1972): *Population Pressure in Rural Anatolia, 1450–1600.* London: Oxford University Press.

Council of Europe (ed.) (2006): *Recent demographic developments in Europe.* Strasbourg: Council of Europe Publishing.

Cruse, Audrey (2004): *Roman Medicine.* Gloucestershire: Tempus.

Dols, Michael Walters (1977): *The Black Death in the Middle East.* Princeton: Princeton University Press.

Falkner, Thomas M. & Judith de Luce (eds.) (1989): *Old Age in Greek and Latin Literature.* Albany (NY): State University of New York Press.

Halkias, Alexandra (2004): *The Empty Cradle of Democracy: Sex, Abortion, and Nationalism in Modern Greece.* Durham & London: Duke University Press.

Jones, Kelvyn & Graham Moon (1987): *Health, Disease and Society. A Critical Medical Geography.* London & New York: Routledge & Kegan Paul.

Karpat, Kemal (1985): *Ottoman Population 1830–1914.* Demographic and Social Characteristics. Madison: The University of Wisconsin Press.

McCarthy, Justin (1983): *Muslims and minorities. The population of Anatolia and the end of the Empire.* New York: New York University Press.

McCarthy, Justin (2001): *The Ottoman Peoples and the End of Empire.* London: Arnold.

Panzac, Daniel (1996): *Population et santé dans l'Empire ottoman (XVIIIe-XXe siècles).* Istanbul: Isis.

Parkin, Tim G. (1992): *Demography and Roman Society.* Baltimore: John Hopkins University Press.

Parkin, Tim G. (2003): *Old Age in the Roman World.* Baltimore: John Hopkins University Press.

Scheidl, Walter (2001): *Death on the Nile. Disease and the Demography of Roman Egypt.* Leiden: Brill.

Schofield, Roger S., David S. Reher & Alain Bideau (eds.) (1991): *The Decline of Mortality in Europe.* New York: Oxford University Press.

Winckler, Onn (2005): *Arab political demography.* Brighton & Portland: Sussex Academic Press.

10. Kapitel

Religionen

Es ist erstaunlich, dass zwischen Jerusalem und Mekka – das entspricht einer geografischen Distanz von nur 1232 km – drei große monotheistische Religionen entstanden sind: das Judentum, das Christentum und der Islam. Daher ist es auch nicht allzu erstaunlich, dass alle drei gemeinsame Wurzeln aufweisen und die zwei jüngeren Religionen den biblischen israelitischen Stammvater Abraham in ihre jeweilige Entstehungsgeschichte integriert haben. Daher werden sie auch als abrahamitische Religionen bezeichnet. In der muslimischen religiösen Deutung war Ismael, der Sohn, den Abraham mit seiner ägyptischen Magd Hagar außerehelich gezeugt hatte (wenngleich auf Wunsch seiner unfruchtbaren Ehefrau Sara) und später in die Wüste schickte, der Stammvater der arabischen Stämme und des Islam; er sei vor Isaak durch Abraham beschnitten worden, und am gleichen Tag hätte Abraham den Akt an sich selbst vollzogen. Beide seien damit den Bund mit Gott eingegangen. Nach jüdischer Auffassung wurde jedoch der nachgeborene Isaak, ein weiterer Stammvater Israels, von Abraham als rechtmäßiger Sohn anerkannt, der sein Erbe weiterführen konnte. Aus christlicher Sicht ist die körperliche Abstammung von Abraham unerheblich; viel wichtiger ist die geistige Verwandtschaft – also das Handeln in Abrahams Sinn. Es ist deshalb aufschlussreich, die gemeinsamen Hintergründe, aber auch das die drei Religionen Trennende zu beleuchten. Dass das Trennende auf theologische Spitzfindigkeiten zurückgeführt werden kann, ist eine Sache; dass sehr viele Menschen tatsächlich davon überzeugt sind, eine andere.

Grundsätzlich wäre festzustellen, dass in vormonotheistischer Zeit keine Vorstellung davon bestand, dass ein einziger Gott für alle Belange des Lebens zuständig sein könnte und die Erde sowie alle weiteren Gestirne, der Mensch, die Tiere und die Pflanzenwelt von diesem geschaffen worden seien. Eine solche Vorstellung war für die Menschen in frühen Epochen zu abstrakt. Wesentlich einfacher war es, sich eine Götterwelt mit Einzelzuständigkeiten für alle wichtigen Lebenslagen vorzustellen.

Auch die alten Griechen verehrten Dutzende von Göttern, die oft nur lokale oder familiale Bedeutung hatten. Sie nahmen an, dass die wichtigsten von ihnen auf dem Olymp (im heutigen Nordgriechenland gelegen) wohnten. An der Spitze des Pantheons standen der oberste Himmelsgott Zeus (Gott der Stürme und

Blitze) und seine Gattin Hera. Aphrodite war bekanntlich die Göttin der Liebe, Hermes der Götterbote, Athena die Göttin der Weisheit, Demeter die Korngöttin, Artemis die Mondgöttin sowie Poseidon der Gott des Meeres, der Erdbeben und Pferde. Viele dieser Götter- und Göttinnenfiguren kannte man bereits aus Zeiten zuvor im Nahen Osten, etwa den Göttervater Zeus. Andere haben griechische Wurzeln, weisen aber östliche Ursprünge auf.

In diesem Kapitel wird es darum gehen, die drei abrahamitischen Religionen und deren Entstehungsgeschichte darzustellen. Außerdem wird es notwendig sein zu analysieren, was sie eint und was sie trennt. Daher werden im ersten Schritt Geschichte und Inhalte der drei Religionen besprochen und im letzten Drittel auf die religionsgeschichtlich bedingten Unterschiede zwischen ihnen eingegangen.

Judentum

Von der universellen Überlegenheit großer Götter war es nur mehr ein Schritt zur Anerkennung eines einzigen Gottes, der das Universum und die Menschheit beherrscht. Der Monotheismus wurde erstmals von den Propheten des alten Israel gepredigt, später vom Christentum und Islam. Die Hebräer waren eine westsemitische Stammesgruppe (→ Semitisch), die mit den Amoritern (→ Amoriter) verwandt waren und Ende des 3. Jahrtausends in den Bereich des Fruchtbaren Halbmondes (→ Fruchtbarer Halbmond) zuwanderten. Wissenschaftler und -innen, die von der biblischen Tradition ausgehen, stimmen darin überein, dass der Auszug aus Ägypten unter der Führung von Moses, die Wanderung über die Halbinsel Sinai und die Eroberung von Kanaan (→ Kanaan) etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts stattgefunden haben muss. Die „ägyptische Gefangenschaft" könnte etwa 400 bis 430 Jahre gedauert haben. Die Exodusroute kann nicht mehr exakt rekonstruiert werden. Die Zeit der Patriarchen (Abraham, Isaak und Jakob) könnte mit der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends zu datieren sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Hebräer vor der Landnahme ein halbnomadisches Leben an den Rändern kanaanitischer Städte geführt haben und in vertraglichen Beziehungen zu diesen standen; möglicherweise haben sie am Karawanenhandel partizipiert.

Wie genau die Landnahme in Kanaan erfolgte, ist im Detail nicht mehr nachvollziehbar; jedenfalls erfolgte die Sesshaftwerdung von angeblich zwölf Stämmen. Sie siedelten in verstreuten Stammeseinheiten. Dadurch blieben viele unabhängige kanaanitische Enklaven erhalten. Die meisten wurden jedoch im 11. Jahrhundert beseitigt. Dem Alten Testament zufolge vereinigten sich die israelitischen

Stämme unter Saul (1020–1006) zu einer Monarchie, aber erst unter seinem Nachfolger David (ca. 1006–965) kann von einem hebräischen Königtum gesprochen werden. Er unterwarf Philister (→ Philister) und verschiedene aramäische Stämme (→ Aramäisch). Auf David folgte nach der Bibelüberlieferung sein Sohn Salomon (965–928). Weder die Existenz Davids noch die Salomons sind historisch verbürgt.

Nach dem angeblichen Tod Salomons teilte sich das Königtum in zwei Teile – die nördlichen zehn Stämme bildeten das Königreich Israel, die südlichen das Königreich Judah. Die beiden Königreiche bestanden zwei Jahrhunderte nebeneinander. 732 annektierten die Assyrer (→ Assyrien) das nördliche Königreich; es wurde ausgelöscht. Judah existierte in Untertänigkeit weiter. 605 geriet das Gebiet unter babylonische Herrschaft (→ Babylonien). Nach einem jüdischen Aufstand im Jahr 597 wurde Jerusalem geplündert und zwischen 597 und 587 viele seiner Bewohner nach Babylon entführt („Babylonische Gefangenschaft"); das jüdische Heiligtum, der angeblich von Salomon gegründete Tempel in Jerusalem, wurde zerstört.

Ab 167 kämpften die Makkabäer – ein jüdisches Geschlecht – gegen die Herrschaft der persischen Seleukiden (→ Seleukiden), welche den Babyloniern nachgefolgt waren, und später gegen jene der Ägypter; so erlangten sie die – theokratische – Herrschaft über das jüdische Volk. Herodes (37–4), ein Jude, aber kein Abkömmling der zwölf Stämme, siegte mithilfe der Römer über die Makkabäer; im Jahr 37 nahm Herodes Jerusalem ein und ließ den letzten Makkabäerherrscher hinrichten. Die Funktionseinheit von höchstem Priester und Herrscher wurden getrennt, zumal in der Provinz auch andere religiöse Gruppen lebten. Durch die Eingliederung der Region in das Römische Reich kam Herodes als Herrscher über Palästina an die Macht; das Land wurde zu einem Föderatenstaat Roms, und Herodes war als Prokonsul fest in die römische Verwaltungsstruktur integriert; anderseits war er ein starker Herrscher. Er ließ den Tempel großartig ausbauen („Herodes-Tempel") und erlaubte außerhalb jüdischer Siedlungen auch römische Tempel. Seinem Tod folgten eine Desintegration des Vasallenstaats und die Aufteilung auf drei seiner überlebenden Söhne. Rom intervenierte und gestaltete die jüdischen Kerngebiete mit Hauptsitz in Caesarea in eine römische Provinz um (Judäa). Die Provinz wurde in das römische Steuersystem eingebunden. Für die Steuereintreibung wurden der Hohepriester und die jüdische Oberschicht verantwortlich gemacht. Dazu kam die wahrscheinlich von den Makkabäern eingeführte Tempelsteuer für den Kult und eine Abgabe für die Tempelpriester, die von jedem Mann ab dem Alter von 20 zu entrichten war. Einer der Provinzgouverneure war Pontius Pilatus (26–36). Zwischen Pilatus und der jüdischen Provinzbevölkerung

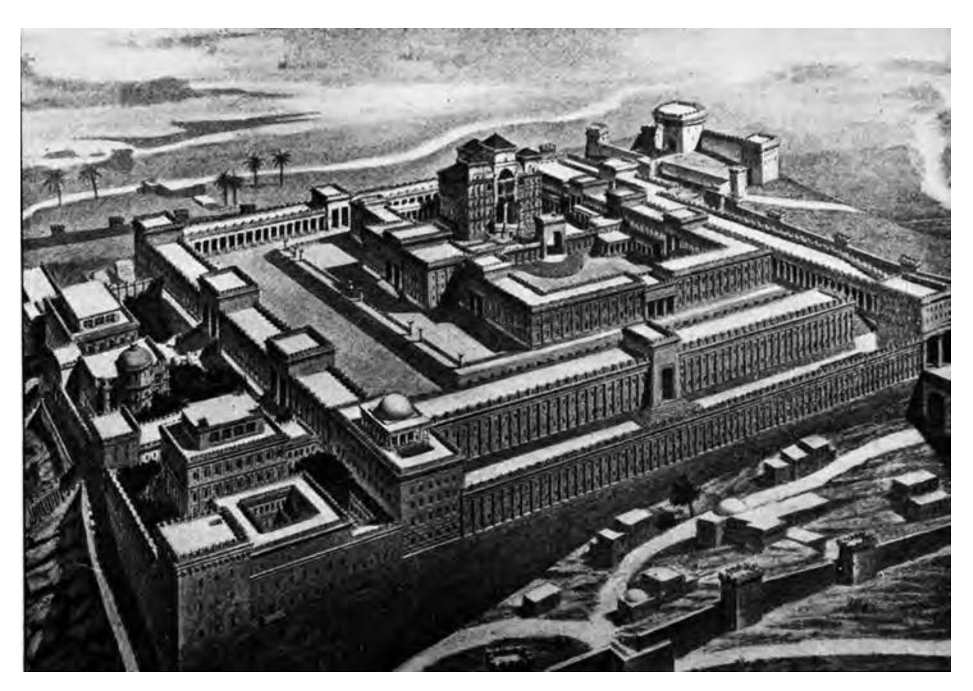


Bild 82: Herodes-Tempel (Rekonstruktion)

herrschte eine feindselige Stimmung; seit seiner Amtsperiode kam es immer wieder zu Unruhen.

Aus jüdischer Sicht bestand ein eklatanter Widerspruch zwischen der messianisch erhofften Erlösung und der römischen Herrschaft, die mit ihrem heidnischen Kult als eine Quelle des Übels empfunden wurde. Dazu kamen die römische Kontrolle des Tempels und des Tempelkults sowie die Auferlegung hoher Steuern und Abgaben. Darüber hinaus förderte die römische Herrschaft das syrisch-griechische Bevölkerungselement. Die Provinztruppen wurden hauptsächlich von hellenisierten Städten (→ Hellenismus) gestellt. Die Gouverneure stammten ebenfalls vielfach aus solchen.

Der erste jüdische Aufstand gegen die Römerherrschaft war somit primär eine soziale Revolte, die sich auch gegen die mit Rom kollaborierende soziale Elite des Judentums richtete. Der mehrjährige Aufstand (66–70) wurde im Jahr 70 blutig niedergeschlagen. Der zweite Tempel wurde zerstört. Jerusalem verlor dadurch seinen Status als Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit und als einzige Stätte des Opferkults, und Babylon (→ Babylonien) mit seiner jüdischen Bevölkerung rückte

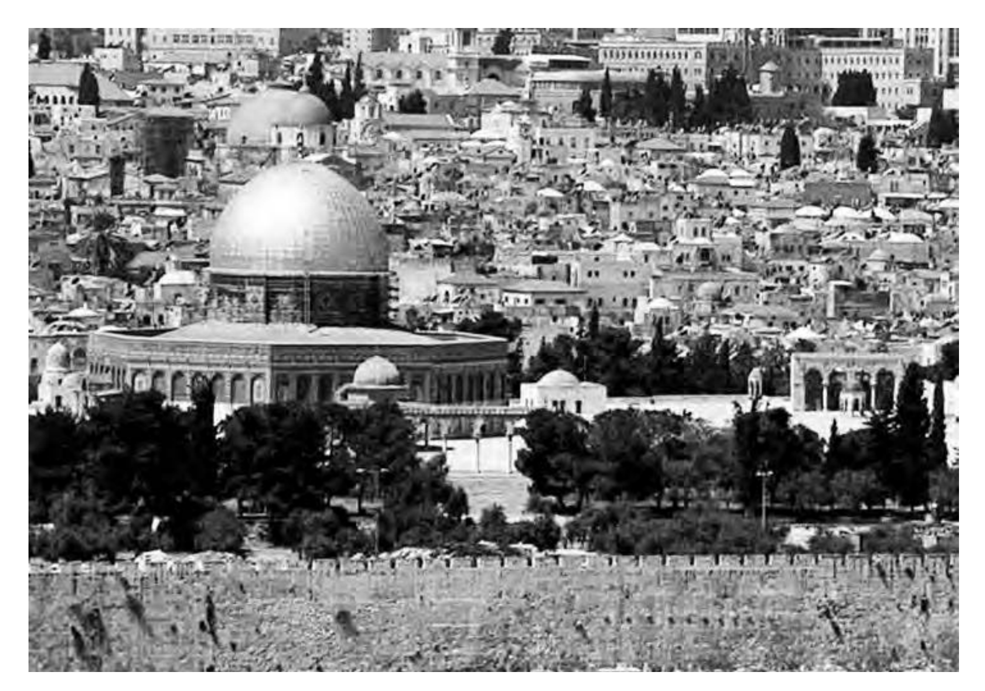


Bild 83: Jerusalem – Tempelberg

wieder zur führenden Gemeinde auf. Insgesamt führte die Zerstörung des Tempels zu einer Dezentralisierung jüdischen Geisteslebens. Die Diaspora begann. 132–135 erfolgte ein zweiter großer Aufstand („Simon Bar Kochbas-Revolte"), der ebenfalls niedergeschlagen wurde. Zehntausende wurden getötet, versklavt und vertrieben, und die Diaspora-Bewegung intensivierte sich in Richtung Spanien sowie der germanischen und pannonischen Gebiete. Ab nun bildeten die Juden in Judäa eine Minderheit. Das größte Siedlungsgebiet außerhalb des Römischen Reichs lag am unteren Euphrat infolge des Babylonischen Exils; hier sollte der Babylonische Talmud entstehen.

Christentum

Im Jahre 312 erkannte der römische Kaiser Konstantin das Christentum als gleichberechtigt mit der römischen Götterverehrung an. Damit endete die Zeit der Verfolgungen, und der Weg zu seiner Etablierung als Staatsreligion war geeb-

net. Der Kaiser bekehrte sich zum Christentum – zu einer Zeit, als vielleicht erst fünf bis zehn Prozent der Reichsbevölkerung von ca. 70 Millionen Christen waren. Wie war dies möglich geworden?

Die „Jesusbewegung", eine in den 20er-Jahren des 1. Jahrhunderts noch kleine Gruppe von Männern und Frauen – also nicht nur „Jünger" – in Galiläa, war stark von Jesus von Nazareth (6 v. Chr.–vermutlich 30 n. Chr.) beeinflusst und im Judentum sozialisiert worden; Jesus wandte sich gegen den jüdischen Tempelkult und formulierte eine pointierte Sozialethik, ohne vorläufig den Boden des Judentums zu verlassen. Dies traf auch auf die zweite Generation zu. Nach dem Tod Jesu sollte in Jerusalem die erste ortsgebundene christliche Gemeinschaft entstehen – die Jerusalemer Urgemeinde. Sie sollte zum Ausgangspunkt weiterer Gemeinden in Judäa, aber auch außerhalb der Provinz werden. Die heutige Religionssoziologie deutet die Person Jesus als „charismatisch" und die Anhängerschaft zu seinen Lebzeiten und danach als „charismatische Bewegung", die imstande war, eine Gegenwelt (Reich Gottes) aufzubauen. Ihre Vertreter und Vertreterinnen gehörten der Unterschicht wie auch Jesus selbst – er war Wanderarbeiter – an. Sie verließen ihre Familien und ihre Arbeitsstätten, um ihre Botschaft zu verkünden, und sahen sich als Erwählte, die selbst an den Übeln der Unterprivilegierung und an deren Überwindung arbeiteten. Das nahende Gottesreich würde die sozialen Verhältnisse umkehren. Diese Überzeugung war eine wichtige Bedingung für das Überleben der Bewegung. Für die charismatische Bewegung war somit der Tod des Charismaträgers keine Katastrophe, sondern, im Gegenteil, die Initialzündung für die Entfaltung des Charismas.

Die Botschaft der Jesusbewegung war insbesondere an die Armen der jüdischen Gesellschaft gerichtet; Reichtum – alles, was über das Existenzminimum hinausging – verurteilte sie. Dies traf sich mit zahlreichen Richtungen und Gruppen des zeitgenössischen Judentums, die man unter der Bezeichnung des „Sozialbanditentums" zusammenfassen könnte. Die Apostel – in wörtlicher Übersetzung die Vertreter ihres Auftraggebers während dessen Abwesenheit – nahmen am Charisma Jesu teil. Der charismatische Auftrag bezog sich vor allem auf die missionarische Verbreiterung der Anhängerschaft in Judäa. Die Jesusnachfolge nahm bis zur Zerstörung des zweiten jüdischen Tempels an Tempelgottesdienst und Opferkult teil. Mit der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 endeten der jüdische Opferkult, die mit dem Tempel verbundenen religiösen Handlungen, das Amt des Hohepriesters und das der übrigen Priester. Dies führte zu einer Neugestaltung des Judentums auf der Basis eines dezentralisierten Rabbinats; gleichzeitig führte dieser Integrationsprozess auch zu einem Ausscheiden der christusgläubigen Juden. Ein genauer Zeitpunkt für den Austritt der jüdisch-christlichen Gemeinden aus den

Synagogenausschüssen ist nicht festzustellen; es handelt sich vielmehr um einen langwierigen Prozess, in dem sich etwa die „Christen" gegen die Beschneidung oder die jüdischen Speisevorschriften zu wenden begannen. Sie betonten, dass der göttliche Sohn nicht nur ein Bote für die Juden, sondern für alle Menschen gewesen sei. Der in die göttliche Welt Zurückgekehrte sei der wahre Weltenherrscher und nicht der Kaiser, der als vom Weltgott eingesetzter Herrscher interpretiert wurde. Diese Auffassungen wiesen viele Juden zurück und begannen Jesusanhänger aus den Synagogen auszuschließen. Auf der anderen Seite interpretierten die Christen die Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahre 70 als Strafe Gottes, da die Juden nicht an den Messias glaubten.

In weiterer Folge bildeten sich von Jerusalem ausgehend christusgläubige städtische Gemeinden im syrischen Antiochia (→ Antiochia) und Damaskus, die sich nicht mehr nur aus Juden, sondern auch aus vormaligen Nichtmonotheisten zusammensetzten. Diese Gemeinden bezeichneten sich mit dem griechischen Wort „Ekklesia" (Versammlung, Gemeinschaft) – eine Versammlung, die zu einer Gemeinschaft im Sinne einer christlichen Gemeinde wurde. Soziologisch betrachtet fehlen in diesen Gemeinden Vertreter und Vertreterinnen der sozialen Elite als auch der absolut Armen. Die Mehrheit der Christengemeinden ab dem Jahr 70 rekrutierte sich aus der bessergestellten urbanen Unterschicht: freigelassene Sklaven, Handwerker und kleine Händler. Das Erstaunliche ist die Ausbreitung des christlichen Glaubens unter ungünstigen Bedingungen. Sein ethischer Anspruch war für einfache Menschen sehr hoch; dazu kamen Wellen der Verfolgung durch den römischen Staat.

Aus römischer Sicht war das Christentum zunächst ein von vielen im Reich praktizierten Kulten, die man duldete, solange sie sich nicht dem Kaiserkult und der Verehrung der Staatsgötter widersetzten. Das Misstrauen verstärkte sich dadurch, dass die Christen einige ihrer Riten und Lehren geheim hielten und den Kaiserkult verweigerten, was grundsätzlich als Verbrechen gegen den Staat und den Kaiser eingeschätzt wurde und die Todesstrafe nach sich zog (davon ausgenommen waren seit Caesar die Juden). Kaiser Marcus Aurelius (161–180) verbot im Jahr 176 die Einführung neuer Religionen und Kulte. Die Christen reagierten mit dem Verweis auf das Alte Testament bzw. auf den frühen Ursprung ihrer Religion. Das Römische Reich des dritten nachchristlichen Jahrhunderts befand sich in einer politischen Krise, der u.a. dadurch begegnet werden sollte, dass Kaiser Decius im Jahr 249 zu Opfer jedes Reichsbewohners an die Staatsgötter – als Zeichen der Solidarität mit Kaiser und Reich – aufrief und Kaiser Diokletian (284–305) im Jahr 303 in einem Edikt anordnete, die Gebetshäuser und Bücher der Christen zu zerstören und ihre Rechtsfähigkeit aufzuheben; dies mündete in der bis dahin

schärfsten Verfolgung der Christen. Viele von ihnen mussten ihre Verweigerung mit dem Tod bezahlen. Knapp zehn Jahre später vollzog Kaiser Konstantin den oben erwähnten religionspolitischen Schwenk, akzeptierte das Christentum als mit dem Heidentum gleichberechtigte Religion und ließ sich taufen. Im Jahr 380 schließlich wurde das Christentum zur Staatsreligion erklärt.

Syrien bzw. Großsyrien (inklusive Libanon und Palästina) mit Antiochia (→ Antiochia), Damaskus und Jerusalem bildete das Kernland des aufstrebenden Christentums. In syrischen Städten verfassten die Evangelisten das Neue Testament. In Damaskus hatte sich Paulus um 34 zum Christentum bekehrt. Seine Theologie verfasste er in Antiochia, damals Hauptstadt der römischen Provinz Syria. Hier wurde der hebräische Titel „Messias" (der Gesalbte) erstmals in das griechische „Christos" übersetzt und die Anhänger Jesu als „Christen" bezeichnet. In dieser Stadt verehrten die Christen auch erstmals das Kreuz als Erlösungssymbol und bezeichneten ihre Gebetshäuser mit dem Griechischen „Kyriakon" – Haus des Herrn, wovon sich der Begriff „Kirche" ableitet. Umso schlimmer musste es erscheinen, als Syrien um die Mitte des 7. Jahrhunderts vom Islam überrollt werden sollte.

Die ursprünglich einheitliche christliche Kirche spaltete sich jedoch ab der ausgehenden Antike in den entscheidenden theologischen Fragen in zahlreiche Christentümer, wobei die größte Palette in Syrien vorzufinden ist. Wenn wir von den zwei großen „Lagern" römisch-katholisches und griechisch-orthodoxes Christentum ausgehen, dann sind der katholischen Kirche u.a. zugeordnet: Maroniten (→ Maroniten), Chaldäer (→ Nestorianer), griechische, armenische, syrische und lateinische Katholiken sowie Kopten. Der orthodoxen Kirche zugeordnet sind u.a. die arabisch-orthodoxe und die syrisch-orthodoxe Kirche.

In welchen theologischen Fragen schieden sich die christlichen Geister? Eine der zentralen Auseinandersetzungen drehte sich um die Lehre von der Dreifaltigkeit von Gott Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Dagegen wurde sowohl von muslimischer als auch von christlicher Seite der Vorwurf des Zweigottglaubens erhoben. Der erste bedeutsame Konflikt wurde durch den Priester Arius (gest. 335/36) im ägyptischen Alexandria (→ Alexandria) ausgelöst und erfasste den Osten des Reichs: Es gäbe nur den einen Gott, der ungeworden und ewig sei. Der Sohn Gottes sei nicht ewig und nicht ungeworden wie sein Vater. Der Sohn sei dem Vater nicht wesensgleich und daher ihm untergeordnet. Das Christentum laufe auf einen Zweigottglauben hinaus. In der Folge wurde Arius im Jahr 320 von seinem Bischof exkommuniziert und aus Alexandria verwiesen. Kaiser Konstantin der Große berief aus diesem Grund das Konzil von Nikaia (325) ein – das erste reichsweite Konzil, dem er selbst vorsaß. Mit großer Mehrheit wurden die

Thesen des Arius verurteilt: Gott ist der Schöpfer des Sichtbaren und Unsichtbaren. Der Gottsohn wurde aus dem Wesen des Vaters geboren und ist daher wesenseins. Der Heilige Geist ist der Glaube selbst.



Bild 84: Nestorios

Das Konzil von Chalkedon (451) entschied, dass Christus in zwei Naturen unvermischt und ungetrennt zu erkennen sei, auch wenn beide Naturen ihre Eigentümlichkeit wahrten. Die Monophysiten hingegen beharrten auf eine einzige Natur – die menschliche sei in der göttlichen aufgegangen. Die ägyptischen (Kopten) und syrischen Christen (Jakobiten) folgten dieser Auffassung. Das Konzil verurteilte diese Lehre und beharrte darauf, dass zwei unvermengbare Naturen Christi existieren würden. Schließlich wurde der Monophysitismus (→ Monophysitismus) als Verfälschung der Glaubensbotschaft verdammt und die staatliche Verfolgung jeglicher Abweichung angekündigt. Es kam daher zur Kirchenspaltung zwischen dem byzantinischen (dyophysitischen) Zentrum und den monophysitischen orientalischen Provinzen. Die Westsyrische und Koptische Kirche spalteten sich ab; die Armenische Kirche folgte.

Der Streit über die Natur Christi griff auch auf das Wesen der Jungfrau Maria über. Ägyptische Mönche forderten für Maria als Gottesgebärerin die gleiche Verehrung wie für Gottvater und Gottsohn. 428 wurde Nestorios (381–451), der in Antiochia (→ Antiochia) ausgebildet worden war, Bischof von Konstantinopel. Er wollte Maria nur als Mutter des Menschen Jesus verstanden wissen und den Gläubigen verbieten, sie als Theotokos („Gottesgebärerin“) aufzufassen. Kaiser Theodosius II. berief 431 in dieser Frage eine Reichssynode nach Ephesos ein. Er unterstützte Nestorios, aber musste eine Niederlage hinnehmen. Nestorios' Auffassung wurde verurteilt; er selbst wurde in die Syrische Wüste verbannt.

Auch die Ursprünge der Maroniten (→ Maroniten) liegen im 5. Jahrhundert. Die Bezeichnung geht auf den Mönch Maron zurück, der um das Jahr 400 in einer Einsiedlerklause am Fluss Orontes (Syrien) lebte. Seine Anhänger fand er in der Region zwischen Homs und Antiochia (→ Antiochia). Sie wurden religiös



Bild 85: Mönch Maron

verfolgt, da sie den Monophysitismus (→ Monophysitismus) ablehnten. Ab dem 12. Jahrhundert arbeiteten sie mit den Kreuzrittern zusammen, erhielten von ihnen Privilegien, und im Gegenzug erkannten sie den römischen Papst als ihren Oberherrn an. Auch die koptische Kirche, die christliche Kirche Ägyptens, entstand im 5. Jahrhundert nach Ablehnung der Beschlüsse des Konzils von Chalkedon (451). Sie bildete eine eigene, traditionell als monophysitisch, im eigenen Verständnis jedoch als miaphysitisch (→ Miaphysitismus) beschriebene Lehrtradition aus.

Die christliche Kirche der Armenier hat um 300 durch Bischof Gregor, den Erleuchteten (daher auch Gregorianische Kirche genannt), und die Bibelübersetzung des armenischen Kirchenvaters Mesrop (5. Jahrhundert) Fuß gefasst. Auch ihre Lehre ist miaphysitisch. Der Gottesdienst ähnelt der orthodoxen Kirche; Liturgiesprache ist das Altarmenische. Oberhaupt des größeren Teils der armenischen Kirche ist der Katholikos im armenischen Etschmiadsin (seit 1443). Ein kleiner Teil der armenischen Kirche hat sich im 17. Jahrhundert mit der katholischen Kirche – der Sitz des armenisch-katholischen Patriarchen ist Beirut – vereinigt. Die armenische Bevölkerung hatte sich in erster Linie auf den Handel konzentriert, und daher waren die armenischen Gemeinden primär auf die Städte beschränkt. Sie waren v.a. im Nahen Osten verbreitet; in den Balkangebieten waren sie weniger stark vertreten.

Dualistische Religionsauffassungen begleiteten das Christentum während des gesamten Mittelalters. Die gedankliche Grundlage besteht in der Auffassung, dass es neben dem guten Gott auch einen Gott, welcher das Prinzip des Bösen verkörpert, gibt. Mochten sich die christlichen Kirchenführer trefflich in der Frage der Dreifaltigkeit streiten, so war ihnen dieser dualistische Zugang keiner Diskussion wert. Er wurde als unchristlich verdammt. Es könne nicht zwei Götter geben und die Erlösung der Menschheit nicht von der Fleischwerdung des Got-

tessohns getrennt werden. Ihren Ursprung hat diese Auffassung in der Lehre des Persers Zoroaster (7. Jahrhundert). Der Zoroastrianismus vertritt den Glauben an einen überlegenen Gott, Ahura Mazda, den Schöpfer der Welt, den Gott des Lichtes und der Wahrheit. Das Schicksal der Welt wird im Kampf mit den Kräften des Übels und der Dunkelheit entschieden. Der Mensch hat auf der Seite des guten Gottes zu kämpfen und wird sich dafür vor dem Jüngsten Gericht verantworten müssen. Die bedeutendste dualistische Auffassung im Byzantinischen Reich wurde von den Bogomilen, eine Bewegung, die im 10. Jahrhundert im bulgarischen Bereich entstand und zentrale christliche Inhalte wie etwa die Taufe ablehnte, verkörpert. Das Bogomilentum fand auf dem Balkan weite Verbreitung und wurde in stark gewandelter Form im Spätmittelalter zur Bosnischen Kirche. Es bestanden rege Beziehungen zwischen ihr und den Katarern sowie Albigensern in Südfrankreich. Die lateinische Kirche reagierte wesentlich schärfer gegen die „Ketzer“ als die orthodoxe. Im 13. Jahrhundert wurden regelrechte Kreuzzüge gegen Katarer und Albigenser sowie gegen die bosnischen Bogomilen organisiert. Im orthodoxen Bereich wurde zwar im Jahr 1111 in der byzantinischen Hauptstadt der Bogomilenführer Basilius auf dem Scheiterhaufen verbrannt, aber diese Praxis fand keine Fortsetzung.

In welchen Fragen trennten sich die griechisch-orthodoxe und die römisch-katholische Kirche? Es waren kirchenpolitische und theologische Fragen; hier soll nur auf eine der letzteren eingegangen werden. Die zentrale Frage hängt wiederum mit dem Gedanken der Dreifaltigkeit zusammen. Auf dem Konzil von Nikaia von 381 hatte man sich auf ein gemeinsames Glaubensbekenntnis geeinigt. Diesem fügte das römische Bistum drei Worte an: „und dem Sohn“ – das sog. Filioque. „… Wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht, der aus dem Vater *und dem Sohn* hervorgeht …“ Der Zusatz sollte deutlich machen, dass Jesus mit dem Gottvater gleichzusetzen ist. Dies mag als Haarspalterei erscheinen – aber Glaubensbekenntnisse zu verändern, ist in der Theologie eine riskante Sache.

Islam

Der Prophet und Verkünder, Mohammed, wurde ca. 570 als Sohn eines Händlers in Mekka geboren. Sein Vater verstarb noch vor seiner Geburt, seine Mutter, als er sechs Jahre alt war. Er wurde von seinem Großvater und einem Onkel großgezogen. Im Alter von 29 Jahren heiratete er die rund vierzigjährige Chadidscha (gest. 620), eine reiche Händlerin, die ihm sechs Kinder schenkte. Eines von ihnen, Fatima, sollte er mit seinem Cousin Ali verheiraten, der später von den Schiiten

(→ Schiiten) als deren Urahn erkoren werden sollte. Mekka war in jener Zeit ein bedeutendes Handelszentrum, und seine Bewohnerschaft differenzierte sich sozioökonomisch aus. Die Spannweite reichte von reichen Händlern über Handwerker bis zu Sklaven.

Über Mohammeds wirkliches Leben ist wenig bekannt. Er wird in der religiösen Tradition als ein nachdenklicher Mensch beschrieben, der sich des Öfteren in eine Höhle am Berg Hira nahe Mekka zur Meditation und Reflexion zurückzog. Im Alter von etwa 40 Jahren hatte er angeblich ein eigenartiges Erlebnis. Er hörte eine Stimme sagen: „Trag vor im Namen deines Herrn, der erschaffen hat, den Menschen aus einem Embryo erschaffen hat! Trag vor! Dein höchst edelmütiger Herr ist es ja, der den Gebrauch des Schreibrohrs gelehrt hat, den Menschen gelehrt hat, was er nicht wusste." Er war davon überzeugt, dass diese Worte nur eine Offenbarung Gottes gewesen sein konnten. Er empfing bis zum Rest seines Lebens eine Reihe weiterer göttlicher Offenbarungen. Es gehörte zu seinem Auftrag, diese Offenbarungen öffentlich zu verkünden. Zuerst tat er dies allein, später zusammen mit seinen engsten Anhängern. Da er nicht schriftkundig war, ließ er die Offenbarungen schreibkundige Anhänger niederschreiben. Aus diesen Niederschriften setzt sich der Koran (= Vortrag) zusammen.

Vorerst trug Mohammed die Offenbarungen nur einem engen Kreis von Verwandten und Freunden vor. Seine ersten öffentlichen Predigten hielt er im Jahr 613. Die Gefolgsleute setzten sich anfänglich aus jungen Männern aus wohlhabenden, wenn auch nicht aus den wohlhabendsten Familien Mekkas zusammen. Einer seiner wohlhabenden Freunde war Abu Bakr (573–634), nach seinem Tod der erste Kalif (→ Kalif), welcher die entstehende Gemeinde finanziell unterstützte. Ähnlich wie im Falle von Jesus erreichte Mohammeds Botschaft eher die an den Rand gedrängten Menschen: Handwerker, Arbeiter und Sklaven. Die Botschaft des Korans wies die Reichen darauf hin, dass sie nicht so reich waren, wie sie meinten, da es über ihnen noch einen allmächtigen Gott gab. Diese waren es auch, die sich gegen die neue Lehre wandten. Sie behaupteten u.a., dass Mohammed vom Satan getäuscht worden wäre.

Es ist auf diesen Druck der ökonomischen Elite zurückzuführen, dass manche von Mohammeds Anhängern Mekka verließen und sich an Orten ansiedelten, wo ein liberaleres Klima herrschte, u.a. in Medina. Im Verlauf des Jahres 622 siedelten die Muslime (= Gläubige; jene, die sich Gott unterwerfen) von Mekka nach Medina über. Diese Auswanderung wird „Hedschra" genannt. Die islamische Zeitrechnung beginnt mit dem ersten Tag des arabischen Jahres, in dem die Hedschra stattgefunden hatte, am 16. Juni 622. Medina liegt etwa 400 km nördlich von Mekka in einer Wüstenoase. Sie wurde von zwei arabischen Stämmen jeme-

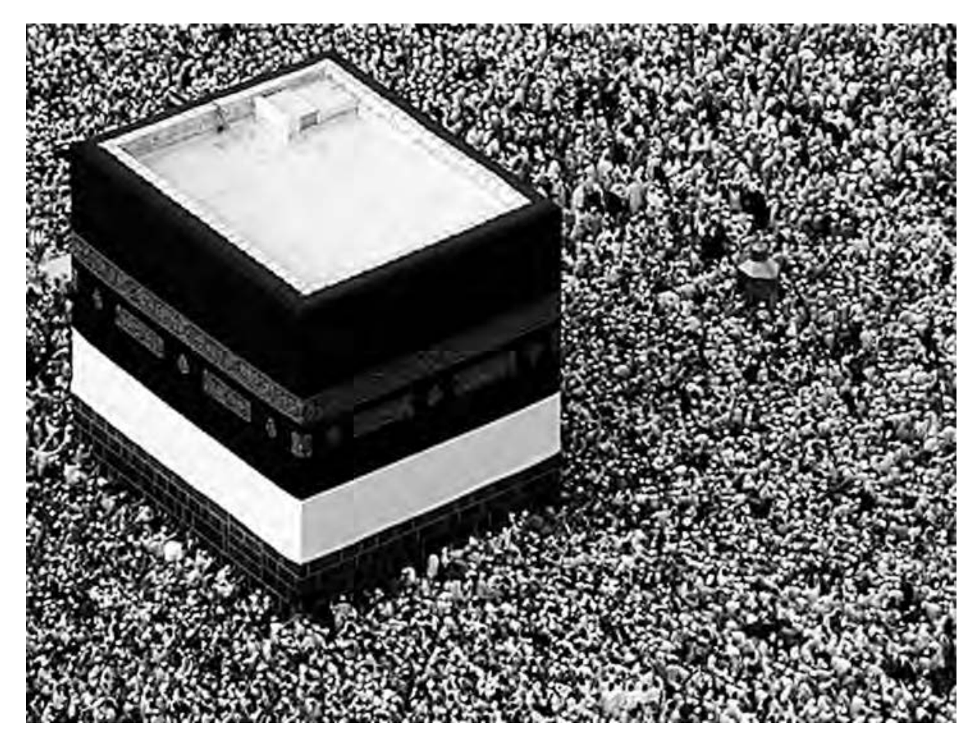


Bild 86: Mekka

nitischer Herkunft und einer jüdischen Gemeinschaft beherrscht. Es bestanden permanent Konflikte zwischen ihnen, und die Muslime waren auch deshalb in Medina willkommen, weil man hoffte, Mohammed könnte die Konflikte zwischen ihnen beilegen. Es gelang ihm tatsächlich, ein Abkommen zwischen den Araberstämmen und den zugezogenen Muslimen zu stiften („Gemeindeordnung von Medina"). Der jüdischen Gemeinschaft wurde allerdings eine untergeordnete Stellung zugewiesen. Diese Gemeindeordnung sollte zur Grundlage des entstehenden islamischen Staats auf der Arabischen Halbinsel werden; Mohammed wurde darin als Prophet anerkannt.

Die noch relativ kleine muslimische Gemeinschaft war in den darauf folgenden Jahren immer wieder durch feindliche Angriffe gefährdet; u.a. versuchten die Mekkaner im Jahr 627 erfolglos Medina zu erobern. Im darauf folgenden Jahr gelang es jedoch den Medinern, Mekka zu besetzen und die Kaaba von ihren Götzenbildern zu säubern; die meisten Mekkaner wurden nach und nach Muslime. Mohammeds Stammesföderation hatte nun eine beherrschende Stellung auf der



Bild 87: Medina

arabischen Halbinsel inne. Stämme, die ihr beitreten wollten, mussten sich zum Islam bekennen.

Eines der größten sozioökonomischen Probleme war, dass die Nomadenwirtschaft auch auf Raubökonomie beruhte. Muslimischen Stämmen durfte es jedoch nicht erlaubt sein, Raubzüge oder gar Kriege untereinander zu führen. Dies war wohl einer der Gründe dafür, weshalb Mohammed Raub- und Kriegszüge nach außen, in die Gebiete der „Ungläubigen", zu lenken begann, was Ausgangspunkt eines rasch wachsenden muslimischen Imperiums wurde. Die ersten groß angelegten Feldzüge erfolgten Richtung Syrien und Irak; sie wurden noch von Mohammed persönlich angeführt. Er verstarb am 8. Juni 632.

Die Anhänger Mohammeds fassten die Offenbarungen in Suren oder Kapiteln zusammen (insgesamt 114). Die Aufzeichnungen wurden erst nach seinem Tod zu Ende geführt (653). Diese Verschriftlichung erwies sich als notwendig, weil sich leicht abweichende Varianten des Erinnerns in den „Vortrag" eingeschlichen hatten. Der Glaube an den einen Gott bildet den Kern der islamischen Religion.

Ein zentraler Gedanke ist die Güte des machtvollen Gottes; die Menschen sind aufgerufen, dankbar zu sein und ihn zu verehren. Der menschliche Wille würde vollkommen vom göttlichen Willen beherrscht; das, was als Taten der Menschen erscheint, sei in Wirklichkeit das Handeln Gottes. Das schließe jedoch nicht aus, dass Menschen irregeführt werden können. Ähnlich wie in der Genesis wird die Welt als von ihm in sechs Tagen geschaffen gedacht. Die fünf wichtigsten religiösen Pflichten von Muslimen sind das Bekenntnis zum Glauben, das fünfmalige Gebet pro Tag, das Geben von Almosen, das Fasten im Monat Ramadan und die Pilgerreise nach Mekka. Der Dschihad wird gelegentlich als die sechste Säule des Islam bezeichnet. Die Übersetzung des Wortes mit „heiliger Krieg“ ist nicht ganz korrekt; es bedeutet eher „Bemühung“ oder „Kampf“. Der Kampf bezieht sich auf den historischen Kontext, in dem sich die noch kleine Glaubensgemeinschaft gegen viele äußere Feinde zur Wehr zu setzen hatte. Im Koran heißt es diesbezüglich: „Kämpft um Gottes Willen gegen diejenigen, die gegen euch kämpfen! Aber begeht keine Übertretung (indem ihr den Kampf auf unrechtmäßige Weise führt).“ Die späteren Kriegszüge hatten nicht die Bekehrung der „Ungläubigen“ zum Ziel, sondern wurden in schlichter Eroberungsabsicht geführt; Zwangsbekehrung war nicht das primäre Ziel.

Die Entwicklung der islamischen Theologie unterschied sich von der des Christentums, weil der Islam von Anfang an sowohl eine politische als auch religiöse Gemeinde darstellte. Eine der zentralen Fragen islamischer Theologie – ist der Koran geschaffen oder ungeschaffen – ist nicht nur eine diffizile theologische, sondern auch eine wichtige politische Frage, denn sie trennt neben einer anderen zentralen Frage Sunniten (→ Sunniten) und Schiiten (→ Schiiten). Der Unterschied zwischen Sunniten und Schiiten ist nicht so leicht zu verstehen. Daher erfolgt hier die sehr vereinfachte Darstellung eines komplizierten Sachverhalts. Der Begriff „Sunna“ (Brauch, überlieferte Norm) bezeichnet grundsätzlich das, was Mohammed über die Offenbarung hinaus gesagt, getan, geduldet oder verurteilt haben soll; darüber berichteten seine engsten Weggefährten. Die Sunna erhielt deshalb große Bedeutung, weil die im Koran verschriftlichten Offenbarungen vieles im Unklaren ließen. Es gibt vier Rechtsschulen, die in der Auffassung der „Sunniten“ berechtigt sind, die Sunna und den Koran zu interpretieren.

In Medina hatte der Prophet rund ein Dutzend Frauen geheiratet. Diese Heiraten mit Frauen aus wichtigen Stämmen waren politisch motiviert; sie dienten dem Machterhalt und -ausbau. Unter ihnen war Aische die einzige, die noch jungfräulich war. Sie gilt als seine Lieblingsfrau. Die zwei Söhne, die ihm seine Frauen gebaren, verstarben früh. Schiiten (→ Schiiten) (schiat-un-ali – die Parteigänger Alis) sind der Auffassung, dass Mohammed seinen Schwiegersohn und Cousin Ali

(ca. 598–661) zu seinem Nachfolger und Kalif (→ Kalif) designiert habe. Daher seien nur er und seine direkten Nachkommen befugt, den Koran und die Sunna zu interpretieren. Ali wurde jedoch in der Nachfolge Mohammeds mehrmals übergangen bzw. konnte sich politisch-militärisch nicht durchsetzen. In dieser Nachfolgefrage widerspiegelt sich auch die Auffassung, dass göttliche Kraft nur in direkter männlicher Abstammungslinie weitergegeben werden könne. Diese Auffassung ist wohl auf die arabischen Stammestraditionen, welche die männliche Abstammung hoch bewerten, zurückzuführen.

Sunnitisches und schiitisches Recht haben sich im Laufe der Zeit deutlich auseinander entwickelt. Die große Mehrheit der Muslime sind Sunniten (der Iran ist großteils schiitisch und der Irak gemischt). Einer der entscheidenden Diskussionspunkte ist, ob der Koran geschaffen (also veränderbar) oder ungeschaffen (und daher unveränderbar) sei. Sunniten vertreten die Auffassung, dass der Koran ungeschaffen sei und die Kalifen (→ Kalif) nicht von Gott inspiriert seien; daher hätten sie auch kein Recht auf Veränderung der heiligen Schrift. Die Schiiten übernahmen von den Mutaziliten (→ Mutaziliten) die Auffassung, dass der Koran geschaffen sei und daher durch einen von Gott inspirierten Imam (Ali und seinen direkten Nachkommen) geändert werden könnte. Allerdings in der Frage, wer direkte Nachkommen in den Generationen nach Ali waren, sind die Schiiten in etliche Richtungen gespalten.

Das Sunnitentum (→ Sunniten) stellt also die Hauptströmung des Islam dar. Nach dem Tod Mohammeds stellte sich die Frage der Nachfolge – selbstverständlich nicht als Prophet, sondern als dessen Nachfolger und Stellvertreter mit dem Titel Kalif (→ Kalif). Unmittelbar nach Mohammeds Tod wurde in einer Versammlung in Medina ein politischer Kompromiss erreicht: Abu Bakr sollte der erste Kalif werden; ihn hatte Mohammed bereits zum Leiter der Kulthandlungen in Medina bestimmt, als er erkrankt war. Er galt als Mohammeds bester Freund, war Vater seiner Lieblingsfrau Aische und einer seiner ersten Anhänger. Seine Herrschaft dauerte lediglich zwei Jahre und war von vielen Aufständen gegen ihn charakterisiert. Weitere zwei Male wurde Ali als Kalif übergangen. Erst beim vierten Mal schaffte er die Berufung ins Amt. 661 fiel er einem Attentat zum Opfer.

Es war nun die Frage, ob dessen Sohn, Hassan Ibn Ali (ein Enkel Mohammeds) oder der Gouverneur von Syrien, Muawiya, Kalif (→ Kalif) werden würde. Muawiya setzte sich durch und begründete die Umayyadendynastie (→ Umayyaden). Nach dem Tod von Muawiya versuchte der jüngere Bruder Hassans, Hussein, das Kalifat zu übernehmen. Er wurde jedoch in einem aussichtslosen Kampf gegen die stärkeren Umayyadenwidersacher getötet. Es war also ein Enkel des Propheten getötet worden. Er – vor Gott die freie Wahl habend – entschied sich angeblich

gegen jeden Kompromiss und für das Martyrium: Es sei besser, für den wahren Glauben zu sterben, als den Islam zu verraten. Durch seinen Tod soll er versucht haben, die Menschheit von ihren Sünden erlösen. Ein Sohn Husseins überlebte die Auseinandersetzung und konnte somit die direkte Nachfolgelinie nach Mohammed fortsetzen. Erste Anzeichen religiöser Spaltung deuteten sich an.

Erst etwa zwei Jahrhunderte nach dem ursprünglichen Nachfolgestreit teilten sich Sunniten (→ Sunniten) und Schiiten (→ Schiiten) endgültig in zwei Glaubensrichtungen: Die Sunniten bezeichnen alle vier Kalifen (→ Kalif) bis zu Ali als „rechtgeleitet", während die Schiiten nur Ali als rechtgeleitet anerkennen. Die Gefährten Mohammeds hätten sich schwer versündigt, indem sie dreimal andere Kalifen bestimmt hätten. Ali sei der Einzige gewesen, dem Mohammed die innere Bedeutung des Islam dargelegt habe; er sei daher vor allen anderen befugt gewesen, das Wort Gottes auszulegen. Ähnlich wie beim Filioque gaben wenige Worte den Ausschlag. Die Schiiten erweiterten den Koransatz „Es gibt keinen Gott außer Gott, Mohammed ist der Gesandte Gottes…" um den Zusatz „… und Ali ist der Freund Gottes". Daher gilt für sie der Koran als geschaffen und nicht als ungeschaffen. Die Schiiten verliehen den Führern der Geschlechterreihe des Kalifen Ali den Titel „Imam". Der „wahre Imam" habe vom Propheten die Fähigkeit geerbt, stets das Richtige zu erkennen und unfehlbar zu sein.

Judentum – Christentum – Islam

Worin unterscheiden sich die drei abrahamitischen Religionen voneinander? Die Unterschiede sollten nicht überbewertet werden; sie werden allerdings von allen drei Religionen im Sinne einer Abgrenzung stark betont. In den Augen von Muslimen ist es beispielsweise schwer nachvollziehbar, dass es vier christliche Evangelisten gibt und dass die Evangelien noch dazu etwa vierzig Jahre (Markus) bzw. sechzig bis siebzig Jahre (Matthäus, Lukas, Johannes) nach dem Tod Jesu verfasst worden sind. Wie viele Ungenauigkeiten mag es dadurch wohl gegeben haben? Die endgültige Fassung des Neuen Testaments wurde erst ca. 300 Jahre nach dem Tod Jesu festgelegt; danach folgten noch einige Konzile, welche das Neue Testament wieder teilweise revidiert hätten. Außerdem liege das Neue Testament nicht einmal in der Sprache Jesu vor – dem Aramäischen (→ Aramäisch). Die Bibel sei daher Menschenwerk, während der Koran ungeschaffen sei.

Mohammed sei die Botschaft unmittelbar eingegeben worden, und er habe sie unverändert gepredigt. Er sei von Gott auserkoren gewesen, die Botschaft der großen Propheten in ursprünglicher Reinheit nochmals und endgültig zu verkün-

den. Mohammed stellte sich in eine Reihe mit biblischen Gestalten: Adam und Noah; Abraham, Isaak und Jakob, Josef und seine Brüder, Moses und Aaron, Elias, der Könige David und Salomon sowie Esra und Jesus. Eine der entscheidenden Verfehlungen des Judentums und Christentums sei die Vergöttlichung ihrer Propheten (Juden: Esra sei der Sohn Gottes; Christen: Jesus sei der Sohn Gottes). Außer dem einen gebe es jedoch keinen weiteren Gott. Mohammeds Glaube sei der ursprüngliche des Abraham. Mohammed sei der Gesandte Gottes. Den Juden warf Mohammed vor, Jesus als Propheten Gottes abzulehnen, den Christen warf er Vielgötterei vor, da in der Dreifaltigkeit auch Jesus als Gottessohn (Mensch und Gott zugleich) und dazu noch der Heilige Geist als dritte Erscheinungsform komme. Außerdem könne Jesus durch seinen Kreuzestod nicht die Menschheit erlöst haben. Keinem Menschen stehe dies zu, sondern allein Gott.

Mohammed bekannte sich zur jüdischen und christlichen Tradition, bezeichnete sie jedoch als verfälschte Überlieferung. Die wahren Propheten seien Abraham, Moses, Jesus (Petrus habe hauptsächlich die christliche Theologie geschaffen, Jesus hätte damit nichts zu tun gehabt) und er selbst sei das „Siegel der Propheten" gewesen – also der letzte Prophet. In der Thora und im Neuen Testament seien zwar manche Wahrheiten des Korans vorgeformt, aber auch Falsches niedergeschrieben worden.

Trotz dieser Vorbehalte praktizierten muslimische Reiche eine gewisse religiöse Toleranz gegenüber Christen und Juden. Unter den „Ungläubigen" genossen sie eine Sonderstellung als Besitzer einer (heiligen) Schrift. Da es nur einen Gott gab, mussten sie ja an denselben Gott glauben; daher dürfe man sie nicht mit Gewalt zum Islam bekehren, sondern nur durch friedlichen Dialog. Falls dieser nichts fruchte, hätten die Muslime diese „verfälschte" Glaubenshaltung zu dulden. Die Anweisung des Korans lautet: „Mit den Schriftbesitzern streitet man nur auf anständige Weise.". Hindus oder Buddhisten sowie Anhänger von Naturreligionen hingegen konnten bekämpft und ihre Glaubensstätten zerstört werden.

Die „ungläubigen" Schriftbesitzer sollten nur so lange bekämpft werden, bis sie (als Untertanen zweiter Klasse) demütigen Tribut leisteten. Sie galten als „Dhimmi" – als Schutzbefohlene –, die vor Anfeindungen geschützt werden sollten. Im Gegenzug wurde von ihnen Loyalität erwartet. In der klassischen Epoche des Islam (8.–13. Jahrhundert) war für sie sozialer Aufstieg möglich; so etwa in den Akademien (Damaskus, Kairo, Bagdad, Isfahan, Córdoba), als Ratgeber und Baumeister von Kalifen (→ Kalif) und Sultanen (wie etwa Johannes von Damaskus, geb. um 650) oder als „Minister". Diese Toleranzgebote verengten sich allerdings danach und verloren in der Zeit des Kolonialismus weiter an Bedeutung.

Eine wichtige Frage für alle drei Schriftreligionen war jene von Abtreibung und Kontrazeption. Die drei Religionen förderten grundsätzlich den Wunsch nach Nachkommenschaft. Sie entstanden in einer Welt, in der periodischer Bevölkerungsrückgang als Problem erachtet wurde. Die alten jüdischen Gesetze hatten eine ausgesprochen positive Haltung gegenüber Fortpflanzung. Jeder Jude sollte zumindest zwei Kinder haben, um den Fortbestand des Judentums zu sichern. Kontrazeption war daher ein Tabu; coitus interruptus wurde als kleiner Infantizit („es ist verboten, den Samen zu zerstören") erachtet. Erst mit der Pille wurde eine Methode gefunden, die den Samen nicht zerstört und dennoch eine Befruchtung verhindert. Einige Rabbis empfahlen jedoch im Falle einer Gefährdung von Frau und Kind durch Schwangerschaft eine Verhütung durch coitus interruptus und durch getränkte Pessare. Solche sollten von Jugendlichen, Schwangeren und Stillenden verwendet werden. Auch die Reinigung der Vagina nach dem Geschlechtsverkehr wurde empfohlen.

Die Talmud-Rabbiner-Gesetze sprachen sich ebenfalls für eine zahlreiche Nachkommenschaft aus. Die Jahrhunderte währende Diasporasituation mit ihren weit verbreiteten kleinen jüdischen Gemeinschaften und später der Aufbau des israelischen Staats hielten diesen Grundgedanken aufrecht. Nun allerdings ist aufgrund der dichten Bevölkerung Israels der Bevölkerungsanstieg aufgrund der Wasserknappheit und der rasch anwachsenden Siedlungen zu einem ernsthaften Problem geworden. Sind die Juden und Jüdinnen von den negativen ökologischen Effekten des Bevölkerungswachstums aufgrund ihrer Geschichte der Verfolgung ausgenommen? Die Debatte über die Abtreibung ist sehr schwierig. In religiöser Tradition ist nicht der medizinische Aspekt zentral, sondern der moralische. Die zentrale Frage zielt auf den Status des Embryos zwischen Konzeption und Geburt ab. Stellt er von Anbeginn eine vollständig beseelte menschliche Persönlichkeit dar? In diesem Fall wäre Abtreibung Mord. Im Falle einer gesundheitlichen Gefährdung von Mutter und/oder Fötus ist hingegen die Abtreibung nicht nur erlaubt, sondern sogar gefordert.

Das frühe Christentum untersagte empfängnisverhütende Mittel streng und ebenso Geschlechtsverkehr während der Schwangerschaft. Wie im Judentum wurde Abtreibung als Mord eingestuft. Thomas von Aquins (1225–1274) Haltung ist repräsentativ für die katholische Kirche. In „Summa Theologica" verurteilte er Geburtenkontrolle als gegen die Natur, daher als moralisch falsch seiend. Aber erst Papst Sixtus V. setzte 1588 Kontrazeption und Abtreibung mit Tötung gleich, die mit einer Exkommunikation geahndet werden sollte. Papst Pius XI. unterschied 1930 zwischen Kontrazeption und Sterilisation als Sünde gegen die Natur und Abtreibung als Sünde gegen das menschliche Leben. Die katholische



Bild 88: Thomas von Aquin

Kirche rang sich erst 1951 dazu durch, die Rhythmus-Methode zu erlauben. Alle „unnatürlichen" Methoden sind noch immer nicht zugelassen; ebenso die Abtreibung. Heute anerkennt die katholische Kirche allerdings, dass das Bevölkerungswachstum seine ökologischen Grenzen erreicht hat.

Der Koran äußert sich nicht über die Kontrazeption, daher wurde die Meinung der Gelehrten wesentlich. Die vormoderne islamische Rechtsprechung hatte nichts gegen Kontrazeption einzuwenden und tolerierte Abtreibung. Im Christentum war Sexualität nur im Rahmen einer monogamen lebenslangen Ehe erlaubt, im Islam hingegen war sie in polygamer und konkubinaler Form möglich. Dies könnte ein Grund für das Interesse an Geburtenkontrolle gewesen sein. Im Islam kann man die Kontrazeption insofern gelassen sehen, als die Auffassung vorherrscht, wenn Gott wolle, dass etwas geschaffen würde, dann könne es der Mensch ohnehin nicht verhindern. Es konnte viele gerechtfertigte Gründe für eine Kontrazeption geben: Die Schönheit der Frau sollte durch Geburten nicht gefährdet werden, eine einmal geschwängerte Sklavin konnte nicht mehr verkauft werden etc. Bestanden solche Notwendigkeiten nicht, so war Kontrazeption zwar tadelnswert, aber nicht verboten. Wichtig war, dass eine freie Frau ihre Einwilligung dazu gab, denn sie hatte das grundlegende Recht auf Kinder und sexuelle Erfüllung, welches im Fall des coitus interruptus beeinträchtigt würde. Grundsätzlich stimmten auch die schiitischen (→ Schiiten) Rechtsschulen dem zu.

Die islamischen Regulierungen der Abtreibung beruhten lange Zeit auf dem antiken Wissen, nämlich darauf, dass die Samen von Mann und Frau ein Neugeborenes schufen und dass der Fötus sich in Stadien entwickelte. Erst nach dem vierten Monat könne man von einem Lebewesen sprechen. Die meisten Juristen verboten die Abtreibung danach. Kontrazeption (auch weibliche) wurde der Abtreibung jedoch immer vorgezogen. Der Haupttext hinsichtlich Kontrazeption und Abtreibung stammt von Rhazes (→ Rhazes) (ca. 864–921) und ist in seinem

Werk „Liber Continens“ enthalten. Er war Leiter des von ihm mitbegründeten Krankenhauses in Bagdad, ausgezeichneter Kliniker und Philosoph. Er nennt 176 Kontrazeptiva und Abtreibungsvorschriften. Die Haupttechnik weiblicher Kontrazeption war seiner Meinung nach das Einführen eines Pessars in die Vagina, um den Eintritt des Spermas zu verhindern. Die heutige Abwehrhaltung gegen Kontrazeption und Abtreibung ist wohl auch in den postkolonialen Machtverhältnissen begründet. Familienplanung, Kontrazeption und Abtreibung werden als westliche Konzepte verstanden, welche der islamischen Welt auferzwungen würden.

In bestimmten Fragen unterscheiden sich die drei abrahamitischen Religionen also; es muss aber auch auf die Gemeinsamkeiten, die es trotz einiger Varianten festzustellen gilt, hingewiesen werden. Folgende Punkte spielen dabei eine Rolle:

1. Die drei Religionsgemeinschaften sind Buchreligionen; sie beruhen also auf Offenbarungen. Daher spielen diese Offenbarungstexte im Kult eine wesentliche Rolle; deren Lesungen und Auslegungen sind zentral.

2. Das gemeinsame Gebet, welches für die Muslime am Freitag, für die Juden am Samstag und für die Christen am Sonntag stattfindet.

3. Wallfahrten zu Begräbnisstätten von Heiligen bzw. im Islam zu Begräbnisstätten besonders verehrter religiöser Führer sowie die Hadsch nach Mekka.

4. Die maßgebliche Rolle religiösen Spezialpersonals – im christlichen Bereich in Form des geweihten, sakralen Priesters, in der jüdischen und muslimischen Sphäre in Form des Vorbeters, religiösen Lehrers und Rechtsgelehrten. Die sakrale Rolle des Priesters wird durch seine liturgischen Gewänder unterstrichen. Die Sonderstellung des Klerus im Vergleich zu den Laien wird im westlichen Christentum durch den Zölibat unterstrichen, während in der Ostkirche sich das Alltagsleben des Priesters nur unwesentlich von dem der Laienbevölkerung unterscheidet.

5. Kultorte in Form der Kirche, der Moschee und der Synagoge; im Unterschied zum Christentum sind die Synagoge und die Moschee jedoch keine geweihten Stätten. Sie dienen als Bethaus, Versammlungsraum und Predigthalle. Der geweihte Ort der Kirche hingegen vermittelt den Opfergottesdienst und die Sakramentenspende. Der Altar ist daher sakraler Bezugspunkt des Kirchenraums; der Altarraum bildete im westlichen Christentum bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil und in der Ostkirche noch immer einen abgesonderten Bereich, der nur dem Priester und seinem Personal zugänglich ist.

6. Die öffentlichen Kulthandlungen werden in sakralen Sprachen, in der Sprache der Heiligen Schrift ausgeführt, welche eine Tendenz zur Beibehaltung altertümlicher Formen aufweisen, da so die heilsbewirkende Kraft besonders zum

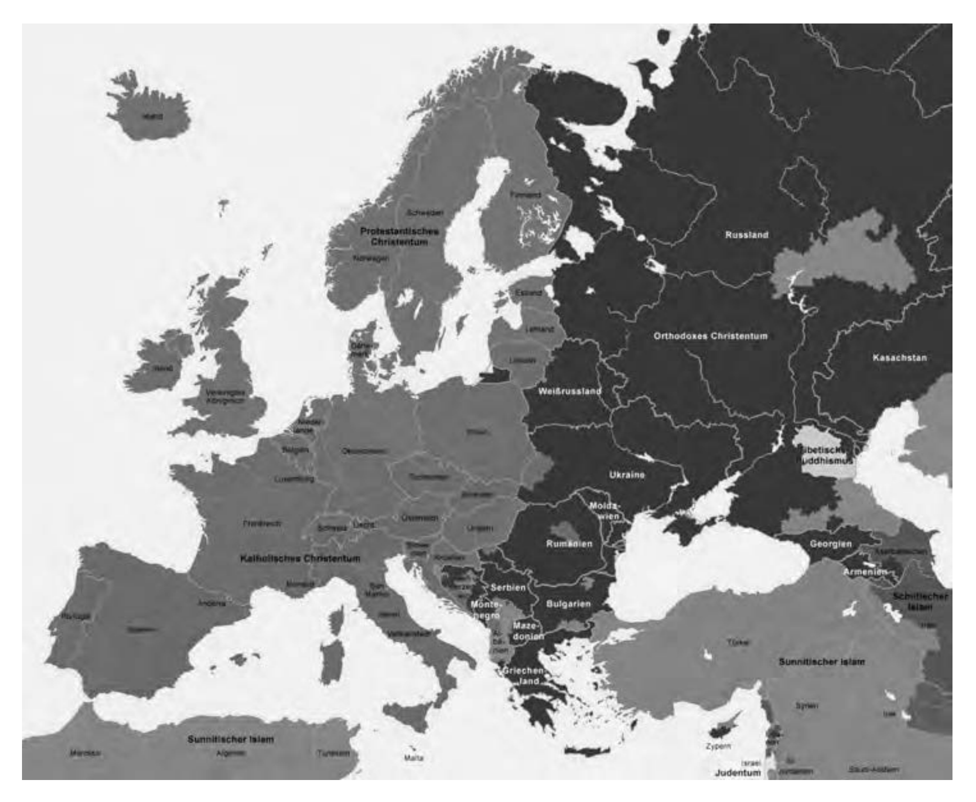


Bild 89: Religionen Europas

Ausdruck kommt. Dies konnte dazu führen, dass die Alltagssprache von der Sakralsprache abzuweichen begann. Die Westkirche hielt am Lateinischen bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil fest. Die christliche Ostkirche erwies sich als flexibler und ermöglichte neben dem Griechischen im Verlauf des 17. bis 20. Jahrhunderts beispielsweise das Rumänische, Ungarische oder das Albanische als Kirchensprache. In dieser Frage kommt der Unterschied zwischen der zentralistischen lateinischen und der eher dezentralen Organisation der Ostkirche zum Ausdruck. Unter den Juden und Jüdinnen des Osmanischen Reichs, die hier aus dem Mittelmeerraum zusammengefunden hatten, wurde das Ladino der Sepharden (auf der Grundlage des Altkastilischen) zur gemeinsamen Schriftsprache. Die Heilige Schrift wurde im 16. Jahrhundert in das Ladino übersetzt. Das Hebräische blieb jedoch die eigentliche Sakralsprache. Im islamischen Bereich bildet das Arabische bis heute die einzig autorisierte Sakralsprache. Jegliche Übersetzung gilt bloß als Annäherung und Interpretation.

Die drei abrahamitischen Religionen weisen nicht unerhebliche Gemeinsamkeiten auf. Gleichzeitig sind sie kanonisiert, schriftlich fixiert und exklusiv. Im Unterschied zum Buddhismus etwa ist die gleichzeitige Zugehörigkeit zu zwei Religionen nicht möglich. Dies verschärft die gegenseitigen Abgrenzungsbemühungen und nährt Konflikte. Religiöse Unterschiede werden auch als kulturelle wahrgenommen.

Literatur

Antes, Peter (2006): *Grundriss der Religionsgeschichte. Von der Prähistorie bis zur Gegenwart.* Stuttgart: Kohlhammer.

Azm, Sadik al- (1993): *Unbehagen in der Moderne. Aufklärung im Islam.* Frankfurt/Main: Fischer.

Beck, Hans-Georg (1980): *Geschichte der orthodoxen Kirche im byzantinischen Reich.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Beck, Hans-Georg (1993): *Der Umgang mit Ketzern. Der Glaube der kleinen Leute und die Macht der Theologen.* München: C.H. Beck.

Ben-Sasson, Hayim H. (ed.) (2002): *A History of the Jewish People.* Tel Aviv: Dvir Publishing House.

Bobzin, Hartmut (1999): *Der Koran. Eine Einführung.* München: C.H. Beck.

Bobzin, Hartmut (2000): *Mohammed.* München: C.H. Beck.

Borgolte, Michael (2006): *Christen, Juden, Muselmanen. Die Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes 300 bis 1400 n. Chr.* München: Siedler Verlag.

Bremer, Thomas: *Kleine Geschichte der Religionen in Jugoslawien.* Freiburg/Breisgau: Herder.

Bremmer, Jan N. (1996): *Götter, Mythen und Heiligtümer im antiken Griechenland.* Darmstadt: Primus Verlag.

Chadwick, Henry & Gillian R. Evans (eds.) (1990): *Atlas of the Christian Church.* Oxford: Phaidon.

Chadwick, Henry (2003): *The Church in ancient society.* Oxford: Oxford University Press.

Clark, Gillian (1994): *Women in Late Antiquity: Pagan and Christian Life-styles.* Oxford: Oxford University Press.

Clark, Gillian (2004): *Christianity and Roman Society.* Cambridge: Cambridge University Press.

Clark, Peter (1998): *Zoroastrianism: An Introduction to an Ancient Faith.* Brighton: Sussex Academic Press.

Cohen, Mark R. (2005): *Unter Kreuz und Halbmond. Die Juden im Mittelalter.* München: C.H. Beck.

Court, John & Kathleen (1990): *The New Testament World.* Cambridge: Cambridge University Press.

Crüsemann, Frank (2005): *Die Tora. Theologie und Sozialgeschichte des alttestamentlichen Gesetzes.* Gütersloh: Gütersloher Verlags-Haus.

Elm, Susanna (1994): *„Virgins of God": The Making of Asceticism in Late Antiquity.* Oxford: Clarendon Press.

Ferguson, Everett (ed.) (1990): *An Encyclopaedia of Early Christianity.* Chicago & London: Taylor & Francis.

Ferguson, John (1982): *The Religions of the Roman Empire.* London: Thames & Hudson.

Frank, Karl S. (1993): *Geschichte des christlichen Mönchstums.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Frazee, Charles A. (1983): *Catholics and Sultans. The Church and the Ottoman Empire 1453–1923.* London: Cambridge University Press.

Goodison, Lucy & Christine Morris (eds.) (1998): *Ancient Goddesses. The Myths and the Evidence.* London: British Museum Press.

Grabner-Haider, Anton & Johann Maier (2008): *Kulturgeschichte des frühen Christentums. Von 100 bis 500 n. Chr.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Halm, Heinz (2005): *Die Schiiten.* München: C.H. Beck.

Hamilton, Bernard (2004): *Die christliche Welt des Mittelalters. Der Osten und der Westen.* Düsseldorf & Zürich: Artemis & Winkler.

Himes, Norman E. (1936): *Medical history of Contraception.* Baltimore: The Williams & Wilkins Company.

Kehrer, Günter (1988): *Einführung in die Religionssoziologie.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Kloft, Hans (1999): *Mysterienkulte der Antike. Götter – Menschen – Rituale.* München: C.H. Beck.

Kratz, Reinhard G. (2003): *Die Propheten Israels.* München: C.H. Beck.

Kuschel, Karl-Josef (2006): *Streit um Abraham. Was Juden, Christen und Muslime trennt – und was sie eint.* Düsseldorf: Patmos.

Levy, Avigdor (ed.) (1994): *The Jews of the Ottoman Empire.* Princeton: The Darwin Press.

Lewis, Bernard & Friedrich Niewöhner (eds.) (1992): *Religionsgespräche im Mittelalter.* Wiesbaden: Harrassowitz.

Lücke, Hans-Karl & Susannne Lücke (2007): *Die Götter der Griechen und Römer.* Wiesbaden: Matrix.

MacMullen, Ramsey (1984): *Christianizing the Roman Empire (AD 100–400).* New Haven: Yale University Press.

Maguire, Daniel C. (ed.) (2003): *Sacred Rights. The Case for Contraception and Abortion in World Religions.* Oxford & New York: Oxford University Press.

Martin, Jochen & Barbara Quint (Hg.): *Christentum und antike Gesellschaft.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

McManners, John (1990): *The Oxford Illustrated History of Christianity.* Oxford: Oxford University Press.

Miquel, Andre & Henry Laurens (2004): *Der Islam. Eine Kulturgeschichte. Religion, Gesellschaft und Politik.* Heidelberg: Palmyra.

Mitterauer, Michael (2000): *Dimensionen des Heiligen. Annäherungen eines Historikers.* Wien: Böhlau.

Momen, Moojan (1985): *An Introduction to Shi'i Islam: The History and Doctrines of Twelver Shi'ism.* New Haven: Yale University Press.

Müller, Andreas (2005): *Berg Athos. Geschichte einer Mönchsrepublik.* München: C.H. Beck.

Musallam, Basim F. (1983): *Sex and society in Islam. Birth control before the nineteenth century.* Cambridge: Cambridge University Press.

Nagel, Tilman (1994): *Geschichte der islamischen Theologie. Von Mohammed bis zur Gegenwart.* München: C.H. Beck.

Otto, Eckart (2006): *Mose. Geschichte und Legende.* München: C.H. Beck.

Paret, Rudi (2001): *Der Koran. Kommentar und Konkordanz.* Stuttgart: Kohlhammer.

Pelikan, Jaroslav (1993): *Christianity and Classical Culture: The Metamorphosis of Natural Theology in the Christian Encounter with Hellenism.* New Haven: Yale University Press.

Pitz, Ernst (2001): *Die griechisch-römische Ökumene und die drei Kulturen des Mittelalters. Geschichte des mediterranen Weltteils zwischen Atlantik und Indischem Ozean 270–812.* Berlin: Akademie Verlag.

Quirke, Stephen (1996): *Altägyptische Religion.* Stuttgart: Reclam.

Rozen, Minna (2002): *A History of the Jewish Community in Istanbul. The formative Years, 1453–1566.* Leiden-Boston: Brill.

Schimmel, Annemarie (1991): *Der Islam. Eine Einführung.* Stuttgart: Reclam.

Schimmel, Annemarie (2002): *Mystical dimensions of Islam.* Chapel Hill: The University of North Carolina Press.

Schimmel, Annemarie (2005): *Mystische Dimensionen des Islam. Die Geschichte des Sufismus.* Frankfurt/Main: Insel.

Schubert, Kurt (1999): *Jüdische Geschichte.* München: C.H. Beck.

Schwaiger, Georg & Manfred Heim (2002): *Orden und Klöster. Das christliche Mönchstum in der Geschichte.* München: C.H. Beck.

Sered, Susan S. (1992): *Women as Ritual Experts: The Religious Lives of Elderly Jewish Women in Jerusalem.* Oxford: Oxford University Press.

Simon, Erika (1998): *Die Götter der Griechen.* München: Hirmer.

Stemberger, Günter (2002): *Jüdische Religion.* München: C.H. Beck.

Stolz, Fritz (1996): *Einführung in den biblischen Monotheismus.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Tamcke, Manfred (2007): *Das orthodoxe Christentum.* München: C.H. Beck.

Tibi, Bassam (2001): *Der wahre Imam. Der Islam von Mohammed bis zur Gegenwart.* München: Piper.

Veyne, Paul (2008): *Als unsere Welt christlich wurde. Aufstieg einer Sekte zur Weltmacht.* München: C.H. Beck.

11. Kapitel

Religion und Gesellschaft

Die drei abrahamitischen Religionen waren jeweils auf ihre Weise gesellschaftsprägend und sind es teilweise noch heute. Diese Einschränkungen beziehen sich primär auf zwei folgende Überlegungen. Wenngleich die christlichen Kirchen heutzutage gesellschaftlich unterschiedlich stark verankert sind, so wird man doch kaum behaupten können, dass Staaten mit mehrheitlich christlicher Bevölkerung auf den Fundamenten des Christentums aufgebaut wären. So ist beispielsweise die Abtreibung mittlerweile beinahe überall staatlicherseits erlaubt. Zwar ist die Orthodoxie – im Falle Griechenlands – oder der Katholizismus etwa im Falle Argentiniens – als eine der Staatsgrundlagen in der Verfassung erwähnt, eine Trennung von Kirche und Staat ist dennoch weitgehende Realität, und die Kirche muss sich von Fall zu Fall Verbündete suchen, um ihre Interessen durchzusetzen. Diese Trennung der beiden Sphären fand zuerst im Einflussbereich des protestantischen und später in jenem des lateinischen Christentums, wo es erste Ansätze in diese Richtung im 18. Jahrhundert gibt, generell früher statt als im Bereich der Orthodoxie, wo dieser Prozess erst im 20. Jahrhundert eingeleitet wurde. Die heutige christliche Welt ist eine weitgehend säkularisierte.

Im Bereich des Judentums ist die Frage der religiösen Gesellschaftsprägung differenzierter zu sehen. Für die Zeit von der Gründung des hebräischen Königreichs um 1000 v. Chr. bis zur Zerstörung des zweiten Tempels und der beginnenden jüdischen Diaspora im 1. Jahrhundert n. Chr. wird man wohl von einer jüdischen Gesellschaft sprechen können, sofern man Gesellschaft nicht im modernen soziologischen Sinn versteht. In den folgenden knapp zwei Jahrtausenden existierten jedoch lediglich über die Welt verstreute, stärkere oder schwächere jüdische Gemeinschaften in einer weitgehend nichtjüdischen Umgebung. Erst durch die Gründung des Staats Israel im Jahre 1949 begann sich wieder eine jüdische Gesellschaft zu formen.

Im Falle des Islam liegt die Sache wiederum etwas anders. Staaten mit einer muslimischen Mehrheitsbevölkerung sind im Allgemeinen religiös geprägt; sei es, dass etwa die Scharia (→ Scharia) die alleinige Rechtsgrundlage, sei es, dass islamische und staatliche Gesetzgebung parallel existieren oder sei es, dass sich – wie im Falle der Türkei – der Staat unter weitestgehender Trennung von staatlichen und religiösen Institutionen als säkularer begreift – aber die Gesellschaft dennoch stark islamisch geprägt ist.

Islamische Länder

Es darf nicht davon ausgegangen werden, dass mit den islamischen Eroberungen die bestehenden gesellschaftlichen und ökonomischen Strukturen radikal verändert wurden, sondern das entstehende islamische Kalifat (→ Kalif) wurde maßgeblich auch von den vorgefundenen Strukturen geprägt. Auch die nichtislamischen Religionen wurden nur langsam vom Islam zurückgedrängt. Von den Byzantinern oder persischen Sassaniden (→ Sassaniden) ererbte lokale und regionale Autonomien wurden respektiert. Außerdem gab es noch keine gefestigte islamische Religionselite.

Die Umwandlung der eroberten Gebiete in ein Reich auf islamischen Grundlagen ist als ein kontinuierlicher Einschmelzungsprozess zwischen dem Vorgefundenen und dem Neuen zu denken. Die Eroberung hoch entwickelter Gesellschaften führte weder zu deren Zerstörung durch die „Barbaren" noch zu einer vollkommenen Arabisierung oder Islamisierung. In Gesellschaft und Wirtschaft kam es nur zu geringfügigen Änderungen. Aus permanenter Interaktion entstand jedoch etwas Neues – aus dem Zusammenspiel der nomadischen Beute- und Tributinteressen mit städtisch-kommerziellen Intentionen und den Impulsen einer vorerst schwachen Zentralgewalt.

Auffällig ist die geringe Bereitschaft des entstehenden islamischen Reichs zur Muslimisierung der andersgläubigen Angehörigen von Schriftreligionen. Dies kam auf dem Balkan deutlicher zum Ausdruck als in Anatolien mit seiner starken türkischen Zuwanderung. Vor den türkischen Eroberungen in Anatolien in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts war die Bevölkerung primär christlich gewesen. Im 15. Jahrhundert waren bereits über 90 Prozent der Bevölkerung Muslime. Der hauptsächliche Grund dafür war die starke türkische Zuwanderung, teilweise wurde der Glaubenswechsel von Christen zum Islam entscheidend, welcher zwar im Allgemeinen nicht gewaltsam vollzogen, so aber doch durch bestimmte Maßnahmen – v.a. durch die Schwächung der orthodoxen Kirche – erleichtert wurde. Im späten 13. und im 14. Jahrhundert konfiszierte die weltliche Macht Kirchenbesitzungen; Kranken- und Waisenhäuser, Schulen und Klöster wurden zerstört. Für Christen sollte der Islam dadurch attraktiv werden, dass man auf jene Koranstellen verwies, in denen Jesus als Prophet von den Muslimen anerkannt wurde. Christliche heilige Stätten wurden in das islamische Glaubensleben integriert. Byzantinischen Herren und Beamten sollte der Glaubenswechsel leicht gemacht werden, indem man ihnen einen Aufstieg in die osmanische Führungselite ermöglichte.

Auf dem Balkan war die Situation anders. Hier war die türkische Zuwanderung bei Weitem nicht so stark, und die Muslime mussten sich stärker als in Anatolien

mit den Christen arrangieren. Die ersten Muslime ließen sich in Thrakien, im südbulgarischen Maritzatal, in Nordbulgarien und im Verlauf des 14./15. Jahrhunderts in Albanien und Bosnien nieder. Hunderte neue Dörfer wurden gegründet, vielfach rund um Sufi-Konvente (→ Sufismus). Einen systematischen Zwang zum Glaubensübertritt gab es jedoch nicht. Ein Zensus zu Beginn des 16. Jahrhunderts zeigt, dass 81 Prozent der osmanischen Balkanbevölkerung christlich und 19 Prozent muslimisch waren; daneben gab es jüdische Minderheiten. In Bosnien war der muslimische Anteil mit 45 Prozent am höchsten. Die Muslime waren in den größeren Städten konzentriert. In Sofia beispielsweise betrug der muslimische Anteil 66,4 Prozent, in der Umgebung der Stadt jedoch nur 6 Prozent.

Eine nicht zu unterschätzende Rolle für die Herstellung von Verbindungen zwischen Islam und Christentum spielten die erwähnten muslimischen Sufi-Orden wie etwa der Bektaschis oder jener der „tanzenden Derwische". Beim Sufismus handelt es sich um eine mystische Tradition des Islam, die ihre Wurzeln in einer im 8. Jahrhundert erstarkenden Askesebewegung hat; sie war vor allem in Mesopotamien stark und wollte der ihrer Auffassung nach zunehmenden Verweltlichung des Islam entgegenwirken. Gemeinsam ist ihnen die Vorstellung, dass der Koran zwei Bedeutungsschichten aufweist – eine innere und eine äußere. Die Äußere sei allen zugänglich und daher weniger wertvoll. Die Innere öffne sich nur den Schülern der mystischen Orden über Initiationsriten. Jeder Sufi-Orden formuliert einen spezifischen Weg zur Stillung der Sehnsucht nach göttlicher Liebe und Wahrheit, der auf den Lehren eines spirituellen Meisters (Scheich) beruht. Der Schüler steht in einem persönlichen Verhältnis zum Meister, welcher die disziplinären Praktiken des Asketentums und der Selbsterniedrigung bestimmt, um die Anhänger von den weltlichen Gelüsten zu befreien. Diese muslimischen Orden sind nicht vergleichbar mit solchen im orthodoxen und katholischen Christentum, da es für sie weder den verpflichtenden Zölibat noch ein regelrechtes Ordensleben in ihren Konventen gab; diese dienten in erster Linie als gelegentliche Treffpunkte zur Ausübung ihrer geheimnisvollen Praktiken.

Der bekannteste Sufi-Orden ist wohl jener der „tanzenden Derwische" – der Mevlevi. Bereits für das 9. Jahrhundert sind für Bagdad Sufis bezeugt, für welche das Lauschen weltlicher Musik von großer Bedeutung war und die daraufhin in entrückte Tanzbewegungen verfielen, die sie in den Zustand der Ekstase führten. Zum Ritual wurde dieses mystische Lauschen in Verknüpfung mit dem Tanz nur bei dem im 13. Jahrhundert gegründeten Mevlevi-Orden. Seine Mitglieder mussten die schwierige Technik des Sich-Drehens erlernen, bevor sie vollwertige Mitglieder werden konnten. Das Tanzritual war detailliert geregelt. Die rechte Hand war gegen den Himmel gerichtet, die linke der Erde zu; so sollte der göttliche



Bild 90: Tanzende Derwische

Segen empfangen und weitergegeben werden. Im Laufe des Tanzes auf dem linken Fuß gegen den Urzeigersinn entrückten sie dieser Welt und kehrten am Ende wieder in die Diesseitigkeit zurück. Die „tanzenden Derwische“ sind heute etwa in Istanbul zu einer Touristenattraktion geworden.

Es gab auch heterodoxe Sufi-Orden – etwa die Bektaschis –, die schiitische (→ Schiiten), sunnitische (→ Sunniten) und christliche Vorstellungen mit vormuslimischem Volksglauben verbanden. Sie sollten ursprünglich Nomaden auf den Weg der Sunniten bringen. Um überzeugend wirken zu können, mussten sie sich den Vorstellungen der Nomaden anpassen. Von Hadschi Bektasch (gest. etwa 1379), dem Ordensgründer im 14. Jahrhundert, wird behauptet, dass er mit einem orthodoxen Priester befreundet gewesen sei, der sich letztlich zum Islam bekehrte. Sie hielten sich nicht an das Alkoholverbot, kannten eine islamische Version von heiliger Dreifaltigkeit und ließen Männer wie Frauen an ihren Zeremonien teilnehmen. In der Ordensführung war das Abstammungsprinzip wichtig. Zwischen dem jeweiligen Ordensführer, dem Scheich, und dem Ordensgründer bestand eine tatsächliche oder zumindest geistige Verwandtschaft; der Sohn lernte von seinem Vater. Es war zudem üblich, eine verwandtschaftliche Beziehung zwischen dem Ordensgründer und dem Propheten bzw. seinem Cousin und Schwiegersohn Ali herzustellen. Nur wenige Bektaschis verbrachten ihr gesamtes Leben im Ordenskonvent; meist nur der Scheich und seine Familie sowie jene, die Ehelosigkeit



Bild 91 : Bektaschi-Führer, Hadschi Dede Reschat, Albanien

geschworen hatten. Die männlichen Mitglieder gingen einem Beruf nach und trafen sich abends oder an Festtagen zu ihren rituellen Übungen. Der Zusammenhalt innerhalb der Ordensgemeinschaft war lose. Die Bektaschis kannten jedoch einen Zentralkonvent, dessen Vorsitzende dem Sultan die Scheiche innerhalb des Ordensbereichs zur Ernennung vorschlug. Gelegentlich gab es sogar weibliche Scheiche. Die Bektaschis spielten unter den Janitscharen (→ Janitscharen), von denen viele dem Orden angehörten, eine große Rolle. Als die Janitscharentruppen 1826 gewaltsam aufgelöst wurden, konnte er nur mehr im Geheimen weiter bestehen. Seine Tätigkeit fand insbesondere in der albanischen Bevölkerung großen Widerhall. Die Ordensanhänger waren ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die albanische Nationalbewegung von Bedeutung, da sie es verstanden, Christentum und Islam auf ihre spezifische Art zu verbinden, was für die Formulierung einer albanischen nationalen Ideologie, die sowohl für Christen als auch für Muslime ansprechend sein musste, von großer Bedeutung war.

Eine weitere Spielart des Islam stellen die Aleviten dar, deren Anhänger und Anhängerinnen hauptsächlich in der Türkei beheimatet sind, aber auch unter Kurden und Kurdinnen sowie unter Arabern und Araberinnen (etwa in Syrien) Anhängerschaft finden. Etwa 12 bis 20 Millionen der türkischen Bevölkerung sollen

dieser Ausrichtung, die stark von einem schiitischen (→ Schiiten) Mystizismus beeinflusst ist, angehören. Auch sie, wenngleich nicht ordensmäßig organisiert, sind heterodox ausgerichtet. Sie lehnen sowohl die Scharia (→ Scharia) als auch den Koran, die fünf Grundpfeiler des Islam und das Alkoholverbot ab. Der ursprüngliche Koran sei verschwunden, der existierende sei also geschaffen. Sie glauben – analog zum Christentum – an eine Dreifaltigkeit – bestehend aus Allah, Mohammed und Ali. Diese Positionen stellen sie an den Rand – und, wie nicht wenige behaupten, außerhalb des Islam. Sie selbst sehen sich jedoch als die einzigen „wahrhaften" Muslime. In ihren Kulthandlungen sind Frauen grundsätzlich gleichberechtigt; in ihrer politischen Ausrichtung sind sie großteils „liberal" oder „links" ausgerichtet – ausgenommen jenes Flügels, der vom Iran unterstützt wird.

In diesem Zusammenhang des religiösen Pluralismus stellt sich die berechtigte Frage, wie die Rolle des Kalifats einzuschätzen ist. Jeglicher Vergleich mit dem Papsttum wäre allein aus dem Grund irreführend, weil die Kalifen sich lediglich als Nachfolger und Stellvertreter des Propheten begriffen, nicht jedoch als Vertreter Gottes auf Erden. Die Päpste genießen daher auch eine Lehrautorität und können religiöse Instruktionen erteilen. Die Kalifen waren bis zum 9. Jahrhundert weltliche wie geistliche Führer, ohne die islamische Welt jedoch zu dominieren. Die ersten Kalifen hatten es schwer, Kontrolle über die Stammesgesellschaften auszuüben. Sie starben eines unnatürlichen Todes. Die Umayyaden (→ Umayyaden) (661–750) wurden nach einem Militärputsch durch die Abbasidendynastie (→ Abbasiden) (750–1258) ersetzt. Das Zentrum war daher von Anfang an schwach, und das islamische Reich wurde von machtvollen militärischen Anführern ausgedehnt und verteidigt; die Beduinen waren ohnedies auf ihre Unabhängigkeit bedacht. Die Kalifen (→ Kalif) hatten außerdem nicht die Autorität, religiöse Instruktionen zu erteilen, nachdem sie die Debatte mit den Ulama (→ Ulama) über die Geschaffenheit und Ungeschaffenheit des Korans verloren hatten. Mit der Durchsetzung des Prinzips der Ungeschaffenheit verloren die Kalifen die Möglichkeit, Glaubenssätze zu formulieren und den Glauben zu definieren. Was ihnen blieb, war, weltliche Herrschaft religiös zu legitimieren. Die Macht der Kalifen war daher davon abhängig, ob sie erfolgreiche militärische Anführer oder Herrscher für sich gewinnen konnten. Die Seldschuken (1040–1194) (→ Seldschuken) waren die ersten, die vollständig auf eine spirituelle Sanktion ihrer Herrschaft verzichteten. Sie beließen den Kalifen in ihren Ämtern als Prediger und Vorbeter, erklärten sich aber offen zu Sultanen (Herrschern).

Die erwähnte Revolte gegen die Umayyaden (→ Umayyaden) ging von den damaligen persischen Provinzen aus, die Kalifenresidenz (→ Kalif) wechselte von Damaskus nach Bagdad, und die führende Elite wurde von einer arabischen zu

einer gemischt arabisch-persischen. Ab dem 11. Jahrhundert war das Persische die Sprache der türkisch-anatolischen Hofgesellschaften und literarische Bildungssprache; sie war nur wenigen zugänglich, und das Türkische blieb die Alltagssprache. Dies war etwa bis zum 15. Jahrhundert der Fall, als die Osmanen in immer stärkere Konfrontation mit der persischen Safawiden-Dynastie (→ Safawiden) gerieten. Das Arabische war die Sprache des Rechts, der Theologie und des Korans. Gläubige waren daher mit dem Arabischen vertraut. Mit Arabisch konnte man im Anatolien des 14. Jahrhunderts bereits das Auslangen finden.

Spätestens im 9. Jahrhundert setzten die Ulama (→ Ulama), wie bereits erwähnt, die Auffassung durch, dass der Koran ungeschaffen sei. Das geschriebene Wort habe transzendente Autorität über menschliche Interpretationen. Religiöse Verpflichtungen könnten daher nicht von Äußerungen des Kalifen abgeleitet werden. Der Kalif sei bloßer Ausführender der Umma (Gemeinschaft der Gläubigen) und nicht die Quelle des Glaubens. Obwohl der Kalif das Haupt der Umma und das Symbol der muslimischen Einheit war, tat sich eine Kluft zwischen dem Staat und den muslimischen Gemeinschaften auf. Zukünftig waren die Kalifen Repräsentanten der administrativen und exekutiven Interessen des Islam, während die Gelehrten den Glauben definierten und auslegten. Der Islam begann sich so unter der Ägide von religiösen Führern unabhängig zu entwickeln. Diese Schicht an führenden sunnitischen Rechtsgelehrten hatte sich im 9. Jahrhundert herausgebildet. Hatten diese in einer Frage einen Konsens gefunden, war die Entscheidung unumstößlich. Anders als der spätrömische christliche Kaiser, der einer Lehrmeinung auf Konzilen Autorität verschaffen konnte, musste ein Kalif (→ Kalif) oder gar ein Sultan nicht zustimmen, um einer Entscheidung Gültigkeit zu verschaffen. Der Staat ist im Islam nur insofern von Bedeutung, als er für die Durchsetzung bzw. Anwendung der Scharia (→ Scharia) benötigt wird. Die islamische Gemeinschaft wurde durch das gemeinsame Recht und nicht durch politische Institutionen zusammengehalten.

Daraus entwickelten sich unterschiedliche Varianten des Verhältnisses zwischen Staat und den religiösen Institutionen. Im Osmanischen Reich etwa kontrollierte durch den Zusammenfall von Sultanat und Kalifat in der Person des Sultans der Staat die muslimischen juridischen, erzieherischen und sozialen Funktionen über die Ernennung des Scheichulislam (→ Scheichulislam) und wurde darin von einer starken Ulama-Bürokratie (→ Ulama) unterstützt. Die religiösen Institutionen wurden so zu Staatsämtern degradiert. Politik und Religion bildeten ein untrennbares Ganzes.

Das Osmanische Reich bildete trotz seines langen Bestehens keine homogene Gesellschaft heraus; es war als eine institutionalisierte Parallelgesellschaft auf re-

ligiöser Grundlage organisiert. Dies kam auf dem Balkan mit seinem hohen christlichen Bevölkerungsanteil stärker zum Tragen als im Nahen Osten. In den gemischtkonfessionellen Städten lebte die Bevölkerung nach Konfessionen getrennt in gesonderten Vierteln. Auf Reichsebene waren die orthodoxe, jüdische koptische und armenische sowie andere nichtmuslimische Bevölkerungsgruppen zur Selbstverwaltung aufgerufen. Diese Selbstverwaltungsorganisationen wurden als „Millets“ bezeichnet, waren unterschiedlich organisiert – entsprechend eines Kompromisses zwischen der Zentralverwaltung und den Interessen und der Struktur der jeweiligen Glaubensgemeinschaft.



Bild 92: Sultan Mehmed und Patriarch Scholarios

Die christliche Bevölkerung des Reichs war überwiegend orthodox. Sultan Mehmed, der Eroberer Konstantinopels, ernannte Gennadios Scholarios zum Patriarchen (1454–1464) (→ Patriarch von Konstantinopel) und schuf somit für alle Orthodoxen des Reichs ein Oberhaupt und eine reichsweite Autorität. Das orthodoxe Patriarchat erlangte damit eine im Vergleich zur byzantinischen Zeit gestärkte Position: 1. Neben den religiösen und spirituellen Angelegenheiten war es auch für die administrativen, finanziellen und zivilrechtlichen Angelegenheiten zuständig. 2. Seine Macht erstreckte sich nun auch über die zuvor unabhängigen Kirchen Bulgariens und Serbiens und – zumindest vorläufig – über die orthodoxen Kirchen in der arabischen Welt.

Auch für die armenische Kirche – sie verfügte von Anfang an über eine eigenständige Kirchenorganisation – wurde ein Patriarch mit Sitz in Istanbul ernannt. Der traditionelle Patriarchensitz war jedoch nicht Konstantinopel, sondern das armenische Etschmiadsin (seit 1443), und auch nur wenige Armenier lebten anfänglich in der Stadt. Die Patriarchen hatten daher Legitimationsschwierigkeiten. Deshalb blieb ihre Macht lange Zeit auf Istanbul und Umgebung beschränkt. Erst im 18. Jahrhundert wurden sie de facto administrative Oberhäupter aller Armenier des Reichs.

Noch schwieriger war es, jüdische Selbstverwaltungsorganisationen aufzubauen, weil das Judentum nach der Zerstörung des zweiten Tempels keine allgemein

akzeptierte zentrale Autorität und hierarchische Organisation mehr kannte. Die Position eines Oberrabbiners hatte es zwar in anderen europäischen jüdischen Gemeinschaften bereits gegeben, aber sie war ein Produkt der jeweils Herrschenden, die sich mit diesem Instrument die Kontrolle und Steuereinhebung jüdischer Gemeinschaften zu erleichtern suchten. Nach der Eroberung wurde erstmals ein Oberrabbiner für Istanbul ernannt, der allerdings keine reichsweite Autorität genoss. Die jüdische Bevölkerung war daher in Einzelgemeinden organisiert, die eine Selbstverwaltung (Rechtsprechung etc.) zugesprochen bekamen.

Diese Selbstverwaltungsstruktur wurde im Laufe der Zeit auch auf die sich ausdifferenzierenden christlichen Gemeinschaften ausgeweitet und im 19. Jahrhundert selbst auf die zugewanderte, zahlenmäßig geringe protestantische Bevölkerung übertragen. Als im Jahr 1856 die nichtmuslimische Reichsbevölkerung der muslimischen gleichgestellt wurde, verlor das Milletsystem seine Funktion.

Die Nachfolgestaaten des Osmanischen Reichs mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit sind heutzutage mehr oder weniger stark islamisch geprägt. Sie lassen sich unterteilen 1. in Gesellschaften, in denen der Islam in allen gesellschaftlichen Bereichen sichtbar wird (beispielsweise in Saudi-Arabien), 2. in multireligiöse Gesellschaften mit einer muslimischen Mehrheit (etwa Syrien und Libanon) und 3. in säkulare bzw. laizistische Gesellschaften mit islamischer Mehrheit (etwa Albanien, Bosnien-Herzegowina, Türkei und Ägypten).

Diese mehr oder weniger starke islamische Prägung hat auf das Alltagsleben erkennbare Auswirkungen. Für Frauen etwa ist es so, dass sie in islamisch geprägten Ländern nur in Begleitung ihres Mannes oder anderer Frauen außer Haus gehen können. Westlich gekleidete Frauen sind in Damaskus, Istanbul oder Beirut ebenso oft anzutreffen wie Frauen im knöchellangen Mantel, das weite Tuch über Haar, Hals und Stirn geschlagen oder Frauen mit einem Tuch, das nur Haar und Halsbereich bedeckt. Der Koran fordert lediglich die Bedeckung von Haar und Halsausschnitt, nicht jedoch den Gesichtsschleier oder den Umhang, der Haar und Figur verhüllt. Auf die Ganzkörperverschleierung – inklusive der Verschleierung auch der Augen mittels eines Gazeschleiers – in größerer Zahl trifft man nur mehr in Saudi-Arabien – für saudische Frauen ist die vollständige Körperbedeckung im Ausland nicht obligatorisch –, in einigen Golfstaaten, im Jemen und in Afghanistan. Traditionelle Tee- und Kaffeehäuser sind überall noch eine Männerdomäne; moderne Konditoreien hingegen, die aufgrund ihres Angebots Haushaltscharakter aufweisen, sind Frauen problemloser zugänglich.

Die darin zum Ausdruck kommende Unterwerfung der Frau unter die Vormundschaft des Mannes ist in einigen Koranversen als Offenbarung Gottes festgeschrieben. In der Scharia (→ Scharia) sind die Vorrechte des Mannes jedoch

stärker betont als im Koran. Jedenfalls scheint Mohammed einen Kompromiss zwischen der völligen Rechtlosigkeit der Frau und einer zu seiner Zeit ohnedies kaum denkbaren Gleichberechtigung eingegangen zu sein, indem der Frau die Hälfte des Männererbes oder die halbe Aussagekraft vor Gericht zugestanden wurde. Solche Vorstellungen sind heutzutage vielfach noch Teil gesellschaftlicher Realität, wenngleich die Gesetzeslage bereits anderes vorsieht. So etwa wurde die rechtliche Gleichstellung von Mann und Frau grundsätzlich bereits in der türkischen Verfassung von 1926 verankert, ohne dass das Familienrecht in den folgenden Jahrzehnten diesem Grundsatz angepasst worden wäre. Ähnliches gilt für Ägypten, wo seit 1956 die gesamte Gerichtsbarkeit nach säkularen Prinzipien abgewickelt wird. Die Scharia wird in der Verfassung von 1980 als die Hauptquelle der Gesetzgebung genannt, was in der Praxis bedeutet, dass die säkularen Gesetze islamisch legitimiert werden müssen. Das Familienrecht hingegen ist stark von der Scharia (→ Scharia) beeinflusst. 1956 wurde auch das Frauenwahlrecht eingeführt, nicht jedoch eine familienrechtliche Gleichstellung. Bei den ersten Wahlen in Ägypten unter Frauenbeteiligung betrug der Anteil der Wählerinnen gerade ein halbes Prozent.

Auch Syrien versteht sich als säkularer Staat. 1971 wurden die Schulpflicht für beide Geschlechter (vom sechsten bis zum zwölften Lebensjahr) sowie das aktive und passive Wahlrecht für Frauen eingeführt. Im Familienrecht gilt allerdings für die muslimische Bevölkerung nach wie vor die Scharia. In Jordanien bildet der Islam die Staatsreligion. Das haschemitische Herrscherhaus (→ Haschemiten) beruft sich auf die Abstammung von der Prophetenfamilie. Im Jemen ist offiziell die Scharia Quelle allen Rechts, de facto jedoch vermischen sich staatliches, religiöses und gewohnheitliches Recht. In Saudi-Arabien kontrollieren die wahhabitischen Gelehrten (→ Wahhabismus) das religiöse Leben, die Justiz und das Erziehungswesen; alle Aspekte des Lebens werden nach der Scharia geregelt. In den Golfstaaten (Bahrain, Kuwait, Oman, Katar und den VAE) dominieren der Wahhabismus oder liberalere Formen des Islam.

Anpassungen an die sich verändernden Entwicklungen sind im Rahmen des islamischen Rechts möglich, wenn man etwa an das Bankwesen denkt. Ein wesentlicher Bestandteil ist das Zinsverbot; dazu kommt das Verbot des Handels mit untersagten Gütern (etwa Alkohol und Schweinefleisch). Ein Finanzsystem auf der Basis des Zinsverbots gab es bereits im frühislamischen Überlandhandel im Sinne einer Gewinn-Verlust-Beteiligung von Geschäftspartnern (siehe 7. Kapitel). 1975 wurde die erste islamische Bank in Dubai gegründet. Insgesamt gibt es heute rund 250 solcher Banken, unter ihnen auch nichtislamische Bankengründungen wie die „Islamic Bank of Britain“, welche das Zinsverbot beachten.



Bild 93: Islamic Bank of Britain

Dass diese trotzdem gut funktionieren und Gewinne machen, liegt an einer Reihe von islamischen Vertragsmodellen. Das wichtigste Vertragsmodell ist das „murabaha“: Jemand leiht sich von der Bank nicht direkt Geld, um eine Investition zu tätigen, sondern die Bank tätigt selbst die Investition, und der Kunde kauft der Bank den Investitionsgegenstand in Raten zu einem erhöhten Preis wieder ab; die Ware kann auch geleast werden. Der Einwand einiger Gelehrten gegen diese Praxis besteht in dem Vorwurf, dass hinter dem erhöhten Rückkaufswert letztlich ein Zinsgewinn verborgen sei. Einige Banken geben tatsächlich zinsenlose Kredite an soziale Hilfsprojekte oder Studierende – oft allerdings auch nur, wenn diese daneben noch andere Einlagen auf der Bank haben. Islamische Aktienfonds investieren nicht in die Produktion von Rüstungsgütern, Pornografie, Alkohol, Tabak, Glücksspiel und Schweinefleisch.

Jüdische Gemeinschaften

Das Buch Genesis ist die wichtigste Quelle für die Rekonstruktion der althebräischen Gesellschaft. Dessen Niederschrift erfolgte vom 10. bis zum 5. Jahrhundert. Mit ihr wurde im südlichen Königreich Judah begonnen. In der frühen Genesis treten uns patriarchal organisierte Stämme von Nomaden und Halbnomaden gegenüber. Mehrere Familien bildeten einen „Mischpahah“ – eine verwandtschaftliche Abstammungsgruppe. Er kooperierte wirtschaftlich, führte sich auf einen gemeinsamen Urahnen zurück und feierte religiöse Feste gemeinsam. Seine Mitglieder betrachteten sich als Blutsverwandte und waren in schwerwiegenden Konflikten zur Blutrache verpflichtet. Diese Situation dürfte sich auf die erste Hälfte des 2. Jahrtausends beziehen.

Der Haushaltsvorstand hatte absolute Autorität über die Familie. In den zehn Geboten wird die Ehefrau als sein Besitz aufgeführt. Das Erbe fiel üblicherweise an den ältesten Sohn. Gab es keinen Sohn, konnte eine Tochter erben, musste dann aber innerhalb des Stammes heiraten, um das Erbe in der Verwandtschaftsgruppe zu halten. Einem ähnlichen Zweck diente die Leviratsehe (→ Levirat), also die Ehe eines Mannes mit der Frau seines kinderlos verstorbenen Bruders. Erbe und

Abstammungsrechnung waren patrilinear (→ patrilineare Abstammungsgruppe), also entlang der männlichen Linie angeordnet; Frauen mussten in das Haus des Bräutigamvaters geheiratet werden, und die verheirateten Söhne blieben bis zum Tod des Vaters im Haushalt. Es wurde ein Brautpreis an die Familie der Braut bezahlt; sie wurde mit einem Heiratsgut ausgestattet. Während die Männer volle sexuelle Freiheit mit unverheirateten Frauen genossen, wurde der weibliche Ehebruch mit dem Tod bestraft. Ein Mann, der eine Frau vergewaltigte, musste sie heiraten und durfte sich nicht mehr von ihr scheiden lassen.

Nach den fehlgeschlagenen Aufständen gegen die Römerherrschaft (66/70 und 132/135 n. Chr.) wurde die jüdische Bevölkerung aus ihrer angestammten Heimat vertrieben und lebte in der Diaspora zerstreut im gesamten Römischen Reich, teilweise jenseits seiner Grenzen. Kaiser Hadrian verbot ihr, Jerusalem und sein Umland je wieder zu betreten. Sie zerstreute sich über Palästina und Syrien; in Europa waren Städte Makedoniens, Griechenlands, Thrakiens und des Balkan ihre ersten Ziele; in Westeuropa ließ sie sich in Italien, auf Sizilien, Sardinien sowie Malta und später in Spanien, Gallien und Germanien nieder. Außerhalb des Reichs waren ihre Siedlungen in Armenien und im nördlichen Schwarzmeergebiet von Bedeutung. Sie errichtete zumeist gesonderte Stadtviertel mit einer Synagoge als Gemeindezentrum.

Die jüdischen Gemeinden organisierten sich unabhängig voneinander. Zur Zentralitätsbildung fehlte eine hierarchisch geordnete Führungsstruktur. Mit der Zerstörung des zweiten Tempels im Jahr 70 ging nämlich das Amt des obersten Priesters verloren; auch Opfergottesdienste konnten nicht mehr abgehalten werden, da diese an den Tempel gebunden waren. Wichtig in der Diaspora wurden die Synagoge, der Rabbi sowie die religiösen Schriften. Die Thora wurde zur stärksten Klammer. Sie bestand aus den fünf Büchern (daher „Pentateuch“), die Moses auf dem Berg Sinai angeblich von Jahwe übergeben worden sind. Jahrhundertelang war die Erläuterung des Gesetzes nur mündlich erfolgt. Bedingt durch die Verfolgungen begannen die Rabbiner, die Lehre (den Talmud) aufzuzeichnen, um sie vor dem Untergang zu bewahren. Zur mündlichen Thora kam so die Mischnah (Zweitschrift). Das Judentum wurde so zu einer Buchreligion. Schriftgelehrte legten fortan das Gesetz aus und entwickelten es weiter. Die Synagoge war ein Ort der Thoragelehrsamkeit sowie Gebets- und Versammlungsraum. Die mündlichen Erläuterungen Gottes an Moses wurden zusammen mit späteren gelehrten Interpretationen um 500 n. Chr. zum Talmud zusammengefasst. Von den beiden Versionen – dem älteren palästinensischen und dem frühmittelalterlichen babylonischen Talmud (→ Babylonien) – setzte sich Letzterer für Europa, Nordafrika und den Nahen Osten als Gesetzbuch durch.

Da es keine zentrale Autorität gab, spalteten sich die Juden in verschiedene Strömungen auf. Religiös bedeutend wurde die Abspaltung der Karäer im 8. Jahrhundert, welche den Talmud nicht anerkannten und sich ausschließlich an der Thora orientierten. Diese Ausrichtung wurde, nachdem sie ursprünglich in Anatolien und im Schwarzmeerraum eine bedeutende Anhängerschaft gefunden hatte, im Laufe der jüdischen Geistesgeschichte marginalisiert. Heute gibt es noch einige kleine Enklaven (v.a. in Litauen und in der Ukraine); in Israel werden sie als „nichtgläubige Juden" eingestuft. Kulturell bedeutend wurde die Trennung in die beiden Großgruppen von Aschkenasen (→ Aschkenasen) und Sepharden (→ Sepharden). Der Ursprung der beiden Begriffe wird unterschiedlich gedeutet. Als Aschkenasen werden seit dem Mittelalter im weiteren Sinne die jüdische Bevölkerung Mittel-, Ostmittel- und Osteuropas bezeichnet. Die Bezeichnung leitet sich wohl von der Bergregion am oberen Euphrat, nördlich des seit dem babylonischen Exil (→ Babylonien) bestehenden jüdischen Siedlungsgebiets in Mesopotamien, ab. Sie folgten der im Babylonischen Exil weiterentwickelten liturgischen Tradition. Religiös und spirituell bedeutsam für die aschkenasische Identität war die Gruppe der „Frommen von Aschkenas", die, ausgelöst durch die Judenpogrome während der Kreuzzüge, die Verherrlichung des Martyriums begründete. Identitätsstiftend wurde auch die Festlegung auf die Einehe um die Wende vom ersten zum zweiten Jahrtausend. Die Sepharden (→ Sepharden) weisen zum Großteil einen spanisch-maurischen Hintergrund auf. Sie folgten eher der liturgischen Tradition von Judäa, die im spanischen Exil weiterentwickelt wurde. In Glaubensfragen gibt es jedoch keine Divergenz zwischen diesen beiden Strömungen. Die Unterschiede beziehen sich auf kulturelle Gepflogenheiten, den Ritus, die Auslegung der biblischen Vorschriften und die Aussprache des Hebräischen. Da niemand mehr wusste, wie das biblische Hebräisch klang, bildeten sich zwischen den zentraleuropäischen und spanischen Juden unterschiedliche Aussprachetraditionen heraus.

Die jüdische Bevölkerung war gezwungen, sich den unterschiedlichen Umgebungen anzupassen; aber Sabbatruhe, Speisevorschriften und äußeres Erscheinungsbild bezeugten im Alltagsleben ihre Exklusivität und weckten mitunter Aggressionen. Enteignung, Vertreibung, rituelle Steinigung und körperliche Züchtigung waren in christlichen Kontexten vielfach die Folge. Die Beziehungen zwischen Judentum und Islam waren im Allgemeinen besser.

Zu Repressionen kam es auch nach der christlichen Wiedereroberung (→ Reconquista) der Iberischen Halbinsel. Ein Großteil der Sepharden migrierte – hauptsächlich 1492 und 1512 – in das Osmanische Reich, das sich von den jüdischen Gemeinden auch ökonomische Impulse erhoffte. Nach der Vertreibung

aus Spanien wurden sie auch zunehmend in Portugal und in mehreren italienischen Staaten bedrängt. Eine Zählung im Jahr 1608 ergibt 539 sephardische Häuser (→ Sepharden) in Istanbul; dies lässt darauf schließen, dass sie nur knapp ein Viertel der gesamten jüdischen Bevölkerung der Stadt ausmachten. Daneben bildeten sich noch größere jüdische Gemeinschaften etwa in Edirne und Saloniki. Sie genossen Glaubens- und Bewegungsfreiheit, freie Wohnortwahl und Selbstverwaltung, durften beinahe jeden Beruf ergreifen und wurden von bestimmten Steuern und Abgaben befreit; sie mussten allerdings eine besondere Kleidung tragen. 1911/12 gab es rund 350 000 Juden im Osmanischen Reich, die auf die europäischen Reichsteile (v.a. in Saloniki) sowie Istanbul, Westanatolien, Syrien und Irak konzentriert waren. 1927 belief sich die jüdische Bevölkerung der Republik Türkei auf rund 82 000.



Bild 94: Theodor Herzl

Saloniki – mit einer jüdischen Gemeinde, die in der Zeit des Hellenismus (→ Hellenismus) wurzelte – bildete mit seinen etwa sechzig Synagogen das Zentrum der sephardischen Juden (→ Sepharden) und war in der frühen Neuzeit die einzige europäische Großstadt mit einer jüdischen Bevölkerungsmehrheit. Einer Statistik zufolge, gliederte sich die Stadtbevölkerung im Jahr 1518 in etwa 1350 muslimische, 1110 christliche und 3150 jüdische Familien, und auch noch vor den Balkankriegen (1912/13) bildeten sie die Bevölkerungsmehrheit. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Herkunftsgebiete und Riten, Gebete und Liturgien teilten sie sich in unterschiedliche Gemeinden auf.

In Palästina selbst machte gegen Ende des 19. Jahrhunderts die jüdische Bevölkerung zwar in Jerusalem die absolute Mehrheit aus, aber im gesamten Land neben der arabischen Mehrheitsbevölkerung und etlichen anderen Minderheiten lediglich rund zehn Prozent der Bevölkerung. Die Zionistische Bewegung, welche durch den offenen Antisemitismus in Europa und durch das programmatische Buch Theodor Herzls „Der Judenstaat“ gleichzeitig gestärkt wurde, forderte eine Heimat für das jüdische Volk im „verheißenen Land Israel“. Die Unterstützung Englands, das Palästina ab 1917 verwaltete, sowie der überstürzte Abzug der Ko-

lonialverwaltung 1947 ermöglichten schließlich 1949 nach einer blutigen Auseinandersetzung mit den arabischen Nachbarn und der palästinensischen Mitbevölkerung die Gründung des Staates Israel. Man konnte also dort neu beginnen, wo man knapp zwei Jahrtausende zuvor aufzuhören gezwungen war.

Die Gründung Israels war nicht im Konsens mit den arabischen Nachbarstaaten erfolgt, die daher das Existenzrecht des neuen Staates, der mittlerweile etwa 40 Prozent der jüdischen Weltbevölkerung umfasst, lange auch nicht anerkannten bzw. noch immer nicht anerkennen. Zweitausend Jahre der Diaspora und der Verfolgung und des sich Anpassens an verschiedene Kulturen machten es von Anfang an schwierig, einen innerjüdischen Konsens über den Charakter des Staats herzustellen. Sollte er ein „Judenstaat" sein, welcher die staatlichen Institutionen gemäß den jüdischen Traditionen normierte, oder sollte es ein „Staat der Juden" sein, in dem jüdische neben anderen Bürgern und Bürgerinnen frei und ohne verfolgt zu werden leben konnten? Die Auseinandersetzung darüber geht quer durch die Gesellschaft und durch die zionistische Bewegung. Grob gesagt teilen sich in dieser Frage Säkularisten von Traditionalisten beiderlei Geschlechts. Der säkulare Zionismus pocht auf das Judentum als eine Nation, die – wie andere Nationen auch – das Recht auf Selbstbestimmung hätte. Viele religiöse Zionisten und Zionitinnen lehnen das Konzept einer säkularen Nation ab; sie pochen darauf, dass Religion und die damit in Zusammenhang stehenden Traditionen zentrale Werte des Judentums darstellen. Der Staat habe die Aufgabe, das jüdische Erbe zu bewahren und zu fördern. Nicht die Bevölkerung Israels bilde eine Nation, sondern die Juden.

Diese Auseinandersetzung führte bislang zu keinem klaren Ergebnis, und die politische Wirklichkeit liegt nach wie vor zwischen den beiden Polen. Dies ist auch einer der wesentlichen Gründe dafür, dass Israel das Westjordanland und den Gaza-Streifen als okkupierte Territorien behandelt und nicht in den Staat integriert; der arabisch-palästinensische Bevölkerungsteil würde sich dadurch massiv erhöhen und den Gedanken eines auf Religionszugehörigkeit beruhenden Judenstaats endgültig untergraben. Somit gibt es also auch auf israelischer Seite grundsätzlich bedeutende Unterstützung für den Gedanken eines gesonderten palästinensischen Staats.

Östliches Christentum

Mit dem Mailänder Edikt von 313, das Konstantin (306–337) mit seinem Mitkaiser Licinius (308–324) unterzeichnete, wurde allen Untertanen des Römischen Reichs Religionsfreiheit zugebilligt; Kaiser Konstantin war bereits im Jahr zuvor

zum Christentum konvertiert. Er behielt sich die Oberaufsicht über den römischen Kult und die Priesterschaft vor und leitete auch das erste Konzil von Nikaia (325). Außerdem verordnete er die Schließung einzelner Tempel. Soweit sie einigermaßen mit dem Christentum in Einklang zu bringen waren, ließ er die überkommenen Kulthandlungen zu. Als er Konstantinopel zur neuen Reichshauptstadt umgestalten ließ, verwendete er zur Finanzierung u.a. den Goldschmuck der Heiligtümer in Ephesos und Delphi. Kaiser Theodosios I. (379–394) führte 380 den staatlichen Glaubenszwang ein und ging gegen die nichtchristliche Bevölkerung vor. 391 verbot er den Römern und 392 den Alexandrinern beiderlei Geschlechts, die Tempel zu betreten und darin zu opfern. Noch im selben Jahr verbot er generell jegliche nichtchristliche Kulthandlungen. Ein blutiges Opfer sollte sogar als Majestätsverbrechen bestraft werden. Die Kultstätten wurden geschlossen oder in Kirchen umgewandelt bzw. von Christen ausgeplündert und zerstört. Damit endeten auch die Olympischen Spiele. 393 fanden sie zum letzten Mal bis zu ihrer Wiedererweckung in einem gänzlich anderen Kontext im Jahr 1896 statt.

Im Unterschied zum Islam war im Byzantinischen Reich wie auch in der übrigen Orthodoxie der geistliche Bereich dem weltlichen untergeordnet. Die Kaiser des Ostens setzten die augusteische Kaiseridee fort, wonach der Kaiser auch Pontifex Maximus, also der höchste Priester, war, der auch die kirchlichen Angelegenheiten zu regeln hatte. Die Kirche sollte sich ausschließlich um den geistlichen Bereich kümmern. Die Kaiser waren absolutistische Monarchen und fühlten sich als gottähnlich. Die Dominanz des Kaisers zeigte sich deutlich bei der Wahl des Patriarchen von Konstantinopel (→ Patriarch von Konstantinopel). Er konnte dem Vorschlag der Synode folgen oder einen eigenen Vorschlag erstellen. Gegen seinen Willen war ein Kandidat kaum durchzusetzen, zumal er bei Vakanz die Synode selbst leiteten konnte. Die Kaiser setzten zahlreiche Patriarchen ab oder verbannten sie. Monotheismus und augusteische Kaiseridee ergänzten einander. Die byzantinischen Kaiser führten seit dem 6. Jahrhundert den Titel „Priester und König“, wenngleich sie die priesterliche Funktion nicht ausübten. Diese Unterordnung der östlichen Kirche unter die weltliche Macht sollte schließlich zu einer nationalstaatlichen Aufsplitterung der östlichen Kirche führen, die in der Gegenwart mit jeder Gründung eines orthodoxen Balkanstaats zum Entstehen einer nationalen orthodoxen Kirche führt. Dies trifft insbesondere auf die Kirchen Makedoniens und Montenegros zu, die bestrebt sind, sich aus der Oberherrschaft des serbischen Patriarchats zu lösen.

Durch Kaiser Konstantin wurde die politische Herrschaft neu definiert. Das Konzil von Nikaia (325) bestimmte unter seinem Vorsitz Jesus Christus als gottgleich. Damit wurde die Position des Gottähnlichen – Gott untergeben und zum

Gehorsam verpflichtet – für den Kaiser frei. Seit Konstantin fühlten sich die Kaiser als von Gott erwählt. Als Gottes Vertreter auf Erden wollten sie universal wirken; ihre Zuständigkeit sollte sich auf die Christen wie auch auf die Nichtchristen diesseits und jenseits der Reichsgrenzen erstrecken.

Zum Selbstverständnis gehörte, dass die Kaiser über allem standen, auch über dem Gesetz. Sie hätten diese Möglichkeit nie genützt und wären keine Tyrannen, betonten manche Kaiser. Bei seiner Krönung schwor der jeweilige Kaiser, dass er nicht vom rechten Glauben abweichen würde. Tat er dies, entzog ihm Gott seinen Beistand, und eine Absetzung war gerechtfertigt. Dafür musste er allerdings vom Patriarchen (→ Patriarch von Konstantinopel) exkommuniziert werden – ein für jeden Patriarchen nicht ungefährlicher Akt.

Obwohl die byzantinischen Kaiser ab Konstantin versuchten, die Nachfolge in ihrer Familie zu halten, kam es erst mit den makedonischen Kaisern (867–1056) zur offiziellen Durchsetzung des Erbprinzips und des dynastischen Gedankens; gleichzeitig wurde das kaiserliche Amt zunehmend sakralisiert. Erstmals wurde auch der Begriff „Porphyrogennetos" („der in Purpur Geborene") gebraucht. Damit wurde das legitime Erbrecht auf das Herrscheramt durch einen Kaisersohn ausgedrückt. Der Gedanke der Primogenitur setzte sich ebenfalls durch.

Die Mitgliedschaft zur Kirche setzte die Taufe voraus. Dies gab der Kirche auch eine Verantwortung für das spirituelle Wohl jedes Individuums. Sie verstand sich als Hüterin der öffentlichen und individuellen Moral. Die Übergangsriten von einem Lebensabschnitt zum anderen wurden durch kirchliche Zeremonien markiert. Auf diese Weise konnte die Kirche bis zu einem bestimmten Grad Kontrolle über das Familienleben ausüben. Insgesamt war die Ehe der Angelpunkt im Zusammenwirken von Kirche, Familie und Gesellschaft. Diese Beziehung war also vornehmlich eine formalisierte und legistische, die mit dem Glauben wenig zu tun hatte.

Das Eherecht wurde als eine staatliche Angelegenheit erachtet. Da die Ehe sowohl ein zivilrechtlicher Vertrag als auch ein Sakrament war, flossen darin in Wirklichkeit die Ingerenzen von Kirche und Zivilverwaltung zusammen. Die Patriarchen (→ Patriarch von Konstantinopel) versuchten jedoch, diese sukzessive unter kirchliche Kontrolle zu bringen. Kaiser Leo der Waise (886–912) hatte bereits zu Beginn des 10. Jahrhunderts versucht, durch eine Reihe von Verordnungen, das bestehende, noch in römischer Zeit geformte Eherecht mit den christlichen Vorstellungen in Einklang zu bringen. So war bis zu seiner Zeit eine Hochzeitszeremonie in der Kirche nicht vorgesehen. Ab nun war diese Voraussetzung für die Gültigkeit einer Ehe. Dies unterstrich die Rolle der Kirche und den sakramentalen Charakter der Ehe. Interessant, aber aufgrund seiner eigenen Eheschwierigkeiten

nicht verwunderlich, ist seine Verordnung, wonach unter bestimmten Umständen zwei Wiederverheiratungen möglich wurden. Das Konkubinat, ein Erbe des römischen Rechts, wurde für ungültig erklärt. Eine Verlobung sollte nun den Segen der Kirche erhalten können, durfte aber erst im heiratsfähigen Alter eingegangen werden. Eine nichtkirchliche Verlobung konnte allerdings auch bereits im siebenten Lebensalter geschlossen werden.

Ab dem 12. Jahrhundert verstärkte die Kirche ihre Kontrolle über das Eheleben. So wurde angeordnet, dass Männer wie Frauen sich drei Tage vor dem Empfang der Heiligen Kommunion des Geschlechtsverkehrs enthalten mussten. Es war üblich, dass Jungvermählte nach der Vermählung die Kommunion empfingen. Die allgemeine Volksmeinung hingegen war, dass die Ehe erst mit ihrem Konsum Gültigkeit hatte. Die Kirche versuchte, mit dieser Vorstellung zu brechen, indem sie darauf hinwies, dass nicht der fleischliche Genuss, sondern der kirchliche Segen einer Ehe zur Gültigkeit verhalf. Das Eherecht war aus kirchlicher Sicht ein idealer Ansatzpunkt, um ihre Vorstellungen von einer christlichen Gesellschaft zu festigen, weil sie darin vom Staat und seinen Institutionen unterstützt wurde.

Dieses Privileg blieb der Kirche die gesamte osmanische Zeit hindurch erhalten und wurde von den im 19. und frühen 20. Jahrhundert entstehenden Nationalstaaten unterstützt. In den kommunistisch gewordenen Ländern wurde die orthodoxe Kirche sofort aus dieser Rolle gedrängt und durch Staat und Partei ersetzt. In Griechenland jedoch konnte die orthodoxe Kirche ihre Bastionen noch einige Zeit halten. Ihre zentralen Einflussbereiche jedoch begannen zu bröckeln, als im Jahr 1982 die zivilrechtliche Trauung, Ende der 1980er-Jahre die Abtreibung und 2008 die Abschaffung des obligatorischen Religionsunterrichts in den Schulen gegen ihren heftigen Widerstand durchgesetzt wurden.

Eine ständige Kontrolle der christlichen Seelen wäre aus der Sicht der Kirche wünschenswert gewesen, weil die Menschen in dauernder Gefahr waren, in grenzwertige volksreligiöse Ansichten oder gar häretische Gedanken zu verfallen. Hier zeigte sich, dass die orthodoxe Kirche in vielen Bereichen ihre Vorstellungen nicht so effizient durchsetzen konnte wie die lateinische mit ihrer ausgeprägt zentralistischen und hierarchischen Struktur. Die byzantinische Kirche kannte allerdings die für die Seelenkontrolle so wichtige Ohrenbeichte nicht (ausgenommen die Mönchsbeichte). Auch die Volkspredigt, die in der lateinischen Kirche von den Bettelorden durchgeführt wurde, fehlte. Es mussten zudem manche Kompromisse mit vorchristlichen Praktiken eingegangen werden. Dies ist insbesondere in den schwer durchdringbaren, gebirgigen westlichen Balkanregionen, aber auch auf einzelnen Ägäisinseln, wo in der Dämonologie der griechisch-orthodoxen Kirche Kontinuitäten aus der hellenistischen Zeit (→ Hellenismus) nachleben, der Fall.

Hier können vorchristliche Praktiken oft nur mit Mühe übertüncht werden – etwa im Falle des Ahnenkultes in den westlichen Balkanregionen. Die kultische Verehrung von Ahnen und einer männlichen Abstammungslinie ist mit dem Christentum grundsätzlich nicht vereinbar; verehren darf man Gott und die Heiligen, nicht jedoch möglicherweise vorchristliche eigene Vorfahren. Diese Praxis war jedoch in diesen Regionen weit verbreitet und konnte auch nicht eliminiert werden. Was allerdings gelang, war, solche Praktiken zumindest oberflächlich in ein christliches Ritual zu verändern, in dem nun ein Heiliger als Hauspatron anstatt eines Urahnens verehrt wurde. Es mag jedoch stutzig machen, dass selbst noch im 20. Jahrhundert dieses Hauspatronsfest das wichtigste christliche Fest im Jahresablauf darstellte – und nicht Weihnachten oder Ostern.

Diese so geordnete christliche Welt geriet durch die osmanischen Eroberungen in Unordnung. Von einem muslimischen Staat beherrscht zu werden, war jedoch wohl nicht so schlimm wie befürchtet. Es gab nun keinen christlichen Kaiser mehr – aber viel mehr an grundsätzlichen Änderungen gab es nicht. Die kirchliche Hierarchie blieb ebenso erhalten wie etwa das Eherecht aus byzantinischer Zeit. Der vom Sultan jeweils ernannte Patriarch in Istanbul (→ Patriarch von Konstantinopel) wurde nun in allen entscheidenden Fragen der christlichen Bevölkerung zum höchsten Bezugspunkt. Das Patriarchat (→ Patriarch von Konstantinopel) zog sogar Vorteile aus dieser neuen Situation, denn nun waren wieder alle orthodoxen christlichen Gemeinden unter seiner Kontrolle vereint, wenngleich die lange währende Union von Kirche und Staat verloren gegangen war.

Der neue, vom Sultan eingesetzte Patriarch – sein Vorgänger war einige Jahre vor der osmanischen Eroberung Konstantinopels nach Italien geflohen – erhielt Bewegungs- und Steuerfreiheit sowie persönliche Unverletzbarkeit verbrieft. Die Kirchenorganisation blieb vollständig erhalten, und die Heilige Synode war befugt, wie bisher ihre Würdenträger zu ernennen. Kein Bischof durfte ohne Zustimmung des Patriarchen verhaftet werden. Die Kirchengerichte behielten ihre volle Jurisdiktion, insbesondere in Eheangelegenheiten. Der Patriarch konnte für kirchliche Zwecke Sondersteuern einheben. Im Gegenzug sollte er für die Loyalität seiner Schäfchen gegenüber der neuen Regierung sorgen und sicherstellen, dass die Steuern an den Staat entrichtet wurden. Die Aufgaben des Patriarchats waren mehr geworden, und die Patriarchen waren als Ethnarchen (→ Ethnarch) mit mehr weltlichen Angelegenheiten beschäftig als ihnen lieb war. Dieses Eingebettetsein in die osmanischen Herrschaftsstrukturen macht es auch verständlich, weshalb die orthodoxe Kirche – aber auch die Orientalischen Kirchen – von dem durch die lateinische Kirche im Westen ausgelösten Funken der Reformation verschont blieb. Die Kirchenorganisation und ihre Hierarchie waren für die ortho-

doxe Bevölkerung der einzige Garant für die Bewahrung der religiösen Identität. Wenn es Grund zur Unzufriedenheit gab, dann war er in der islamischen Oberherrschaft, aber nicht in den eigenen Reihen zu suchen.

In der Alltagspraxis gab es für die Christen wie auch für die jüdische Bevölkerung allerdings Behinderungen. Für den Bau von Kirchen und Synagogen benötigte sie eine Bewilligung, ebenso für Reparaturarbeiten. Sie mussten eine bestimmte Kleidung tragen und durften nicht auf Pferden reiten, Waffen tragen und in der Armee dienen. Das Osmanische Reich war bestimmt kein Rechtstaat, und Willkürakte gegenüber den „Ungläubigen" werden sich häufiger als erträglich ereignet haben; in Bosnien und in den albanischen Siedlungsgebieten ist ein Gutteil der christlichen Bevölkerung zum Islam übergetreten. Die christlichen und jüdischen Gemeinschaften blieben allerdings zum Großteil erhalten, und viele ihrer Repräsentanten brachten es im Handel oder im Bankwesen zu erheblichem Reichtum. Die Kirche hatte ihren Einfluss auf ihre Gläubigen erhalten und sie im christlichen Sinn weiterhin geprägt; dies gilt auch für die jüdischen Gemeinden. Auf diese Weise blieben die christlichen und jüdischen Welten trotz eines halben Jahrtausends der islamischen Oberherrschaft bis in die Gegenwart erhalten.

Literatur

Altasoy, Yildiz (2005): *Turkey, Islamists and Democracy. Transition and Globalization in a Muslim State.* London: Tauris.

Angold, Michael (1995): *Church and Society in Byzantium under the Comneni, 1081–1261.* Cambridge: Cambridge University Press.

Bennison, Amira K. (2008): *The Golden Age of the Abbasid Empire.* London: Tauris.

Benz, Wolfgang (1997): *Der Holocaust.* München: C.H. Beck.

Benz, Wolfgang (2007): *Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Legende von der jüdischen Weltverschwörung.* München: C.H. Beck.

Berkeley, Jonathan P. (2003): *The Formation of Islam; Religion and Society in the Near East, 600–1800.* Cambridge: Cambridge University Press.

Bossong, Georg (2008): *Die Sepharden. Geschichte und Kultur der spanischen Juden.* München: C.H. Beck.

Braude, Benjamin & Bernard Lewis (eds.) (1982): *Christians and Jews in the Ottoman Empire: The Functioning of a Plural Society,* 2 vols. New York: Holmes & Meier.

Brenner, Michael (2002): *Geschichte des Zionismus.* München: C.H. Beck.

Brown, Peter (1980): *Welten im Aufbruch. Die Zeit der Spätantike von Mark Aurel bis Mohammed.* Bergisch Gladbach: Lübbe.

Cohen, Amnon (1984): *Jewish life under Islam. Jerusalem in the sixteenth century.* Cambridge: Harvard University Press.

Delong-Bas, Natana J. (2007): *Wahhabi Islam. From Revival and Reform to Global Jihad.* London: Tauris.

Eaton, Richard M. (1990): *Islamic History as Global History.* Washington: American Historical Association.

Ende, Werner & Udo Steinbach (Hg.) (2005): *Der Islam in der Gegenwart.* München: C.H. Beck.

Faroqhi, Suraiya (1990): *Herrscher über Mekka. Die Geschichte der Pilgerfahrt.* Düsseldorf & Zürich: Artemis & Winkler Verlag.

Frazee, Charles (1983): *Catholics and Sultans: the Church and the Ottoman Empire, 1453–1923.* Cambridge: Cambridge University Press.

Galley, Susanne (2006): *Das Judentum.* Frankfurt/Main: Campus.

Gellner, Ernest (1985): *Leben im Islam. Religion als Gesellschaftsordnung.* Stuttgart: Klett-Cotta.

Giannakopoulos, Angelos (2007): *Tradition und Moderne in Griechenland. Konfliktfelder in Religion, Politik und Kultur.* Frankfurt/Main: Peter Lang.

Goody, Jack (2007): *Islam in Europe.* Cambridge: Polity.

Gürtas, Haki (2005): *Mythen und Rituale des Alevitentums. Zur Religionssoziologie einer Glaubensgemeinschaft im Nahen Osten.* Konstanz: Hartung-Gorre.

Halm, Heinz (2005): *Der Islam. Geschichte und Gegenwart.* München: C.H. Beck.

Hassan, Hussein (2008): *Contracts in Islamic Law.* London: Tauris.

Heller, Erdmute & Mosbahi Hassouna (Hg.) (1998): *Islam, Demokratie, Moderne: Aktuelle Antworten arabischer Denker.* München: C.H. Beck.

Jayyusi, Salma K. (2008): *Human Rights in Arab Thought.* London: Tauris.

Jonker, Gerdien, Pierre Hecker & Cornelia Schnoy (Hg.) (2007): *Muslimische Gesellschaften in der Moderne. Ideen – Geschichten – Materialien.* Innsbruck: Studien-Verlag.

Kallscheuer, Otto (Hg.) (1996): *Das Europa der Religionen.* Frankfurt/Main: Fischer.

Kantzenbach, Friedrich W. (1988): *Christentum in der Gesellschaft. Kleine Sozialgeschichte des Christentums.* 2 Bde., Saarbrücken: Dadder.

Kettermann, Günter (2008): *Atlas zur Geschichte des Islam.* Darmstadt: Primus.

Kienzler, Klaus (1996): *Der religiöse Fundamentalismus.* München: C.H. Beck.

Krämer, Gudrun (2006): *Die Geschichte des Islam.* München: C.H. Beck.

Lapidus, Ira M. (2002): *A History of Islamic Societies.* Cambridge: Cambridge University Press.

Lewis, Bernard (1994): *Der Atem Allahs. Die islamische Welt und der Westen – Kampf der Kulturen.* Wien: Europa Verlag.

Martin, Jochen & Barbara Quint (1990) (Hg.): *Christentum und antike Gesellschaft.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Masatoshi, Kisaichi (ed.) (2006): *Popular Movements and Democratization in the Islamic World.* London & New York: Routledge.

Masters, Bruce A. (2001): *Christians and Jews in the Ottoman Arab World.* Cambridge: Cambridge University Press.

Nusseibeh, Sari (2008): *Es war einmal ein Land. Ein Leben in Palästina.* München: Kunstmann.

Rohe, Mathias (2009): *Das Islamische Recht. Geschichte und Gegenwart.* München: C.H. Beck.

Roudometof, Victor, Alexander Agadjanian & Jerry Pankhurst (eds.) (2005): *Eastern Orthodoxy in a Global Age. Tradition Faces the Twenty-First Century.* Walnut Creek: Rowman & Littlefield Publishers.

Runciman, Steven (1968): *The Great Church in Captivity.* Cambridge: Cambridge University Press.

Schacht, Joseph (1998): *An introduction into Islamic law.* Oxford: Clarendon Press.

Schweizer, Gerhard (1998): *Syrien. Religion und Politik im Nahen Osten.* Stuttgart: Klett-Cotta.

Seufert, Günter (1999): *Café Istanbul. Alltag, Religion und Politik in der modernen Türkei.* München: C.H. Beck.

Silverman, Eric K. (2006): *From Abraham to America: A History of Jewish Circumcision.* Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.

Stegemann, Ekkehard W. & Wolfgang Stegemann (1997): *Urchristliche Sozialgeschichte. Die Anfänge im Judentum und die Christusgemeinden in der mediterranen Welt.* Stuttgart: Kohlhammer.

Tibi, Bassam (1991): *Der Islam und das Problem der kulturellen Bewältigung sozialen Wandels.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Tibi, Bassam (1991): *Die Krise des modernen Islams. Eine vorindustrielle Kultur im wissenschaftlich-technischen Zeitalter.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Udovitch, Abraham L. (1970): *Partnership and Profit in Medieval Islam.* Princeton: Princeton University Press.

Watt, William M. (1993): *Der Einfluss des Islam auf das europäische Mittelalter.* Berlin: Wagenbach.

Winkelmann, Friedhelm (2007): *Geschichte des frühen Christentums.* München: C.H. Beck.

12. Kapitel

Körper und Körperbewusstsein

Die Menschen waren von Anfang an gezwungen, sich mit ihrem Körper auseinanderzusetzen, da mit ihm fundamentale Fragen in Zusammenhang stehen: Vergänglichkeit und Tod, Geburt und Reproduktion, Krankheit, Schmerz und Leiden, Geschlecht und die Besonderheiten des männlichen wie des weiblichen Körpers, der Zusammenhang des Körperinneren (des Leibes) und seiner äußeren Erscheinungsform sowie die Beziehung zwischen Körper und Seele. Verschiedene Methoden wurden entwickelt, um sich körperlicher Bindungen zu entledigen und den reinen Seelenzustand zu entdecken. Die Körperoberfläche bietet sich als Projektionsfläche für Wünsche, Sehnsüchte, Schönheitsideale und sexuelle Bedürfnisse an – ebenso wie für die Formulierung von Tabus, Nacktheitsverboten und Bedeckungsgeboten. Für Religionen und Göttervorstellungen wurde die Körper-Seele-Beziehung zentral. Wie kann man sich nie gesehene Götter vorstellen? Kann und soll man sich ein körperhaftes Bild von ihnen imaginieren? Oder stellen sie eine unsichtbare Kraft- und Machtquelle dar? Kann Gott vorübergehend Mensch werden, um durch seinen körperlichen Tod die Menschheit erlösen? Wie sind die Toten zu bewerten? Leben ihre Körper in einem unsichtbaren Zustand weiter oder transformiert sie der Tod in abstrakte Seelen?

Auf alle diese wichtigen Fragen kann hier nicht eingegangen werden. Die Erkenntnisse der antiken Medizin sowie die Haltung der drei Schriftreligionen zum Körper prägten die Vorstellungen der Menschen über Jahrhunderte. Ihnen soll hier nachgegangen werden; auch die Haltung der drei Schriftreligionen gegenüber der Sexualität wird überprüft. Ebenso sollen einige religiöse Strömungen, die sich in Hinblick auf das Verhältnis von Körper und Seele formiert haben, aufgegriffen werden. In diesem Zusammenhang ist auch die Frage vom Körperbild zu sehen. Kann der endliche Körper Unendlichkeit durch die bildliche Fixierung erlangen – und ist es zulässig, sich ein Bild von Gott zu machen?

Entdeckung des Körpers

Obwohl die moderne Medizin in den letzten ein bis zwei Jahrhunderten ungeheure Fortschritte erzielt und mehr über den Körper in Erfahrung gebracht hat als in den Jahrtausenden zuvor, sind die Ursachen mancher Krankheiten noch immer

nicht geklärt und auch nicht das komplexe Zusammenwirken der körperlichen Organe und ihre Abhängigkeit von der Psyche. Vor der Entwicklung des Röntgenblicks und der Computertomografie war es Ärzten und Ärztinnen nur durch das Körperöffnen und Sezieren möglich, Näheres über den Zustand von Organen in Erfahrung zu bringen. Die Anfänge dieses Interesses für den Körper liegen Jahrtausende zurück. Ein erster und früher Meilenstein in der Medizingeschichte wurde vor etwa zweieinhalb Jahrtausenden gelegt – und zwar in der klassischen Zeit des alten Griechenlands (→ Altes Griechenland).

Die griechische Medizin begann sich im 5. und 4. Jahrhundert als Wissenschaft zu entwickeln. Die frühesten Abhandlungen datieren aus etwa 430 und werden dem Arzt und Physiker Hippokrates von Kos (→ Hippokrates) (ca. 460–377) zugeschrieben. Er gilt als der Begründer der Medizin als Wissenschaft. Der Kern an Schriften, der ihm als „Corpus Hippocraticum" zugeordnet wird, dürfte wahrscheinlich von ihm stammen, nicht jedoch das gesamte überlieferte Werk. Seine Grundsätze haben noch heute bzw. heute wieder Gültigkeit: Der Patient hat ganzheitlich betrachtet zu werden; viele Heilvorgänge erfolgen auf natürlichem Weg; einfache Ernährung führt zu einem guten Gesundheitszustand; der Arzt ist dem Patienten verpflichtet und nicht sich selbst.

Trotz aller Erkenntnisse Hippokrates' und seiner Schüler glaubten die Menschen der damaligen Zeit an wundersame und magische Heilungen, also an ein theurgisches Medizinkonzept, wonach Gesundheit und Krankheit göttlichen Einflüssen ausgesetzt seien und der göttliche Wille von einem Priesterarzt an gottgeweihten Stätten vermittelt wird. Zu den frühen Heilkulten zählt der Asklepios-Kult. Asklepios war der Mythologie zufolge ein Sohn Apolls. Zu den Heilskindern Asklepios' zählte die Hygieia (davon leitet sich das Wort „Hygiene" ab). Dieser Heilkult entstand ab dem 7. Jahrhundert und dürfte im 4./3. Jahrhundert über ganz Griechenland verbreitet gewesen sein. Gebete, Opfer, Bäder und der Tempelschlaf zählten zu den therapeutischen Methoden.

Die hippokratische Heilkunde bezog erstmals – im Unterschied zur babylonischen (→ Babylonien) und ägyptischen Medizin – Ernährung, Gymnastik und Hygiene in ihre Lehre mit ein. Sie erstreckte sich in Details von Schlafdauer, Tageseinteilung, Essen, Trinken, Geschlechtsverkehr, Hygiene und sportlichen sowie geistigen Übungen. Die hippokratischen Texte wurden wahrscheinlich im 3. Jahrhundert im damaligen Zentrum der Medizinwissenschaft, im ägyptischen Alexandria (→ Alexandria), gesammelt. Hier wurde auch die Tradition der Beobachtung des menschlichen Körpers fortgesetzt. Die Ärzte entdeckten die Grundlagen von Nervensystem und Blutzirkulation; erstmals wurde der Zwölffingerdarm beschrieben.



Bild 95: Galen

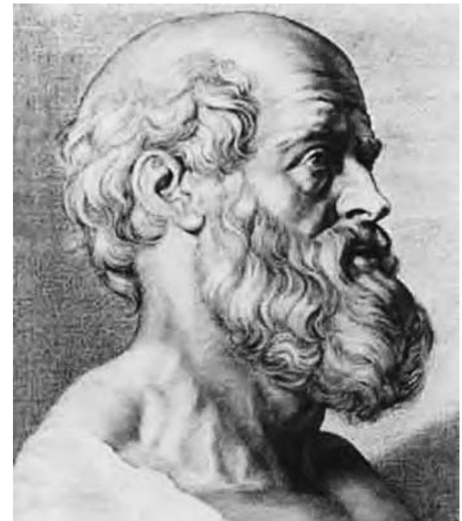
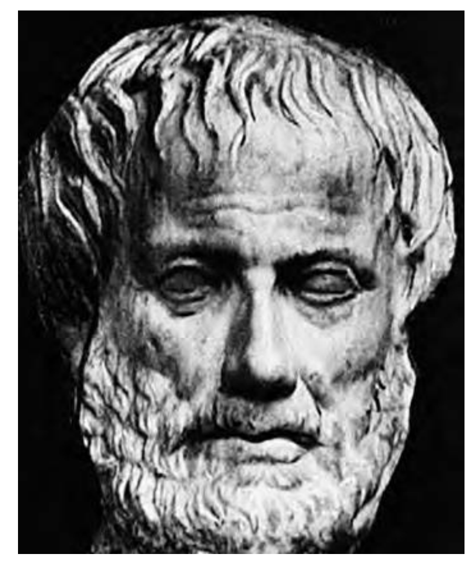


Bild 96: Hippokrates

Hippokrates und andere schufen die Grundlagen für den größten der griechischen Ärzte des Altertums – Galen (→ Galen) (129–216). Er gilt als der Gründungsvater der experimentellen Physiologie. Als Exponent des Sezierens benutzte er Tiere für seine Experimente und entdeckte einige Funktionen der Leber, des Herzens und des Gehirns sowie des Magens. Er hinterließ ein 15-bändiges anatomisches Werk, die „Ars Medica". Therapeutische Maßnahmen inkludierten den Aderlass, die Einnahme von Brech- und Abführmitteln, die Förderung der Harnentleerung und diätische Maßnahmen. Zu Galens Zeit umfasste die ärztliche Ausbildung Anatomie, Drogen- und Arzneimittellehre; Arithmetik, Rhetorik, Astrologie, Grammatik und Philosophie.

Die hippokratischen Traktate (→ Hippokrates) betonten eine grundsätzliche Wesensverschiedenheit von männlichem und weiblichem Körper. Wegen seines vom männlichen abweichenden Säfte- und Wärmehaushalts wurde der weibliche als feuchter, weicher und mit einer herumwandernden Gebärmutter ausgestattet vorgestellt. Deshalb entwickelten die Ärzte eine eigene medizinische Disziplin – die Gynäkologie. Dieses Zwei-Leib-Modell wurde durch das aristotelische Ein-Leib-Modell (→ Aristoteles) abgelöst, wonach die männlichen und weiblichen Organe einschließlich der Geschlechtsorgane ihre jeweils analoge Entsprechung aufweisen, mit dem Unterschied, dass die weiblichen nach innen und die männlichen nach außen gerichtet seien. Die Vagina wurde als innerer Penis, der weib-

liche Uterus als analog zum Hodensack vorgestellt; Sperma, Menstruationsblut und Muttermilch bildeten verschiedene Ausprägungen ein und derselben Körperflüssigkeit. Zur Zeugung erschien den Ärzten auch für die Frau ein Orgasmus, wenngleich mit „geringerer Hitze“, eine Voraussetzung zu sein.


Bild 97: Aristoteles

Das Menstruationsblut war der Dreh- und Angelpunkt der hippokratischen und aristotelischen Theorien über den Unterschied zwischen Mann und Frau. Dieser würde sich in der ständigen Ansammlung im und dem Ausstoßen von Blut aus dem weiblichen Körper manifestieren. Nicht einmal gesunde Frauen könnten dies vermeiden. Das Menstruationsblut vergiftete angeblich den weiblichen Körper; daher wurde die Menstruation auch als „Katharsis“ – als heilsame Reinigung – aufgefasst. Erstaunlicherweise wurde in der sonstigen medizinischen Literatur das Thema kaum behandelt, wenngleich es nicht tabu war. Hippokrates (→ Hippokrates) und Aristoteles (→ Aristoteles) empfahlen Männern sogar den Beischlaf mit ihren Frauen während der Periode. Menstruierenden Frauen war es noch nicht verboten, mit Lebensmitteln in Berührung zu kommen. Auch in den heiligen Gesetzen der klassischen Zeit war die menstruierende Frau noch nicht tabu. Dies war erst im Hellenismus (→ Hellenismus) der Fall, als Gesetze erlassen wurden, welche den menstruierenden Frauen verboten, bestimmte heilige Bezirke zu betreten. Eine ähnliche Haltung nahm auch das Frühchristentum ein. Selbst heute ist es menstruierenden Frauen in der orthodoxen Kirche theoretisch nicht erlaubt, die Kommunion zu empfangen. Die lateinische Kirche hingegen kam bereits im Jahr 735 zum Schluss, dass menstruierende Frauen die Kirche betreten und die Kommunion empfangen dürfen, da die monatliche Periode nicht ihre Schuld sei. Geschlechtsverkehr in der Periode galt jedoch weiterhin als Sünde. Darüber hinaus gab es in vielen Kulturen weitere Menstruationstabus. Eine ihrer Wurzeln ist im Alten Testament (3. Buch Mose) zu finden; danach war die menstruierende Frau für sieben Tage abzusondern, und erst nach weiteren sieben Tagen galt sie wieder als rein. Nach den Lehren des Islam gelten alle Körperausscheidungen als unrein – auch die Menstruationsblutung.

Frauen gelten für ihre Dauer grundsätzlich als unrein, was ihnen verbietet, den Koran anzufassen, zu beten, zu fasten oder Geschlechtsverkehr zu haben.

Die hippokratischen Texte zeigen, dass Menstruation als pathologisch gesehen wurde und Behandlung erforderte: Jungen Mädchen wurde empfohlen, früh zu heiraten, und Witwen nahegelegt, schwanger zu werden; unverheiratete Frauen wiesen nach allgemeiner Auffassung Symptome von Epilepsie auf, die in Selbstmord durch Erhängen resultieren konnten. Wenn eine junge Frau nicht zeitgerecht heiratete, könne das Blut nicht ausfließen, da der Ausgang, das Hymen, nicht geöffnet war. Das Blut wanderte dadurch zum Herzen und zum Zwerchfell, was Delirium, Angst vor Dunkelheit und Visionen hervorrufen konnte. Traten keine Visionen auf, entwickelten diese Frauen angeblich eine erotische Beziehung zum Tod. Eine baldige Schwangerschaft konnte heilend wirken, hingegen litten sterile Frauen am meisten unter diesen Symptomen. Eine verspätete Erstblutung konnte demzufolge zu geistigen Problemen führen. Das Ausbleiben der Blutung konnte dazu führen, dass sich die Gebärmutter zu einem anderen Körperteil bewegte. Dies konnte wiederum Hysterie, Stimmverlust und Erstickungsanfälle auslösen. Römische Mediziner meinten, dass die Defloration nicht vor dem Beginn der Menstruation erfolgen sollte. Es sollte bis in das 19. Jahrhundert dauern, bis der Zusammenhang zwischen Empfängnisfähigkeit und Menstruation geklärt war.

Wie im 6. Kapitel dargestellt, bedeutete das Aufkommen des christlichen Weltbildes einen markanten Einschnitt für die Weiterentwicklung des antiken medizinischen Wissens um den Körper. Das Christentum stand einer naturwissenschaftlich begründeten Beschäftigung mit dem Körper negativ gegenüber und setzte für die Heilung auf Glauben und Gebet. Dies wirkte sich insbesondere auf den Westen, weniger auf den Osten aus. Im Byzantinischen Reich versiegte die medizinische Forschung nie vollends. Der frühe Islam nahm die antiken Erkenntnisse begierig auf und entwickelte sie weiter, bis sich spätestens ab dem 13. Jahrhundert diese anfängliche Offenheit stark verengte. Im islamisch-christlich-jüdischen Spanien wurden zahlreiche medizinische Werke ins Lateinische übersetzt und bildeten eine entscheidende Grundlage für die Wissenschaftsentwicklung im Westen, als in der Renaissance das Interesse für die Antike wieder erwachte und sich Wissenschaftler vom theozentrischen Weltbild zu lösen begannen.

Nackte und bedeckte Körper

Die Frage von Nacktheit und Scham steht ursächlich in keinem erkennbaren Zusammenhang mit den großen Schriftreligionen, sondern wurde bereits in den

Jahrtausenden zuvor mit der Herstellung von Tabu- und Schamgrenzen beantwortet. Die Religionen konnten sich verstärkend auf diese Tendenz auswirken. Körperliche Scham war sowohl in Ägypten als auch in den anderen altorientalischen Kulturen verbreitet; vollständige Entblößung diente der Demütigung von Feinden. Auch die Griechen gaben nackte Männer und Frauen in eroberten Gebieten als Zeichen der Demütigung der Öffentlichkeit preis.

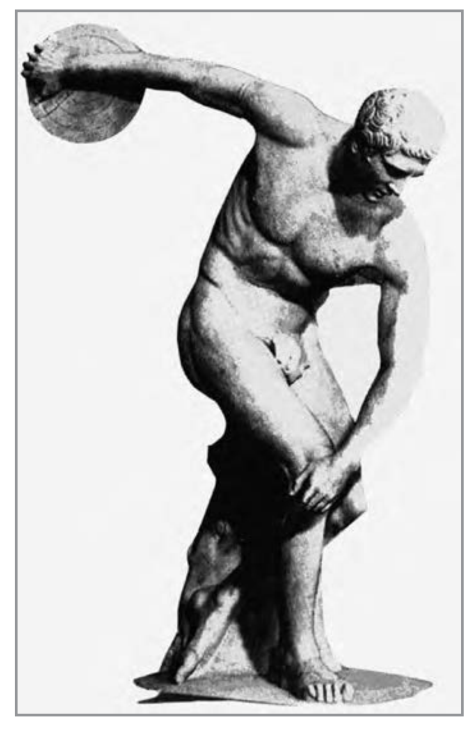


Bild 98: Die bedeckte Scham des antiken Sportlers

Auch in homerischer Zeit war vollständige männliche Nacktheit verpönt. Die Geschlechtsteile hatten schamvoll bedeckt zu sein. Auf die Darstellung nackter Körper wurde daher weitgehend verzichtet. Die griechische Antike ließ Nacktheit nur in bestimmten (idealen) Situationen zu. Die vielen Skulpturen von nackten Männern und Frauen in der griechischen Kunst dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass im realen Leben Nacktheit auf den Bereich des Sports begrenzt und genau geregelt war. In Attika bestand der Usus, den Penis durch eine Kordel, die selbst wieder an einem Gürtel befestigt war, hochzubinden, damit die Eichel bei sportlicher Betätigung nicht sichtbar wurde; eine entblößte Eichel galt als schamlos. Aufgrund der weitgehenden männlichen Nacktheit bei Sportveranstaltungen waren Frauen als Zuschauerinnen bei den Olympischen Spielen verboten. Weibliche Nacktheit ist nur in sportlichen Wettkämpfen Spartas bezeugt, wobei die Nacktheit durch ein geschlitztes kurzes Sportkostüm beschränkt war. Die Römer waren hinsichtlich der Nacktheit prüder. Für sie war dies ein griechisches Phänomen, das sie als entehrend empfanden.

In der christlichen Kunst wurde es weitgehend vermieden, den nackten Körper darzustellen. Speziell im frühen Christentum war die weibliche Bekleidung ein Zeichen von Sittsamkeit; von Jungfrauen wurde sogar die Verschleierung eingefordert. Die weitgehende Bedeckung des sittsamen weiblichen Körpers hat lange Tradition. Bereits das assyrische Gesetz bzw. Recht (→ Assyrien) (ca. 13.–10. Jahr-



Bild 99: Türkische Frau mit schickem Kopftuch

hundert) legte fest, dass sich eine Sklavin nicht verschleiern durfte. Sollte sie beim Tragen des Schleiers ertappt werden, musste ihr das Kleidungsstück abgenommen und die Ohren abgeschnitten werden. Der Schleier war Symbol für eine verheiratete Frau und blieb ihr vorbehalten. Frauen, die nicht unter der sexuellen Kontrolle eines Mannes standen, durften nicht verschleiert sein.

Diese Tradition der ehrenvollen Verschleierung wurde vom Islam viel stärker als vom Christentum rezipiert. Bei Frauen galt bzw. gilt der gesamte Körper als Schambereich; bei Männern lediglich der Bereich zwischen der Gürtellinie und dem Knie. Im Osmanischen Reich glich sich die Körperbedeckung nichtmuslimischer Frauen dem muslimischen Usus an. Auf dem Balkan und in Istanbul ließen Frauen ihr Gesicht zumindest teilweise sehen. Christliche Armenierinnen im Kaukasus und in Ostanatolien waren wie Muslima verschleiert. Die osmanische Regierung machte sich speziell in Istanbul Sorgen um das sittsame Verhalten muslimischer Frauen, die sich von der „europäischen" Mode der im anschließenden Ausländerbezirk Pera residierenden europäischen Frauen anstecken ließen. So wurde beispielsweise muslimischen Frauen im 18. Jahrhundert ausdrücklich verboten, die Kleidung der „Ungläubigen" nachzuahmen – speziell deren Kopfbedeckung. Während sich Frauen der Unter- und Mittelklasse weiterhin traditionell von Kopf bis Fuß bedeckten, hatten Frauen der Oberschicht und des Palastes mehr Freiheiten. Diese nahmen im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu, und um 1900 flanierten bereits unverschleierte Frauen durch die Stadt – als Zeichen ihrer und ihrer Männer europäischen Orientierung.

In postosmanischer Zeit gewannen in der Türkei wie in den meisten anderen Nachfolgestaaten die säkularen politischen Eliten die Oberhand – sei es in Form der Kemalisten (→ Atatürk) in der Türkei oder in Form der englischen und französischen Kolonialeliten im Nahen Osten. Zu ihrem Programm gehörte auch die Befreiung der Frau von den patriarchalen Traditionen, deren Symbol die weibliche Ganzkörperbedeckung war. Die ohnedies schwach ausgebildete islamische ökonomische Elite wurde von den Machtpositionen ferngehalten. Bis etwa in die 1970er-Jahre sollte sich allerdings die Lage verschieben. Die islamische Elite hatte sich inzwischen ökonomisch regenerieren können und fordert seither vehement einen entsprechenden Einfluss auf das gesellschaftliche Leben. Dies inkludiert

auch in Kombination mit postkolonialer Kritik die Beachtung der islamischen Kleidervorschriften. Das Interessante dabei ist, dass dies keine ausschließliche Männerforderung ist, sondern auch – wie beispielsweise in der Türkei – von Universitätsstudentinnen unterstützt wird. Viele von ihnen sehen das Kopftuchverbot als ein ernsthaftes Hindernis für Frauen, ein Universitätsstudium aufzunehmen. Für manche ist dies kein Rückgriff auf verstaubte Traditionen, sondern Ergebnis einer Neuinterpretation des Islam durch die zugewanderten und neu etablierten städtischen Schichten. Junge Frauen wollen der westlichen eine islamische Moderne entgegenstellen. Nach Jahrzehnten der offiziellen Verurteilung ist es für sie schick, ein Kopftuch – in den Modefarben der Saison – zu tragen.

Körper und Religion

Wie bereits in der Einleitung angesprochen, wird der menschliche Körper eng mit Überlegungen der drei großen Schriftreligionen verwoben. Der Islam unterscheidet nicht zwischen dem Religiösen und dem Profanen – weder im Öffentlichen noch im Privaten; daher wird der Körper ausschließlich in religiöser Perspektive betrachtet. Wie das Judentum, im Unterschied zum Christentum, betont auch der Islam die „Orthopraxis" – also das richtige Verhalten gemessen am rechten Glauben. Man ist Muslim oder Muslima nicht durch bloßen Glauben, sondern durch korrekte rituelle Handlungen. Diese beschreiben im Detail, wie Gläubige sich zu ihrem Körper zu verhalten haben.

Die Beschneidung der männlichen Vorhaut wird durch Hygienevorstellungen unterstützt, ist im Judentum und Islam jedoch religiös grundgelegt – als Zeichen der Verbindung mit Gott. Die Tradition der Beschneidung der männlichen Vorhaut reicht zumindest bis in das alte Ägypten zurück. Sie galt hier als Übergangsritus in das Erwachsenenleben im Alter von 14 Jahren. Griechen und Römer empfanden sie als anstößig. Das Christentum wertete sie von Anfang an als Verstümmelung des Körpers und ersetzte sie durch das Sakrament der Taufe. Die Beschneidung wurde vom Judentum übernommen, erhielt also – ebenso wie im Islam – eine religiöse Bedeutung, da sie die Aufnahme in die Gemeinschaft der Gläubigen bedeutete. Von Abraham wird behauptet, dass er die Beschneidung an sich selbst, seinen männlichen Verwandten und seinen Sklaven als Zeichen des Bündnisses zwischen Gott und seinem auserwählten Volk vorgenommen habe. Während jüdische Kinder bereits am achten Tag nach der Geburt beschnitten werden, geschieht dies unter den Muslimen in späteren Jahren; ein bestimmtes Alter ist dabei nicht vorgesehen. Es besteht eine zunehmende Tendenz, die Beschnei-

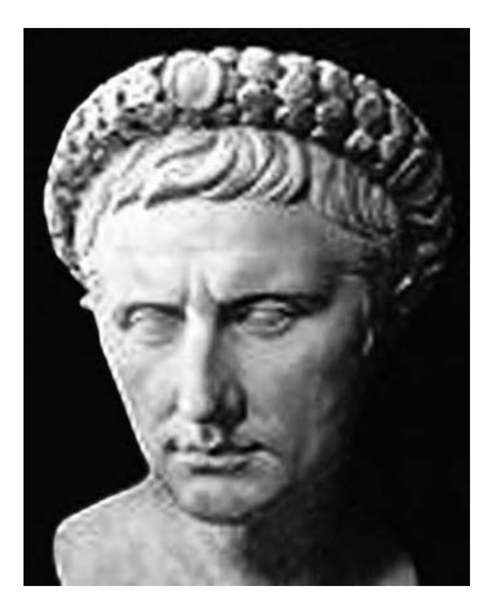


Bild 100: Kaiser Augustus

dung früh im Leben und in modernen Krankenhäusern durchführen zu lassen. Es gilt zu betonen, dass die auch in der Gegenwart, speziell in den islamischen Ländern Nordafrikas vorkommende Verstümmelung der weiblichen Klitoris keinerlei religiöse Grundlagen aufweist, sondern auf vorislamischen Wurzeln beruht.

Obwohl es in der vorchristlichen Antike wenige moralische Einschränkungen der Sexualität durch religiöse Vorschriften gab, war die Sexualität im Römischen Reich von rigiden moralischen Regulationen bestimmt. Verheiratete Frauen praktizierten oft sexuelle Enthaltsamkeit und ermunterten ihre Männer, anderweitig sexuelles Vergnügen zu suchen, speziell bei ihren Sklavinnen und Sklaven sowie Konkubinen. Der Sexualität beider Geschlechter waren enge Grenzen gesetzt. Vor dem Gesetz wurden die beiden Geschlechter asymmetrisch behandelt. Die Frau konnte ihren Gatten nicht für Ehebruch vor Gericht bringen. Wie bereits in Griechenland wurde – ähnlich dem frühchristlichen Geist – Sexualität durch Kodes von Angst und Misstrauen reguliert. Die römische Sexualethik riet von Zügellosigkeit ab; Nüchternheit war das Ideal. So gesehen ist der Aufstieg der christlichen Moralethik kein isoliertes Phänomen. Der Kult um die sexuelle Enthaltsamkeit und die Virginität war nicht oder nicht ausschließlich ein Erfolg des Frühchristentums, sondern auch einer des Kaisers Augustus (27 v. Chr.–14. n. Chr.), der in seiner langen Amtszeit eine neue Haltung gegenüber der Sexualität propagierte, die im Rahmen einer einträchtigen Ehe gelebt werden sollte. In seiner Amtszeit wurde das römische Ideal von Liebe und Sexualität in einer Partnerschaft von Mann und Frau grundgelegt.

Das Neue am Christentum bestand in der betonten Reinheit des Körpers und seiner Selbstbeherrschung. Ab dem Ende des 5. Jahrhunderts gingen immer mehr Bischöfe auf ein zölibatäres Leben über; Sexualität und Feste wurden zensuriert, und die Zahl der monastischen Institutionen stieg an. Wenn schon fleischliche Begierde, dann sollte sie auf die Ehe beschränkt und auf die Zeugung von Nachkommen orientiert sein. Sex aus purem Vergnügen zu treiben, galt jedoch nur als leichte Sünde. Zu den höchsten Werten zählten Jungfräulichkeit, Witwenstand

und das Zölibat. Das kühnste Experiment der jungen christlichen Kirche war die geistige Ehe: Eine oder mehrere Frauen leben mit einem Mann als Geschwister, Verlobte und Liebende zusammen und verzichteten auf Geschlechtsverkehr.

Die jüdische Tradition beschäftigt sich sehr stark mit dem Körper; sie hat eine überwiegend positive Einstellung zu ihm, zur Nachkommenschaft und zur Sexualität. Daher gibt es auch keine Tendenz zur sexuellen Askese. Sexualität wird als ein natürlicher menschlicher Akt gesehen. Im Judentum ist die Auffassung verbreitet, dass es eine von Gott verordnete Pflicht sei, sich zu vermehren; darüber hinaus sei Reproduktion Teil des Vertrags zwischen Gott und Abraham. „Seid fruchtbar und vermehret euch", lautet Gottes erste Botschaft an die Menschheit. Der Gedanke einer Komplementarität zwischen Mann und Frau ist im alten Judentum tief verankert. Das Judentum beruht zu einem Gutteil auf dem Gedanken, dass Frauen nur in ihrer Beziehung zu Männern bestehen. Ihre Hauptaufgabe sei es, die Kontinuität der menschlichen Spezies durch Gebären zu ermöglichen. Lesbische Frauen verstoßen gegen diese Komplementarität und stellen somit eine gewaltige Herausforderung für die jüdische Gesellschaft dar.

Der Islam kennt den Gedanken des Sündenfalls und der Verantwortung der Frau für den Fall des Mannes nicht. Erotik wird als Vorgeschmack auf den Himmel verstanden und gilt daher als irdische Notwendigkeit. Die Ehe war durch das Leben des Propheten sanktioniert; sie bewahre vor der Sünde. Das Zölibat ist unerwünscht, ebenso ein monastisches Leben. Gleichzeitig besteht Angst vor der weiblichen Sexualität und das männliche Bedürfnis nach ihrer Kontrolle. Frauen hätten permanent sexuelle Bedürfnisse, und daher müsse man sie davor beschützen.

In der Gegenwart konzentrieren sich fundamentalistische islamistische Gruppen (→ Islamisten) auf die Sexualität. Eine ihrer Hauptforderungen ist die Geschlechtertrennung. Frauen sollen männliche Begleitung in der Öffentlichkeit meiden und ihren Körper, ausgenommen das Gesicht, vollständig bedecken. Sie sollen in der Öffentlichkeit züchtig auftreten, aber im Eheleben leidenschaftliche Sexualität zeigen. Der Mann soll in der Öffentlichkeit nicht die Hand einer Frau schütteln und eine Frau kein zweites Mal ansehen. Der weibliche Körper in seiner sexuellen Natur sei der Sitz der Sünde. Jede falsche Handlung ziehe Strafen nach sich: Der Lippenstift auf dem Mund bereitet Schmerzen, das Make-up lässt das Gesicht anschwellen, die Modekleidung führt zur Bettlägerigkeit, die unvollständige Verschleierung bereitet Kopfschmerzen; die Frau bedeckt sich nicht mit dem Schleier, also bedeckt sie Gott mit dem Schleier des Schmerzes.

Körper und Seele

Es ist nicht sicher, ob die biblischen Autoren des Alten Testaments (endlichen) Körper und (unsterbliche) Seele als zwei unterschiedliche Einheiten, die sich vereinigten, auffassten oder ob sie diese als eine einzige Einheit verkörpert im Menschen sahen. Das Alte Testament unterscheidet Seele und Körper nicht; es ist nicht von der unsterblichen Seele die Rede, sondern von der Wiederauferstehung des Körpers. Die talmudinisch-rabbinische Tradition kam jedoch unter den Einfluss der griechisch-platonischen Philosophie (→ Platon), die zwischen Seele und Körper unterscheidet, also dualistisch angelegt ist: Die Seele ist vor dem Körper, und sie wandert vom einen Körper zum anderen; der vergängliche Körper ist untergeordnet, und die Seele regiert den Körper. Die Existenz ist aller Körperlichkeit enthoben. Die mittelalterlichen jüdischen Denker betonten die Kooperation zwischen Körper und Seele und die Zurückdrängung körperlicher Wünsche als essentiell für ein gutes religiöses Leben. Es gab jedoch auch andere Auffassungen; etwa die, dass der Mensch Rechenschaft für jedes verschmähte Vergnügen ablegen müsse. Ob das Judentum den Körper oder die Seele betont, kann daher nicht eindeutig beantwortet werden: Beides ist richtig.

Die griechisch-orthodoxe Tradition wird von der hebräischen Bibeltradition und der griechischen Philosophie gespeist. Ein umfassender Standpunkt findet sich im Neuen Testament wieder, speziell in der Inkarnation (Fleischwerdung, Menschwerdung) Gottes. Gott erschien nicht als solcher auf Erden, sondern nahm einen menschlichen Körper und eine menschliche Seele an, um alle menschlichen Tragödien zu durchleiden. Trotz der asketischen Züge des frühen Christentums bestätigt das Neue Testament die Ehe als gottgesegnet. Die östliche Kirche ging sogar so weit, verheirateten Männern das Priesteramt zu erlauben.

Letztendlich obsiegte die alttestamentliche Tradition der Vereinigung von Körper und Seele, denn im Hesychasmus, der inneren Vereinigung mit Gott, wurden Körpertechniken mit dem Seelenleben verknüpft. In dieser Frage gab es allerdings – ähnlich wie in der Frage des Bildes vom Körper – eine intensive Diskussion, die ein Spezifikum der Ostkirche im Vergleich zur lateinischen Kirche zum Vorschein brachte. Die theologische Frage war, ob man über bestimmte Körpertechniken bereits zu Lebzeiten Gott schauen durfte. Vier Synoden zwischen 1341 und 1368 befassten sich mit diesem Problem. Schließlich wurde diese Praxis nicht nur erlaubt, sondern zu einer besonders hoch bewerteten Form der religiösen Praxis erhoben. Dies hat letztlich die allgemeinen Verhaltens- und Erlebeweisen der Menschen im Bereich der Ostkirche stark beeinflusst.

Die Körpertechnik der Hesychasten wurde von byzantinischen Schriftgelehrten Ende des 13. und im 14. Jahrhundert beschrieben. Sie bestanden aus drei Aspekten: 1. Der Hesychast sitzt an einem niederen Tisch und legt seinen Kopf zwischen die Knie; 2. Der Atemrhythmus wird zur inneren Sammlung gesenkt; 3. Er sucht innere Erforschung und einen Platz für sein Herz. Das Fleisch entfernt sich von Gott, der Geist nähert sich ihm. Er erlebt die Lichtvision – das sogenannte Taborlicht –, jenes ungeschaffene Licht, welches drei Jünger Christi auf dem Berg Tabor schauen durften.



Bild 101: Antonius – „Vater der Mönche"

Dies führt zur asketischen Bewegung des frühen Christentums zurück. Ab dem 2. Jahrhundert begann die christliche Kirche das Ideal der männlichen und weiblichen Kodes mit sexueller Disziplin zu überziehen. Der Dualismus von Körper und Geist und die daraus resultierende Unzufriedenheit mit dem Körperleben hätten schwer auf der Antike gelastet. Davon gelte es nun, die Welt zu befreien. Bereits im 3. Jahrhundert hatte in Ägypten und Palästina der Rückzug in die Einsiedeleien und Klöster begonnen. Antonius, der „Vater der Mönche", aus einem ägyptischen Dorf stammend, zog sich in die Einöde zurück. Er starb mit ca. 90 Jahren (356) und war die berühmteste Gestalt des christlichen Eremitentums. Zahlreich waren die Asketen („sich Übende") vorerst in Ägypten, wo sie als Anachoreten (→ Anachoreten) oder Eremiten unter härtesten Bedingungen in der Wüste lebten. Sexuelle Versuchung sollte durch die Einschränkung der Ernährung bekämpft werden. Die Formen der radikalen Wüstenaskese wurden lediglich von einer Minderheit akzeptiert: vernachlässigte Kleidung und Körperpflege, ungepflegtes und langes Haar, extrem beschränkte und einseitige Ernährung, der aufrechte Gang wurde durch eine kleine Zelle in eine demütige Haltung gezwungen; extrem abgema-

gert, Schlafen in sitzender Haltung, Stehen statt Sitzen – dies alles waren Methoden, um sich von der Körpergebundenheit zu entfernen sowie Materialität und Bedürfnisse aufzugeben; Askese als Wettkampf gegen den eigenen Körper. Der Wüstenasket arbeitete intensiv und lebenslang an seinem Körper, fastete und entzog sich dem Schlaf. Im Zentrum stand das Seelenheil und die Abschwur vom Fleischlichen. Die Loslösung von irdischen Bindungen wurde körperlich sichtbar.

Daraus entwickelte sich eine neue Lebensform – das Mönchstum. Es war Pachomius (→ Pachomius), der um 325 einer Eremitenkolonie die erste schriftlich festgelegte Regel gab – unter der Leitung eines Abtes. Als neue asketische Ideale traten hier die Überwindung der eigenen Fehler und Schwächen sowie die Bewahrung der Demut und Hilfsbereitschaft in den Vordergrund: Der wahre Asket ist zugleich der wahre Mensch. Darauf ist die Bezeichnung als Einzigartige (monachoi) zurückzuführen. Das Mönchstum ist also auf die ägyptische Kirche zurückzuführen. Das ummauerte Kloster wurde zu einem Stück Wüste auch inmitten von Städten. Im Westen schloss man sich dieser Heiligkeit der Askese nur zögerlich an.

Der Islam hat in Form des Sufismus (→ Sufismus) (siehe 11. Kapitel) dem christlichen Hesychasmus und Asketismus bei oberflächlicher Betrachtung ein vergleichbares Phänomen hervorgebracht; diese Einschätzung hält jedoch keiner genaueren Betrachtungsweise stand. Kleine Gruppen von frommen Asketen waren bereits im 8. Jahrhundert im heutigen Irak entstanden. Sie lehnten alles Weltliche ab und konzentrierten sich auf die Lektüre und Meditation des Korans. Besonders hohen Stellenwert hatte das nächtliche Gebet, das zwar im Koran erwähnt wird, aber nicht in die fünf Tagesgebete aufgenommen wurde. Sie lebten in ständiger Furcht vor dem letzten Gericht, an dem man selbst über die geringste Tat Rechenschaft abgelegt werden müsse. Diese frühen muslimischen Asketen hatten offenbar auch Kontakte mit christlichen Wüstenasketen, von denen sie zum Teil beeinflusst wurden. Neben dem rituellen Gebet spielten lange Fastenperioden eine wichtige Rolle. „Wenig essen, wenig schlafen, wenig sprechen" lautete das Motto. Im intensiven Gottesgedenken suchten sie die Nähe zu Gott; Atemkontrolle sollte sie darin unterstützen. Bereits im 9. Jahrhundert waren erste Sufi-Orden unter der Führung von Meistern (Scheichs) entstanden; neu Eintretende mussten einen Initiationsritus durchlaufen. Nun wurde die vierzigtägige Klausur wichtig, in welche der Schüler vom Meister von Zeit zu Zeit geschickt wurde. In einsamen Zellen und unter der Aufsicht des Meisters, unter wenig Nahrungsaufnahme, ständigem Beten und Meditieren musste die Läuterung der Seele gesucht werden. Es handelte sich um eine Gruppe von Menschen, die sich um einen Meister scharte, um von ihm unterwiesen zu werden und seine Ideale zu verwirkli-

chen; sie lebte nur zeitweise im Konvent, und weder sie noch der Meister waren dem Zölibat verpflichtet. Manche Sufi-Führer (→ Sufismus) hatten eine große Zahl an Kindern; zudem gab es noch Konvente, die Männern und Frauen offen standen oder heterodox ausgerichtet waren. Dies alles sind Elemente, welche die sufitische Form des asketischen Mönchstums deutlich von dem des Mönchstums der christlichen Ost- und Westkirche unterschieden.

Körper und Bild

Zwischen dem Körper und dem Bild vom Körper besteht eine sehr enge Beziehung. Die heutige Forschung sieht im Totenbild die ursprüngliche Motivation für die Herstellung von Bildern. Im Totenkult ersetzte das Bild den verblichenen Körper. Die ältesten nachweisbaren Bilder, die auf den Totenkult verweisen, sind bereits um 7000 v. Chr. entstanden; die Fundstätten verteilen sich über das heutige Israel, Syrien und Jordanien. Der damalige rituelle Umgang mit dem Tod bestand darin, dass man den Kopf vom verwesten Körper trennte und sichtbar aufstellte. Funde aus Jericho (→ Jericho) zeigen, dass die Schädelknochen einen Überzug aus Kalk oder Lehm erhielten, welcher den Verstorbenen das Gesicht als Lebende zurückgab. Die Augen wurden durch Einlagen aus Perlmutt oder Muscheln imitiert. Die Schädel wurden in Gruppen aufgefunden, was darauf schließen lässt, dass es sich um Verwandte, aus den Verstorbenen und den Lebenden bestehend, handelte. Daneben fand man lebensgroße figürliche Darstellungen von Verstorbenen, die vermutlich nur im Totenritual eingesetzt wurden, sowie Masken aus Stein, die Mund- und Augenöffnungen freiließen; möglicherweise wurden sie von Tänzern getragen, welche auf diese Weise die Toten wieder zum Leben erwecken sollten. Wir können darin frühe Formen des Ahnenkults vermuten.

Von hier ausgehend sind verschiedene Entwicklungsstränge zu erkennen, die schließlich zum Gebot der Nichtdarstellung von Lebewesen in Judentum und Islam führten. Im altägyptischen Bereich etwa ist eine Sonderentwicklung in Form der Mumifizierung zu beobachten, als die chemische Konservierung von Leichnamen gelang. Sie war der Elite vorbehalten und ebenfalls mit dem Glauben an ein Weiterleben nach dem Tod verbunden. Es entstanden „Totenstädte" in Form riesiger Nekropolen, in denen die Sozialordnung des Diesseits über den Tod hinaus bestehend gedacht wurde. Die Toten besaßen ein eigenes „Haus". Der Charakter des Ahnenkults wird durch die offensichtliche Pflicht regelmäßiger Opferdarbringung unterstrichen.



Bild 102: Totenmaske des Pharaos Tutenchamom

Ein anderer Strang von Körper und Bild begegnet uns in den Bildstatuen von Herrschern und Göttern Mesopotamiens; hierbei handelt es sich nicht mehr um Ahnenkult, sondern bereits um Vergöttlichung. Die Götterstatuen in den sumerischen Tempeln (→ Sumerer) waren wohl vor den Königsstatuen – ebenfalls in den Tempeln – entstanden. Hier empfingen nicht nur die Götter ihre Opfergaben, sondern auch die verstorbenen Könige. Die Könige ließen sich durch die Nutzung desselben Mediums auf die Stufe von Göttern stellen. Etliche Könige stifteten bereits zu Lebzeiten eine Statue und sicherten sich damit das Privileg, über die Grenzen von Leben und Tod hinweg zu existieren; sie übten auch als Tote Macht über Lebende aus. Interessant für die weitere Entwicklung ist, dass die Statuen mit Inschriften versehen wurden; in den Texten werden Rede und Gegenrede geführt, Anweisungen erteilt und Ereignisse rituell erinnert. Bild und Schrift hatten unterschiedliche Aufgaben; durch ihre Vereinigung verstärkten sie die magische Kraft. Diese Kombination von bildlicher und sprachlicher Magie wurde beispielsweise über die Hethiter (→ Hethiter) weitervermittelt.

In den Schriftreligionen sollte die Frage von Bild und Schrift eine große Bedeutung erlangen, denn das zweite Gebot des mosaischen Dekalogs verbot nicht nur die Darstellung des einzigen Gottes Jahwe, sondern auch die figürliche Darstellung des Menschen; dies könne nur ein Plagiat des Schöpfergottes, der Adam, den ersten Menschen, geschaffen habe, sein (Genesis 2.7). Jahwe war nur im geschriebenen Wort, in der Thora, sichtbar. Damit sollte diese Frage auch für die beiden jüngeren abrahamitischen Religionen von Relevanz werden.

Die griechische und römische Kultur war unterdessen noch von unterschiedlichen Vorstellungen vom Körper und seiner bildhaften Repräsentation geprägt. Im griechischen Fall ersetzten Bilder die Toten nicht mehr; sie wurden zu Metaphern des Todes und waren nicht mehr imstande, Leben zu symbolisieren. Für Platon (→ Platon) waren Schrift und Malerei künstliche Gedächtnisse; sie würden außerdem das Leben nur nachahmen und den Tod verdoppeln.

In römischer Zeit wurden völlig konträre Ansichten dazu entwickelt. Hier begleitete ein Maskenzug mit Bildern sämtlicher Ahnen (imagines maiorum) den vornehmen Verstorbenen zur Grabesstätte. Diese Ahnenmasken wurden im Haus der Familie aufbewahrt. Im Trauerzug wurden sie Personen aufgesetzt, die an Gestalt und Aussehen den Verstorbenen ähnlich waren. In der Totenrede wurden auch die Ahnen entsprechend gewürdigt. Mit dieser Zeremonie wurden primär die Sonderrechte privilegierter Familien unterstrichen; schließlich wurde sie daher verboten. Der Ahnenkult als solcher mit Bildern auf den Grabsteinen blieb jedoch erhalten.

Das Urchristentum, in einer römischen Welt mit unzähligen Götterbildern entstanden, wandte sich in abrahamitischer Tradition scharf gegen den Bildgebrauch – auch um sich vom römischen Staatskult abzugrenzen; die frühe christliche Gemeindekirche kannte keine Bilddarstellungen. Die vorchristliche Bevölkerung war jedoch den Hauskult in seinen vielfältigen Formen und die Hausgötter, verknüpft mit privaten Heilserwartungen, gewohnt. Es ist daher anzunehmen, dass das Christentum keinen scharfen Bruch mit dieser Bildtradition vollzog oder vollziehen konnte, als es zur Staatskirche wurde; die Funktionen der Hausgötter wurden auf christliche Heilige übertragen. Ab dem 6. Jahrhundert setzte auch im offiziellen Christentum die Verehrung von Bildern wieder ein. Über die Gründe dafür lässt sich nur spekulieren. Ein wichtiger Grund war wohl, dass die Gläubigen eine körperliche Darstellung der Heiligen, Marias und Gottes wünschten, um eine Vorstellung von ihnen erhalten zu können; durch die Ikone erwartete man die Erfüllung Heil spendender Wunder. Auch vonseiten der kaiserlichen Zentralmacht wurde diese Kehrtwendung vorläufig positiv erachtet, konnte doch das religiöse Bild die christlichen Fundamente des Byzantinischen Reichs stärken. Neben den Kaiserkult trat der öffentliche Ikonenkult. Theologisch ließ sich das Problem der Unsichtbarkeit Gottes insofern lösen, als die Sichtbarkeit als vordergründig eingestuft wurde, die keine Realität in sich bergen würde; das Bild als Bibel für die Armen, welche die Heilige Schrift nicht lesen konnten. Die Frage des Bildes war insbesondere im Osten des Reichs mit seiner unmittelbaren Berührung mit dem Islam, welcher in der Frage des Bilderverbots keine Zweifel aufkommen ließ, eine viel zu ernste, als dass sie ohne Konflikte gelöst hätte werden können.

In der orthodoxen Christenheit entwickelte sich daher in dieser Frage eine langwierige und blutige Auseinandersetzung, der als Bilderstreit (730–841) in die Geschichte eingegangen ist. Die Argumente, die in dieser Auseinandersetzung auf den Tisch gebracht wurden, zeigen, wie fundamental die theologischen Differenzen in dieser Frage sein konnten. Der Streit begann mit einem Edikt Kaiser Leons III. (717–741) im Jahr 730, welches die Bilderverehrung verbot. Er hatte



Bild 103: Ikone des Erzengels Michael

bereits vier Jahre zuvor gegen das Bild Stellung bezogen. Als der Patriarch von Konstantinopel (→ Patriarch von Konstantinopel), Germanos I. (715–730), sich gegen dieses Edikt äußerte, wurde er von Leon abgesetzt. Auch die Einwände des Papstes Gregor III. (731–741) blieben fruchtlos. Die religiösen Begründungen für das Verbot von Heiligenbildern wurden erst nachgeliefert. Aus der Argumentation erfährt man viel Interessantes, das wertvolle Rückschlüsse über das religiöse Denken jener Zeit zulässt: Das von menschlicher Hand Geschaffene darf keinen Anspruch auf Dauer erheben. Menschen jedoch nehmen Leistungen des göttlichen Schöpfungsaktes in Anspruch, wenn sie ein wunderwirksames Bild herstellen – sie eignen sich dadurch göttliche Macht an. Dazu kommt noch der Rezipient/die Rezipientin, deren Vorstellungen und Interpretationen des Bildes sich nicht kontrollieren lassen. Diese Haltung wurde neben dem Judentum auch im Islam, der sich in dieser Zeit formierte, vertreten. Das Bilderverbot wurde später auch von der evangelischen Kirche übernommen.

Im Jahr 754 berief der byzantinische Kaiser Konstantin V. (740–775, Sohn Leons III.) ein Konzil nach Hiereia, einem Vorort Konstantinopels, ein, auf dem alle Pro- und Kontraelemente präsentiert wurden. Kaiser Konstantin war der Anführer der Bilderfeinde. Seine Argumente waren folgende: 1. Die menschliche und göttliche Natur Christi sind untrennbar. Es ist nicht möglich, nur die menschliche Seite darzustellen – man verstößt dadurch gegen die Nichtdarstellbarkeit Gottes. 2. Zu behaupten, dass die zwei Naturen (die menschliche und göttliche) nichts miteinander zu tun hätten, sei häretisch. Die Grundfrage war also die Natur Christi. Bereits das Konzil von Chalkedon im Jahre 480 habe festgestellt, dass in der Person Christi göttliche und menschliche Natur unvermischt repräsentiert würden. 3. Bilder zu verehren, sei daher Götzendienst.

Die Theologie der Ikonenverehrung wurde im Wesentlichen vom heiligen Johannes von Damaskus formuliert. Der im islamischen Umfeld sozialisierte Jo-

hannes (ca. 675–749) war der bedeutendste Theologe des 8. Jahrhunderts: Gott ist Fleisch geworden, hat sich leibhaftig gezeigt, und daher gibt es keinen Grund, weshalb man sich nicht ein Bild von ihm machen sollte. Die göttliche Energie durchdringt selbst die Materie der Ikone, da die Inkarnation die sakramentalen Möglichkeiten der Materie freigesetzt hat. Wie soll man eine Ikone, die das Unsichtbare zum Thema hat, herstellen, wie soll man zeichnen, was weder einen Umfang noch eine Gestalt hat? Wie soll man das Nichtkörperliche malen? Das figürliche, aber nicht-naturalistische Bild gehorcht den Gesetzen eines der Ostkirche eigenen symbolischen Realismus. Das Sichtbare spiegelt sich im Unsichtbaren wider. Die Seele ist von einem Mantel umgeben. Ohne den Körper können wir nicht zum Geistigen vordringen. Von der körperlichen kommt man zur geistigen Betrachtung. Die Ikone mit ihrem Holz und ihren Farben wird zur „Trägerin des Geistes“. Ihre Materie ist mit göttlicher Gnade erfüllt. Man betet nicht die Materie an, sondern den, welcher die Materie erschaffen hat.



Bild 104: Johannes von Damaskus

Seine Argumentation also war, dass das Bild niemals dem Abgebildeten gleich sei. Niemand kann Original und Abgebildetes gleich setzen. Aber: Das Bild hat Anteil an der Wirkkraft des von ihm Abgebildeten. Dessen Gnade und Kraft geht auf die Betenden über. Die Verehrung kann nie dem Bild gelten, sondern immer nur dem Prototyp. Das Bild sei nur eine Stellvertretung des Abgebildeten. Die Schöpfung des Bildes entstammt nicht dem Schaffen des Malers, sondern der christlichen Kirche – die Kunst sei die Magd der Theologie.

Schließlich sollte sich die Bilderverehrung in der Orthodoxie durchsetzen. Eine Synode im Jahr 869 entschied, dass das heilige Bild mit der heiligen Schrift gleichzusetzen sei. Die Ikonentradition kristallisierte sich in bestimmten Typologien heraus, die in zahlreichen ikonografischen Schulen unterschiedlich weiterentwickelt wurden. Freiheit und Kreativität unterlagen klösterlichen Kriterien. Diese künstlerische Beschränkung war bereits früh grundgelegt worden. Es ging

von Anfang an nicht um die Bildästhetik, sondern um die Richtigkeit des Bildes. Sobald sich die Wundertätigkeit einer bestimmten Heiligendarstellung herausgestellt hatte, wurde diese bildliche Darstellung kanonisiert. Die Entscheidung der Ostkirche zugunsten der Bilderverehrer und der Heiligkeit des Bildes (jenes von Christus und den Heiligen) hatte weitgehende Folgen für die Kultpraxis; kaum eine Kulthandlung, bei der nicht eine Ikone mit dabei wäre. In vielen Haushalten befindet sich eine Ikone; sie ist bei der Taufe präsent; während des Gottesdienstes entzünden Gläubige vor Ikonen Kerzen.

In der Westkirche war das Bild nicht einer vergleichbaren dogmatischen Diskussion ausgesetzt. Seine Funktion beschränke sich auf die der Didaktik. Das Bild kann nicht Träger des Geistes sein. Es kann nicht die Heiligkeit der Schrift haben. Der Mensch kann errettet werden, ohne Bilder gesehen zu haben, nicht aber, ohne Gott erkannt zu haben. Die Schrift hat absoluten theologischen Vorrang, und die Malerei geht nicht aus der Theologie hervor. Das Bild dient der Ausschmückung der Kirche, es ist Repräsentation, keine Präsentation. Es ruft den göttlichen Akt ins Gedächtnis, lässt aber nicht an ihm teilhaben.

Der Einheit der ostchristlichen Kunst steht die Vielfalt der Stile gegenüber, die für die verschiedenen Epochen der westlichen Kunst kennzeichnend sind. Die westliche Kunst öffnete sich dem Thema des Todes und des Kranken, die Ikone widmete sich der Umsetzung des Transzendenten. Im Unterschied zur Ostkirche öffnete sich die westliche Kirchen- und Sakralkunst ab der Renaissance – ausgehend von Florenz – der perspektivischen Darstellung, deren Grundlage der bereits im 6. Kapitel besprochene Alhazen (→ Alhazen) in seinem „Buch der Sehtheorie“ (1028) geliefert hatte; in der Geschichte der Kunst bedeutete dies eine gewaltige Weiterentwicklung. Die wissenschaftliche Sehtheorie wurde zur westlichen Bildtheorie; aus der Vermessung des Lichts wurde eine Vermessung des Blicks. Bilder wurden nun als Projektion des Betrachters berechnet. In der arabischen Welt konnte Alhazens Sehtheorie keine Auswirkungen haben, da der Islam die Darstellung lebendiger Wesen ablehnte. Dementsprechend beruhte seine Theorie auf dem bilderlosen Licht. Bilder wurden allein dem mentalen Bereich zugewiesen; eine physische Abbildung des inneren Bildes war ausgeschlossen. Das Sehen lässt sich in keine Bilder fassen, welche die sichtbare Welt abbilden. Alhazens Erkenntnisse haben somit gleichzeitig eine naturwissenschaftliche Grundlage für das islamische Bilderverbot als auch für die westliche perspektivische Darstellung geliefert.

Das islamische Bilderverbot konnte zwar nicht vollständig durchgehalten werden – schon gar nicht im Bereich der Schia (→ Schiiten) – und musste im Verlauf des 19. Jahrhunderts großteils aufgegeben werden, als die Fotografie ihren Weg auch in das Osmanische Reich fand. Was jedoch blieb, ist das Verbot der

Gottes- und Prophetendarstellung. Etliche Sultane selbst brachen mit dem Verbot, indem sie Selbstportraits durch italienische Künstler herstellen ließen – so etwa Mehmed, der Eroberersultan Konstantinopels. Grundsätzlich blieb die islamische Welt bilderlos, nachdem sich islamische Denker gegen christliche Vertreter der bildhaften Darstellung argumentativ durchgesetzt hatten. Zu den Letzteren gehörte der oben erwähnte Johannes von Damaskus. Er hatte ebenso wie sein Vater und Großvater hohe Ämter am Kalifenhof (→ Kalif) inne, musste sich jedoch zu Beginn des 8. Jahrhunderts, als sich das religiöse Klima verschärfte, in ein Kloster bei Jerusalem zurückziehen.



Bild 105: Mehmet II., Eroberer von Konstantinopel

Das islamische Bilderverbot beruht einerseits auf dem Gebot der Nichtdarstellbarkeit Gottes; andererseits in der Überzeugung, dass Gott der alleinige Schöpfer von Lebewesen ist; Geschöpfte können selber keine Schöpfer sein. Zu den Geschöpften gehören alle Lebewesen, die sehen und sich bewegen können und eine Stimme haben. Pflanzen etwa, obwohl sie auch von Gott geschaffen sind, gehören nicht dazu und können daher dargestellt werden. Ähnlich wie im Judentum hat das Wort, welches durch die Schrift ausgedrückt wird, ein Monopol. Im Unterschied jedoch zu Moses, dem die zehn Gebote auf Schrifttafeln überreicht worden waren, wurde dem Propheten die Botschaft vom Engel Gabriel mündlich übertragen und erst danach niedergeschrieben; daraus ergab sich eine gewisse Spannung zwischen Wort und Schrift, von Geschaffenheit und Ungeschaffenheit.

Das Bilderverbot hatte auf das islamische Kunstschaffen große Auswirkungen, da es in seinen Motiven auf die unbeseelte Natur beschränkt blieb. Daher erlebte die Dekorkunst im islamischen Bereich einen hohen Standard und wurde als „Arabeske“ auch vom Westen übernommen. Bis zum 12. Jahrhundert hatte ein streng geometrischer Stil dominiert. Die Eroberung und zeitweise Besetzung der arabischen Welt durch die Mongolen (→ Mongolen) im 13. Jahrhundert führte dazu, dass chinesische Motive wie Pflanzen, Blütenstängel und Ranken in die Dekorkunst aufgenommen wurden.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde wie erwähnt das Tabu der anthropomorphen Darstellung im Rahmen des Osmanischen Reichs aufgeweicht; dies verlief nicht konfliktfrei. Hand in Hand hielt auch die perspektivische Darstellung Einkehr – ausgelöst durch das technische Zeichnen, das im militärischen Bereich unumgänglich wurde. In der Kunst fand die perspektivische Darstellung nur langsam Akzeptanz. Sie wurde auf der 1881 gegründeten Istanbuler Kunstakademie und auf der 1908 eröffneten Kairoer Kunstschule gelehrt. Der Maler Osman Hamdi (1841–1910), der seine Ausbildung in Paris genoss, war der erste Direktor der Istanbuler Akademie.

Die Geschichte des Körpers und des Körperbewusstseins konnte hier nur punktuell beleuchtet werden. Die griechische Medizin hat viel für die Entdeckung der Körperfunktionen beigetragen; auch der arabische Beitrag war bedeutend. Von den Fesseln der Theologie befreit, nahm sowohl der medizinische Wissensstand im westlichen Europa ab der Renaissance jedoch schlagartig zu. Ähnliches gilt für die Entwicklung des Gesundheitswesens. Der Einfluss unterschiedlicher religiöser Auffassungen musste auch in diesem Kapitel breiten Raum einnehmen, da Tabus und Schamgrenzen auch heute noch von religiöser Sozialisation abhängig sind. Das westliche Christentum gab der Darstellung des Körpers wesentlich früher freien Raum als die Orthodoxie, das Judentum oder der Islam. Der Islam schenkt der Körperbedeckung das größte Augenmerk unter den drei Buchreligionen. Obwohl der Islam Sexualität bejaht, definierte er hohe Schamgrenzen. Und obwohl die katholische Kirche Sexualität minder bewertet, sind in seinem Einflussbereich die Schamgrenzen scheinbar ins Bodenlose gesunken.

Literatur

Akashe-Böhme, Farideh (2006): *Sexualität und Körperpraxis im Islam.* Frankfurt/Main: Brandes & Apsel.

Baatz, Ursula, Hans Belting, Isolde Charim, Navid Kermani & Andrea Saleh (2007): *Bilderstreit 2006: Pressefreiheit? Blasphemie? Globale Politik?* Wien: Picus.

Belting, Hans (2001): *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft.* München: Wilhelm Fink Verlag.

Belting, Hans (2004): *Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst.* München: C.H. Beck.

Belting, Hans (2008): *Florenz und Bagdad. Eine westöstliche Geschichte des Blicks.* München: C.H. Beck.

Brown, Peter R. L. (1991): *Die Keuschheit der Engel. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit am Anfang des Christentums.* München & Wien: Hanser.

Buckley, Thomas & Alma Gottlieb (eds.) (1988): *Blood Magic. The Anthropology of Menstruation.* Berkeley: University of California Press.

Cameron, Averil & Amélie Kuhrt (eds.) (1993): *Images of Women in Antiquity.* Oxon: Routledge.
Clarke, Michael (1999): *Flesh and Spirit in the Songs of Homer. A Study of Words and Myths.* Oxford: Clarendon Press.
Coakley, Sarah (ed.) (1998): *Religion and the body.* Cambridge: Cambridge University Press.
Cooper, Kate (1996): *The Virgin and the Bride. Idealized Womanhood in Late Antiquity.* Cambridge & London: Harvard University Press.
Cruse, Audrey (2006): *Roman Medicine*. Stroud: Tempus.
Dean-Jones, Lesley (1994): *Women's Bodies in Classical Greek Science.* Oxford: Clarendon Press.
Decker, Wolfgang (1987): *Sport und Spiel im Alten Ägypten.* München: C.H. Beck.
Delaney, Janice, Mary J. Lupton & Emily Toth (eds.) (1988): *The Curse. A Cultural History of Menstruation.* Urbana: University of Illinois Press.
Dover, Kenneth J. (1983): *Homosexualität in der griechischen Antike*. München: C.H. Beck.
Duerr, Hans-Peter (2002): *Der Mythos vom Zivilisationsprozess. Bd. 1: Nacktheit und Scham.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Eckart, Wolfgang U. (2005): *Geschichte der Medizin.* Heidelberg: Springer.
Eilberg-Schwartz, Howard (ed.) (1992): *People of the Body: Jews and Judaism from an Embodied Perspective.* Albany: State University of New York Press.
Feichtinger, Barbara & Helmut Seng (Hg.) (2004): *Die Christen und der Körper. Aspekte der Körperlichkeit in der christlichen Spätantike.* Leipzig: Saur.
Feichtinger, Barbara, Stephen Lake & Helmut Seng (Hg.) (2006): *Körper und Seele. Aspekte spätantiker Anthropologie.* München & Leipzig: Saur.
Flemming, Rebecca (2000): *Medicine and the Making of Roman Women. Gender, Nature, and the Authority from Celsus to Galen.* Oxford: Oxford University Press.
Foucault, Michel (1991): *Sexualität und Wahrheit*. 3 Bde. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
Grant, Mark (2000): *Galen on food and diet.* London: Routledge.
Guldin, Rainer (2000): *Körpermetaphern. Zum Verhältnis von Politik und Medizin.* Würzburg: Königshausen & Neumann.
Halperin, David M., John J. Winkler & Froma I. Zeitlin (eds.) (1990): *Before Sexuality. The Construction of Erotic Experience in the Ancient Greek World.* Princeton: Princeton University Press.
Heinz, Marlies & Dominik Bonatz (Hg.) (2002): *Bild – Macht – Geschichte. Visuelle Kommunikation im alten Orient.* Berlin: Reimer.
Hering, Sabine & Gudrun Maierhof (2002): *Die unpässliche Frau. Sozialgeschichte der Menstruation und Hygiene.* Frankfurt/Main: Mabuse-Verlag.
Ibric, Almir (2004): *Das Bilderverbot im Islam. Eine Einführung.* Marburg: Tectum.
Ibric, Almir (2006): *Islamisches Bilderverbot. Vom Mittel- bis ins Digitalzeitalter.* Wien: Lit.
Keuls, Eva C. (1985): *The Reign of the Phallus: Sexual Politics in Ancient Athens.* New York: Harper & Row.
Kiby, Ulrika (1995): *Bäder und Badekultur in Orient und Okzident: Antike bis Spätbarock.* Köln: DuMont.
King, Helen (2001): *Greek and Roman medicine.* London: Bristol Classical Press.
Künzl, Ernst (2002): *Medizin in der Antike. Aus einer Welt ohne Narkose und Aspirin.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Laqueur, Thomas (1999): *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud.* Cambridge: Harvard University Press.
Law, Jane M. (ed.) (1995): *Religious Reflections on the Human Body.* Bloomington & Indianapolis: Indiana University Press.
Lorenz, Maren (2000): *Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte.* Tübingen: Edition Diskord.
Morgan, David (2005): *The Sacred Gaze. Religious Visual Culture in Theory and Practice.* Berkeley: University of California Press.
Naef, Silvia (2007): *Bilder und Bilderverbot im Islam. Vom Koran bis zum Karikaturenstreit.* München: C.H. Beck.
Olivová, Věra (1984): *Sport und Spiele im Altertum. Eine Kulturgeschichte.* München: Copress Verlag.
Onians, Richard, B. (1954): *The Origins of European Thought about the Body, the Mind, the Soul, the World, Time, and Fate.* Cambridge: Cambridge University Press.
Porter, Roy (ed.) (2006): *Cambridge Illustrated History of Medicine.* Cambridge: Cambridge University Press.
Rappe, Guido (1995): *Archaische Leiberfahrung. Der Leib in der frühgriechischen Philosophie und in außereuropäischen Kulturen.* Berlin: Akademie Verlag.
Rousselle, Aline (1988): *Porneia: On Desire and the Body in Antiquity.* New York: Blackwell.
Siems, Andreas K. (1988): *Sexualität und Erotik in der Antike.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Skinner, Marilyn B. (2005): *Sexuality in Greek and Roman Culture.* Oxford: Blackwell.
Stumpp, Bettina E. (2001): *Prostitution in der römischen Antike.* Berlin: Akademie Verlag.
Thommen, Lukas (2007): *Antike Körpergeschichte.* Zürich: VDF.
Thuillier, Jean-Paul (1999): *Sport im antiken Rom.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Weiler, Ingomar (1988): *Der Sport bei den Völkern der Alten Welt.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
Winkler, John J. (1997): *Der gefesselte Eros. Sexualität und Geschlechterverhältnis im antiken Griechenland.* München: DTV.
Wöhrle, Georg (1990): *Studien zur Theorie der antiken Gesundheitslehre*. Stuttgart: Steiner.
Ze'evi, Dror (2006): *Producing Desire. Changing Sexual Discourse in the Ottoman Middle East.* Berkeley: University of California Press.

13. Kapitel

Bedeutung der Schrift

Aktive und passive Schriftkenntnisse sind beinahe zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Analphabetismus wurde in Europa im vergangenen Jahrhundert beinahe beseitigt, beträgt aber weltweit noch rund 20 Prozent; in bevölkerungsreichen, ökonomisch schwach entwickelten Ländern wie Ägypten beträgt die Analphabetismusrate trotz Schulpflicht rund 50 Prozent mit einem überdurchschnittlich hohen Frauenanteil; in der Türkei können 6 Prozent der männlichen und 18 Prozent der weiblichen Bevölkerung nicht ausreichend lesen und schreiben (in Deutschland durchschnittlich 0,6 Prozent). Ohne Schriftkenntnisse wären unsere Kommunikationsmöglichkeiten wesentlich eingeschränkt und die politische Partizipation begrenzt. Es ist kaum auszudenken, was ohne die Kenntnis des Alphabets und der Zahl in Geschichte und Gegenwart nicht möglich (gewesen) wäre.

Heute sind in Kleineurasien (→ Kleineurasien) im Wesentlichen drei übernationale Alphabete in Gebrauch: das arabische, das kyrillische und das lateinische, wobei das arabische auf den Verbreitungsbereich der arabischen Sprache beschränkt ist; dazu kommt das griechische Alphabet, das heute auf griechische Sprecher und Sprecherinnen beschränkt ist, im Altertum und Mittelalter jedoch wesentlich weiter verbreitet war, oder das hebräische. Etliche Alphabete sind außer Gebrauch gekommen, weil sie sich als unpraktisch erwiesen haben – wie etwa das glagolitische. In diesem Kapitel wird den Anfängen der Schrift nachgegangen; ferner wird auf ihre Bedeutung für die drei Buchreligionen und in ihrem Zusammenhang auf das Problem der Übersetzung hingewiesen; schließlich wird ein Zusammenhang zwischen Schrift und religiöser Missionstätigkeit hergestellt.

Frühe Schriftkundige

Die Schrift wurde auf dem eurasischen Kontinent nur einige Male unabhängig voneinander und ohne auf ein Vorbild zurückzugreifen erfunden: von den „Alteuropäern“ in der zweiten Hälfte des 6. Jahrtausends (um 5300), den Ägyptern und Sumerern (→ Sumerer) um ca. 3200 und den Chinesen um 1300. Wie es scheint, haben andere Völker auf diese Vorbilder zurückgegriffen und die Schriftzeichen ihren speziellen Bedürfnissen angepasst.

Bild 106: Schriftzeichen der Wintscha-Kultur

Erstaunlich ist die frühe Benutzung von Schriftzeichen auf dem Balkan, wo Menschen um etwa 6000 sesshaft geworden sind. An der mittleren Donau, wo sich die Wintscha-Kultur (→ Wintscha-Kultur) entfaltete, wurde offenbar um 5300 die erste Schrift der Menschheitsgeschichte entwickelt. Man fand in Ausgrabungen beschriftete Tonfiguren; mehrheitlich stammen sie aus der Zeit zwischen 4500 und 4000, und die meisten von ihnen waren weiblich. Inhaltlich handelte es sich hauptsächlich um Weihinschriften und rituelle Formeln. Die Schrift war offenbar ein Instrument der Priesterschaft, die um eine korrekte Ausführung der religiösen Kulte bemüht war. Mit dem Untergang der alteuropäischen Kultur um die Mitte des 4. Jahrtausends und ihrer Überlagerung durch die indoeuropäischen Völker verfiel auch die Schrift. Sie verschwand jedoch nicht, sondern findet sich im altkretischen Schriftsystem, das Linear A (→ Linear A) genannt wird, wieder.

Um 4000 war in Mesopotamien bereits ein Entwicklungsstand erreicht worden, dass es nur mehr der Schrift bedurfte, um das Erdachte auch für die „Ewigkeit“ festhalten zu können. Hier war es wahrscheinlich die Tempelbürokratie, die Schriftlichkeit entwickelte. Vorformen der Schrift reichen jedoch weiter zurück und stehen mit der Erfassung von Viehherden in Zusammenhang. Um deren Umfang festzuhalten, stellte man Symbolsteine in Tennisballgröße her – und zwar in verschiedener Form, um Tierarten voneinander zu unterscheiden. Die ältesten dieser Zählsteine stammen aus der Zeit um ca. 8500; ihre Verwendung ging also Hand in Hand mit der Sesshaftwerdung. Im nächsten Entwicklungsschritt – etwa vier Jahrtausende später – kombinierte man diese Symbolsteine mit Zylinder- oder Rollsiegel: Die Zeichen für Zahlen wurden mit einem persönlichen Zeichen (Siegel) in rollbaren Tonklumpen kombiniert, sodass ausgedrückt werden konnte, wem eine bestimmte Anzahl von Tieren gehörte. Bisherige Siegel hatten lediglich die Darstellung eines Motivs zugelassen; das Rollsiegel hatte einen größeren



Bild 107: Rollsiegel und sein „Ergebnis“

Durchmesser, welches die Darstellung mehrerer Motive zuließ. Das Siegel (bzw. dessen Motive) wurde weiterentwickelt, und ab ca. 2400 wurde die Schrift nicht nur für Abrechnungen verwendet, sondern auch für die Aufzeichnung von Gesetzen, Briefen, Chroniken, religiösen und literarischen Schriften. Ab der zweiten Hälfte des 4. Jahrtausends wurden „Einzelverträge“ in einen Tonbehälter eingeschlossen und versiegelt. Im Streitfall konnte dieser „Umschlag“ geöffnet und der Inhalt überprüft werden. Es handelt sich dabei also um die frühesten besiegelten Dokumente.

Es gab allerdings noch kein Alphabet, sondern nur Bildzeichen auf noch geringem Abstraktionsniveau. Dieses frühe Schriftsystem umfasste mehr als 800 Bildzeichen. China beispielsweise hielt lange an der Bilderschrift fest. Je komplizierter die Sachverhalte, die darzustellen waren, desto mehr Zeichen entstanden – im Falle Chinas einige Tausende. Während man die piktografischen Zeichen anfänglich in die Tonoberfläche mit einem spitzen Ritzstift eingeschnitten hatte, entwickelten die Sumerer (→ Sumerer) um 2700 ein Schreibrohr mit stumpfem Ende, das in die weiche Tontafel gedrückt wurde, um schneller schreiben zu können. Die Linien erhielten eine keilförmige Form – daher wird diese Schrift auch als Keilschrift bezeichnet; sie wurde rasch von den benachbarten Völkern übernommen.

Sukzessive begann man nun, die Zeichen zu vereinfachen; allzu komplizierte Zeichen wurden weggelassen und durch einfachere ersetzt. Das frühe Schriftsystem hatte einen Grundbestand an naturnahen Zeichen wie Fisch, Pfeil oder Gefäßformen; das Zeichen für den Unterschenkel beispielsweise wurde verwendet, um „gehen“, „stehen“ oder „bringen“ auszudrücken. Drei Bergkuppen bezeichneten ein Bergland, zwei Wellenlinien „Wasser“. Der Kontext bestimmte die Bedeu-





Bild 109: Hieroglyphen

Bild 108: Keilschrift

tung. Man begann dann zwei Zeichen neben- und ineinander zu setzten: „Mund“ und „Brot“ für „essen“ usw.

Der wichtigste Schritt in der Weiterentwicklung des Schriftsystems war die Erfindung des abstrakten Lautwertes. Ein Zeichen, das eine nominale oder verbale Bedeutung hatte, wurde nur mehr als Laut verwendet. Der Stierkopf in der ägyptischen Hieroglyphenschrift (wörtlich „Bilderschriftzeichen“ oder „heilige Bildzeichen“) etwa bedeutete nicht mehr Stier, sondern A, weil das Wort für Stier, „Alef“, mit einem A beginnt. Damit wurde es möglich, Eigennamen, für die es keine Wortzeichen gab, aber auch Worte aus anderen Sprachen (wie etwa das Akkadische) (→ Akkadien) zu schreiben. Die sumerische Keilschrift (→ Sumerer) war ein kompliziertes System von drei Zeichentypen: Logogramme, die ein ganzes Wort oder einen Namen abbildeten; phonetische Zeichen, die zum Buchstabieren von Silben, grammatikalischen Elementen oder Wortteilen dienten; Determinative, die keinen eigenen Lautwert besaßen, aber der Auflösung von Mehrdeutigkeiten dienten. Trotzdem blieben viele Keilschriftzeichen mehrdeutig, und oft ergab sich der Zusammenhang erst aus dem Kontext. Jedenfalls war

die Keilschrift an der Schwelle zum Akkadischen Reich (ca. 2330) (→ Akkadien) bereits ein voll entwickeltes Medium – geeignet zur eindeutigen Mitteilung auch komplizierter Sachverhalte. Sie eignete sich auch bereits zur Verfassung gehobener Literatur. Es konnte nun ein gesprochener Redefluss wiedergegeben und syntaktische Beziehungen in ihrer Gesamtheit und eindeutig dargestellt werden: Attribute, Appositionen, Relativsätze etc.

Auch die indoeuropäische Hethiterbevölkerung (→ Hethiter) Anatoliens war schriftkundig. Das Hethitische wurde Mitte des 2. Jahrtausends in der mesopotamischen Keilschrift und in Hieroglyphen ausgedrückt. Es handelt sich um die früheste der dokumentierten indoeuropäischen Sprachen. 1906 wurden Tausende von Tontäfelchen in der ehemaligen Hauptstadt des Reichs, Hattuscha (→ Hattuscha), entdeckt; 1915 konnte die Schrift entziffert werden. Da es sich um eine Silbenschrift handelt, bereitet die Deutung der Phonetik Probleme.

Was mochten die entscheidenden Motive für die Entwicklung der Schrift gewesen sein? In einer sich verkomplizierenden Wirtschaft war das Gedächtnis einzelner oder vieler überfordert; Misstrauen gegenüber dem Gedächtnis der anderen, v.a. wenn es sich um Schulden und Verpflichtungen handelte; schließlich das Bestreben, Listen von Königen und hohen Beamten sowie von wichtigen Ereignissen anzulegen. Unter den ältesten schriftlichen Dokumenten, die in Uruk (→ Uruk) erstellt wurden, befindet sich eine Liste, welche die Titel von Beamten und Berufsbezeichnungen wiedergibt.

Etwas anders verlief die Entwicklung in Altägypten; hier war der Beschreibstoff nicht Ton, sondern Papyrus. Papyrus war ab ca. 3000–2800 bekannt und wurde aus dem Stamm der Sumpfpflanze hergestellt, die an den Ufern des Nils gedieh und eine Höhe von bis zu 4,5 m erreichte; heute ist sie im natürlichen Wachstum verschwunden und muss angepflanzt werden. Jedes Blatt war ca. 48 x 43 cm groß und konnte in Rollen auf bis zu 40 m verlängert werden. Sein Gebrauch führte von Anfang an zu schreibschriftlichen Formen. Diese unterschieden sich von der Hieroglyphenschrift nur dadurch, dass eine Feder aus Schilfrohr und nicht ein zugespitztes Schreibwerkzeug verwendet wurde. Auch die Hieroglyphen waren Piktogramme. Ursprünglich verwendete man sie dazu, sakrale Texte in Stein zu meißeln. Angaben zufolge benötigte man etwa zwölf Jahre, um diese Bilderschrift zu erlernen. Sie bestand aus rund 6000 Zeichen, die für Gedanken und heilige Symbole standen und von rechts nach links und von oben nach unten angeordnet wurden. Für den alltäglichen Verwaltungs- und Gesetzesgebrauch verwendeten die Schreiber ab dem 3. Jahrtausend die hieratische Kursivschrift – die Priesterschrift. Dies war eine Art von Kurzschrift oder Stenografie, in der die Hieroglyphen abgekürzt dargestellt wurden. Die

Entzifferung der Hieroglyphen wurde letztlich durch den Fund des Steins von Rosetta – ein 762 kg schwerer Basaltstein – im Jahr 1799 im Zuge der Ägyptenexpedition Napoleons ermöglicht, auf dem ein Hieroglyphen-Textfragment aus dem Jahr 196 v. Chr. neben Demotisch (ägyptische Schreibschrift, die von der hieratischen Schrift abgeleitet ist) auch in altgriechischer Übersetzung (→ Altes Griechenland) verewigt ist. Es war der Orientalist Jean Francois Champollion (1790–1832), dem es gelang, die entscheidenden offenen Fragen um die Entzifferung der Hieroglyphen zu klären.

Der nächste entscheidende Entwicklungsschritt war die Entwicklung des Alphabets in den phönizischen (→ Phönizier), syrisch-libanesischen Küstenstädten wie Tyros, Sidon, Beirut, Byblos und Ugarit (→ Ugarit). Hier waren die Keil- und Hieroglyphenschrift ebenfalls bereits seit dem 3. Jahrtausend verwendet worden. Die im zweiten Jahrtausend entstandenen unabhängigen Stadtstaaten experimentierten bereits mit einfacheren Silbenschriften.

Diese Entwicklung wurde von den Phöniziern um ca. 1500 vollendet. Es wurde jeweils eine ägyptische Hieroglyphe hergenommen, um einen Konsonanten in semitischer Sprache (→ Semitisch) auszudrücken. Sobald klar wurde, dass man alle Worte mithilfe von ca. 20 Konsonanten zusammensetzen konnte, wurde es möglich jede Sprache schriftlich darzustellen; es wurde von rechts nach links in Keilschriftform geschrieben. Im „Archiv" von Ugarit wurden Tausende Tontäfelchen gefunden. Die meisten phönizischen Dokumente wurden zwar auf Papyrus verfasst; sie überlebten allerdings Brände und andere Zerstörungen nicht; nur jene in Form von Ton, Stein und Metall bezeugen diese Entwicklung. Die erste vollständige phönizische Inschrift stammt aus der Zeit um 1000 und ist auf dem Sarkophag von Ahiram, König von Byblos, eingemeißelt. Es wurden dafür 19 von den insgesamt 22 Buchstaben des Alphabets, alles Konsonanten, benutzt. Die Vereinfachung des Alphabets erweiterte den Kreis der Anwender. Als Händler trugen die Phönizier zu seiner Verbreitung im Mittelmeerbereich bei.

Das phönizische Konsonantenalphabet war anscheinend der weltweite Ursprung aller linearen Alphabete. Es verschriftlichte das Phönizische, eine nordsemitische Sprache, bis etwa 300 v. Chr. und blieb dann noch bis ca. 200 n. Chr. im östlichen Mittelmeer in Gebrauch. Viele semitische Schriftsysteme (→ Semitisch) scheinen vom Phönizischen (→ Phönizier) inspiriert worden zu sein: das Hebräische, das Aramäische (→ Aramäisch) und indirekt auch das Syrische und Arabische. Im frühen ersten Jahrtausend wurden die phönizischen Konsonanten auf Kreta von den Griechen und nichtgriechischen Eteokretern (Nachkommen der Minoer [→ Minoer]) übernommen. Ihr Kontakt mit den Phöniziern sowie die wirtschaftlichen Erfordernisse ließen sie die phönizische Schrift übernehmen

und entscheidend verbessern (spätestens im 9. Jahrhundert), indem sie die Konsonanten durch Vokale ergänzten.



Bild 110: Ugarit

Die Folgen dieser Schriftentwicklung waren unermesslich. Verträge und Vereinbarungen konnten geschlossen, Ereignisse für die Nachwelt aufgezeichnet, gesicherte Korrespondenz über lange Distanzen hinweg durchgeführt und literarische Werke in ihrer „Ursprünglichkeit" festgehalten werden; die großen Religionen hätten ohne die Fixierung der göttlichen Botschaft in ihren heiligen Schriften nicht entstehen können, das abstrakte Denken wurde gefördert und der Kulturtransfer enorm beschleunigt. Erste „internationale" Kommunikationssprachen auf der Basis von Schriftlichkeit bildeten sich heraus. Zu diesen zählte etwa das Akkadische (→ Akkadien), das in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends im Bereich des Fruchtbaren Halbmonds (→ Fruchtbarer Halbmond) als auch in Kleinasien, Zypern, Syrien-Palästina und Ägypten die allgemein akzeptierte Verkehrssprache darstellte. In Amarna, in Mittelägypten, fand man ein „Archiv" von über 300 Tontafeln aus der Mitte des 14. Jahrhunderts mit Texten der akkadischen schönen Literatur sowie Schreibübungen, die auf die Existenz einer regelrechten Schule für die Korrespondenz in mittelbabylonischer Keilschrift (→ Babylonien) schließen lassen. Die Stadt war Empfangs- und Absendeort für einen den gesamten Vorderen Orient umspannenden Briefverkehr. Es finden sich Korrespondenzen mit Levantestädten wie Byblos, Jerusalem, Beirut und Tyros. Außerdem wurde Korrespondenz mit Babylon (→ Babylonien), Assur (→ Assyrien) und Städten auf Zypern geführt.

Nach dem Akkadischen (→ Akkadien) übernahm das Phönizische eine ähnliche Funktion; unter Alexander dem Großen (→ Alexander d. Gr.) wurde dann im 4. Jahrhundert das phönizische Alphabet allmählich durch das griechische ersetzt. Auf der Grundlage der griechischen Schrift konnte die Hellenisierungspolitik (→ Hellenismus) im Nahen Ostens effizient betrieben werden. In den Jahren 330–323 wurde zu diesem Zweck etwa Alexandria (→ Alexandria) gegründet und

konnte sich zum herausragenden Wissenschaftszentrum des Nahen Ostens in der Zeit des Hellenismus entwickeln. Griechisch wurde so wie heute das Englische zur dominierenden internationalen Wissenschaftssprache. Die Gründung der Stadt Seleukia am Tigris (etwa 300 km südlich von Bagdad) um 300 v. Chr. führte durch ihre Ausstrahlungskraft zur zeitweiligen Hellenisierung Mesopotamiens. Diese Stadt lief Babylon (→ Babylonien) den Rang ab, und man begann Sumerisch (→ Sumerer) und Akkadisch (→ Akkadien) mit griechischen Buchstaben zu schreiben.

Die Schriftentwicklung scheint in revolutionären Schritten erfolgt zu sein. Man darf jedoch nicht vergessen, dass von den Schriftzeichen der alteuropäischen Bevölkerung um 5300 bis zur voll entwickelten Schrift der Griechen viereinhalb Jahrtausende verstrichen sind.

Thora, Bibel und Koran

Die drei großen Weltreligionen, die in der Region entstanden, haben ihre heiligen Schriften – die Thora, die Bibel und den Koran. Sie gelten deshalb als heilig, weil sie die Verkündigung für alle Ewigkeit festhalten. Erst durch die Schrift konnte die göttliche Botschaft für immer und ewig unverändert bewahrt werden; in der Frage der Unveränderbarkeit konnten sich allerdings heftige theologische Dispute ergeben, die zu religiösen Spaltungen führten. Die Interpretation des Gotteswortes kann sich verändern – die Liturgie und das Wort selbst jedoch bleibt unverändert. Kopisten, Kalligrafen oder Druckereien hatten und haben von den höchsten religiösen Instanzen „autorisierte" Versionen wiederzugeben.

Die Weltreligionen sind so zu Universalreligionen geworden – im Gegensatz zu den Partikulareligionen der mesopotamischen oder griechischen Stadtstaaten. Geschriebene Formeln führen zur Dekontextualisierung oder Generalisierung der Normen. Der geschriebene Text ersetzte die stärker kontextgebundenen Normen schriftloser Gemeinschaften. Das Gebot „Du sollst nicht töten" konnte so universellen Charakter erhalten.

Mit der Schrift erhielten Priester und Religionsgelehrte eine besondere Bedeutung, da sie privilegierten Zugang zu den heiligen Texten hatten. Sie wurden zu ihren Hauptinterpreten. Sie waren Vermittler, und in bestimmten Kontexten – wie etwa weitgehendem Analphabetismus – gehörten sie zu den wenigen, welche die heilige Schrift lesen konnten. Daher blieb im Christentum, Judentum und Islam der Unterricht bis zur Etablierung eines staatlichen Schulwesens in der Hand religiöser Gelehrter. Zum Teil besteht eine religiöse Oberaufsicht noch heute.

Sobald das heilige Wort niedergeschrieben und in Form einer Kirche (im weitesten Sinne) institutionalisiert war, wurde diese zu einer konservativen Kraft bzw. zu einer Kraft, die für Kontinuität sorgte. Die Rückbesinnung zum ursprünglichen Wort konnte auch zur Grundlage revolutionärer innerreligiöser Bewegungen werden – wie etwa des Protestantismus oder des Wahhabismus (→ Wahhabismus). Die großen Weltreligionen unterscheiden sich darin, inwieweit sie heterodoxe, also abweichende Glaubensinhalte zulassen. Grundsätzlich sind die drei Schriftreligionen diesbezüglich rigider als Hinduismus und Buddhismus, die nicht über eine Verkündigungsschrift verfügen.

Die Heiligkeit der Verkündigungsschrift hatte in den einzelnen Religionen unterschiedliche Auswirkungen auf das Entstehen von religionsunabhängigen akademischen Institutionen, auf die Übersetzbarkeit der Urschrift und auf ihre Verbreitung über den Buchdruck. Die frühesten Übersetzungsfragen stellten sich in Zusammenhang mit der Übersetzung des hebräischen Bibeltextes ins Aramäische (→ Aramäisch). Die Sprache des Aramäervolkes, das sich im 10. Jahrhundert in der Levante und Nordmesopotamien niedergelassen hatte, unterschied sich von den anderen Mitgliedern der semitischen Sprachfamilie (→ Semitisch) und trat einen Siegeszug durch den Vorderen Orient an. Bis zum Ende des 1. Jahrtausends hatte sie das Akkadische (Akkadien) verdrängt, setzte sich in Syrien und Palästina durch und brachte das Kanaanäisch-Phönizische (→ Kanaan, → Phönizier) und das Kanaanäisch-Hebräische zum Aussterben. Im Achämenidenreich (→ Achämeniden) wurde Aramäisch zur Lingua franca. Die Juden entschieden sich bereits in einem frühen Stadium für die Übersetzung des hebräischen Urtextes zuerst in das Aramäische, dann in das Griechische, in das Jüdisch-Arabische, Jüdisch-Persische und in das Jiddische. Die althebräische Schrift war nur noch besonderen Anlässen vorbehalten; das Hebräische galt weiterhin als heilige Sprache – als Sprache der Offenbarung. Mochten die jüdischen Diasporagemeinden sich auch unterschiedlicher Alltagssprachen bedienen, so blieben hebräische Sprache und Schrift verbindende Elemente.

Auch im Christentum war die Übersetzung der Bibel nicht nur erlaubt, sondern sogar erforderlich. Einige der Übersetzungen erhielten den Status einer heiligen Schrift wie etwa die lateinische, die Vulgata (in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr.). Sie wurde von Hieronymus (→ Hieronymus) angefertigt und 1546 auf dem Konzil von Trient als authentische Übersetzung anerkannt. Dazu kommen die syrische, äthiopische, gotische und die armenische Übersetzung. Das griechische Neue Testament ist wahrscheinlich teilweise bereits eine Übersetzung von früheren Originalen, darunter aramäischen (→ Aramäisch). Die westliche christliche Kirche versuchte Latein als heilige Sprache beizubehalten, konnte sich

jedoch dem Druck der Nationalsprachen, der durch Luthers Bibelübersetzung ins Deutsche entstanden war, nicht widersetzen.

Die muslimische Position in dieser Frage ist ganz anders, da eine Übersetzung lange Zeit verboten war. Die Offenbarung erfolgte in arabischer Sprache; darauf weisen auch einige Koranstellen hin. Daher gilt der arabische Verkündigungstext als göttlich, nicht nachahmbar, ungeschaffen und ewig. Diese muslimische Reserviertheit gegenüber einer Übersetzung des Korans hinderte jedoch Angehörige anderer Religionen nicht daran, die heilige Schrift des Islam zu übersetzen. Eine erste griechische Übersetzung für den allgemein europäischen Gebrauch existierte bereits im 9. Jahrhundert; wann sie genau angefertigt wurde, ist jedoch unbekannt. Eine erste lateinische Übersetzung ließ Petrus Venerabilis (gest. 1196), der Abt von Cluny und damit Vorsteher von hunderten von Klöstern, in Spanien anfertigen, weil er überzeugt war, dass der Islam nicht mit Waffengewalt, sondern nur durch die Kraft des Wortes und der Widerlegung zu besiegen sei. Sie bildete für ein halbes Jahrtausend die Grundlage des lateinischweltlichen Wissens über den Islam und auch die Grundlage für die Übersetzung in einige Volkssprachen (ins Italienische 1547, ins Deutsche 1616).

Speziell mit der Erfindung des Buchdrucks mit seinen beweglichen Lettern hat das lateinische Europa bereits früh den Weg in die moderne Massenkommunikation eingeschlagen. Die Anfänge der Globalisierung reichen also in das späte Mittelalter zurück. Die orthodoxe Christenheit stand dem Buchdruck wesentlich reservierter gegenüber, und daher entstanden die frühesten Druckereien außerhalb ihrer geistigen Zentren. Venedig blieb bis Ende des 18. Jahrhunderts das Zentrum des griechischen Buchdrucks. Die erste griechische Druckerei entstand in Venedig (1493). In der südalbanischen Stadt Voskopoje, die im 18. Jahrhundert einen steilen Aufschwung erlebte, wurde im Verlauf dieses Jahrhunderts vor allem in griechischer Sprache gedruckt. In Moskau stand der anfängliche Buchdruck noch unter der Kontrolle des Patriarchats. Unter Zar Peter des Großen (1682–1725) ging er in seine Aufsicht über, was eine größere Verbreitung von Druckwerken zur Folge hatte – wenngleich sie lediglich ein bescheidenes Ausmaß annahm. Unter den orthodoxen Christen des Osmanischen Reichs fand der Buchdruck in den autonomen Provinzen Moldau und Walachei größere Verbreitung (Ende des 17. Jahrhunderts). In der Walachei hatte der Buchdruck von kirchenslawischer Literatur (→ Kirchenslawisch) in kyrillischer Schrift bereits 1508 begonnen. Die politische Sonderstellung der Fürstentümer im Osmanischen Reich war dem sicher förderlich. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts versuchte der Reformpatriarch Kyrillos Lukaris (1620–1638) in Istanbul eine Druckerei zu errichten; er scheiterte jedoch letztlich am Widerstand konservativer Kräfte, die durch den

Buchdruck eine Veränderung der Heiligen Schrift befürchteten. In der Ostkirche gab es also weniger Anreize für den Buchdruck als in der Westkirche. Insbesondere das Mönchstum entwickelte keinen Bedarf, denn der hesychastische Mönch benötigte für sein religiöses Leben kein Andachtsbuch.

Anders hingegen im Judentum. Die Judengemeinden von Istanbul (1494) und Saloniki (1512) errichteten die ersten Druckereien im Osmanischen Reich. Sie wurden von Immigranten aus Venedig, Polen, Prag und Russland geführt. Die Gemeinden hatten die Erfindung mit Begeisterung aufgenommen, denn sie kannten kein Tabu in der Verbreitung der heiligen Schrift. Als Religion hoher Schriftlichkeit hatte das Judentum großen Bedarf nach Vervielfältigung seiner Schriften. Die Gründung einer Druckerei wurde sogar als frommes Werk erachtet.

Da der Buchdruck in größerem Umfang in der islamischen Welt erst im 19. Jahrhundert möglich war, wurde der Koran in arabischer Sprache erstmals in Europa gedruckt, und zwar 1537/38 in Venedig. Die gedruckte Version war wahrscheinlich für den Export in das Osmanische Reich bestimmt. Wegen der Fehlerhaftigkeit des Drucks musste allerdings die Auflage beinahe vollständig vernichtet werden. 1698 erschien in Padua eine arabisch-lateinische Koranausgabe, herausgegeben und übersetzt von einem italienischen Pater. 1787 ließ Katharina die Große in St. Petersburg den Koran für die muslimischen Minderheiten in den neu eroberten Territorien Mittelasiens drucken. Die entscheidende Autorität erhielt allerdings erst die 1923 gedruckte kritische Ausgabe der altehrwürdigen und einflussreichen Azhar-Universität in Kairo.

Im Osmanischen Reich setzte – von seiner christlichen und jüdischen Bevölkerung abgesehen – der Buchdruck aufgrund der religiös bedingten Hindernisse erst Jahrhunderte nach der Erfindung der beweglichen Lettern durch Gutenberg ein. Die Folge war, dass in der islamischen Welt der Buchdruck sich erst bedeutend später durchsetzen konnte und das Buch als Mittel der Massenkommunikation erst entsprechend spät Bedeutung erlangen konnte. Die Sakralisierung der Schrift und des Schreibrohres als Schreibinstrument führten zu einer hohen Entfaltung der Kalligrafie. Daher hat sich die islamische Welt lange Zeit dem Buchdruck widersetzt.

Abgesehen von den Druckereien religiöser Minderheiten blieb die islamische Welt bis in das 18. Jahrhundert ohne Druckerpresse. Ab 1588 waren aufgrund eines Befehls Sultan Murad III. (1575–1595) die Einfuhr und der Besitz nichtreligiöser Bücher, die in arabischer Schrift gedruckt wurden, grundsätzlich erlaubt. Aber eine Nachfrage war kaum gegeben. Die in Europa gebräuchlichen arabischen Schriftzeichen wurden als unästhetisch erachtet – im Vergleich zu den kalligrafischen Werken, die hochgeschätzt wurden.

Die erste Druckerei im Osmanischen Reich, die mit arabischen Lettern arbeitete, wurde 1727 in Istanbul eröffnet. Sie wurde von Ibrahim Müteferrika (gest. 1745) – er war ungarischer Abstammung – geleitet. Die Auflage des Scheichulislam (→ Scheichulislam) war, dass keine Bücher religiösen Inhalts gedruckt werden durften. 1729 verließ das erste Werk in beweglichen arabischen Lettern die Druckerei. Insgesamt betrug die Auflage der Werke zwischen 500 und 1000 Stück. Der Verkaufspreis war hoch; auf die Provinz konnte die Produktion nicht ausgeweitet werden. 1741 musste der Betrieb mangels an Nachfrage wieder geschlossen werden. Der Einführung des Buchdrucks war eine lange Diskussion vorangegangen. Der Kern des Problems war die vermeintliche Gefährdung des Korans als Grundlage der Religionsgemeinschaft durch den profanen Buchdruck. Es gab auch finanzielle Hintergründe, denn Tausende von Kopisten erwirtschafteten sich mit dem händischen Abschreiben ihren Lebensunterhalt. Sich gegen diese einflussreiche Lobby durchzusetzen, war nicht einfach. Die hoch entwickelte Kunst der Kalligrafie schien dem Wort Allahs einzig und allein gerecht zu werden.

Der nächste Anlauf für Druckaktivitäten in arabischen Lettern erfolgte in Ägypten. Im Gefolge der vorübergehenden Eroberung des Landes durch Napoleon (1798–1801) wurde eine erste arabische Druckerpresse eingeführt – sie hatte sich zuvor im Besitz des Vatikans befunden. Ab diesem Zeitpunkt erschienen regelmäßig Zeitungen. Der unter europäischem Einfluss entstehende Journalismus führte zur Erneuerung der arabischen Sprache, denn es mussten zahlreiche Wörter für zeitgenössische Termini erfunden werden. Das klassische Arabisch entwickelte sich dadurch zum Neuhocharabischen weiter.

Der Koran darf erst seit dem Jahr 1874 gedruckt werden. Die Gefahr, dass durch die Druckerpresse fehlerhafte Kopien entstehen würden, erschien bis dahin zu groß. Zudem wurde der Buchdruck als christliche Erfindung mit großer Skepsis beäugt. Bis 1839 waren lediglich 439 Titel auf Osmanisch-Türkisch gedruckt worden. Erst ab etwa 1860 erreichten Bücher eine signifikante Auflage. Zwischen 1876 und 1893 wurden immerhin an die 3000 türkische Titel gedruckt. Lehrmaterial für technische Schulen (insbesondere für die „Sultanische Ingenieursschule") wurde nun in gedruckter Form verbreitet. Armenische Druckereibesitzer und Verleger distribuierten nicht nur armenische, sondern auch türkische Bücher. Die Zensur griff stark ein und behinderte erfolgreich die Druckbemühungen. Dennoch, die Verbreitung des Buchdrucks führte zu einem Niedergang der Zünfte von Kalligrafen und Kopisten.

Für Gelehrte galt der Koran als unnachahmlich und daher als unübersetzbar. Dennoch bestand die Notwendigkeit, Übersetzungen für jene herzustellen, die nicht Arabisch beherrschten. Ins Persische war der Koran bereits im 10. Jahr-

hundert übersetzt worden. Eine Übersetzung galt lediglich als „Erläuterung“ oder „Erklärung“. Die heute am häufigsten praktizierte Methode sind zweisprachige Drucklegungen. Die erste deutschsprachige Übersetzung für Muslime wurde 1938 vom damaligen Imam der Berliner Moschee angefertigt.



Bild 111 : Kalligrafie, erste Koransure

Religiöse Hindernisse waren es also, die das Buch als frühes Massenmedium in der orthodoxen und islamischen Welt jahrhundertelang be- oder verhinderten. Ähnliches gilt für die Universitäten. Weder das byzantinische noch das muslimische Bildungssystem brachten eine Universität im modernen Sinne von freier Lehre und Forschung hervor. Zwar gab es einzelne hervorragende Forscher und Lehrer, aber keine dauerhafte Institutionalisierung eines autonomen akademischen Betriebs (siehe 6. Kapitel). Bildung und Ausbildung konnten nur in Einzelfällen religiös vorgegebene Grenzen überschreiten. Für das Judentum war die Ausgangssituation anders. Juden benötigten für die Ausübung ihrer religiösen Pflichten weder einen Klerus noch eine Synagoge. Eine Gebetsgemeinschaft konnte auch privat organisiert werden. Studium und Auslegung der Thora waren lebenslange Aufgaben. Das Studium diente nicht nur dem Erwerb von Kenntnissen, sondern war auch Gottesdienst. Zum Entstehen eines jüdischen Universitätswesens führte dies jedoch bis zur Gründung der Hebräischen Universität in Jerusalem im Jahre 1918 nicht.

Während also Lehre und Forschung im Osten religionsgebunden blieben, konnten sie sich im Westen von den religiösen Fesseln befreien. Der Zugang zu den entstehenden Universitäten stand Männern grundsätzlich offen. Die ersten Universitäten entstanden in Bologna und Paris um 1200; Oxford folgte. Sie erwiesen sich langfristig als abwehrend gegenüber den Beeinflussungsversuchen weltlicher und geistlicher Kräfte. Sie gaben sich ihre eigenen Statuten – unabhängig von jeg-

licher Obrigkeit – und begriffen sich als eine freiwillige Gemeinschaft von Lehrenden und Studierenden. Langfristig führte dies zu selbständigem und kreativem Denken und zur Loslösung vom vorherrschenden theozentrischen Weltbild. Dies öffnete das Tor für eine Reihe von revolutionären wissenschaftlichen Erkenntnissen, die von der Kirche lange Zeit nicht anerkannt wurden. Ein Johannes Kepler, ein Galileo Galilei oder ein Isaac Newton wäre ohne die Befreiung der Wissenschaften von der Theologie nicht möglich gewesen.

Was für das tertiäre Bildungswesen gilt, trifft im Wesentlichen auch auf das Elementarschulwesen zu. Selbst im klassischen Athen hatte nur eine kleine Minderheit besser als rudimentär lesen, geschweige denn schreiben können. Andere wiederum schätzen, dass die Hälfte der männlichen Bevölkerung lesen und schreiben konnte. Wahrscheinlich überschritt die Schriftlichkeit nicht die Hoplitenklasse (→ Hopliten). Im Altertum (→ Altertum) insgesamt war der Vorteil von Schriftlichkeit im Alltag nicht gegeben. Der Wert der individuellen Erinnerung wurde viel höher eingeschätzt, und die Schrift wurde lediglich als Erinnerungsstütze erachtet. Das gesprochene Wort hatte einen klaren Primat über das geschriebene. Der Vorteil der Schrift im Geschäftsverkehr und in der Veröffentlichung von Gesetzestexten wurde zwar erkannt, aber dies konnte die Bedeutung des gesprochenen Wortes nicht gefährden. Ein staatliches Erziehungssystem gab es nicht. Um lesen und schreiben zu erlernen, benötigte man einen Privatlehrer, den man bezahlen musste – es sei denn, es handelte sich um Haussklaven.

An dieser Grundkonstellation änderte sich bis in das ausgehende Osmanische Reich nichts. Die Masse der muslimisch-männlichen Bevölkerung besuchte vielleicht einige Jahre lang eine Koranschule; verpflichtend war dies allerdings nicht. Dort erlernte man jedoch keine allgemeinen Fähigkeiten wie Rechnen, Geografie oder Schreiben, sondern ausschließlich Koranwissen in arabischer Sprache. In großteils Slawisch sprechenden Provinzen bedeutete dies, dass die jungen Burschen zwar in der Lage waren, arabische Buchstaben zu entziffern, des Lesens und Schreibens in der Landessprache blieben sie jedoch unkundig. In Bosnien-Herzegowina im Jahr 1910 waren dies – gut drei Jahrzehnte nachdem Österreich-Ungarn die Verwaltung des Landes übernommen hatte – 95 Prozent der über siebenjährigen muslimischen Burschen und über 99 Prozent der Mädchen. Das Schulwesen der nichtmuslimischen Bevölkerung im Osmanischen Reich generell wurde bis in die letzten Jahrzehnte seines Bestehens in die Hände der Kirchengemeinden und Klöster gelegt, deren „Curriculum" den theologischen Rahmen nicht überschritt.

Übersetzen und Dolmetschen

Die Frage rund um die Übersetzbarkeit des Korans aus dem Arabischen in andere Sprachen führt uns zur Übersetzung und zum Dolmetschen als Kulturvermittlung im Generellen. Heutzutage ist die Übersetzung zu einer Wissenschaft geworden, da es sich erwiesen hat, dass kulturelles Übersetzen mit dem Hineinversetzen des Übersetzers und der Übersetzerin in die Intentionen eines Autors und einer Autorin nicht getan ist. In den vergangenen Jahrhunderten wurde Übersetzung freilich primär als ein Handwerk erachtet. Der Terminus „meturgeman" (Übersetzer) geht zurück auf das Assyrische. Dieser Terminus ist in verschiedene Sprachen übernommen worden, etwa ins Hebräische (targum), Türkische (dragoman) und in viele weitere Sprachen. Im Französischen wurde er zu „truchement".

Im Jahr 906 sandte Bertha, die Tochter des fränkischen Königs Lothar, ein Geschenk und einen Brief an den Abbasidenkalif (→ Abbasiden, → Kalif) al-Muktafi. Er war auf Lateinisch verfasst. Man fand einen fränkischen Sklaven, welcher das Lateinische ins Griechische übersetzte, und Ishak ibn Hunain (–910/11), Sohn des berühmten christlich-arabischen Mediziners und Wissenschaftsübersetzers Hunain ibn Ishak (→ Johannitius), 803–873, übersetzte den Text dann vom Griechischen ins Arabische. Diese zweispurige Übersetzungsmethode unter Zuhilfenahme einer Vermittlungssprache – einer regionalen Lingua franca – dürfte üblich gewesen sein. Italienisch war in der Neuzeit bis zum beginnenden 19. Jahrhundert eine solche in der Mittelmeerwelt. Die Kommunikation zwischen Engländern und Osmanen verlief vielfach über das Italienische.

Die Übersetzungstätigkeit sollte insbesondere in der Kommunikation zwischen islamischer und christlicher Welt eine wichtige Rolle spielen. Es bestand ein genereller Unterschied zwischen beiden Welten in ihrer Lernnotwendigkeit von Sprachen. Ein gebildeter Christ musste zumindest Latein und Griechisch beherrschen. Wollte er die Heilige Schriften im Original lesen, musste er auch noch Hebräisch (→ Althebräisch) und Aramäisch (→ Aramäisch) beherrschen. In der islamischen Welt war lediglich Arabisch von Bedeutung; es deckte alle Bedürfnisse ab. Das Wissen um die alten Sprachen schwand. Später kamen Persisch und Türkisch als Kultursprachen dazu. Spätestens seit den Kreuzzügen mussten Kommunikationsstränge zwischen den beiden Welten aufgebaut werden. Aber wer waren die Übersetzer? Vielfach waren es Sklaven, die sich die Sprache ihrer Herren aneignen mussten. Darüber hinaus waren es die zahlreichen Flüchtlinge aus der christlichen in die islamische Welt im Mittelalter und in der Neuzeit, die für Übersetzungstätigkeiten herangezogen werden konnten. Viele von ihnen waren Juden, die 1492 und in den darauf folgenden Jahren aus Spanien vertrieben worden waren.

Die osmanische Administration benötigte Übersetzer auf verschiedenen Ebenen. Juden waren hauptsächlich im Zolldienst eingesetzt worden, weil sie Kenntnisse in europäischen Sprachen (Spanisch, Italienisch) und Umgangsformen hatten. In venezianischen Archiven finden sich viele Zollbestätigungen in hebräischer Schrift. Ihre Ausstellung auf Hebräisch war insofern sinnvoll, als der Händler eine solche Bestätigung anderen Zollbeamten vorzuweisen hatte, die wahrscheinlich wiederum Juden waren. Vom 17. Jahrhundert an begannen reiche christliche Untertanen des Osmanischen Reichs, ihre Söhne zum Studium an europäische Universitäten zu schicken. Sie kamen zumindest mit der Kenntnis einer weiteren westlichen Sprache zurück; diese Gruppe wurde immer wichtiger und ersetzte die Juden als Übersetzer, die in der zweiten oder dritten Generation ihre spezifischen Sprachkenntnisse verloren hatten.

Wichtiger waren Dolmetscher auf Regierungsebene, die in den Verhandlungen zwischen dem Osmanischen Reich und den europäischen Mächten bzw. ihren Gesandten und Botschaftern eingesetzt wurden – speziell als Venedig, Genua, Frankreich, England etc. begannen, ständige Vertretungen in Istanbul einzurichten. Jede der beiden Seiten beschäftigte ihre eigenen Dolmetscher. Die frühesten Dragomane der Osmanen stammten aus den Randgebieten des Reichs: Ungarn, Polen, Deutsche und Italiener. Viele von ihnen waren Renegaten, die ausgewandert waren, um im Osmanischen Reich mit ihrem Wissen Karriere zu machen. Sie wurden allmählich durch Phanarioten (→ Phanarioten) ersetzt. Der erste Grieche mit dem Titel „Großdragoman" in osmanischen Diensten war Panayotis Nicosias, der 1661 ernannt wurde. Ihm folgte der Arzt Alexandros Mavrokortato, Begründer einer der großen Dragomanen-Dynastien. Diese Tradition endete mit dem griechischen Aufstand gegen die osmanische Herrschaft im Jahr 1821. Der letzte griechische Großdragoman wurde wegen angeblicher Komplizenschaft mit den Aufständischen erhängt. Mit dem Ende der griechischen Großdragomane entschloss sich die Reichsverwaltung, selbst Leute in westlichen Sprachen auszubilden.

Nicht in jedem Fall konnten die Europäer den lokalen Dolmetschern trauen, weil diese unter Umständen eigene Interessen verfolgten, nicht gut genug ausgebildet waren oder Formulierungen der Unterwerfung, wie sie im Osmanischen Reich üblich waren, nicht übersetzten. Daher begannen die europäischen Mächte früher oder später eigene Dolmetscher auszubilden. Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden habsburgische „Sprachknaben", v.a. in Istanbul, sprachlich ausgebildet. Da sich diese Art der Ausbildung als nicht erfolgreich erwies, wurde 1753 die „Orientalische Akademie" in Wien gegründet. Nach einer fünfjährigen Ausbildung wurden die jungen Männer im diplomatischen Dienst in der Levante eingesetzt.

Eine enorme Bedeutung erlangte die Übersetzungstätigkeit für den Transfer des antiken Wissens in die islamische Welt und von dort aus weiter in das lateinische Europa. Speziell entlang der byzantinisch-arabischen Grenzzonen erfolgte der Transfer antiker medizinischer und philosophischer Kenntnisse in die arabisch-islamische Kultur. Wichtig für den Transfer wurden Mitglieder der West- und Ostsyrischen Kirche, die Anhänger des Konstantinopler Bischofs Nestor (→ Nestorianer). Sie wurden 436 aus religiösen Gründen nach Ägypten, Syrien bzw. in das damals persische Mesopotamien verbannt. Diese Emigration umfasste auch Ärzte, die unter der Herrschaft der Sassaniden (→ Sassaniden) medizinische Ausbildungs- und Übersetzungsschulen gegründet hatten, die zur Übertragung medizinischen Wissens ins Syrische und Persische und damit in die islamische Welt beitrugen. Um 700 setzte die Übersetzungstätigkeit der antiken Schriften ins Arabische ein. Es wurden primär nestorianische Christen in Damaskus und Bagdad damit befasst. Etwa zwei Jahrhunderte später waren alle wesentlichen antiken Schriften in das Arabische übersetzt. Dies steht in einem krassen Gegensatz zu den in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ins Arabische übersetzten Büchern. Zwischen 1981 und 1985 wurden pro Bevölkerungsmillion lediglich 4,4 Bücher ins Arabische übersetzt, während ins Ungarische 519 und ins Spanische 920 übersetzt wurden.

Die griechischen wissenschaftlichen Texte wurden vorwiegend in das Syrische – eine Variante des Aramäischen (→ Aramäisch) – übersetzt. Dies bildete dann die Voraussetzung für die Übernahme in die islamische Welt, als deren Expansion im 7. Jahrhundert begann. Parallel zu den nestorianischen Übersetzungen (→ Nestorianer) bildeten sich ähnliche Übersetzungsschulen in Damaskus, Kairo, Antiochia (→ Antiochia), Basra (→ Basra) und Bagdad heraus. Im Letzteren wirkte der oben erwähnte berühmte Arzt und Übersetzer Hunain ibn Ishaq (→ Johannitius) (808–873), der v. a. die medizinischen Schriften Galens (→ Galen) übersetzte. Nach Europa gelangte dieses schulmedizinische Wissen hauptsächlich über Spanien und Süditalien. Es wurde vom Arabischen ins Lateinische übersetzt. Toledo wurde zum Zentrum von Übersetzungen arabischer und antiker Werke ins Lateinische und Kastilische. Die Juden nahmen eine besondere Rolle im Wissenstransfer ein. Sie waren sowohl mit der arabisch-islamischen als auch mit der lateinischen Kultur verbunden. Ende des 13. Jahrhunderts ging allerdings die Tradition der Übersetzungen aus dem Arabischen zu Ende. Wichtige medizinische Kodizes gelangten durch die venezianische Raubökonomie im Gefolge des Vierten Kreuzzugs (→ Vierter Kreuzzug) von 1202 bis 1204 nach Zentraleuropa.

Schrift und Mission

Im Unterschied zum Islam stellt die christliche Kirche eine Missionsreligion dar. Im Islam ging es nicht primär um Mission, sondern um die Unterwerfung von Bevölkerungen unter islamische Herrschaft. Eine Missionstätigkeit außerhalb islamischer Reiche wäre schon allein deshalb sehr schwierig gewesen, weil sie ja die Bereitschaft von potenziell zu Missionierenden vorausgesetzt hätte, Arabisch zu lernen oder zumindest den Koran auswendig zu lernen – ein anspruchsvoller Zugang. Jesus hingegen gab seinen Jüngern einen Bekehrungsbefehl: „Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern." Die Expansion des Christentums erfolge über verschiedene Methoden: durch Missionskriege, über die Bekehrung von Königen und Grundherrn, die das Christentum in Vertretung ihrer Untertanen annahmen, und durch die Missionstätigkeit von Mönchsorden.

Die Mission der Kaukasusgebiete etwa wurde von Syrien aus betrieben und führte zur Entwicklung regionaler Schriftkulturen. So etwa kam es zu Beginn des 5. Jahrhunderts zur Erstellung des armenischen Alphabets mit seinen 38 Buchstaben und ab der Mitte dieses Jahrhunderts zur Festlegung eines ersten georgischen Alphabets. Die im 6. und 7. Jahrhundert in Ostmitteleuropa und auf dem Balkan zuwandernde, vorchristliche slawische Bevölkerung geriet von karolingischer und byzantinischer Seite unter Missionierungsdruck. Einerseits hatte Karl der Große im Rahmen der „Slawenkriege" (789–812) begonnen, die slawische Bevölkerung an der Ostgrenze des Reichs gewaltsam in das Reich zu integrieren und zum Christentum zu bekehren. Andererseits versuchte das Byzantinische Reich dasselbe, wenngleich auch unter Zuhilfenahme anderer Methoden. Es setzte im 9. Jahrhundert gewissermaßen ein Wettlauf zwischen dem westlichen Reich und der westlichen Kirche auf der einen und dem östlichen Reich und der östlichen Kirche auf der anderen Seite um Einflusssphären und um die Seelen der slawischen Bevölkerung ein. Um das Jahr 865 war dem Byzantinischen Reich ein großer Coup gelungen. Nachdem er zuvor bereits mit Rom verhandelt hatte, empfing der Bulgarenkhan Boris von byzantinischen Missionaren die christliche Taufe und nahm den christlichen Namen Michael an.

Etwa zur selben Zeit beauftragte der byzantinische Kaiser Michael III. die beiden orthodoxen Mönche Kyrill (→ Kyrill) (827–869) und Method (→ Method) (815–885) mit der Vorbereitung einer groß angelegten Missionierungskampagne unter der slawischen Bevölkerung des Großmährischen Reichs, das rund um den Plattensee gelegen war. Die beiden später als „Slawenapostel" bezeichneten Mönche gingen in ihrer Vorbereitung gewissenhaft vor. Die slawische Bevölkerung hatte bis dahin noch keine Schriftsprache entwickelt gehabt. Eine

Mission mit dem Buch und nicht mit dem Schwert schien es erforderlich zu machen, die wichtigsten christlichen Bekehrungsutensilien in das Slawische, das in verschiedenen Dialekten gesprochen wurde, zu übertragen. Dies war grundsätzlich kein Problem, da die beiden Mönche mit slawischen Sprachen, besonders jenen, die im Hinterland von Saloniki praktiziert wurden, vertraut waren. Ein Problem stellte hingegen die Schrift bzw. das richtige Alphabet dar, denn das Slawische wies etliche charakteristische Laute auf, die in den gängigen Alphabeten nicht wiedergegeben werden konnten. 862/63 schuf Kyrill daher ein eigenes Alphabet, wahrscheinlich auf der Grundlage der griechischen Minuskelschrift, die er um die erforderlichen Buchstaben erweiterte; dieses Alphabet wird als glagolitisches (der slawische Ausdruck „glagol“ bedeutet „Wort“) bezeichnet. In dieses Alphabet übertrug er alle für die Mission notwendigen Schriften. Damit war aus den Erfordernissen der Mission heraus eine neue, kodifizierte Schriftsprache entstanden, die über weitere Missionsunternehmen bis in den Bereich der ostslawischen Bevölkerung Verbreitung fand. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte sollten sich allerdings verschiedene slawische Volkssprachen von dieser gemeinsamen Hochsprache loslösen (Bulgarisch, Serbisch, Russisch etc.); Letztere blieb jedoch Liturgiesprache.



Bild 112: Method und Kyrill

Das von Kyrill entworfene glagolitische Alphabet erwies sich als schwer handhabbar, weil die Buchstaben für den Alltagsgebrauch zu kompliziert waren. Daher bemühten sich Nachfolger der beiden Slawenapostel um die Erstellung einer einfacheren Version. Diese wird missverständlich als „kyrillisches Alphabet“ bezeichnet, obwohl es nicht von Kyrill stammt, jedoch auf seinem glagolitischen Alphabet aufbaut. Wer der Urheber ist, muss offenbleiben; es muss im Verlauf des 9./10. Jahrhunderts entstanden sein und stellt das noch heute gültige kyrillische Alphabet dar. Es ist an die damals im Byzantinischen Reich verbreitete griechische Majuskel angelehnt; daher ist es auch nicht schwierig, vom heutigen

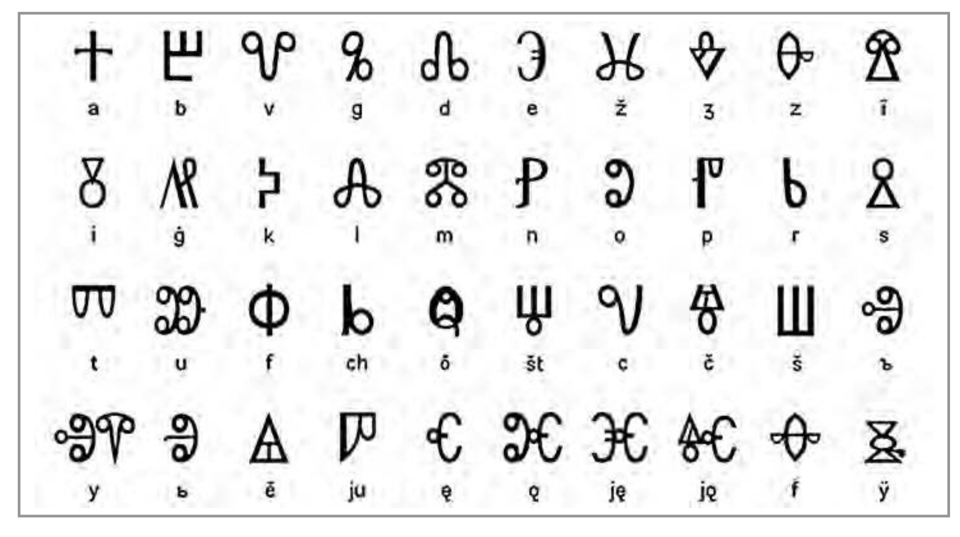


Bild 113: Glagolitisches Alphabet

griechischen Alphabet ausgehend das kyrillische Alphabet (oder umgekehrt) zu lernen.

Zusammengefasst kann also festgestellt werden, dass neben der Frage des Machtgefüges, in den Bereichen der Wirtschaft, Ökologie, Demografie, der Technik und Industrialisierung sowie der Agrarwirtschaft auch im Bereich der Kommunikation, welcher auf das Engste mit dem Umgang mit Schriftlichkeit verknüpft ist, Westeuropa von anderen, auf lange Sicht erfolgreicheren Dynamiken erfasst wurde als der Balkan und der Nahe Osten. Im lateinischen Europa löste der Buchdruck mit beweglichen Lettern ab der Mitte des 15. Jahrhunderts eine frühe Kommunikationsrevolution aus; sie hatte u.a. stimulierende Auswirkungen auf die Alphabetisierung der Bevölkerung und auf die Universitäten. Auch das Judentum stand dem Buchdruck positiv gegenüber. Im Bereich der Orthodoxie war der kirchliche Widerstand gegen das neue Medium weitaus größer, aber nicht so groß wie im Islam. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war der Buchdruck in osmanisch-türkischer Sprache von keiner nennenswerten Bedeutung, obwohl der Druck von Büchern nicht verboten war. Verboten hingegen war bis zum Jahr 1874 die maschinelle Vervielfältigung des Korans, und damit fiel ein wesentlicher Stimulus für den Buchdruck weg. Dafür waren in erster Linie theologische Gründe maßgeblich. Arabisch besaß als Offenbarungssprache und -schrift höchste Priorität. Deshalb vermochte die Druckerpresse das traditionelle Schreibrohr lange Zeit nicht zu verdrängen. Es wäre äußerst problematisch, den Islam generell als ein

Kyrillisch	Transkription
А	A
Б	B
В	W
Г	G
Д	D
Е	Je
Ё	Jo
Ж	Sh
З	S
И	I
Й	J
К	K
Л	L
М	M
Н	N
О	O

Kyrillisch	Transkription
П	P
Р	R
С	S
Т	T
У	U
Ф	F
Х	Ch
Ц	Z
Ч	Tsch
Ш	Sch
Щ	Schtsch
Ы	Y
Э	E
Ю	Ju
Я	Ja

Bild 114: Kyrillisches Alphabet

Fortschrittshindernis darzustellen. Im Falle des Buchdrucks war er mit Sicherheit ein solches. Vier Jahrhunderte Verzögerung im Buchdruck mit allen ihren Folgeerscheinungen ließen sich nicht in ein bis zwei Jahrhunderten aufholen.

Literatur

Bergsträsser, Gotthelf (1995): *Introduction to the Semitic Languages*. Winona Lake: Eisenbrauns.
Blair, Sheila (2006): *Islamic calligraphy.* Edinburgh: Edinburgh University Press.
Daniels, Peter T. & William Bright (2007): *The world's writing systems.* New York:
Oxford University Press.
Davies, Lyn (2006): *A is for ox. A short history of the alphabet.* London: Folio Soc.
Delaimi, Ghazi al (2006): *Arabische Kalligraphie für Einsteiger. Alphabete, Anleitungen, Anwendungen.* München: Knaur.
Edzard, Dietz O. (2003): *Sumerian Grammar.* Leiden: Brill.
Eglund, Robert K. & Hans J. Nissen (1993): *Die lexikalischen Listen der archaischen Texte aus Uruk.* Berlin: Mann.
Erduman, Deniz (2004): *Geschriebene Welten. Arabische Kalligraphie und Literatur im Wandel der Zeit.* Köln: DuMont.
Fortna, Benjamin (2002): *Imperial Classroom: Islam, the State, and Education in the Late Ottoman Empire.* Oxford: Oxford University Press.
Goody, Jack (1996): *The Logic of Writing and the Organization of Society.* Cambridge: Cambridge University Press.
Green, Margaret W. & Hans J. Nissen (1987): *Zeichenliste der archaischen Texte aus Uruk.* Berlin: Mann.
Günther, Hartmut & Otto Ludwig (Hg.) (1994): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch.* Berlin & New York: Walter de Gruyter.
Gutas, Dimitri (1998): *Greek Thought, Arabic Culture. The Graeco-Arabic Translation in early Abbasid Society.* London & New York: Routledge.
Haarmann, Harald (1995): *Early civilization and literacy in Europe. An inquiry into cultural continuity in the Mediterranean world.* Berlin & New York: Mouton de Gruyter.
Haarmann, Harald (2004): *Geschichte der Schrift.* München: C. H. Beck.
Hamilton, Gordon J. (2006): *The origins of the West Semitic alphabet in Egyptian scripts.* Washington: Catholic Biblical Association of America.
Harris, David & Christopher Bellafiore (2007): *Enzyklopädie Kalligraphie.* Köln: Fleurus Idee.
Hinrichs, Uwe. (Hg.) (1999): *Handbuch der Südosteuropa-Linguistik.* Wiesbaden: Harrassowitz.
Houston, Stephen D. (2005): *The first writing. Script invention as history and process.* Cambridge: Cambridge University Press.
Huehnergard, John (1997): *A Grammar of Akkadian.* Winona Lake: Eisenbrauns.
Kreiser, Klaus (ed.) (2001): *The Beginnings of Printing in the Near and Middle East: Jews, Christians and Muslims.* Wiesbaden: Harrassowitz.
Küster, Marc W. (2006): *Geordnetes Weltbild. Die Tradition des alphabetischen Sortierens von der Keilschrift bis zur EDV. Eine Kulturgeschichte.* Tübingen: Niemeyer.
Miklas, Heinz, Sylvia Richter & Velizar Sadovski (2000): *Glagolitica: zum Ursprung der slavischen Schriftkultur.* Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
Peyfuss, Max D. (1989): *Die Druckerei von Moschopolis, 1731–1769. Buchdruck und Heiligenverehrung im Erzbistum Achrida.* Wien & Köln: Böhlau.

Rassoul, Muhammad (1996): *Von der Faszination der arabischen Kalligraphie.* Köln: Islamische Bibliothek.

Robb, Don & Anne Smith (2007): *Ox, house, stick. The history of our alphabet.* Watertown (MA): Charlesbridge.

Robinson, Andrew (2007): *The story of writing.* London: Thames & Hudson.

Schaeken Joseph & Henrik Birnbaum (1999): *Die altkirchenslavische Schriftkultur: Geschichte, Laute und Schriftzeichen, Sprachdenkmäler (mit Textproben, Glossar und Flexionsmustern).* München: O. Sagner.

Schimmel, Annemarie (1984): *Calligraphy and Islamic culture.* New York: New York University Press.

Schmandt-Besserat, Denise (1992): *Before Writing.* 2 vols. Austin: University of Texas Press.

Schramm, Gottfried (2007): *Slawisch im Gottesdienst. Kirchenwortschatz und neue Schriftsprachen auf dem Wege zu einem christlichen Südosteuropa.* München: Oldenbourg.

Sirat, Colette & Lenn Schramm (2006): *Writing as handwork. A history of handwriting in Mediterranean and Western culture.* Turnhout: Brepols.

Soden, Wolfram von (1995): *Grundriss der Grammatik des Akkadischen*. Rom: Editrice Pontificio Instituto Biblico.

Thomas, Rosalind (1992): *Literacy and Orality in Ancient Greece*. Cambridge: Cambridge University Press.

Thomson, Marie-Louise (2001): *The Sumerian Language. An introduction to its history and grammatical structure.* Copenhagen: Akad. Forlag.

Wegner, Ilse (2000): *Einführung in die hurritische Sprache*. Wiesbaden: Harrassowitz.

14. Kapitel

Familie und Verwandtschaft

Ein Kennzeichen tributärer Herrschaftsformen ist, dass die sozialen Beziehungen nicht institutionalisiert werden, sondern in hohem Maß unvermittelt bleiben. Konkret bedeutet dies, dass sich weder effiziente Vermittlungsinstitutionen zwischen dem Staat und der Bevölkerung noch solche zwischen den Bevölkerungsgruppen, die einander widersprechende Interessen verfolgen, herausbilden. Autonome Städte und unabhängige Zünfte wären Beispiele für Ersteres, ein effizientes Gerichtswesen und eine funktionierende Verwaltung Beispiele für Letzteres. Die Tendenz, Interessenkonflikte in persönlicher Auseinandersetzung auszutragen oder erlittenes Unrecht selbst zu ahnden, war daher in tributären Herrschaftssystemen groß. Die Institutionen waren zwar vorhanden, man traute ihnen jedoch nicht und versuchte sie daher zu umgehen. Stattdessen setzte man auf die Pflege und Mobilisierung solidarischer Netzwerke. In den heutigen westlichen Gesellschaften sind Menschen kaum mehr auf den Aufbau starker Solidaritätsbeziehungen angewiesen, da sie auf institutionalisierte Netzwerke wie etwa jene, welche der Staat bietet, zurückgreifen können. Die neuerdings um sich greifende neoliberale Politik und massive Wirtschaftskrisen haben allerdings diese Entwicklung wieder infrage gestellt.

Für Menschen in vormodernen und modernen tributären Gesellschaften gibt es üblicherweise nicht sehr viele Alternativen, wenn es um die Herstellung von solidarischen Netzwerken geht. Es sind dies gewöhnlich die Familie, Verwandte und Freunde. Das ist die Gruppe der Menschen, auf welche man zählen kann. Die Größe von Hochzeitsgesellschaften kann einen Maßstab für das Vorwiegen unvermittelter oder vermittelter Solidarbeziehungen darstellen. Der Sinn der Hochzeitstafel war es nicht nur, in vorschriftlichen Zeiten das Eheversprechen zweier Menschen zu bezeugen, sondern bestand und besteht darin, die Solidaritätsgruppe des Hochzeitspaares zusammenzurufen und somit auch rituell zu bestätigen – durch ein gemeinsames Mahl sowie den Austausch von Trinksprüchen und Geschenken. Hochzeiten auf dem Balkan und im Nahen Osten stellen in aller Regel Megaevents mit Hunderten von Hochzeitsgästen dar. Die Hochzeitstafeln im westlichen Europa werden immer kleiner: das Brautpaar, zwei Zeugen und die Eltern des Brautpaars. Die Solidaritätsgruppe ist klein geworden.

Historisch betrachtet tritt uns eine Reihe von Solidarnetzwerkformen entgegen, die in unterschiedlichen Zeiten verschiedene Bedeutung hatten: das römische

Patron-Klientelverhältnis, städtische Zunftorganisationen, die christliche Pfarrgemeinde und die islamische Bruderschaft, um nur einige zu nennen. Einen besonderen Rang unter den Solidarbeziehungen nehmen Familie und Verwandtschaft ein; Ihre Stärke und Belastbarkeit liegt in der Überzeugung begründet, dass die Gruppe durch bestehende Blutsbande ein privilegiertes Netzwerk darstellt. Familie und Verwandtschaft sind aus verschiedenen Gründen nicht deutlich voneinander zu trennen, zumal erstens unter „Familie" über die Zeitepochen hinweg unterschiedliches verstanden worden ist und zweitens Familie nicht an einem bestimmten Punkt endet; Familie kann die gesamte Verwandtschaft oder auch nur ein einziges konjugales Paar (→ konjugales Paar) mit seinen Kindern umfassen.

In diesem Kapitel wird zuerst auf einige Grundformen der Familie eingegangen, da es „die" Familie schlechthin nicht gibt. Im zweiten Abschnitt wird darauf hingewiesen, dass städtisches und nichtstädtisches Milieu unterschiedliche Familienformen ermöglichen oder erforderlich machen. Familienformen waren jedoch auch von vorherrschenden Verwandtschaftsideologien abhängig, worauf im dritten Abschnitt hingewiesen wird. Schließlich werden unterschiedliche Heiratsregelungen und Eherechte, die von den Religionen stark beeinflusst waren, dargestellt.

Familienformen

Eine Definition dessen, was „die" Familie über die Zeiten und Kulturen hinweg ausmacht, ist nicht möglich; die „natürliche" Familie gibt es nicht. Der Begriff ist zudem irreführend, da Menschen in vormoderner Zeit eher in Kategorien des Haushalts dachten – einer Gruppe also, die aus Verwandten und Nichtverwandten bestehen konnte. Einige Beispiele sollen dies illustrieren.

Im altgriechischen Kontext (→ Altes Griechenland) steht der Begriff „oikos" gemeinhin für diese Überlappung von Familie und Haushalt. Der Oikos war die primäre Instanz für jedes Individuum. Er war Produktions- und Konsumtionsgemeinschaft und Ort der Sozialisation. Der gemeinsame Herd war das Symbol für die Hausgemeinschaft. Zum Oikos zählten die engere Familie – also zumindest ein verheiratetes Ehepaar mit seinen Kindern oder ein Witwer als Haushaltsvorstand –, freies Gesinde und unfreie Sklaven und vielleicht auch andere verheiratete und unverheiratete Verwandte. Die freien und unfreien Dienenden wurden in den Haushalt integriert. Die Sklaven wurden in Kriegen gewonnen oder auf dem Sklavenmarkt erworben. Ihnen war eine Ehe nicht erlaubt. Ein treuer Sklave konnte hoffen, dass er nach einer gewissen Zeit von seinem Herrn ein Stück Land und eine Frau erhielt. Andererseits konnten sie vom Hausherrn bestraft oder sogar ge-

tötet werden. Bauern, die über ein Pfluggespann verfügten, konnten Knechte und Mägde aus der unterbäuerlichen Schicht in Dienst nehmen. Sie wurden gewöhnlich für ein Jahr gedungen. Auch sie mussten unverheiratet und kinderlos sein. Der Haushalt bestand also aus einem Kern – dem verheirateten „kyrios" (Haushaltsvorstand) – seinen Kindern und einer mehr oder weniger großen Zahl an weiteren verwandten oder nichtverwandten Personen; er bildete eine wirtschaftliche und rechtliche Einheit.

Für das römische Haushaltsverständnis war der Begriff „familia" zentral; die Bedeutung des Begriffs war vielschichtig. Er konnte 1. diejenigen bezeichnen, die in männlicher Linie von einem gemeinsamen Vorfahren abstammten (Verwandtschaftsfamilie); er konnte 2. die Gruppe bezeichnen, welche der Gewalt eines Haushaltsvorstands (der „patria potestas") unterworfen war – sie konnte also auch Freigelassene, Klienten und Sklaven umfassen (Haushaltsfamilie). Freigelassene blieben oft im Haushalt des Herrn wohnen und galten als vollwertige Haushaltsmitglieder. Die Freigelassenen übernahmen den Namen des Herrn und konnten dessen Familie weiterführen. Sie wurden vielfach als Vormünder für minderjährige elternlose Kinder eingesetzt. In den reichen Häusern gab es Dutzende oder Hunderte von Sklaven. Herren verfügten oft testamentarisch eine angemessene Versorgung der Sklaven – Kleidergeld, Wohnrecht etc.

Einen gesonderten Terminus für den verheirateten Haushaltsvorstand und seine unverheirateten Kinder gab es nicht. Ähnlich wie der griechische Oikos bildete die römische Familia einen Güter- und Rechtsverband, der sich aus der Gruppe von verwandten und nichtverwandten Menschen zusammensetzte, welche dem Hausherrn unterworfen waren. Diese galt unabhängig davon, ob die Kinder im selben Haushalt wohnten oder nicht. Sie konnte sich auch über die Eltern des Haushaltsvorstandes erstrecken. Starb dieser, wurden Gattin und Kinder Personen „eigenen Rechts". Jeder Sohn konnte nun selbst Hausherr werden. Die Macht des Haushaltsvorstandes umfasste auch das Tötungsrecht. Dass dieses tatsächlich ausgeübt wurde, ist nur selten belegt.

Daneben ist eine Familienform zu beobachten, die zwar auch einen Güter- und Rechtsverband darstellte, jedoch ausschließlich aus verwandten Personen bestand. Diese Form tritt uns dort entgegen, wo die griechische und römische Tradition nicht dauerhaft prägend war. Im Arabischen beispielsweise steht dafür der Begriff „al-bait". Auch dieser Begriff ist mehrdeutig; er kann das Haus und die dazugehörigen Güter, den aus verwandten Personen bestehenden Haushalt, aber auch die patrilineare Abstammungsgruppe (→ patrilineare Abstammungsgruppe) bezeichnen. Letzteres verweist darauf, dass sich die Gruppe nicht aus willkürlich gewählten Verwandten, sondern in seinem Kern aus einer Gruppe von Männern

(Vater, Söhne und Brüder), die miteinander verwandt sind und ihre Frauen in den gemeinsamen Haushalt einheiraten, besteht. Bis zur Einführung von Familiennamen durch den modernen Staat bezeichnete sich ein Mann als Sohn, „ibn“, seiner Vorväter, soweit die Erinnerung reichte. Männer mit langen Namensketten galten daher als bedeutend. Die Schwiegerverwandten spielten genealogisch keine Rolle. Die Ehefrau blieb auch namentlich die Tochter ihres Vaters. Die Siedlungsstruktur eines Dorfes widerspiegelte die genealogisch zusammengehörenden Einheiten und die Grenzen zwischen ihnen. Die Mitglieder einer Abstammungsgruppe teilten sich beispielsweise Dreschwagen und Pflug oder bildeten Arbeitseinheiten. Die gegenseitige Arbeitshilfe bezog sich auf Gegenstände, die in der Gruppe blieben und nicht verkauft wurden. Analoge Begriffe zu „al-bait“ und ähnliche Vorstellungen dahinter gibt es auch im Türkischen, Albanischen und in den südslawischen Sprachen.

Der Blick auf die verwandten und nichtverwandten Mitglieder eines Haushalts ist eine mögliche Klassifikation; die Perspektive auf die miteinander verwandten Mitglieder eines Haushalts eine andere. Es ist interessant zu beobachten, dass dort, wo der Haushalt durch nichtverwandte Arbeitskräfte (Sklaven, Gesinde etc.) ergänzt wurde, die konjugale Einheit (→ konjugales Paar) strukturbildend war. Darunter versteht man ein verheiratetes Ehepaar mit seinen unverheirateten Kindern. In der Generationenfolge konnte es dabei zu strukturellen Überschneidungen kommen. Ein Sohn und designierter Nachfolger als Haushaltsvorstand heiratete und verblieb als zukünftiger Haushaltsvorstand im Hausverband des Vaters. Für eine gewisse Zeitperiode umfasste der Haushalt daher zwei konjugale Einheiten; diese Konstellation wird als Stammfamilie bezeichnet. Im alten Griechenland erfolgte die Besitzübergabe üblicherweise noch zu Lebzeiten des Vaters; der römische Haushaltsvorstand behielt seine Macht bis zu seinem Tod. Die erstgenannte Regelung war für den Sohn von Vorteil, weil er bereits in jüngeren Jahren Haushaltsvorstand werden konnte. Für den Vater und seine Frau war sie jedoch nachteilig, weil sie Vorsorge treffen mussten, um für den Rest ihres Lebens angemessen versorgt zu werden. Die letztgenannte Regelung war für den Vater (und seine Frau) von Vorteil, weil er die ökonomischen und sonstigen Fäden bis zu seinem Tod in der Hand hielt; der Sohn musste auf die Besitzübernahme bis zum Tod des Vaters warten und blieb daher bis dahin in ökonomischer und rechtlicher Abhängigkeit. Aufgrund der geringen Lebenserwartung mochte jedoch der Unterschied zwischen den beiden Regelungen nicht allzu gravierend gewesen sein.

Überall dort, wo der Haushalt sich ausschließlich aus verwandten Personen zusammensetzte, wie etwa am Beispiel des arabischen al-bait skizziert, war die

Tendenz für die Etablierung komplexer Haushaltskonstellationen gegeben. Angenommen ein Elternpaar hatte drei Söhne und drei Töchter. Aufgrund der vorherrschenden patriarchalen Ordnung mussten die Töchter ausheiraten, und die Söhne heirateten ihre Frauen in den Haushalt ein. In diesem Fall konnte es daher sein, dass sich der Haushalt vorübergehend aus vier konjugalen Einheiten (→ konjugales Paar) zusammensetzte; ein umfangreicher Familienverband konnte die Folge sein. In solchen Fällen musste sich die Frage stellen, wer zur Haushaltsführung befugt war. Üblicherweise war es aufgrund des Altersvorrangs immer der älteste im Haushalt lebende Mann; in unserem Beispiel also der Vater. Nachdem der Vater gestorben war, würde der älteste der drei Brüder in der Haushaltsführung folgen. Den drei Brüdern standen nach dem Tod des Vaters zwei Möglichkeiten offen: Sie konnten sich die Haushaltsgüter gleichberechtigt untereinander aufteilen und eigenständige Haushalte begründen; in diesem Fall würde der umfangreiche Familienverband in drei Kernfamilien geteilt werden. Die drei Söhne konnten sich aber auch dazu entschließen, den Haushalt ungeteilt weiterzuführen. In diesem Fall würde der Haushalt weiter anwachsen.

Stadt und Land

Was waren die Gründe für die beiden unterschiedlichen Haushaltskonstellationen – Konjugalfamilie (→ konjugales Paar) ergänzt durch nichtverwandte Arbeitskräfte auf der einen und komplexe Familienkonstellationen mit ausschließlich verwandten Haushaltsmitgliedern auf der anderen Seite? Diese Frage ist schwierig zu beantworten. Ausgeschlossen werden sollte die Überlegung, dass es einen „natürlichen“ Drang in diese oder jene Richtung gab. Religiös bedingte Ursachen sind ebenfalls auszuschließen. Keine der drei großen Religionen fordert eine bestimmte Familienkonstellation und schließt andere aus. Sie intervenieren lediglich, wenn es um Fragen des erlaubten Heiratsalters, um das Recht auf Scheidung, um den Kreis der erlaubten Heiratspartner oder um die Frage von Monogamie und Polygamie ging in unterschiedlicher Weise. Es mussten wohl funktionale Gründe ausschlaggebend gewesen sein.

Ertragreich ist der Blick auf städtische und nichtstädtische Kontexte. Ein Leben in der Stadt bedeutete beengtere Wohnsituationen als auf dem Land. In einer Stadt war es darüber hinaus einfacher, überfamiliale Schutzorganisationen aufzubauen. Aus dem alten Mesopotamien und dem alten Ägypten gibt es einige Anhaltspunkte für die ländlichen Familienverhältnisse. Mesopotamische Daten aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrtausends suggerieren, dass nicht nur die Dörfer, son-

dern auch die umzäunten Hofstätten klein waren. Weitreichende Rückschlüsse auf Familienformen sollten daraus besser nicht gezogen werden. Im 3. Jahrtausend bildete der Haushalt, der offensichtlich die Größe einer Konjugalfamilie (→ konjugales Paar) überschritt, die grundlegende Einheit; er war eine autonome und autarke Produktions- und Konsumtionseinheit, verfügte über Land, Vieh, Werkzeuge, Fischerboote und bestand aus Bauern, Viehhaltern, Fischern und Handwerkern. Das Haushaltspersonal war hierarchisch organisiert: Der männliche Arbeiter erhielt doppelt so viel an Getreide für seine Arbeit wie die weibliche Arbeiterin, Vorarbeiter mehr als die normalen Arbeiter, geschickte Handwerker mehr als ungelernte.

Aus dem römischen Ägypten kennt man eine frühe „Haushaltsdeklaration“ von 200 ländlichen Familien aus der Zeit zwischen dem 1. und 3. Jahrhundert. Die Kernfamilie überwog (43,1 Prozent der Haushalte); es gab aber auch Zweigenerationenfamilien und Fälle, in denen erwachsene Geschwister zusammenlebten. Jeder zehnte Haushalt umfasste zehn Mitglieder oder mehr. 16,2 Prozent waren Einzelpersonenhaushalte (hauptsächlich Witwen und Witwer), und 36 Prozent waren komplex strukturiert. Vielfach setzten Söhne die gemeinsame Haushaltsführung fort, nachdem der Vater gestorben war. Sie teilten erst, wenn eines ihrer Kinder das 14. Lebensjahr erreicht hatte. 55,3 Prozent der Bevölkerung lebte in solchen Haushalten. 35,7 Prozent der Bevölkerung lebten in Konjugalfamilien.

Das Problem ist, dass vormoderne Volkszählungen ungenau sind und wichtige Angaben nicht enthalten. Dennoch gibt es zahlreiche Hinweise dafür, dass umfangreiche Familienverbände in Kleineurasien (→ Kleineurasien) zwar nicht die Regel, aber dennoch häufig waren. Wie häufig sie waren, ist seriös nicht zu beantworten. Seuchen, Kriege, Hungerkatastrophen und Migrationen hatten unwägbare Auswirkungen auf die Haushaltszusammensetzung. Gleichzeitig sind die hohen Mortalitätsraten und die geringe Lebenserwartung zu bedenken, welche der Reproduktion von Familienverbänden natürliche Grenzen gesetzt haben müssen. Dreigenerationenbeziehungen dürften daher äußerst selten gewesen sein und erst im 19. Jahrhundert eine größere Bedeutung erlangt haben. Wir sollten weiters davon ausgehen, dass das Eingehen einer ehelichen Beziehung beinahe universell war; d.h. beinahe alle Menschen sind im Laufe ihres Lebens eine Ehe eingegangen – wohl in der Absicht, die männliche Linie fortsetzen zu wollen und im Alter oder im Krankheitsfall von den Kindern versorgt zu werden. Das Heiratsalter war im Allgemeinen derart niedrig, dass für eine unabhängige Jugendphase, in der man alternative Sozialisationsmöglichkeiten kennenlernte und sich die Hörner abstieß, keine Zeit blieb. Das Eintreten der Geschlechtsreife ging üblicherweise ohne Unterbrechung in die Phase der Ehe und des Gebärens von Kindern über.

Kein Wunder, dass unter diesen Umständen die Ehe im Normalfall von den Eltern arrangiert wurde. Sie hatte den Charakter eines Zweckbündnisses.

Anders hingegen in der anatolischen Großsiedlung Tschatal Hüjük (→ Tschatal Hüjük), also in einem verdichteten Siedlungskonglomerat, vor etwa acht Jahrtausenden. Die Häuser waren ohne Straßenverbindungen dicht aneinandergefügt und nur über die Dächer mit Leitern zugänglich. Offenbar war kein Wohnraum für mehr als acht Menschen gedacht, also maximal für ein Ehepaar mit sechs Kindern. Wahrscheinlich waren die meisten Familien sogar kleiner. Die Dynamik von Städten und Großsiedlungen generierte allem Anschein nach von Anfang an einen Variantenreichtum in der Herstellung sozialer Netzwerke. Das Leben in dicht bewohnten Gebieten erhöhte zwar das Krankheitsrisiko, förderte oder erzwang jedoch gleichzeitig die Experimentierfreudigkeit im menschlichen Zusammenleben. Es ist zwar kühn, einen derartig weiten Bogen vom frühzeitlichen Tschatal Hüjük zur Metropole Istanbul um 1900 zu schlagen, aber dennoch instruktiv. Die muslimische Bevölkerung lebte hier in beinahe allen Bereichen ein anderes Leben als jene auf dem Land. In Istanbul war es nicht unüblich, dass der Ehemann in den Haushalt der Brautmutter übersiedelte. Einen Schwiegersohn im Haus oder in der Wohnung zu haben, war – im krassen Unterschied zum Land – kein ehrenrühriges Übel und ebenso verbreitet wie Schwiegertöchter im Haushalt. Viele junge Paare gründeten überhaupt einen von den Eltern unabhängigen Haushalt. Etwa die Hälfte der Haushalte bestand aus drei oder weniger Personen, während der durchschnittliche ländliche Haushalt rund sechs Personen umfasste. Ein Fünftel der heiratsfähigen Bevölkerung war unverheiratet.

Bei diesen tendenziellen Unterschieden in der Haushaltsstruktur zwischen Stadt und Land erhebt sich die Frage, ob nicht auch ökonomische Überlegungen hinter dem Unterschied Konjugalfamilie (→ konjugales Paar) in Kombination mit nichtverwandten Haushaltsmitgliedern und komplexen Familienformen in Kombination mit ausschließlich verwandten Haushaltsmitgliedern stehen. Ein diesbezüglicher Zusammenhang ist nicht von vornherein evident. Es gibt Formen der Arbeitsorganisation, die eher individualisierend wirken und solche, die geradezu kollektive Arbeitsanstrengungen erforderlich machen. Städtisches Kleingewerbe beispielsweise erfordert keine umfangreichen Familienverbände. Anders hingegen Formen der ländlichen Arbeitsorganisation. Die Herdenweidehaltung etwa ist von einer Konjugalfamilie allein nicht durchführbar; da bedarf es vieler Hände, beginnend mit der Organisation des Weidewechsels und der Absicherung des weidenden Tiers auf der Sommer- und Winterweide. Schafe und Ziegen müssen regelmäßig gemolken werden; im Sommer werden Käse und andere

Milchprodukte hergestellt; Marktwege müssen zurückgelegt werden. Dies drängt zu überfamilialen Organisationsformen – allerdings nicht automatisch, denn in den Alpen beispielsweise wurde diese Aufgabe von der Konjugalfamilie mit der Zuhilfenahme zusätzlicher familienfremder Arbeitskräfte bewältigt. Eine ähnliche Situation finden wir im landwirtschaftlichen Bereich vor, der in vormoderner Zeit beinahe ausschließlich auf menschlicher Arbeitskraft beruhte und außerdem vielfältig ausgerichtet sein musste, um die Subsistenz zu gewährleisten. Von einer kleinen Arbeitseinheit war dies nicht zu bewerkstelligen. In beiden Fällen war also ein Arbeitskräfteeinsatz, welcher das Potenzial einer Konjugalfamilie deutlich überschreiten konnte, notwendig. Vordergründig gibt es kein Argument, weshalb die Arbeit im einen Fall von verwandten und im anderen Fall von nichtverwandten Arbeitskräften durchgeführt werden sollte. Dass die Arbeit von verwandten Familienmitgliedern kostenlos war und jene von nichtverwandten in irgendeiner Form abgegolten werden musste, ist zumindest für jene Gemeinschaften nicht überzeugend, die sich der Sklavenarbeit bedienen konnten. Wie also kamen die Menschen auf unterschiedliche Lösungen?

Verwandtschaftsideologien und -strukturen

Wir kommen der Lösung des Problems ein großes Stück näher, wenn wir den Blick auf unterschiedliche Verwandtschaftsstrukturen und v.a. auf unterschiedliche Verwandtschaftsideologien erweitern. Wir können in Kleineurasien (→ Kleineurasien) über die Zeiten hinweg zwei Grundmodelle unterscheiden: das kognatische und das patrilineare. Die patrilineare Abstammungsgruppe (→ patrilineare Abstammungsgruppe) rekrutiert sich über eine spezifische Art der Herstellung von verwandtschaftlichen Beziehungen. Im Unterschied zu dem im heutigen Europa beinahe ausschließlich praktizierten kognatischen Prinzip, das neben der Blutsverwandtschaft auch die Heiratsverwandtschaft (→ kognatische Verwandtschaft) vorsieht und die Verwandtschaft ab einem bestimmten Verwandtschaftsgrad enden lässt – um nur die wichtigsten Charakteristika zu nennen –, entsteht im Falle der Praktizierung dieses patrilinearen Modells Verwandtschaft ausschließlich über die männliche Abstammung, nicht jedoch durch Heirat. Während die kognatische Verwandtschaft horizontal, also in die Breite gehend angelegt ist, konstituiert sich die auf Patrilinearität aufbauende Verwandtschaftsgruppe vertikal entlang einer Abstammungs-Fortpflanzungs-Achse. Heirat begründet in diesem Fall keine Verwandtschaft; die Ehefrau und ihre Gruppe sind also nicht „verwandtschaftsfähig", da sie anderen „Bluts", das heißt anderer Abstammung, sind.

Gewöhnlich wird die Abstammung von einem realen (oder fiktiven) Urahnen abgeleitet, der viele Generationen zuvor gelebt haben mochte. Die Verwandtschaftsgruppe besteht also aus allen Männern und Frauen, die sich von diesem Ahnen ableiten und endet nicht bei einem bestimmten Verwandtschaftsgrad. Der Ehepartner oder die Ehepartnerin muss aus einer anderen Abstammungsgruppe geholt werden, wenn die Heiratsregelung auf Exogamie (→ Exogamie) beruht, und in der eigenen Abstammungsgruppe gefunden werden, wenn diese Regelung auf Endogamie (→ Endogamie) aufbaut. Im Falle einer ackerbäuerlichen Bevölkerung ist diese Gruppe über die Patrilinie üblicherweise mit einem bestimmten Territorium verbunden, auf dem bereits der Urahn gelebt hatte; dieses darf daher nicht veräußert werden. Dies ist die logische Begründung dafür, weshalb Frauen von einem substanziellen Erbe (d.h. Bodenerbe) ausgeschlossen sind, da sie ausheiraten müssen und damit im ersten Fall ein solcher Erbanteil in eine andere Abstammungsgruppe übergeführt werden und im anderen Fall ohnehin in der Abstammungsgruppe bleiben würde. Im Falle einer beweglichen Nomadenbevölkerung, die nicht an ein bestimmtes Territorium gebunden ist und deren materielle Substanz aus Vieh und nicht aus Land besteht, können Frauen jedoch mit Vieh in Form etwa einer Mitgift ausgestattet werden (nicht jedoch mit einem Anteilsrecht auf Weidenutzung). Im Fall der ackerbäuerlichen Gesellschaft wird der gesamte Besitz über die Generationen hinweg als kollektiver Männerbesitz angesehen; daher gibt es auch kein Erbe in einem engeren Sinn, sondern lediglich eine gleichförmige Besitzteilung unter Männern.

Die Fortsetzung der männlichen Linie wird als ein zentraler Wert aufgefasst. Für den lebenden Mann bedeutet dies zweierlei: Er muss seine männliche Abstammungslinie rituell verehren (Ahnenkult), um diese – da die Ahnen noch immer als mitlebend gedacht werden – positiv zu stimmen, und er muss für die Fortsetzung der Manneslinie durch die Zeugung von Söhnen sorgen. Die Patrilinie wird so – entlang dieser Abstammungs-Fortsetzungs-Achse – als ein Kontinuum aller verstorbenen, lebenden und zukünftig geborenen Männer aufgefasst. Die patrilineare Verwandtschaftsorganisation (→ patrilineare Abstammungsgruppe) kennt also den gleichberechtigten Männerbesitz, der über die Generationen hinweg weitergegeben wird. Dies macht die Tendenz zur Herstellung von Arbeitseinheiten, die sich aus den verwandten Haushaltsmitgliedern zusammensetzen, plausibel. Eine kognatische Verwandtschaftsorganisation (→ kognatische Verwandtschaft) kennt diesen Grundsatz des gleichberechtigten Männerbesitzes unter dem Ausschluss der Frauen nicht, da sich die Verwandtschaftsgruppe sowohl aus der Blutsverwandtschaft als auch aus der Heirats- oder Schwiegerverwandtschaft zusammensetzt. Zumindest im bäuerlichen Bereich wird der Besitz an einen einzelnen Sohn

(bei Söhnelosigkeit an eine Tochter) weitergegeben, der gezwungen ist, seine Arbeitseinheit um außerhäusliche Arbeitskräfte zu erweitern, die zumeist mit ihm nicht verwandt sind.

In Kleineurasien (→ Kleineurasien) stoßen wir im Laufe der Zeit sowohl auf patrilineare als auch auf kognatische Formen der Verwandtschaft, wobei das Prinzip der Patrilinearität kombiniert mit exogamer (→ Exogamie) oder endogamer Heiratsregelung (→ Endogamie) weit verbreitet war. Das klassische Beispiel für eine ausgeprägte kognatische Orientierung ist das athenische Verwandtschaftssystem in klassischer Zeit – es umfasste die Verwandten väterlicher- und mütterlicherseits. Zwischen den beiden Linien wurde im Griechischen terminologisch nicht differenziert (im Unterschied zum Lateinischen). Im Griechischen gab es keine Differenzierung zwischen dem Onkel mütterlicher Seite und demjenigen der väterlichen Seite; der einzige Terminus ist „theios". Jeder Athener stand im Zentrum einer als „Anchisteia" bezeichneten kognatischen Verwandtschaftsgruppe (→ kognatische Verwandtschaft), die sich auf beiden Seiten hin bis zu den Kindern der Cousins und Cousinen erstreckte. Innerhalb der Anchisteia hatten die agnatischen Verwandten (→ agnatische Verwandtschaft) allerdings einen gewissen Vorrang. In der lateinischen Verwandtschaftsterminologie hingegen wurde terminologisch zwischen Verwandten mütterlicher- und väterlicherseits unterschieden, was auf eine Verwurzelung im patrilinearen Prinzip hinweist: Der „patruus" war der Onkel väterlicherseits, der „avunculus" jener mütterlicherseits, die „amita" war die Tante der Vater-, die „matertera" jene der Mutterseite. Der Patruus, der Vaterbruder, genoss große Autorität und fungierte vielfach als Vaterersatz, während der Avunculus als der weniger gestrenge Lieblingsonkel fungieren konnte.

Abgesehen von den Tuaregs (→ Tuaregs) mit ihrer frauenzentrierten Orientierung und der griechisch-mediterranen Bevölkerung mit ihrer prononciert kognatischen Ordnung waren die Gesellschaften des Nahen Ostens und des Balkans bis weit in das 20. Jahrhundert patrilinear organisiert. Mitglieder der Patrilinie werden im Arabischen, Kurdischen, Türkischen und in den Balkansprachen terminologisch von den mütterlichen Verwandten unterschieden, die Onkel mütterlicherseits von den Onkeln väterlicherseits.

Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem Integrationsgrad in staatliche Strukturen und der Ausprägung patrilinearer Orientierung: je stärker die Integration, desto schwächer die patrilineare Ideologie und umgekehrt. An den gebirgigen und wüstenartigen Peripherien des Osmanischen Reichs war der Integrationsgrad nur schwach und der osmanische Staat wenig präsent. Dies trifft v.a. auf die Gebirgsbereiche des Westbalkans, den Kaukasus, den östlichen Taurus sowie auf die syrisch-arabische Wüste zu. Hier konnten sich teils umfangreiche Abstam-

mungsgemeinschaften herausbilden. Als gemeinsame Charakteristika können der gemeinschaftliche Weidebesitz der Abstammungsgruppe kombiniert mit dem Eigentumsrecht der Familiengruppe über die Herden genannt werden. Da die Ressourcen gering waren, bestand zwischen den einzelnen Abstammungsgruppen große Rivalität. Dies bedingte absolute Solidarität nach innen und feindliche Abwehr nach außen, was sich in Revierkämpfen und Blutfehden äußerte. Das wichtigste Element, welches den Zusammenhalt der Gruppe sicherstellen sollte, war die vorgestellte oder tatsächliche Abstammung von einem gemeinsamen Urahnen, die durch die kultische Verehrung immer wieder erneuert wurde. Die Abstammungsgruppe sah sich auch als eine politische Einheit, die bis zur Durchsetzung des modernen Staats jegliche Oberherrschaft zu verhindern suchte.

Heiratsregelungen und Eherecht

Die meisten eherechtlichen Bestimmungen der drei Schriftreligionen kreisen um die Fragen der Heiratserlaubnis, des Levirats (→ Levirat), der Cousin-Cousinen-Heirat und um die Scheidung. Diesen Bereichen wurde in den vorchristlichen und vorislamischen Gesellschaften noch wenig Beachtung geschenkt. Die eherechtlichen Bestimmungen im Alten Griechenland (→ Altes Griechenland) setzten mit der Gesetzgebung des Perikles (→ Perikles) (ca. 490–429) ein. Sein im Jahr 451 beschlossenes Bürgerrechtsgesetz legte fest, dass in Zukunft nur noch jene athenische Bürger sein konnten, deren Eltern bereits Athener waren. Reichtum, Leistung und Ansehen spielten dafür keine Rolle. Ein Athener, wollte er sein Bürgerrecht wahren, musste also eine Athenerin heiraten. Mit dem Gesetz wurde zwischen Bürgern und Fremden eine klare Linie gezogen. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts wurde das Gesetz insofern verschärft, als nun sogar das Zusammenleben von Athenern und Fremden unter einem Dach sowie die Heirat mit einer Fremden unter Strafe gestellt wurde. Um den Bürgerstatus zu erhalten, musste ein Mann nachweisen, dass Vater und Mutter tatsächlich verheiratet waren und das Bürgerrecht besaßen. Diese Form des an das Bürgerrecht gebundenen Heiratsgebots war historisch selten.

Verwandtenehen waren häufig. Ziel war es, den Besitz in der Familie und die Mitgift gering zu halten. Verboten waren lediglich Heiraten zwischen Voll- und Halbgeschwistern mit einer gemeinsamen Mutter. Da sie zwei verschiedene Väter hatten, hätten sie zwei Häuser erben können. Durch dieses Verbot sollte Besitzakkumulation unterbunden werden. Alle anderen Heiraten waren möglich – vorausgesetzt das Paar besaß das Bürgerrecht. Frauen hatten ebenso wie Männer ein

Recht auf Scheidung. Für die gesamte griechische klassische Periode sind allerdings nur drei Fälle bekannt, in denen die Scheidung von der Ehefrau ausging; dabei handelt es sich allerdings nur um gerichtsevidente Fälle. Eine Witwe konnte selbst darüber entscheiden, ob sie im Haus verblieb, wieder heiratete oder in ihr Herkunftshaus zurückkehrte. Ein Witwer unterließ häufig die Wiederverheiratung, da zusätzliche Kinder das Erbe zersplittern konnten. Es wurde daher nicht als anstößig erachtet, wenn ein Witwer mit einer Konkubine zusammenlebte.

Das römische Eherecht hat das christliche Verständnis von Ehe genauso beeinflusst, wie das christliche Verständnis das spätrömische Eherecht. Die römische Ehe war anfänglich ein ausschließlich privatrechtlicher Vorgang gewesen, wurde jedoch immer mehr ein öffentlich-rechtlicher. Im 4./5. Jahrhundert verfügte die christliche Kirche noch über kein systematisches Eherecht, sondern lediglich über Leitlinien, die aus den Evangelien und dem Neuen Testament abgeleitet wurden. Jesus hatte sich nicht eindeutig zur Ehe geäußert, war sie doch angesichts des kommenden Gottesreichs lediglich von untergeordneter Bedeutung. Bevorzugt wurde sexuelle Enthaltsamkeit; da jedoch diese hohe Tugend nicht von allen abverlangt werden konnte, war es noch immer besser, eine Ehe einzugehen und Kinder zu zeugen, als Unzucht zu treiben. Einmal eingegangen – so seine Forderung – sollte sie jedoch unauflöslich und rein in dem Sinne sein, dass selbst geistiger Ehebruch verurteilenswert war. Die ersten Christen mit römischem Bürgerrecht heirateten gleich wie alle anderen. Soweit das römische Eherecht nicht den christlichen Prinzipien widersprach, wurden dessen Grundsätze übernommen. Bis zum 7. Jahrhundert gab es zwar eherechtliche Konzilsentscheide und päpstliche Dekrete, aber diese waren selten. Sie schufen eine Theologie des christlichen Eheverständnisses, aber keine Rechtstexte. Da beinahe alle römischen und byzantinischen Kaiser seit Konstantin Christen waren, wurden jedoch christliche Werte in die staatliche Gesetzgebung aufgenommen. Das römische Recht wurde also entlang christlicher Prinzipien weiterentwickelt. Einige Beispiele:

1. Bewertung des Konkubinats: Nach dem römischen Recht waren Ehe und Konkubinat streng getrennt. Das Christentum durchlöcherte diese Trennung, indem es das Konkubinat der Ehe gleichsetzte, wenn es entsprechend der christlichen Lehre monogam und unauflöslich praktiziert wurde. Die staatlichen Gesetze näherten sich dieser Auffassung in der Folge an.

2. Der römische Ehekonsens als Grundlage der Ehe war voll auf der Linie des Christentums und wurde beibehalten. Bestimmte christliche Rituale für eine Eheschließung (Anwesenheit eines Priesters etc.) waren noch nicht vorgesehen. Nicht durch Mitgift oder Brautschenkungen, sondern durch den freien Willen von Mann und Frau wurden Ehen geschlossen.

3. Sklavenehe: Diese war nach christlicher Auffassung möglich, nach dem römischen Recht jedoch nicht. Wenn ein Bürger und eine Sklavin im Konkubinat monogam lebten, war dies nach Auffassung der Kirche eine gültige Ehe. Die Frau wurde zur Taufe zugelassen, wenn sie ihre Kinder aufgezogen und mit nur einem Mann zusammenlebte. Dennoch folgt die Kirche bis zum 5. Jahrhundert in dieser Frage dem staatlichen Recht.

4. Ehehindernisse: In klassischer Zeit waren Ehen zwischen Onkel und Nichte in gerader Linie nicht möglich, die Heirat zwischen Cousin/Cousine jedoch schon. Die Kirche drängte auf Ausweitung der Ehehindernisse. Das Levirat (→ Levirat) war nach klassischem römischem Recht möglich. Es wurde auf Drängen der Kirche Ende des 4. Jahrhunderts verboten.

Im Frühchristentum war das Inzestverbot noch nicht ausgeprägt. Im Neuen Testament finden sich dazu nur wenige Stellen. Auch Jesus schien daran nicht interessiert gewesen zu sein. Ein Beispiel: Der Tetrarch Herodes (4 v. Chr.–34 n. Chr.) heiratete Herodias. Sie war seine Schwägerin und Nichte aus erster Ehe. Der Apostel Johannes verurteilte ihn, weil er seine Schwägerin, aber nicht, weil er gleichzeitig auch seine Nichte heiratete. Die Blutsverwandtschaft spielte also noch keine besondere Rolle. Dies ist insofern nicht verwunderlich, als die jüdische Tradition grundsätzlich die Ehe mit der Nichte sowie auch zwischen Cousin und Cousine ersten und zweiten Grades erlaubte. Die Ehe zwischen Cousins und Cousinen ersten Grades war seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. auch nach römischem Recht erlaubt, was das Vermögen in den eigenen Reihen halten konnte. Dies konnte wie bei Cicero beschrieben zu einem Dschungel an Verbindungen führen: Bevor das geldgierige Paar Oppianicus und Sassia heiratete, hatten sie es zu folgenden Verbindungen gebracht: Sein Sohn aus einer früheren Ehe heiratete ihre Tochter aus einer früheren Ehe mit einem Mann, der – abgesehen davon, dass er ihr angeheirateter Neffe war – mit ihrer Tochter aus ihrer ersten Ehe verheiratet war. Jesus hatte auch nichts gegen die Leviratsehe (→ Levirat) einzuwenden – auch diese leitet sich aus der jüdischen Tradition her.

Etwa drei Jahrhunderte später war jedoch die Nichten- und Schwagerehe bereits voll ins Kreuzfeuer christlicher Restriktionen geraten: 342 wurde die Ehe zwischen Onkel und Nichte von den ersten christlichen Kaisern verboten und unter Todesstrafe gestellt; Anfang des 4. Jahrhunderts wurden Sororat und Levirat von Kirchensynoden verurteilt und Ende des 4. Jahrhunderts auch vom Kaiser verboten; Ende des 4. Jahrhunderts wurde auch die Cousinenheirat sanktioniert. Dieses Verbot stand allerdings nicht auf biblischer Grundlage. Es müssen also Einwirkungen aus dem außerreligiösen Bereich gewesen sein, die dazu führten. Die

wahrscheinlichste Erklärung ist, dass das Abstammungsdenken und die Erhaltung der Patrilinie unter dem Einfluss des Christentums seine frühere Bedeutung verlor. Die Exogamieregelungen (→ Exogamie) des vorchristlichen Römischen Reichs waren bereits stark ausgeprägt, und in Verbindung mit dem Christentum kam es zu einer zusätzlichen Stärkung.

Interessant ist, dass der vorislamische Usus der Cousinenheirat vom islamischen Eherecht nicht untersagt wurde. Sie war deshalb sehr beliebt, weil durch eine solche enge Verbindung ein etwaiger Güteraustausch anlässlich der Heirat in der engeren Verwandtschaft blieb. Während die balkanischen und türkischen Abstammungsgruppen exogam (→ Exogamie) orientiert waren, bevorzugten die arabischen die Endogamie (→ Endogamie). Diese manifestierte sich in der Parallelcousinenheirat: Der Vatersohn heiratet die Vaterbrudertochter („bint-amm"). Die Ehe vollzog sich also innerhalb der patrilinearen Abstammungsgruppe (→ patrilineare Abstammungsgruppe). Dies führte dazu, dass ein etwaiger Vermögenstransfer in der Patrilinie blieb und die Verwandtschaftsbeziehungen verstärkt wurden. Auch die kurdische Bevölkerung praktiziert die Parallelcousinenheirat. Man schätzt, dass etwa 60 Prozent der Ehen Parallelcousinenheiraten sind. Unter den nomadischen Abstammungsgruppen hatte die Parallelcousinenheirat den Vorteil, dass der Anspruch auf das kollektive Weideland dadurch bestärkt wurde. Stammesxogame Heiraten waren selten und mussten auf gleicher sozialer Ebene stattfinden. Bei sozialer Ungleichheit zwischen zwei Stämmen musste die Frau aus einer sozial untergeordneten Abstammungsgruppe kommen.

Die türkische Bevölkerung bevorzugt hingegen die Kreuzcousinenheirat: Der Vatersohn heiratet die Mutterbrudertochter oder Vaterschwestertochter. In diesem Fall gehen also die Mitglieder zweier unterschiedlicher Abstammungsgruppen eine Ehe ein. Dadurch werden nicht die Beziehungen innerhalb einer Abstammungsgruppe gefestigt, sondern zwischen zwei Gruppen, die ohnedies bereits Beziehungen durch die Heirat von Vater und Mutter aufweisen. Weitaus weniger häufig praktiziert wird die sog. Badel-Heirat (direkte Tauschheirat): Zwei Männer aus ärmeren Häusern geben sich gegenseitig ihre Schwestern zur Frau. Dadurch vermeidet man den Güteraustausch anlässlich der Heirat. Das islamische Recht ermöglicht die Heirat der Cousine ersten Grades, verbietet jedoch die Heirat mit der Schwiegertochter, der Stieftochter, der Schwiegermutter, einer Tante oder zweier Schwestern.

Eine reguläre Scheidung ist nach den Geboten des Christentums eine schwierige Sache, wird die Ehe doch als lebenslang erachtet. Nach dem islamischen Recht ist es so, dass eine von der Frau ausgehende Scheidung schwierig ist; sie muss nachweisen können, dass der Ehemann vier Monate nicht mit ihr verkehrte;

oder sie kann nachweisen, dass er sie nicht adäquat versorgte. Der Mann kann ohne spezifische Gründe ein dreimaliges „ich entlasse dich“ in bestimmten zeitlichen Abständen und vor Zeugen aussprechen; nach der dritten Entlassung gibt es allerdings keinen Weg zurück; eine Wiederverheiratung ist nur über den Umweg der vorübergehenden (Schein)Heirat der Geschiedenen mit einem anderem Mann möglich.

Während im Christentum eine reguläre Ehe mit einem Andersgläubigen oder einer Andersgläubigen ohne Glaubenswechsel nicht möglich ist, kann ein muslimischer Mann eine nichtmuslimische Frau heiraten; umgekehrt ist dies jedoch nicht möglich, weil die Gefahr besteht, dass die angeblich schwache Frau die muslimische Gemeinschaft verlassen könnte, um den Glauben ihres Mannes anzunehmen. Die Kinder aus einer solchen Ehe waren automatisch Muslime. In Grenzgebieten des Osmanischen Reichs oder in Regionen mit großem nichtmuslimischem Bevölkerungsanteil wurde von dieser Möglichkeit häufig Gebrauch gemacht.

Auch das Judentum hat wenige Probleme mit Ehearrangements unter nahen Verwandten. Die historischen Wurzeln dafür reichen weit in die Geschichte zurück. Auf der Grundlage des Buches Genesis, das allerdings historisch nicht sehr zuverlässig ist, bringen wir Folgendes in Erfahrung: Abraham nimmt sich die schöne Sarah zur Frau, die wahrscheinlich seine Parallelcousine war. Er wird zum Auszug nach Ägypten gezwungen und gibt sie als seine Schwester aus, weil er fürchtet, dass er als Ehemann aufgrund ihrer Schönheit getötet und aus dem Weg geschafft wird. Da sie unfruchtbar ist, schickt sie ihre ägyptische Sklavin Hagar in Abrahams Bett, und er bekommt von ihr den Sohn Ismael. Er soll im Alter von 137 Jahren gestorben sein und gilt als Urahn des arabischen Volks. Mit 90 bekommt Sarah doch noch einen Sohn: Isaak, einer der Stammväter des israelitischen Volks. Ismael und Hagar werden daraufhin in die Wüste geschickt. In einer anderen Version behauptet Abraham, Sarah sei seine Halbschwester. Sie wäre die Tochter seines Vaters Terah und einer anderen Mutter. Dies war in frühisraelitischer Zeit eine akzeptable Form der Heirat. Einige Kapitel weiter präsentiert Isaak seine Frau Rebekka als seine Schwester. Sie war nicht seine wirkliche Schwester, sondern seine patrilaterale Parallelcousine (die Tochter des Vaterbrudersohns). Sie war gleichzeitig die Tochter des Sohns der Vaterbrudertochter. Isaak hat zwei Söhne: Esau und Jakob. Jakob heiratet die Tochter des Großvaterbrudersohnsohns, die gleichzeitig die Tochter seines Mutterbruders ist.

Die Tendenz, Frauen in der Patrilinie zu halten, geht angeblich auf Jahwe zurück. Es soll gesagt haben, Frauen dürften nicht weggeben werden. Die Frage von Exogamie (→ Exogamie) und Endogamie (→ Endogamie) wird die gesamte Genesis hindurch diskutiert: Ein Neffe Abrahams, Lot, siedelte in Sodom und hoffte,

hier seine zwei Töchter heiraten zu können etc. Als Resultat war die Heirat mit der Cousine ersten Grades genauso möglich wie die Leviratsehe (→ Levirat), also die Heirat des Schwagers mit der söhnelosen Bruderwitwe. Das Levirat wurde als schützende Regelung zugunsten der Witwe interpretiert, ist aber wohl eher auf die Sorge der Männer, den Besitz in der Familie zu halten, zurückzuführen.

Die Aufhebung der Verpflichtung zur Leviratsehe in Israel (1950) kann als ein Signal für eine generelle Lockerung der Familien- und Verwandtschaftsbande in Kleineurasien (→ Kleineurasien) ab der Mitte des 20. Jahrhunderts interpretiert werden. Die Ursachen dafür sind vielschichtig. Drei wesentliche Entwicklungen können dafür identifiziert werden:

1. Das Osmanische Reich in seiner tributären Ausrichtung ließ jede konfessionelle Gruppe nach ihrem jeweiligen Eherecht leben. Für die Muslime galt das muslimische Eherecht, für die Orthodoxen das Eherecht, wie es sich in byzantinischer Zeit herausgebildet hatte, für die jüdische Bevölkerung das jüdische Eherecht usw. Darüber hinaus führte der bereits mehrfach erwähnte Umstand, dass das Reich unteradministriert war, dazu, dass speziell in geografisch exponierten Lagen Familien- und Verwandtschaftsgruppen das leisten mussten, wozu die Administration nicht in der Lage war, nämlich die Organisation von Schutz und Sicherheit. Solche exponierte Zonen bildeten die ausgedehnten Wüstenzonen von Syrien, Ägypten bis zur Arabischen Halbinsel, die anatolischen Gebirgsareale, der Kaukasus sowie die westbalkanischen Gebirgszüge der Dinariden sowie des Pindos. Hier lag der wirtschaftliche Fokus auf Formen der Viehhaltung. Diese, sei es in den Gebirgsregionen, sei es in der Wüste und unabhängig von konfessioneller Zugehörigkeit tendierte in Zusammenhang mit dem Sicherheitsbedürfnis zur Ausbildung ausgedehnter Arbeits- und Schutzverbände auf verwandtschaftlicher Grundlage. Die patrilineare Abstammungsgruppe (→ patrilineare Abstammungsgruppe) bildete den Kern für teilweise umfangreiche Stammesföderationen. Diese Rahmenbedingungen änderten sich speziell in den Balkangebieten bereits im Verlauf des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, da durch die neuen nationalstaatlichen Grenzen die Fernweidewirtschaft wesentlich eingeschränkt und sukzessive das staatliche Gewaltmonopol durchgesetzt wurde; die umfassenden verwandtschaftlichen Schutzverbände verloren damit ihre funktionale Bedeutung.

2. In den kommunistischen Balkanländern wirkten rechtliche und ökonomische Maßnahmen auf die noch bestehenden Familienverbände ein, die auch unter der sesshaften bäuerlichen Bevölkerung zu beobachten waren: ein neues Familienrecht, und – wesentlich wichtiger – eine ökonomische Umstrukturierung der Bodenbesitzverhältnisse. Die Kollektivierung des Bodens führte dazu, dass eine bäuerliche Familie nur mehr ein geringes Ausmaß an Grund und Boden zur

Eigenbewirtschaftung besitzen durfte. Dies führte zur formalen Auflösung von Familienverbänden in ihre konjugalen Einheiten (→ konjugales Paar), da dadurch jede der Einheiten sich des gestatteten Maximalmaßes an Grund und Boden erfreuen konnte.

3. Industrialisierung, Urbanisierung sowie Migration veränderten die Verwandtschafts- und Familienbeziehungen ebenso nachhaltig. Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts wurden praktisch überall in Kleineurasien (→ Kleineurasien) Industrialisierungsmaßnahmen ergriffen (siehe 7. Kapitel). Diese führten in kurzer Zeit zu einer starken Migration der ländlichen Bevölkerung in die Städte und industriellen Zentren. Etwas zeitverschoben setzte auch die internationale Migration nach Westeuropa einerseits und in die Erdöl fördernden Länder andererseits ein. Migration muss den familialen und verwandtschaftlichen Zusammenhalt nicht zerstören, sondern kann ihn sogar verstärken. Sie verstärkte ihn, weil arbeitsbedingte Migration zumeist auch bedeutet, dass es zu Güter- und Geldtransfers zwischen den abgewanderten und den zurückgebliebenen Familienteilen kommt und die Abgewanderten sich vielfach mit dem Gedanken tragen, wieder in das heimatliche Dorf zurückzukehren – und sei es nur für die Zeit des Urlaubs. Migration kann den familialen und verwandtschaftlichen Zusammenhalt jedoch auch schwächen, weil er sich üblicherweise nicht über mehrere Generationen aufrecht erhalten lässt. Dies ändert jedoch nichts daran, dass die Gründung einer Familie in den Ländern Kleineurasiens noch immer als normal erachtet wird und daher Ehe und Familie beinahe universelle Institutionen darstellen; davon abweichende Lebensformen stellen Ausnahmen dar, die lediglich von einem geringen Prozentsatz der Bevölkerung praktiziert werden.

Die Familienbeziehungen waren und sind kaum jemals neutral im Sinne einer Machtparität zwischen den Generationen sowie Mann und Frau gewesen. Sie beruhten und beruhen zumeist einseitig auf dem Einfluss der Männer. Patriarchal geprägte Geschlechterbeziehungen wurden vermutlich historisch erstmals im alten Zwischenstromland praktiziert. Sie haben sich tief in den familialen Beziehungen verankert und wurden von hier ausgehend zur gesellschaftlichen Norm, wie im folgenden Kapitel analysiert wird.

Literatur

Bettini, Maurizio (1992): *Familie und Verwandtschaft im antiken Rom.* Frankfurt/Main: Campus.
Bradley, Keith R. (1991): *Discovering the Roman Family.* Oxford: Oxford University Press.

Breuer, Rita (2002): *Familienleben im Islam. Traditionen, Konflikte, Vorurteile.* Freiburg/Breisgau: Herder.
Brunnbauer, Ulf & Karl Kaser (Hg.) (2001): *Vom Nutzen der Verwandten. Soziale Netzwerke in Bulgarien (19. und 20. Jahrhundert).* Wien-Köln-Weimar: Böhlau.
Brunnbauer, Ulf (2004): *Gebirgsgesellschaften auf dem Balkan. Wirtschaft und Familienstrukturen im Rhodopengebirge (19./20. Jahrhundert).* Wien-Köln-Weimar: Böhlau.
Csillag, Pál (1976): *The Augustan Laws on Family Relations.* Budapest: Akadémiai Kiadó.
Dixon, Suzanne (1995): *The Roman Family.* Baltimore: John Hopkins University Press.
Duben, Alan & Cem Behar (1991): *Istanbul households. Marriage, family and fertility 1880–1940.* New York: Cambridge University Press.
Engelen, Theo & Arthur P. Wolf (eds.) (2004): *Marriage and the family in Eurasia. Perspectives on the Hajnal hypothesis.* Amsterdam: Aksant Academic Publishers.
Garland, Robert (1990): *The Greek Way of Life. From Conception to Old Age.* London: Duckworth.
Gestrich, Andreas, Jens-Uwe Krause & Michael Mitterauer (2003): *Geschichte der Familie.* Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
Grandits, Hannes & Patrick Heady (eds.) (2003): *Distinct Inheritances. Property, Family and Community in a Changing Europe*. Münster: Lit.
Halpern, Joel M. (1967): *A Serbian Village. Social and Cultural Change in a Yugoslav Community.* New York: Harper & Row.
Hammel, Eugene A. (1968): *Alternative Social Structures and Ritual Relations in the Balkans.* Englewood Cliffs: Prentice Hall.
Hartmann, Elke (2002): *Heirat, Hetärentum und Konkubinat im klassischen Athen.* Frankfurt/M.: Campus.
Hopkins, Nicholas S. (2003): The new Arab family. Cairo & New York: American University in Cairo Press.
Joseph, Suad (1999): *Intimate selving in Arab families: gender, self, and identity*. Syracuse: Syracuse University Press.
Kaser, Karl (1995): *Familie und Verwandtschaft auf dem Balkan. Analyse einer untergehenden Kultur.* Wien-Köln-Weimar: Böhlau.
Kaser, Karl (2000): *Macht und Erbe. Männerherrschaft, Besitz und Familie im östlichen Europa (1500–1900).* Wien-Köln-Weimar: Böhlau.
Kera, Gentiana & Gijs Kessler (eds.) (2008): *Urban Household and Family in Twentieth Century East and Southeast Europe* (= The History of the Family 13,2, 2008, special issue).
Khoury, Philip S. & Joseph Kostiner (eds.): *Tribes and State Formation in the Middle East.* Berkeley: University of California Press.
Konstan, David (1997): *Friendship in the Classical World.* Cambridge: Cambridge University Press.
Lacey, Walter K. (1983): *Die Familie im Antiken Griechenland.* Mainz: von Zabern.
Lelis, Arnold A., William A. Percy & Beert C. Verstraete (2003): *The age of marriage in ancient Rome.* Lewiston (NY): Edwin Mellen Press.
Mette-Dittmann, Angelika (1991): *Die Ehegesetze des Augustus. Eine Untersuchung im Rahmen der Gesellschaftspolitik des Princeps.* Stuttgart: Friedrich Steiner Verlag.
Nippa, Annegret (1991): *Haus und Familie in den arabischen Ländern.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Odgen, Daniel (1996): *Greek Bastardy in the Classical and Hellenistic Periods.* Oxford: Clarendon Press.
Patterson, Cynthia B. (1998): *The Family in Greek History.* Cambridge: Harvard University Press.
Pitt-Rivers, Julian (1977): *The Fate of Shechem or The Politics of Sex.* Cambridge: Cambridge University Press.
Pomeroy, Sarah B. (1985): *Frauenleben im klassischen Altertum.* Stuttgart: Kröner.
Prothro, Edwin T. (1974): *Changing family patterns in the Arab East.* Beirut: American University of Beirut.
Rawson, Beryl (ed.) (1992): *The Family in Ancient Rome: New Perspectives.* London: Routledge.
Robila, Mihaela (ed.) (2004): *Families in Eastern Europe.* Amsterdam: Elsevier.
Robins, Gay (1993): *Women in Ancient Egypt.* London: British Museum Press.
Rrapi, Gjergj (2003): *Die albanische Großfamilie im Kosovo.* Wien-Köln-Weimar: Böhlau.
Sant Cassia, Paul with Constantina Bada (1992): *The Making of the Modern Greek Family. Marriage and Exchange in Nineteenth-Century Athens.* Cambridge: Cambridge University Press.
Schmitz, Winfried (2007): *Haus und Familie im antiken Griechenland.* München: Oldenbourg.
Stahl, Paul H. (1986): *Household, Village and Village Confederation in Southeastern Europe.* New York: Columbia University Press.
Strauss, Barry S. (1997): *Fathers and Sons in Athens.* Princeton: Princeton University Press.
Strouhal, Eugen (1992): *Life in Ancient Egypt.* Cambridge: Cambridge University Press.
Todorova, Maria (1993): *Balkan Family Structure and the European Pattern. Demographic Developments in Ottoman Bulgaria.* Washington: The American University Press.
Watson, Patricia A. (1994): *Ancient Stepmothers. Myth, Misogyny and Reality.* Leiden: Brill.
Young, William C. et al. (1997): *The Arab family.* Calgary: Calgary University Press.
Yount, Kathryn M. & H. Rashad (2008): *Family in the Middle East: ideational change in Egypt, Iran, and Tunisia*. London & New York: Routledge.

15. Kapitel

Geschlechterbeziehungen

Die Beziehungen zwischen Mann und Frau und zwischen den Generationen sind gegenwärtig einem massiven Wandel unterworfen. Was wir vor dem westlichen Hintergrund lernen können ist, dass Frauen dabei nur gewinnen können – auch wenn sie es mitunter selbst nicht so empfinden –, und die Männer müssen sich von ihren gewohnten Bastionen zurückziehen; sie gewinnen dabei an Lebensqualität – auch wenn viele dies nicht so sehen. Was die traditionelle Dominanz der alten Männer anlangt, so sind die Dinge komplizierter. Sie gewinnen quantitativ an Bedeutung, müssen allerdings immer mehr Macht an die jüngeren Generationen abgeben. Was sie in den letzten Jahren gewonnen haben, ist eine große Autonomie in der Lebensgestaltung, die älteren Männern in den Jahrtausenden zuvor nicht gegönnt war. Frauen weisen eine höhere Lebenserwartung als Männer auf und führen vielfach in ihren letzten Lebensjahren ein Singledasein.

In diesem Kapitel geht es um Geschichte und verschiedene Ausprägungen der patriarchalen Geschlechterbeziehungen. „Patriarchat" und „patriarchale Geschlechterbeziehungen" sind Ausdrucksweisen, die leicht in die Irre führen können, denn die „Vaterherrschaft" ist lediglich einer von zwei zentralen Aspekten von Männerherrschaft; der zweite besteht in der systematischen Privilegierung von Männern bzw. Diskriminierung von Frauen in Gemeinschaften und Gesellschaften – unabhängig von ihrer jeweiligen Position in Familienverbänden. Wir sollten daher besser von „männerdominierten Geschlechterbeziehungen" oder „Männerherrschaft" sprechen. Solche finden wir fast überall und beinahe zu jeder Zeit vor. Dennoch gilt es, Varianten festzustellen, die zwar nicht gemessen werden können, aber qualitativ erschließbar sind. Generell sollte festgehalten werden, dass diese Männerdominanz bereits in früher Menschheitsgeschichte in die Beziehungen zwischen Männern und Frauen eingeschrieben worden ist; dies schließt jedoch Frauendominanz in Sphären, die von Männern als unwesentlich erachtet werden, nicht aus. Des Weiteren ist festzustellen, dass diese Dominanz sich üblicherweise nicht von selbst gelockert hat, sondern dass es der Maßnahmen von intervenierenden Systemen bedurfte, die sowohl normative als auch effektive Maßnahmen durchsetzten, um die Lage der Frauen an jene der Männer anzupassen.

In diesem Kapitel muss es daher darum gehen, in einem ersten Abschnitt dem Entstehen männerzentrierter Geschlechterbeziehungen in der frühen Zeit der

Menschheitsgeschichte hypothetisch nachzugehen. Im zweiten Abschnitt werden drei wichtige Säulen einer männerrechtlichen Ordnung analysiert: das Konzept der männlichen Vormundschaft, der Polygamie und des Konkubinats sowie die Weitergabe materieller Güter. Im dritten werden die Geschlechterbeziehungen in islamischen Gesellschaften analysiert, weil diese heutzutage im Westen besonders kritisch beurteilt werden. Im abschließenden Unterkapitel wird das Spannungsfeld zwischen geschlechteregalitären Projekten und Repatriarchalisierungstendenzen im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert analysiert.

Das Entstehen männerdominierter Geschlechterbeziehungen

Wir werden niemals mehr mit Sicherheit feststellen können, ob Jäger- und Sammlerinnengesellschaften geschlechtsegalitär, wie vielfach angenommen, waren; jedenfalls dürfte eine Arbeitsteilung zwischen männlichen Jägern und weiblichen Sammlerinnen geherrscht haben, die sich allein schon deshalb ergab, weil schwangere Frauen und solche mit Kleinkindern kaum auf die Jagd gehen konnten. Es ist auch kein überzeugender Nachweis dafür zu erbringen, dass vor der Ausbreitung indoeuropäischer Völkerschaften, die im 4. Jahrtausend einsetzte, Gesellschaften frauendominant orientiert gewesen waren. Die Durchsetzung der Männerherrschaft war ein Prozess, der vermutlich etwa zweieinhalb Jahrtausende dauerte – von etwa dem Ende des 4. bis zur Mitte des 1. Jahrtausends. Er dürfte sich selbst in den Gesellschaften Kleineurasiens (→ Kleineurasien) in unterschiedlicher Geschwindigkeit vollzogen haben.

Die bereits einige Male erwähnte neolithische Großsiedlung Tschatal Hüjük (→ Tschatal Hüjük), die für etwa 2500 Personen erbaut wurde, entstand zwischen ca. 7400 und 7100. Die archäologischen Funde lassen darauf schließen, dass Frauen einen günstigeren Status einnahmen als in den folgenden Jahrtausenden. Es gab noch keinen Palast, keine soziale Hierarchie und keine zentrale politische Autorität. Die Autorität war offenbar unter den Einwohnern und Einwohnerinnen aufgeteilt. Einiges spricht sogar für die Hypothese, dass die Gesellschaft matrilinear und matrilokal orientiert war. Matrilinearität (→ matrilineare Abstammungsgruppe) und Matrilokalität (→ Matrilokalität) bedeuten jedoch nicht automatisch auch die Herrschaft der Mütter. Wie viel spätere ethnologische Befunde nahelegen, sollten wir eher von einer geschlechtsegalitären Gesellschaft ausgehen.

Es muss unterschiedliche Wege des Übergangs zur Männerdominanz gegeben haben, da nicht von einem evolutionären Übergang von Jäger- und Sammlerinnengesellschaften zu Ackerbau- und Viehzüchtergesellschaften auszugehen ist,

sondern diese Formen auch nebeneinander bestehen konnten. Die Verstärkung der Verwandtschaftsstruktur hin zur Patrilinearität (→ patrilineare Abstammungsgruppe), die wiederum auf geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung beruht haben dürfte, war entscheidend. Diese Transformation geht offenbar mit der Entwicklung von Landwirtschaft und Viehzucht, die auf körperlicher Arbeit beruhen, aber auch mit der Zunahme kriegerischer Auseinandersetzungen einher. Die männliche Arbeitskraft wurde dadurch wichtiger als jene der Frauen, und deshalb stieg auch die Bedeutung der männlichen Kinder, welche das Erreichte bewahren und weitergeben sollten. Deshalb wurden Frauen verstärkt in das Haus der Männer geheiratet und nicht umgekehrt. Die Praxis des Ackerbaus verstärkte die Kontrolle der Männer über den Ernteüberschuss, und erstmals in der Geschichte entstand Privateigentum. Ähnlich wie im Falle des Getreidebaus waren Vieh züchtende Gemeinschaften mit dem Problem von Diebstahl, Konflikten und Kriegen konfrontiert. Unter diesen Umständen begannen Brüder und andere verwandte Männer, näher zusammenzurücken und Wehrgemeinschaften zu bilden, und eventuell bestehende matrilineare Sozialbeziehungen (→ matrilineare Abstammungsgruppe) mutierten zu patrilinearen. Die Viehzucht schuf neue Formen politischer Macht und Prestige durch elaborierte Riten öffentlicher Opferungen und Viehgeschenke. Die Verbindung zwischen Vieh, Männergruppe und Macht wurde die Grundlage für neue Formen männerzentrierter Rituale und Politik. Eine interessante Ausnahme stellen die Ägäisinseln dar, wo sowohl Patrilinearität als auch Matrilinearität eine wesentliche Rolle spielten. Dies dürfte mit der gefährlichen männerdominierten Schifffahrt in Zusammenhang gestanden haben, welche die Frauen zu einem Element der Kontinuität werden ließ.

Entscheidend sollte nun die „urbane Revolution" bzw. das Entstehen von städtischer Kultur durch die Verdichtung der weit verstreuten Siedlungen werden (siehe 8. Kapitel). Dieser Prozess fand zu unterschiedlichen Zeiten vielfach auf der Welt statt: zuerst in den Fluss- und Küstengebieten Mesopotamiens, Chinas, Indiens und Mittelamerikas; später in Afrika, Nordeuropa, Mitteleuropa und Malaysia. Der archaische Stadtstaat generierte besitzende Klassen und Hierarchien verbunden mit Warenproduktion, Fernhandel, militärischen Strukturen, Königsherrschaft, Sklaverei und der männerorientierten Familie. Einfach strukturierte Gemeinschaften mit flachen Hierarchien wurden in eine Klassengesellschaft transformiert. Die meisten weiblichen Gottheiten wurden in diesem Prozess den männlichen untergeordnet. Die mesopotamische Stadt des 4. und 3. Jahrtausends war der Ausgangspunkt dieser Entwicklung.

Das Aufkommen der Sklaverei war ebenfalls wichtig. Die Frauen der Besiegten wurden nicht getötet, sondern versklavt, vergewaltigt und erniedrigt. Ab dem 2.

Jahrtausend wurde die Vergewaltigung von Frauen der besiegten Gruppe ein Mittel der Kriegsführung und war ein wesentlicher Schritt in Richtung Männerherrschaft. Daraus leitet sich wahrscheinlich auch die Institution des Konkubinats ab. Die besiegten Männer hingegen wurden überwiegend getötet oder verstümmelt.

Gesetzestexte aus dem Zeitraum zwischen dem 18. und dem 8. Jahrhundert widerspiegeln die männerzentrierte Veränderung. Ein Großteil der Bestimmungen der Gesetzessammlungen reguliert das Sexualverhalten von Frauen. Dies muss jedoch nicht mit der realen Praxis übereingestimmt haben. Sie beschreiben möglicherweise eher Wertvorstellungen als tatsächlich gegebene Zustände. Im mosaischen Gesetz wird deutlich, dass Sklavinnen üblicherweise als Konkubinen dienten, zu Ehefrauen aufsteigen oder in die Prostitution absinken konnten. Ihr Schicksal jedenfalls war von ihren sexuellen Diensten abhängig, was sie allenfalls erniedrigte.

Im Kodex Hammurapi (→ Kodex Hammurapi) tritt uns bereits eine männerzentrierte Gesellschaft mit patrilinearer Abstammungsregelung (→ patrilineare Abstammungsgruppe), männlicher Dominanz in Eigentumsfragen und in den sexuellen Beziehungen entgegen. Die Autorität des Vaters über die Kinder war in beiden Gesetzen praktisch unbeschränkt. Es wird klar zwischen ersten und zweiten Ehefrauen (Konkubinen/Sklavinnen) unterschieden. In einem Zeitraum von einem Jahrtausend wurde Männerherrschaft über das Privatleben hinaus zur allgemeinen Ordnung; die sexuelle Kontrolle der Frau wurde somit eine öffentliche Angelegenheit. Die Situation war jedoch noch nicht eindeutig. Frauen erscheinen im Kodex Hammurapi zwar primär als Ehefrauen, daneben jedoch auch als Priesterinnen und Rechtssubjekte. Es werden sechs Arten von Priesterinnen (sie übten anscheinend gewisse Aufgaben in Tempeln aus und konnten verheiratet sein) genannt und zwei Berufsstände von Frauen: Schankwirtinnen und Ammen.

Frauen traten als Grundeigentümerinnen, Verkäuferinnen von Grundstücken, Vermieterinnen und Verpächterinnen auf, sie konnten jedoch weder über ihre Eheschließung frei entscheiden, noch über ihre Arbeitskraft eigenständig verfügen. Sie konnten auch als Pfand für nicht getilgte Schulden einem anderen Haushalt übergeben werden; umgekehrt konnte eine Frau jedoch nicht ihren Mann verpfänden. Frauen waren anscheinend nur voll rechtsfähig, wenn sie nicht mehr unter der Obhut ihres Vaters oder Schwiegervaters standen.

Die Ehe wurde durch wechselseitige Besitztransfers besiegelt. Die Braut konnte von ihrem Vater eine Mitgift in Form vorweggenommenen Erbes erhalten, die ihr auch nach einer Scheidung erhalten blieb. Von der Familie des Bräutigams konnte ein Brautgeld an den Brautvater bezahlt werden. Sollte die Mitgift das Brautgeld überstiegen haben, so musste der Witwer nur den Differenzbetrag an die Brautfa-



Bild 115: Kodex Hammurapi

milie zurückzahlen. Der Bräutigam konnte der Gattin eine Brautgabe überreichen. Sie war nicht beliebig hoch, sondern war neben der Mitgift als zusätzliche Absicherung der Frau gedacht, falls der Mann sterben sollte.

Soweit also die Idealvorstellungen aus jener Zeit. Wie weit sie der Realität entsprachen bzw. inwiefern diese Vorstellungen in die Praxis umgesetzt wurden oder umgesetzt werden konnten, wissen wir nicht. Was die Abschnitte über den Status und die Versorgung der Frauen anlangt, so muss berücksichtigt werden, dass sich diese an vermögende Schichten wandten. Für die breiten Schichten sind die angesprochenen Vermögenstransfers an Frauen schwer denkbar. Diese Konstellation sollte in den folgenden Jahrtausenden ähnlich bleiben. In den vermögenden Eliten waren die Frauen naturgemäß besser ausgestattet als in den breiten Bevölkerungsschichten, ging es doch bei der Verheiratung der Töchter darum, sozial adäquate Ehemänner zu finden; dies musste eine angemessene Mitgift wert sein.

Männerrechtliche Ordnung

Männliche Vormundschaft

Frauen gingen nicht gleichberechtigt in die Ehe, sondern wechselten als unmündige Personen lediglich von der Vormundschaft des Vaters in jene des Ehemannes bzw., sollte dessen Vater noch leben, in die Vormundschaft des Schwiegervaters. So gesehen wurde die Ehefrau als Tochter des Ehemannes erachtet bzw. hatte den Rang einer Schwester ihrer Kinder. Reste dieser Vormundschaft bestehen im Nahen Osten noch heute, wenn etwa, wie beispielsweise in der Türkei, die unverheiratete Tochter nur unter Zustimmung des Vaters eine Abtreibung durchführen darf oder Frauen nur unter Zustimmung des Mannes reisen dürfen – wie dies in Staaten mit islamischem Familienrecht noch der Fall ist. Sowohl in der Antike als auch in der Gegenwart dürfte diese theoretische Vorherrschaft – und die eigenständigen Bereiche von Frauen – wohl sehr stark von individuellen Ehearrangements abhängig (gewesen) sein.

Die Ehe in ihrem Charakter als Vormundschaftsbeziehung ist allein schon deshalb kein abwegiger Gedanke, weil Frauen in sehr jungen Jahren verheiratet wurden und ihre Ehemänner signifikant älter sein konnten. Exakte Daten über das Heiratsalter einer größeren Bevölkerungsanzahl über die Zeiten hinweg liegen uns nicht vor. Das relativ karge Zahlenmaterial in dieser Frage lässt den Schluss zu, dass junge Frauen üblicherweise nach dem Eintreten der Geschlechtsreife verheiratet wurden. Aus Altägypten wird berichtet, dass Mädchen zwischen dem 12. und 14. Lebensjahr mit Männern im Alter von etwa 20 Jahren verheiratet wurden.

Ähnliches gilt für das klassische Griechenland und das antike Rom. Die uns vorliegenden Angaben über die christliche und muslimische Bevölkerung Kleineurasiens (→ Kleineurasien) in den darauffolgenden Jahrhunderten weichen davon ebenfalls nicht ab. Die frühesten Volkszählungsergebnisse aus dem 19. Jahrhundert modifizieren dieses Bild nur leicht. Der serbische Zensus aus dem Jahr 1863 etwa zeigt, dass 13 Prozent der weiblichen Bevölkerung im Alter zwischen 15 und 19 Jahren und 80 Prozent der weiblichen Bevölkerung im Alter zwischen 15 und 24 Jahren verheiratet waren. Alle staatlichen und religiösen Vorschriften versuchten lediglich zu unterbinden, dass Ehen vor dem Eintreten der weiblichen Geschlechtsreife geschlossen wurden. Dass Heiratsversprechen oder -vereinbarungen bereits in jüngerem Mädchenalter eingegangen worden sind, konnte dadurch natürlich nicht verhindert werden. Die zwei Gründe, die für die frühe Heirat von Frauen am häufigsten genannt werden, sind, dass dadurch die Jungfräulichkeit der Braut gesichert war und dass es bei der vorherrschenden geringen Lebenserwartung galt, die Fruchtbarkeitsperiode der Frau voll auszuschöpfen, um männlichen Nachwuchs sicherzustellen.

Zwischen dem 7. und 3. Jahrhundert in Babylonien (→ Babylonien) geschlossenene Heiratsverträge zeigen, dass die weibliche Mitgift den wichtigsten materiellen Teil der Vereinbarung darstellte. Die Verträge stammen aus allen Schichten (Königstocher bis freigelassener Sklave) des städtischen Milieus und lassen präzisere Rückschlüsse auf den Charakter der weiblichen Mitgift zu als die Bestimmungen im Kodex Hammurapi (→ Kodex Hammurapi). Die Mitgift ging an den Vater des Bräutigams (falls dieser noch lebte) oder an den Bräutigam selbst.

Im klassischen Griechenland unterstand die Frau auf Lebenszeit der „kyrieia“ (männliche Vormundschaft) eines nahen männlichen Verwandten. Kyrios einer verheirateten Frau war der Ehemann. Die Frau wurde daher in der Öffentlichkeit nicht mit ihrem Namen genannt, sondern als Frau des Ehemannes bezeichnet. Der Mann vertrat die Frau in der Öffentlichkeit – etwa vor Gericht – und verwaltete ihre Mitgift. Dass sich eine Frau vor Gericht von einem Mann vertreten ließ, kann auch als strategische Haltung gewertet werden, da ihre Selbstvertretung nicht als wirksam genug erachtet wurde. Frauen konnten grundsätzlich den Immobilienbesitz ihres Vaters nicht erben – nicht einmal, wenn sie keinen Bruder hatten. Wollten sie einen gewissen Anspruch auf das Vermögen wahren, mussten sie einen Mann aus der väterlichen Linie – also einen nahen Verwandten – heiraten. Im Unterschied zur archaischen und klassischen Zeit hatten Frauen in hellenistischer Zeit (→ Hellenismus) bereits Besitzrechte. Sie konnten Land besitzen, Sklaven ihr Eigentum nennen, Geld verleihen, Testamente verfassen und Stiftungen initiieren. Vor allem das Recht, Stiftungen zu begründen, zeigt, dass sie

vermögensfähig waren und selbst über das Familienvermögen entscheiden konnten. Es scheint auch, dass nun Töchter das Erbe zu übernehmen in der Lage waren, wenn kein Sohn bzw. männlicher Erbe vorhanden war, ohne dass sie einen nahen Verwandten heiraten mussten.

Auch in spätrömischer Zeit wurde es üblich, dass die Tochter vom Vater eine Mitgift in die Ehe mitbekam – und zwar in allen Schichten. Selbst Sklavinnen stellten ihrem Gefährten eine Art Mitgift. Die Verfügungsgewalt des Ehemannes über die Mitgift wurde immer weiter eingeschränkt, um deren Rückerstattung jederzeit gewährleisten zu können. Sie diente primär dem Unterhalt der Ehefrau und ihrer Bediensteten. Nach dem Tod des Ehemanns oder ihrer Scheidung musste sie sich damit ihren Lebensunterhalt oder eine Wiederverheiratung sichern. Starb die Frau vor dem Mann, hing es davon ab, zu welchem Recht die Mitgift übergeben worden war. Es konnte sein, dass der Witwer im vollen Besitz der Mitgift blieb oder sie an den Vater der verstorbenen Frau zurückgeben musste.

Normen und Gesetze sind das eine, die praktizierten Gewohnheitsrechte etwas anderes. Der Islam und das Christentum bedeuteten im Vergleich zur Zeit davor kleine Schritte in Richtung der Anerkennung von Frauen als vormundschaftsfreie Menschen, etwa in dem Sinn, dass Frauen nach dem islamischen Recht ein Erbrecht zugestanden erhielten, im christlichen Bereich für das Eingehen einer Ehe der Konsens von Braut und Bräutigam Voraussetzung war oder darin, dass vor Gott alle Menschen als gleich erachtet wurden. Nach all dem, was wir wissen, schrieb jedoch die Lebenswirklichkeit eine andere Geschichte. Formen der Öffentlichkeit sind ein gutes Indiz dafür. Solange die Öffentlichkeit als eine männlich dominierte konzipiert und aufgefasst wird – dies ist in Kleineurasien (→ Kleineurasien) noch heute weitgehend der Fall –, wird der Aktionsradius von Frauen beschränkt bleiben.

Polygamie und Konkubinat

Ein Charakteristikum männerdominierter Geschlechterbeziehungen bestand in der Vergangenheit darin, dass es Männern ermöglicht wurde, unter bestimmten Rahmenbedingungen und insbesondere in islamischen Ländern öffentlich sanktionierte Beziehungen zu mehreren Frauen aufrechtzuerhalten; Frauen hingegen war dies umgekehrt nicht möglich. Konkubinat und Polygamie unterscheiden sich insofern voneinander, als Polygamie bedeutet, mit zwei oder mehreren Frauen gleichzeitig verheiratet zu sein. Das Konkubinat hingegen ist ein formloses Zusammenleben eines verheirateten oder unverheirateten Mannes mit einer Frau.

Das Konkubinat war also eine formlose Verbindung, die auf Dauer angelegt sein konnte. In der griechisch-römischen Welt wurde zwischen Prostituierten, Konkubinen und Ehefrauen unterschieden. Konkubinen bildeten also eine Kategorie zwischen Prostituierten und Ehefrauen. Häufig waren Konkubinen Sklavinnen, die über den Herrn die Freiheit erlangen konnten. Aber auch freie Frauen konnten Konkubinen sein. Der Vorteil von Ehefrauen gegenüber Konkubinen war, dass sie legitime Erben zur Welt brachten, was Konkubinen nicht konnten.

In der griechischen Antike war es verpönt, mit mehreren Frauen im selben Haushalt sexuellen Kontakt zu haben. Daher unterhielten reiche Athener mitunter mehrere Haushalte, in denen sie ihre jeweiligen Partnerinnen unterbrachten. Ein solches Verhalten wurde jedoch als eine Entehrung der Ehefrau aufgefasst. Es war hingegen gesellschaftlich akzeptiert, dass ältere Männer, deren Frauen bereits verstorben waren und deren Kinder den Oikos verlassen hatten, mit einer Konkubine eine Partnerschaft eingingen. Zumeist handelte es sich um junge Frauen, die keinen Bürgerstatus genossen und daher auch nicht heiraten durften. Vielfach handelte es sich um entlassene Sklavinnen. Der Vorteil aus der Sicht des alternden Mannes war, dass die Konkubine materiell an ihn gebunden war und ihn im Alter pflegen würde. Aus der Verbindung entstehende Kinder erhielten keinen Bürgerstatus und waren vom Erbrecht ausgeschlossen.

Auch das römische Recht sah das Konkubinat vor, welches allerdings unter dem Einfluss des Christentums seinen Charakter veränderte. Das monogame Zusammenleben im Konkubinat wurde als vollwertige Ehe aufgefasst. Es dauerte jedoch Jahrhunderte, bis das Konkubinat der monogamen und lebenslangen Ehe wich. Selbst der Kirchenvater Augustinus (354–430) lebte in seiner Jugend mit einer Konkubine zusammen und hatte einen Sohn mit ihr.

Die Polygamie war weder in der griechisch-römischen Welt noch im Christentum erlaubt, wohl jedoch im traditionellen Islam und Judentum. Der Koran beschränkte die Zahl der gleichzeitigen Ehefrauen eines Mannes auf vier. Sich einen Harem zu halten, war eine andere Sache und allein schon aus Kostengründen auf Herrscher wie die ägyptischen Pharaonen oder die osmanischen Sultane beschränkt. Der Harem osmanischer Sultane konnte aus mehreren Hundert Frauen bestehen; die Pharaonen und Sultane waren natürlich nicht mit allen Frauen verheiratet, konnten jedoch eine Lieblingsdame zur Frau nehmen.

Es war allerdings eine rare Ausnahme, mit mehr als zwei Frauen verheiratet zu sein, denn nach dem Koran mussten sie und deren Kinder gut und v.a. gleich gut versorgt (mit Räumlichkeiten ausgestattet etc.) werden. Dazu kam, dass man sich mit jeder zusätzlichen Frau auch Verwandte mit einheiratete und somit unter Umständen auch einigen Zores. Des Weiteren ist zu berücksichtigen, dass die

Heirat einer zweiten Frau aus der Sicht des Mannes zumeist eine Notmaßnahme darstellte, die darin begründet war, dass er mit der ersten Ehefrau keine Kinder oder keinen männlichen Nachwuchs zu zeugen imstande war. In Istanbul lebten um das Jahr 1900 gerade fünf Prozent der muslimischen männlichen Bevölkerung mit mehr als einer Frau zusammen. Dabei handelte es sich um äußerst wohlhabende Männer. Es war wesentlich unproblematischer, wenn es nur um die sexuellen Freuden und nicht um Nachwuchsprobleme ging, im Konkubinat mit einer oder mehreren Haussklavinnen zu leben. Dies war auch für die Ehefrau unproblematischer, da ihre Rolle als Hausfrau nicht von einer Konkurrentin infrage gestellt wurde.

Die Sorge um den männlichen Nachwuchs stand auch im Judentum im Vordergrund, wo die Fortführung der männlichen Linie von zentraler Bedeutung war. Mit Ausnahme einer möglichen Klausel im Heiratsvertrag, welche die Heirat mit einer zweiten Frau untersagte, gab es keine Einschränkung der Polygamie. Eine Rabbinerkonferenz, die im Jahr 1040 nach Worms einberufen wurde, untersagte die Polygamie zunächst für Europa; später wurde dieses Verbot auf außereuropäische Gebiete erweitert. Vielfach war eine Leviratsehe (→ Levirat) der Grund für die Zweitehe: Der verheiratete Bruder verstarb ohne Erben, und der bereits verehelichte Bruder heiratete zusätzlich seine Schwägerin. Damit gelangte er auch an die Hinterlassenschaft des verstorbenen Bruders. Dies wiederum konnte die erste Ehefrau davon überzeugen, von der Einhaltung des einschlägigen Paragrafen im Ehevertrag Abstand zu nehmen, wonach er sich keine zweite Frau nehmen durfte.

Das Erbe

Die Kontrolle über das Erbe ist wohl die effizienteste materielle Abstützung männlicher Vorherrschaft. Im Besitztransfer von einer Generation auf die andere zeigen sich asymmetrische Geschlechterbeziehungen am deutlichsten. Konkret geht es um die Frage, ob Güter in männlicher, in weiblicher oder in beiden Linien weitergegeben werden. Der Umstand, dass die körperlich anstrengende Bodenkultivierung, aber auch die Viehzucht männliche Arbeitskraft stark betonte, dürfte wohl ein Schlüssel für das Entstehen einer patrilinearen Erbordnung gewesen sein. Im Laufe der Jahrtausende sollten sich Varianten dieser Ordnung herausbilden; in den Grundlagen jedoch blieb sie bis in das 20. Jahrhundert erhalten und wird mitunter auch heue noch praktiziert. Hier soll keinem determinierenden Biologismus oder Ökologismus das Wort geredet werden, aber dennoch muss darauf verwiesen werden, dass sich an den Gestaden des Mittelmeers und auf den Ägäisinseln eine Erbordnung herausbilden konnte, die den Gütertransfer in weiblicher und



Bild 116: Der Gesetzesstein von Gortyn

männlicher Linie kennt. Vielfach wird die Trias von Weizen, Olive und Wein als die Grundlage der mediterranen Wirtschaftsweise erachtet. Von dieser Trias kann der Weizen aufgrund der körperbetonten Feldwirtschaft dem Mann zugeordnet werden, in der Oliven- und Weinernte sind Frauen den Männern jedoch keineswegs unterlegen. Es könnte sein, dass dieser Hintergrund im Zusammenwirken mit anderen Faktoren zum Erbe in männlicher und weiblicher Linie geführt hat.

Den ersten Hinweis dafür finden wir in einem in Stein gemeißelten Gesetzestext in Gortyn aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. auf der Insel Kreta. Er gilt als der älteste bekannte Gesetzestext Europas. Einzelne Bestimmungen lassen erkennen, dass auf der Insel auch eine matrilineare Erbfolge (→ matrilineare Abstammungsgruppe) möglich war. Der Ehemann erhielt keine Verfügungsgewalt über die weibliche Mitgift. Frauen gaben ihre Mitgift an ihre Töchter weiter; diese erhielten anlässlich ihrer Heirat möglicherweise wieder eine Mitgift und gaben sie später an die Töchter weiter. Ähnliches gilt auch für die Männerseite. Söhne

erbten meist Grund und Boden und gaben diesen an ihre Söhne weiter und diese wiederum an ihre Söhne etc. Frauen verfügten also in vielen Fällen über Besitz, was ihre Handlungsautonomie zweifellos erhöhte. Diese Spur lässt sich – zwar nicht völlig ununterbrochen – über die byzantinische Gesetzgebung, die auch in osmanischer Zeit gültig blieb, bis in das 20. Jahrhundert weiterverfolgen.

Eine viel kräftigere Spur jedoch hinterließ das Erbe in ausschließlich männlicher Linie. Überall dort, wo sich die erwähnten griechisch-byzantinischen Erbusancen nicht dauerhaft durchzusetzen vermochten, blieb das gleichberechtigte Männererbe unter dem Ausschluss der Frauen bis in das 20. Jahrhundert die Regel. Frauen mochten von ihrem Vater oder Bruder anlässlich ihrer Vermählung mit Textilien, anderem Hausrat oder gar Goldstücken ausgestattet worden sein – es handelte sich um eine Heiratsausstattung, nicht jedoch um ein Erbe. Auf dem griechischen Festland wie etwa im Athener Stadtstaat waren die Erbregelungen wesentlich rigider als in Gortyn. Die Hofübergabe erfolgte zu Lebzeiten des Vaters. Es kamen nur Söhne als Erben infrage. Gab es keinen Sohn, fiel der Besitz an einen nahen, ledigen Verwandten. Gab es nur eine Tochter als mögliche Erbin, wurde sie an den nächsten väterlichen Verwandten verheiratet. Dieser Verwandte erhielt als Besitz Erbe und Frau. Dies war ein förmliches Verfahren, und die Tochter hatte kein Mitspracherecht in der Wahl ihres Partners. Der entsprechende Verwandte konnte sich sogar scheiden lassen, um in den Genuss der Erbtochter und ihres Gutes zu gelangen. Wenn sie der nächste Verwandte nicht heiraten wollte, musste er für eine Verheiratung und eine angemessene Mitgift sorgen. Entsprang dieser Ehe ein Sohn, hatte dieser das Recht, zwei Jahre nach Erreichen der Volljährigkeit in dieses Erbe einzutreten. Er setzte somit die Patrilinie fort. Das Erbe wurde also durch die Mutter dem Enkel vermittelt.

Bei mehreren Söhnen wurde das Erbe gleichberechtigt auf diese aufgeteilt. Die Erbteile wurden verlost. Das griechische Wort für Erbe ist „kleros“ (Los). Übernahme von Hausgewalt und Heirat fielen zusammen. Die Alten traten in eine Art Ausgedinge und waren der Hausgewalt des im Haus verbleibenden Sohnes unterworfen. Die Alten verloren also an sozialer Bedeutung. Überall dort, wo Landbesitz die materielle Grundlage darstellte, herrschte jedoch das Senioritätsprinzip vor – also das Vorrecht des ältesten männlichen Familienmitglieds. Er entschied über die essenziellen Angelegenheiten der Familienmitglieder. Das gleichberechtigte männliche Erbe stand allerdings nicht zur Disposition. Deshalb blieb dieses bis in das 20. Jahrhundert in der kleineurasischen Region – die großen Städte und die ägäischen Inseln ausgenommen – der dominierende Vererbungsmodus. Daran konnte etwa auch das islamische Erbrecht nichts ändern, das vorsieht, dass die Frau die Hälfte erbt: die Schwester die Hälfte dessen, was ihr Bruder erbt, die

Tante die Hälfte dessen, was dem Onkel zusteht etc. Die Geltendmachung solcher Erbansprüche blieb allerdings Frauen aus höheren Kreisen vorbehalten.

Islam

Der Islam und das islamische Recht werden zumeist für die schlechtere Situation von Frauen verglichen mit dem Westen verantwortlich gemacht: Frauen werden primär in ihrer dienenden Rolle als Ehefrauen und Mütter verstanden; die Geschlechtertrennung wird als normal und mitunter als notwendig angesehen. Während der Mann für das Einkommen sorgt, wird von den Frauen erwartet, dass sie heiraten und Kinder gebären; Männer haben das einseitige Recht auf Scheidung. Einer Frau sind außerhäusliche Arbeit und Reisen nur unter Zustimmung des Mannes möglich. Ihr Verhalten trägt maßgeblich zur Familienehre oder -unehre bei. Muslimische Gesellschaften weisen eine höhere Geburtenrate, höhere Sterblichkeitsraten und einen raschen Bevölkerungsanstieg auf. Frauen werden in stärkerem Maß von Bildung und Lohnarbeit ferngehalten als Männer.

Dies alles kann jedoch nicht ausschließlich dem Islam zugewiesen werden, da weder das Christentum noch das Judentum sich in Fragen der Geschlechterbeziehungen wesentlich vom Islam unterscheiden. Auch in Israel beruht die familienrechtliche Gesetzeslage auf religiösen Fundamenten. Die Rabbiner sind zurückhaltend, wenn es darum geht, Frauen die Scheidung zu gewähren. Die Arbeitsteilung sowohl im Privaten als auch in der Öffentlichkeit ist wesentlich durch die vom Rabbinat überwachte Halacha – das Frauen diskriminierende jüdische Gesetzbuch – geprägt: Der Ehemann sorgt für das Einkommen, die Frau für den Haushalt. Der einzige Unterschied zum Islam besteht darin, dass Europa und Israel ökonomisch besser entwickelt sind als viele islamische Staaten, was zumeist auch von Vorteil für Frauen ist.

In den frühgeschichtlichen Gemeinschaften waren Frauen der herrschenden Schichten von Verschleierung und Ausschließung gekennzeichnet. Die Rollen von Frauen erstreckten sich auf Hausarbeit, Handwerk, Kinderbetreuung und leichte landwirtschaftliche Arbeiten. Schwere landwirtschaftliche Arbeiten und solche im Bewässerungsfeldbau waren Männersache. Die islamische Ethik wies der Frau eine höherwertige Stellung zu. In vorislamischen arabischen Stammesgesellschaften hatte sie als minderwertig gegolten, wenngleich sozialer Aufstieg möglich war. Mohammeds erste Frau, die Witwe Chadidscha, war eine unabhängige Geschäftsfrau. Der Koran nahm eine Vermittlungsposition zwischen der traditionellen Benachteiligung und der Gleichberechtigung ein. Frauen wurden nun

als Personen von religiöser Bedeutung erachtet, denen Bescheidenheit, Privatheit und Ehrenhaftigkeit zugeordnet wurden. Ihnen wurden auch bestimmte Besitzrechte und Unterstützung im Falle einer Scheidung bei Schwangerschaft zugestanden. Der Koran spricht sich für Gegenseitigkeit in den Beziehungen zwischen Mann und Frau aus. Diese frühislamische Tendenz einer zunehmenden Gleichberechtigung währte allerdings nicht lange. Die Eroberungen und die damit einhergehende Sklaverei wirkten sich in Richtung von Polygamie, Haremsbildung und der weiblichen Unterordnung aus.

In der Folge prägte sich in Theorie, Ideologie und praktischem Verhalten eine deutliche Geschlechtertrennung aus. Familie und Haushalt wurden als weibliche Domänen festgeschrieben. Obwohl viele Frauen im häuslichen Handwerk, in der Landwirtschaft und Viehhaltung tätig waren, blieb das Mittel- und Oberklassenideal die Ausgrenzung der Frauen von Ökonomie, Politik und vom Männerleben erhalten. Die männliche Dominanz wurde von herrschenden rechtlichen und sozialen Strukturen unterstützt. Die Ehen wurden von den Eltern und patrilokal (→ Patrilokalität) arrangiert. Die Scheidung wurde dem Mann leicht und der Frau schwer gemacht. Im Falle einer Scheidung wurden die Kinder ab einem gewissen Alter dem Mann und seiner Familie zugesprochen.

Theoretisch hatten Frauen bedeutende ökonomische Rechte. In vielen Fällen konnten sie diese auch durchsetzen und behielten die Kontrolle über ihr Eigentum. Mitunter wurden sie jedoch daran gehindert und hatten auch keinen Zutritt zum Erbe, weil das Gewohnheitsrecht dem entgegenwirkte. Die männliche Dominanz wurde legitimiert durch Ansichten wie: Männer sind physisch stärker, intelligenter sowie handlungsfähiger und müssen Dominanz über Frauen ausüben, weil diese allzu sehr von Emotionen geleitet würden. Die Ehre des Mannes, seiner Familie und seiner Abstammungsgruppe hing vom ehrenhaften Verhalten der Frauen ab.

Vor einfachen Polarisierungen muss gewarnt werden. Frauen spielten zwar eine geringere Rolle in der Öffentlichkeit – allerdings war die öffentliche Sphäre in vormoderner Zeit unbedeutender als heute, und die Familien spielten eine wesentlich größere Rolle in Wirtschaft und Heiratspolitik. Frauen waren gewöhnlich diejenigen, die über den sozialen Status der Familie wachten, sie spielten vielfach die führende Rolle bei Heiratsarrangements und bei der Aufrechterhaltung reziproker Beziehungen zu anderen Familien.

Unter osmanischen Bedingungen waren Oberschichtfrauen viel mehr im Haus und im Harem gefangen als Frauen aus anderen Schichten; sie hatten aber auch die Möglichkeit, über das Erbe, die Mitgift und als Stiftungsbegünstigte zu Eigentum zu gelangen. Reiche Frauen nutzten die Gerichte sogar für die Durchsetzung von

Zielen, die ihnen nach dem islamischen Recht nicht zustanden, etwa im Bereich der Scheidung und Heiratsannullierung, in der Kontrolle über die Mitgift, in der Aufsicht von Kindern und in der Verhinderung einer zweiten Ehe des Mannes. Unterschichtfrauen erreichten aufgrund ihrer vielfach unvermeidlichen Berufstätigkeit eine gewisse Unabhängigkeit. Bauernfrauen stellten Kleidung, Teppiche, Säcke und Körbe für den eigenen Gebrauch und für den Verkauf her. Sie waren als Heilerinnen, Geburtshelferinnen, Köchinnen, Prostituierte, Musikantinnen und Händlerinnen tätig.

Geschlechtsegalitäre Projekte und Repatriarchalisierung

Für die säkularisierten (männlichen) Eliten, aber insbesondere für engagierte und selbstbewusste Frauen, wurden die unterdrückte Frau, ihre Verschleierung und Nichtausbildung zu Symbolen des traditionellen Regimes und zum Ansporn zur Veränderung durch „geschlechtsegalitäre“ Projekte. In der Reformperiode des Osmanischen Reichs wurden Schule und Ausbildung für Frauen die wichtigsten geschlechterbezogenen Projekte. 1858 wurde in Istanbul das erste Mädchengymnasium eröffnet und 1872 die erste Ausbildungsstätte für Lehrerinnen. In Ägypten eröffnete der osmanische Vizesultan, Ismail Pascha (1863–1879), erste Mädchenschulen und 1873 das erste Mädchengymnasium. Unter der englischen Kolonialverwaltung wurde der Sektor des westlich orientierten Mädchenunterrichts ausgeweitet; eine Reihe von Privat- und Missionsschulen wurde errichtet. Bereits 1916 hatte die Universität von Istanbul ihre Pforten für weibliche Studierende geöffnet, und 1929 wurden in Ägypten die Universitäten für Frauen zugänglich gemacht. Erste Frauenzeitschriften erschienen in Ägypten, Syrien, in der Türkei und im Iran; 1892 etwa „Die junge Frau“ in Alexandria (→ Alexandria).

In den Jahrzehnten nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Geschlechterbeziehungen auch unter dem Aspekt der Nationalstaatsfrage diskutiert. Die regierenden Eliten griffen das Familienthema auf, um ihre Macht zu zementieren, Frauen als Arbeitskräfte zu mobilisieren und die Stammesgesellschaften zu unterminieren. Die Konjugalfamilie (→ konjugales Paar) wurde als eher kompatibel für die neuen Nationen und ihre Industrialisierungspläne erachtet. In der Türkei wurde die Frauenfrage durch Präsident Atatürk (→ Atatürk) aufgegriffen. So ließ er beispielsweise seine Tochter zur ersten Flugzeugpilotin des Landes ausbilden. 1922 gab es die erste weibliche Arztpraxis, 1927 die erste praktizierende weibliche Rechtsanwältin, 1930 die erste Richterin und 1932 die erste Staatanwältin. Diese Emanzipation von oben erfasste allerdings in erster Linie die westlich orientierten

Eliten in Städten wie Istanbul und Ankara; das flache Land blieb davon beinahe unberührt.

In Ägypten läutete Präsident Nasser 1956 das „goldene Zeitalter" der Frauenrechte im Nahen Osten ein. Sein Modernisierungsprogramm sah das Wahlrecht, Erziehung und Beschäftigung für Frauen im öffentlichen Sektor vor; tatsächlich wurden viel mehr Frauen als bis dahin in allen Berufssparten sowie in der Administration tätig. 1995 wurde die erste Richterin berufen.

Zwischen 1950 und 1970 folgte man beinahe überall in der postosmanischen Welt dem türkischen Vorbild und ersetzte die Scharia (→ Scharia) durch ein modernes Zivilrecht. Die Polygamie wurde in Tunesien und Israel verboten; in Marokko und im Libanon wurde die Zustimmung der Frau dafür zur Voraussetzung gemacht. Der Kern des Familienrechts blieb jedoch zumeist unverändert. Das Ausmaß der Veränderung war unterschiedlich. In Saudi-Arabien erhalten Frauen auch noch heutzutage nur dann einen Mobilität ermöglichenden Personalausweis, wenn ein naher männlicher Verwandter ihre Identität bestätigt. Frauen dürfen ohne Begleitung eines nahen männlichen Angehörigen kaum auf die Straße treten; der Autoführerschein bleibt ihnen verwehrt (Frauen der Elite ausgenommen). In Kuwait erhielten Frauen erst 2005 das aktive und passive Wahlrecht. Im Irak haben Frauen die höchsten Partizipationsmöglichkeiten in der Politik, was auf die Frauenförderungspolitik der bis 2003 regierenden Baath-Parteien zurückzuführen ist. Im 2005 gewählten Parlament sind sie zu knapp einem Drittel vertreten. Der damals angelobten Regierung gehörten Frauen zu knapp einem Fünftel an. Zur ersten arabischen Leiterin eines Ministeriums überhaupt wurde eine Landwirtschaftsministerin im Irak 1959 berufen. Man wird feststellen können, dass Frauen aus den Mittel- und Oberschichten profitierten und in das höchste Bildungssegment sowie in besser qualifizierte Berufe eindrangen. Insbesondere gegen die allgemeine Schulpflicht formierte sich jedoch massiver Widerstand und mehr noch gegen integrierte Klassen von Buben und Mädchen.

Die neuen kommunistischen Führungseliten in den Balkanländern versuchten, die sog. „Frauenfrage" ein für alle Mal zu lösen – allerdings teilweise mit zweifelhaften Methoden. Binnen kürzester Zeit wurden die nötigen normativen Schritte gesetzt, die eine Gleichstellung von Männern und Frauen in allen Lebensbereichen herstellen und die Rechte der Kinder gegenüber väterlicher Gewalt stärken sollten. Die Frauen wurden sukzessive in den Arbeitsprozess einbezogen, um sie auf diese Weise von den Männern ökonomisch unabhängig zu machen und zusätzliche Arbeitskräfte für die ehrgeizigen Industrialisierungspläne zu gewinnen. Dies führte jedoch zur bekannten Dreifachbelastung. Neben ihrer Berufstätigkeit hatten sie nun auch noch für den Haushalt (Versorgung von Ehemann und Kindern) zu

sorgen und die ältere Generation zu pflegen. Die häuslichen Patriarchen wurden entmachtet; an ihrer statt schlüpfte die jeweilige kommunistische Partei in die Rolle des Patriarchen: Nun war sie es, die moralische Leitlinien für das richtige Verhalten – vor allen von Frauen – vorgab und sich in die Reproduktionsaktivitäten der „sozialistischen Familie" massiv einzumischen begann, indem effiziente Kontrazeptiva verboten wurden und Mütter ab einer bestimmten Kinderzahl zu Heldinnen der sozialistischen Nation erkoren wurden.

Eines der vordringlichsten Ziele der kommunistischen Führungen war der Aufbau eines effizienten Bildungssystems für beide Geschlechter. In Bulgarien etwa wurde 1946 der verpflichtende Schulbesuch eingeführt, 1947 eine erfolgreiche Alphabetisierungskampagne eingeleitet, und bereits im Jahr 1952 war Analphabetismus von Männern und Frauen unter dem 40. Lebensjahr angeblich nicht mehr existent. Der Zugang von Frauen zur höheren Bildung wurde stark gefördert, und in den frühen 1990er-Jahren wurde mehr als die Hälfte der Universitätsabschlüsse von Frauen abgelegt und beinahe 40 Prozent der Positionen im höheren Bildungswesen von Frauen eingenommen. Nicht überall in der kommunistischen Welt waren die Bildungsmaßnahmen derart erfolgreich. Im jugoslawischen Kosovo etwa konnte der Analphabetismus unter Frauen nicht besiegt werden. Im Jahr 1981 war noch mehr als ein Viertel der Frauen Analphabetinnen – ähnlich wie in der Türkei, wo 1985 noch immer ein Drittel der Frauen Analphabetinnen waren.

Autonome Frauenbewegungen hatten in dieser patriarchalen Welt einen schweren Stand. Im Osmanischen Reich wurde es erst durch die Jungtürkische Revolution (→ Jungtürken) möglich, eine größere Zahl an Frauenvereinigungen und -bewegungen zu organisieren. Die kemalistische Reform (→ Atatürk) der Geschlechterbeziehungen war paternalistisch angelegt. Nachdem im Jahr 1934 das Frauenwahlrecht eingeführt worden war, wurde im Jahr danach die mächtigste Frauenorganisation, die „Türkische Frauenunion", mit der Begründung aufgelöst, dass die Frauenfrage gelöst und daher kein Grund mehr für den Kampf um weitere Rechte bestünde. Bulgarien weist eine lange Tradition von Frauenbewegungen auf; bereits 1857 wurde die erste Frauenvereinigung gegründet; nach der Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich stieg ihre Zahl rasch an. Sie wurden stark von der deutschen und englischen Frauenbewegung beeinflusst. 1937 gelangt es ihnen, das Frauenstimmrecht bei Lokalwahlen durchzusetzen – vorausgesetzt sie waren Mütter in einer legalen Ehe. Nach der kommunistischen Machtübernahme wurden in allen Ländern die „bourgeoisen" Frauenbewegungen aufgelöst und durch parteiabhängige ersetzt. Auch die kommunistischen Parteien erklärten die Frauenfrage für gelöst, propagierten jedoch gleichzeitig konservative Frauenwerte unter dem Aspekt weiblicher Reproduktionskapazitäten. Nach dem

Fall des Kommunismus hatten es Frauen sehr schwierig, wieder effiziente Interessenvertretungen aufzubauen; die Repatriarchalisierung der postkommunistischen Gesellschaften war unübersehbar.

Die Re-Islamisierung im Sinne einer neuen Religiosität, die – ausgelöst durch die Islamische Revolution im Iran 1979 – auch die säkularen islamischen Staaten erfasste, eröffnete eine neue Debatte über die Rolle der Frau in der Gesellschaft. Gibt es eine islamische Moderne? Es stoßen dabei traditionelle und moderne Interpretationen des Korans sowie islamischer radikaler Feminismus aufeinander. Sie differieren in allen entscheidenden Fragen: Verschleierung, Polygamie, ökonomische Rechte für Frauen, Erbrecht und Berufstätigkeit. Die Traditionalisten argumentieren, der Koran sei normativ und für alle Zeiten gültig; sie verlangen ein Zurück zur traditionellen Familie. Andere sprechen sich für die Berufstätigkeit der Frau aus, weil nur durch zwei Einkommen der Lebensstandard gesichert werden könne. Konservative muslimische „Feministinnen" treten für Frauenbildung und Berufstätigkeit ein, gleichzeitig aber auch für die Verschleierung. Radikalere muslimische Feministinnen interpretieren den Koran in Richtung weibliche Gleichberechtigung. Nicht der Koran an sich sei verantwortlich für die weibliche Unterdrückung, sondern die historischen Rahmenbedingungen, unter denen er formuliert wurde.

Radikale Feministinnen sehen den Koran sehr kritisch. Der Islam sei der geschlechtlichen Gleichberechtigung gegenüber feindlich eingestellt und auch einer echten Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau. Die von den Rechtsgelehrten vorgetragene Lehre des Koran, des islamischen Rechts und der moralischen Haltungen würden ein Klima der weiblichen Unterordnung kultivieren.

Wie es scheint, sind die meisten Einschätzungen, die einen fundamentalen Widerspruch zwischen Islam und Frauenrechten sehen, auch von Vorurteilen getragen: Der Islam sei konservativ und ein Fortschrittshindernis. Sie übersehen, dass er in Zeit und Raum sehr unterschiedlich interpretiert wurde und wird. Dies hat auch mit dem Fehlen einer zentralistischen Organisationsform der Religion zu tun. Außerdem sollten Frauen nicht nur als passive Opfer gesehen werden, sondern sie produzieren, formen und verhindern soziale Veränderung mit. Die Frage der Verschleierung taucht immer wieder auf. In der Periode der Nationsbildung bestand breiter Konsens darin, dass der Schleier sowie Analphabetismus nationale Rückständigkeit signalisieren. Das Paradox der 1980er-Jahre war, dass immer mehr der besser ausgebildeten Frauen begannen, als Zeichen des Protests gegen die Westorientierung ihrer Staaten den Schleier wieder anzulegen.

Die postkommunistischen Staaten des Balkans bzw. deren muslimische Bevölkerungen sind von dieser Re-Islamisierung ebenfalls erfasst worden, wenngleich

auch nicht im selben Ausmaß wie jene des Nahen Ostens. Weder in Bosnien-Herzegowina noch in Albanien mit ihrer muslimischen Bevölkerungsmehrheit stehen ein islamischer Staat zur Diskussion und auch nicht eine Aufhebung der Trennung von religiösen und staatlichen Institutionen. Allerdings wurde in der postkommunistischen Welt ein weiterer Faktor relevant, der eine Repatriarchalisierung zumindest vorübergehend fördert: der Wunsch nach einem idyllischen Familienleben, wie es angeblich in vorkommunistischer Zeit mit einer klaren, traditionellen Rollenzuteilung bestand. Der Umstand, dass Frauen als erste von der Schließung des öffentlichen Industriesektors betroffen waren und aus dem Arbeitsprozess ausschieden, unterstützte diese Nostalgie, die durch die vielfach als negativ eingeschätzte Emanzipation von oben genährt wurde. In den in den 1990er-Jahren Krieg führenden Staaten des ehemaligen Jugoslawien trat ein weiterer Repatriarchalisierungsfaktor hinzu. Wie in anderen Kriegen auch wurden männliche „Tugenden" wie Kampf, Vernichtung und Verteidigung des Nationalen wieder offen an die Oberfläche gespült. Und wie in anderen Kriegen auch wurden Frauen unter Druck gesetzt, ihren „Geburtenboykott" im Sinne der Reproduktion der Nation wieder aufzugeben.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass sich in von Männern dominierten Geschlechterbeziehungen in früher Zeit und infolge des Übergangs zur Sesshaftigkeit, der Aufnahme landwirtschaftlicher Produktion, der Güterakkumulation und – damit in Zusammenhang stehend – die ersten Kriege einstellten. Sesshaftigkeit, Arbeitsteilung, geschlechterspezifische Rollenverteilung und -zuschreibung, Formen der Besitzweitergabe sowie der Verwandtschafts- und Geschlechterideologie drängten in Richtung männerzentrierter Ordnungen.

Der kurze historische Überblick hat gezeigt, dass tributär orientierte Staaten und Reiche dazu tendieren, in die jeweils herrschenden Geschlechterbeziehungen nicht nur nicht einzugreifen, sondern sie zu bestärken. Die ungleichen Beziehungen zwischen den Geschlechtern sowie die stark separierten Sphären von Männern und Frauen haben sich über Jahrtausende zu Ungunsten der Frauen tief eingeschrieben – und viele Frauen haben diese Einschreibung verinnerlicht. Zu ihrer Überwindung war und ist beides notwendig – der Widerstand von Frauen wie auch die Intervention des Staats. Sie sind notwendig, um das Bewusstsein von Männern und Frauen in Richtung von Gleichwertigkeit zu verändern. Dass dies ein langwieriger Prozess ist, zeigt die Geschichte sowohl des Westens als auch jene des Balkans und des Nahen Ostens. Ein Indikator dafür ist die Einführung des Wahlrechts für Frauen. Die Türkei war das erste Land Kleineurasiens (→ Kleineurasien), welches das Wahlrecht für Frauen auf nationaler Ebene, 1934, einführte. Mehr als sieben Jahrzehnte danach (2007) waren lediglich 48 der 550 Republiks-

abgeordneten Frauen; im Vergleich zum zuvor gewählten Parlament bedeutete dies immerhin eine Verdoppelung. In Kuwait, welcher 2006 Frauen das Wahlrecht ermöglichte, ist noch keine einzige Frau als Abgeordnete im nationalen Parlament vertreten.

Literatur

Abadan-Unat, Nermin (ed.): *Women in Turkish Society.* Leiden: E.J. Brill.

Ahmed, Leila (1992): *Women and Gender in Islam. Historical Roots of a Modern Debate.* New Haven: Yale University Press.

Anti, Arjava (2006): *Women and Law in Late Antiquity.* Oxford: Oxford University Press.

Blundell, Sue (1999): *Women in Ancient Greece.* London: British Museum Press.

Brosius, Maria (2002): *Women in Ancient Persia (559–331 BC).* Oxford: Clarendon Press.

Brown, Peter (1994): *Die Keuschheit der Engel. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit am Anfang des Christentums.* München & Wien: Hanser.

Buturović, Amila & Irvin C. Schick (2007): *Women in the Ottoman Balkans. Gender, Culture and History.* London: Tauris.

Cameron, Averil & Amélie Kuhrt (eds.): *Images of Women in Antiquity.* Oxon: Routledge.

Cantarella, Eva (1987): *Pandora's Daughters. The Role and Status of Women in Greek and Roman Antiquity.* Baltimore: John Hopkins University Press.

Clark, Gillian (1993): *Women in Late Antiquity. Pagan and Christian Life-styles.* Oxford: Oxford University Press.

Cohen, David (1994): *Law, Sexuality, and Society: The Enforcement of Morals in Classical Athens.* Cambridge: Cambridge University Press.

Connor, Carolyn L. (2004): *Women of Byzantium.* New Haven: Yale University Press.

Dover, Kenneth J. (1978): *Greek Homosexuality.* London: Duckworth.

Eisenring, Gabriela (2002): *Die römische Ehe als Rechtsverhältnis.* Wien-Köln-Weimar: Böhlau.

El Alami, Dawoud & Doreen Hinchcliffe (1996): *Islamic Marriage and Divorce Laws of the Arabic World.* London: Cimel/Kluwer Law International.

Elm, Susanna (2004): *"Virgins of God". The Making of Asceticism in Late Antiquity.* Oxford: Clarendon.

Fantham, Elaine (1994): *Women in the Classical World*. New York: Oxford University Press.

Faroqhi, Suraiya (2002): *Stories of Ottoman Men and Women: Establishing Status, Establishing Control.* Istanbul: Eren.

Gal, Susan & Gail Kligman (2000): *The Politics of Gender After Socialism: A Comparative Essay.* Princeton: Princeton University Press.

Gardner, Jane F. (1995): *Frauen im antiken Rom. Familie, Alltag, Recht.* München: C.H. Beck.

Garland, Lynda (1999): *Byzantine Empresses: Women and Power in Byzantium, AD 527–1204.* London: Routledge.

Göle, Nilüfer (1995): *Republik und Schleier. Die muslimische Frau in der Moderne.* Berlin: Babel Verlag.

Gouna-Peterson, Thalia (ed.) (2000): *Anna Komnene and Her Times.* New York: Garland.

Halperin, David M. (1990): *Before Sexuality. The Construction of Erotic Experience in the Ancient Greek World.* Princeton: Princeton University Press.

Hambly, Gavin R.G. (ed.): *Women in the Medieval Islamic World.* New York: St. Martin's Press.

Harich-Schwarzbauer, Henriette & Thomas Späth (Hg.) (2005): *Gender Studies in den Altertumswissenschaften: Räume und Geschlechter in der Antike.* Trier: Wissenschafts-Verlag.

Hartmann, Elke, Udo Hartmann & Katrin Pietzner (Hg.) (2007): *Geschlechterdefinitionen und Geschlechtergrenzen in der Antike.* Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Hawley, Richard & Barbara Levick (eds.) (1995): *Women in Antiquity. New Assessments.* London: Routledge.

Herrin, Judith (2001): *Women in Purple: Rulers of Medieval Byzantium.* Princeton: Princeton University Press.

Iwersen, Julia (2002): *Die Frau im Alten Griechenland. Religion, Kultur, Gesellschaft.* Düsseldorf: Artemis und Winkler.

James, Liz (ed.) (1997): *Women, Men and Eunuchs: Gender in Byzantium.* London: Routledge.

James, Liz (ed.) (1999): *Desire and Denial in Byzantium.* Aldershot: Ashgate.

Jovanović, Miroslav & Slobodan Naumović (2004) (eds.): *Gender Relations in South Eastern Europe. Historical Perspectives on Womanhood and Manhood in 19th and 20th Century*. Münster: Lit.

Kandiyoti, Deniz (ed.) (2007): *Gendering the Middle East. Emerging Perspectives.* London: Tauris.

Kaser, Karl (2000): *Macht und Erbe. Männerherrschaft, Besitz und Familie im östlichen Europa (1500–1900).* Wien-Köln-Weimar: Böhlau.

Kaser, Karl (2008): *Patriarchy after Patriarchy. Gender Relations in Turkey and in the Balkans, 1500–2000.* Vienna & Berlin: Lit.

Keuls, Eva C. (1993): *The Reign of the Phallus. Sexual Politics in Ancient Athens.* Berkeley: University of California Press.

Kiefer, Otto (1994): *Sexual Life in Ancient Rome.* London: Constable.

Laiou, Angeliki E. (1992): *Gender, Society and Economic Life in Byzantium.* Hampshire & Brookfield: Variorum.

Laqueur, Thomas (1990): *Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud.* Cambridge (Mass.): Harvard University Press.

Lerner, Gerda (1991): *Die Entstehung des Patriarchats.* Frankfurt/Main: Campus.

Massad, Joseph A. (2007): *Desiring Arabs.* Chicago: University of Chicago Press.

Mauritsch, Peter (1992): *Sexualität im frühen Griechenland.* Wien-Köln-Weimar: Böhlau.

McGinn, Thomas A. J. (2007): *The Economy of Prostitution in the Roman World. A Study of Social History & the Brothel.* Ann Arbor: The University of Michigan Press.

Meriwether, Margaret & Judith Tucker (eds.) (1999): *Social History of Women in the Modern Middle East.* Boulder: Westview.

Moghadam, Valentine M. (2003): *Modernizing Women. Gender and Social Change in the Middle East.* Boulder: Lynne Riemer Publishers.

Nicol, Donald M. (1994): *The Byzantine Lady: Ten Portraits 1250–1500*. Cambridge: Cambridge University Press.

Omitowoju, Rosanna (2002): *Rape and the Politics of Consent in Classical Athens.* Cambridge: Cambridge University Press.

Pearl, David & Werner Menski (1998): *Muslim Family Law.* London: Sweet & Maxwell.

Pomeroy, Sarah (1985): *Goddesses, Whores, Wives and Slaves.* New York: Schocken Books.
Pomeroy, Sarah (1985): *Frauenleben im klassischen Altertum.* Stuttgart: Kröner.
Ramet, Sabrina P. (ed.): *Gender Politics in the Western Balkans. Women and Society in Yugoslavia and the Yugoslav Successor States.* University Park: The Pennsylvania University Press.
Reinsberg, Carola (1993): *Ehe, Hetärentum und Knabenliebe im antiken Griechenland*. München: C.H. Beck.
Roth, Martha T. (1989): *Babylonian Marriage Agreements 7th – 3rd Centuries B.C.* Kevelaer: Butzon & Becker.
Rueschemeyer, Marilyn (ed.) (1998): *Women in the Politics of Postcommunist Eastern Europe*. Armonk & London: M.E. Sharpe.
Schirrmacher, Christine & Ursula Spuler-Stegemann (2006): *Frauen und die Scharia. Die Menschenrechte im Islam.* München: Goldmann.
Schnurr-Redford, Christine (1996): *Frauen im klassischen Athen. Sozialer Raum und reale Bewegungsfreiheit.* Berlin: Akademie Verlag.
Sealey, Raphael (1990): *Women and Law in Classical Greece.* Chapel Hill: The University of North Carolina Press.
Späth, Thomas & Brigitte Wagner-Hasel (Hg.) (2006): *Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis.* Stuttgart: Metzler.
Štulhofer, Aleksandar & Theo Sandfort (eds.): *Sexuality and Gender in Postcommunist Europe and Russia.* New York: The Haworth Press.
Therborn, Göran (2006): *Between Sex and Power. Family in the world, 1900–2000.*: New York: Routledge.
Tucker, Judith E. (ed.) (1993): *Arab Women. Old Boundaries, new Frontiers.* Bloomington: Indiana University Press.
Tucker, Judith E. (1998): *In the House of the Law: Gender and Islamic Law in Ottoman Syria and Palestine.* Berkeley: University of California Press.
Verstraete, Beert C. & Vernon Provencal (eds.) (2005): *Same-Sex Desire and Love in Greco-Roman Antiquity and in the Classical Tradition in the West.* New York: Harrington Park Press.
Walther, Wiebke (1993): *Women in Islam: From Medieval to Modern Times.* New York: Marcus Wiener.
Winkler, John J. (1990): *The Constraints of Desire: The Anthropology of Sex and Gender in Ancient Greece.* New York: Routledge.
Young, Antonia (2000): *Women Who Become Men. Albanian Sworn Virgins.* Oxford & New York: Berg.
Ze'evi, Dror (2006): *Producing Desire: Changing Sexual Discourse in the Ottoman Middle East, 1500–1900.* Berkeley & Los Angeles: University of California Press.
Zilfi, Madeline C. (1997): *Women in the Ottoman Empire: Middle Eastern Women in the Early Modern Era.* Leiden: Brill.

16. Kapitel

Nation und Nationalismus

Im 19. Jahrhundert wurde in Europa der Nationalstaat zur dominierenden Grundlage des Staatsaufbaus, und die Nation wurde als jene Bevölkerungsgruppe aufgefasst, welche das kollektive und exklusive Recht zu seiner Ausgestaltung erhielt. Die Idee war einfach und barg Sprengstoff für die noch bestehenden multinationalen und multikonfessionellen Reiche. Der Stoff, aus dem Nationen geformt wurden bzw. aus dem Nationen sich formten, konnte sehr verschieden sein. Es konnten bereits seit Jahrhunderten bestehende staatliche Gefüge sein, in die Nationen allmählich „hineinwuchsen"; denken wir an Frankreich. Das Verbindende konnte in einer gemeinsamen Sprache bestehen; als Beispiel kann der italienische Nationalstaat dienen, der sich in Befreiungskämpfen gegen das Habsburgerreich im Norden, gegen die Bourbonen im Süden und gegen den Kirchenstaat im Zentrum herausschälte. Spezielle geografische Bedingungen wie etwa größere Inseln konnten ebenfalls Nationsbildung unterstützen (etwa im Falle der irischen und der englischen Nation). Besonderheiten im historischen Zusammenleben konnten dazu führen, dass die Sprache als nationsstiftendes Kriterium von einer gewachsenen historischen Kultur überlagert wurde, wie etwa im Falle der Schweiz. Das „Heilige Römische Reich deutscher Nation" mit den Habsburgern als kaiserliche Dynastie – im 16. Jahrhundert zu einem transkontinentalen Reich ausgebaut, in dem „die Sonne nicht unterging" – wurde in vielen kriegerischen Auseinandersetzungen über Jahrhunderte zuerst in ein Kaisertum Österreich (1806) und dann in die österreichisch-ungarische Monarchie (1867) filetiert. Es umfasste jedoch noch immer genügend bereits „ausgereifte" Nationen, sodass die Monarchie gegen Ende des Jahres 1918 in eine Reihe von Nationalstaaten zerfallen konnte. Damit kam dieser Zerfalls- und Neuformierungsprozess noch nicht zu Ende. Eine tschechoslowakische Nation konnte sich ebenso wenig herausbilden wie eine jugoslawische. Die Tschechoslowakei löste sich per Parlamentsbeschluss (1992) auf, Jugoslawien nach Referenden und in Kriegen (1991–2006). Neue Nationalstaaten waren die Folge. Auch die sozialistische Imperiumsidee erwies sich gegenüber der Nationalstaatsidee als unterlegen. Die Sowjetunion löste sich in ihre größeren und kleineren nationalen Komponenten auf.

Der Desintegrationsprozess von Imperien und Reichen verlief überall dort relativ problemlos, wo die ethnischen Grenzziehungen übersichtlich waren und be-

reits reichsinterne Verwaltungsgrenzen auf ethnischer Grundlage existierten, die dies berücksichtigten. In anderen Fällen wurden internationale Schiedsgerichte bemüht oder in Kriegen Grenzberichtigungen herbeigeführt.

Das Entstehen von Nationen ist gewöhnlich ein komplexer Prozess. Die wichtigsten Ingredienzien sind: nationale Vordenker, die so etwas wie eine nationale Idee formulierten; eine nationalistische Elite musste aus einem oft diffusen Stoff eine klare und übersichtliche nationale Idee entwerfen, der viele Menschen folgen konnten. Dazu mussten Regionalismen sprachlicher und geografischer Natur überwunden werden; die werdende Nation musste zu einer Kommunikationsgemeinschaft heranwachsen. Sie war Resultat von Prozessen der Integration und Penetration, die im Osmanischen Reich weitaus schwächer ausgebildet waren: Verbreitung von Schriftlichkeit, Schulbesuch und Alphabetisierung, eines höheren Bildungswesens, säkularer Literatur und Bürokratie. Irgendwann wurden Autonomieforderungen gestellt, die zumeist nicht erfüllt wurden usw. Der Ausgang des Ersten Weltkriegs ist insofern einzigartig, als zwei übernationale Reiche Kleineurasiens (→ Kleineurasien), das Habsburgerreich an seinem Rande und das Osmanische Reich in seinem Zentrum, in zahlreiche Nachfolgestaaten zerfielen.

Zu Beginn dieses Kapitels werden die ethnische Zusammensetzung des Osmanischen Reichs sowie die Nationalstaatskonzepte der Nachfolgestaaten diskutiert. Das zweite Unterkapitel wird auf „erfolgreiche“ und „gescheiterte“ Staatsbildungsprozesse eingehen. Zu den bekanntesten der „gescheiterten“ Projekte zählt das panarabische; darauf wird im dritten Abschnitt Bezug genommen. Der vierte ist dem Problem der ethnischen „Säuberung“ gewidmet und das fünfte dem Kurdenproblem, das stellvertretend für die vielen ungelösten Probleme der Region analysiert wird.

Das Osmanische Reich und seine Nachfolgestaaten

Das ethnische Nationsprinzip als Grundlage war für die sich herausbildenden Nachfolgestaaten des Osmanischen Reichs aus folgendem Grund eigentlich ein unbrauchbares Konzept: Es hatte seine Untertanen aufgrund ihrer konfessionellen Zugehörigkeit zu Verwaltungskörpern zusammengefasst und aufgeteilt; dadurch konnte so etwas wie ein nationales Bewusstsein in seinem Rahmen nur schwer entstehen; die Menschen waren koptische, armenische oder orthodoxe Christen. Die Orthodoxie war eindeutig überethnisch organisiert; ihr gehörten albanisch, griechisch, bulgarisch, rumänisch, serbisch und arabisch sprechende Menschen an. Da die kirchliche Hierarchie über die Jahrhunderte hinweg von einem griechisch

sprechenden Klerus bestückt worden war, identifizierte man und identifizierte sich die orthodoxe Bevölkerung am ehesten noch mit dem Griechentum, wenngleich die Volkssprachen andere waren. Für die muslimische Bevölkerung war es ihre religiöse Zugehörigkeit zum Islam, die sie von der restlichen Reichsbevölkerung unterschied. Auch sie sprach unterschiedliche Sprachen: türkisch, arabisch, albanisch oder südslawische Sprachvarianten. Die religiöse Identität überwog auch hier jede andere. Waren es im einen Fall die Bibel und die religiöse Gemeinde, welche die Menschen miteinander verband, waren es im anderen Fall der Koran und die Gemeinschaft der muslimischen Gläubigen. Die Identität der jüdischen Gemeinden stand außer Zweifel. Als Jude kam man zur Welt – egal ob das Judentum als Konfession, als Nation oder als beides aufgefasst wurde.

Es wäre eigentlich vollkommen logisch gewesen, wenn das Osmanische Reich entlang konfessioneller Linien zerfallen und auf der Grundlage von Konfessionszugehörigkeiten in Form von Nachfolgestaaten fortgesetzt worden wäre. Dies wäre allerdings auch kompliziert gewesen, da alle größeren konfessionellen Gemeinschaften über das Reich verstreut lebten: Juden von Sarajevo bis Kairo, Armenier von Bukarest bis Beirut, Orthodoxe und Muslime praktisch überall; kaum eine bedeutendere Stadt, die nicht konfessionell stark durchmischt gewesen wäre. Die Chancen für eine Neugliederung auf konfessioneller Grundlage bleiben jedoch Spekulation, da die Desintegration des Osmanischen Reichs nicht entlang konfessioneller Bruchlinien erfolgte.

Die Desintegration begann an seinen christlich-orthodoxen Rändern, die entweder an das katholische Habsburgerreich grenzten oder – wie im Falle der Griechen und Griechinnen – starke nach Zentraleuropa hineinreichende Bande besaßen – denken wir nur an die bedeutenden griechischen Gemeinden etwa in Triest, Budapest oder Wien. Die ersten erfolgreichen Revolten gegen die osmanische Herrschaft erfolgten in der serbischen und in der griechischen Provinz – auf der Peloponnes und im serbischen Waldgebiet südwestlich von Belgrad. Diese Provinzaufstände – um nichts Anderes handelte es sich, und solche hatte es immer wieder gegeben – konnten nur deshalb erfolgreich zu Ende geführt werden, weil europäische Großmächte wie Russland, England und Frankreich auf verschiedenen Ebenen auf sie einwirkten. Sie handelten schließlich mit dem Osmanischen Reich Abkommen aus, die im Jahr 1830 Kleingriechenland die formale Unabhängigkeit und Kleinserbien eine Autonomie im Rahmen des Reichs bescherte.

Aber was heißt hier Kleingriechenland und Kleinserbien? Nach welchen Kriterien wurden klein und groß bemessen? Eine interessante Frage, die nur beantwortet werden kann, wenn nicht die konfessionelle Zugehörigkeit, sondern Landkarten zu Rate gezogen wurden, die Dinge verzeichneten, die dem europäischen



Bild 117: Griechenlands Territorialentwicklung

Geist des Nationalismus entsprangen, nicht jedoch osmanisch geprägten Kriterien. Diese Landkarten vermerkten bis in die kleinsten Details jene Orte und Regionen, in denen noch Griechen und Serbinnen lebten – unabhängig davon, ob die sich als solche erachteten: Griechen von der Schwarzmeerküste über Istanbul, die kleinasiatische Küste, fallweise über das Innere Anatoliens, Thrakien, Makedonien, Thessalien bis nach Albanien. Kurz und gut: Auf der Grundlage ethnischer Landkarten wurden Expansions- und Kriegsziele formuliert. Aus Kleinserbien sollte ein Großserbien und aus Kleingriechenland ein Großgriechenland entstehen. Wie in seinem europäischen Protomodell sollte die große Lösung alle die auf den Landkarten Verzeichneten umfassen. Der Traum des Nationalstaats war erst erfüllt, wenn auch die letzten Serben und die letzten Griechinnen in ihm vereint waren. Dies konnte nicht gut gehen. Ein Schwarzmeergrieche hat mit einem Zyperngriechen etwa so viel gemein wie ein Deutscher mit einem Italiener; eine

Serbin aus Slowenien hat vielleicht mit einer aus Kosova so viel gemein wie eine Ungarin mit einer Finnin.

Kein Wunder, dass sich die Landkarten überschnitten. Die Ingenieure, die hinter den Karten standen (Intellektuelle, Regierungen, Verwaltungsfachleute, der Klerus etc.), verfolgten nicht das Ziel, ihre Expansionspläne mit Konzepten zu kombinieren, die anderssprachige und anderskonfessionelle Menschen in die Staatsidee inkludierten – im Gegenteil. Der Nationalstaat sollte ethnisch „rein" werden. Die Entflechtung der vom Osmanischen Reich generierten ethnischen Gemengelage vom 19. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts zog Kriege, Deportationen, Bevölkerungsaustauschaktionen, Zwangskonversionen und Millionen Tote nach sich. Die Übertragung der westeuropäischen Nationalstaatsidee auf das Osmanische Reich bzw. auf die postosmanischen Nachfolgestaaten erwies sich als eine fatale Idee.

Nationale Distinktion

Die nationalistischen Konstrukteure taten sich auf dem Balkan und im Nahen Osten schwer. Die Konstruktion der Staatsnation erforderte einfache Unterscheidungen, welche die eigene Nation von der anderen unterschied. Als Marker zwischen dem „Wir" und dem „Anderen" stand ein Repertoire, sich aus Religion, Geschichte, Erfindung von Traditionen, Schrift und Sprache zusammensetzend, zur Verfügung. Nicht alle entstehenden Nationen konnten dieses Repertoire ausschöpfen – was neue Probleme kreierte. Einige Beispiele sollen dafür dienen.

Die griechische Nationsidee war vergleichsweise leicht und überzeugend umzusetzen. Die orthodoxe Religionszugehörigkeit war grundsätzlich nicht distinktiv, da die Griechen und Griechinnen diese Eigenschaft mit vielen anderen teilten. Der Klerus der orthodoxen Kirche im Osmanischen Reich war jedoch stark hellenisiert, sodass Orthodoxie und Griechentum in der Formierungsphase der griechischen Nation sogar gleichgesetzt werden konnten. Der Griff in die Geschichte war für die griechische Nationsbildung ebenfalls sehr ertragreich: Wer sonst in Europa konnte auf eine viertausendjährige Geschichte zurückgreifen und sich noch dazu „Wiege der europäischen Zivilisation" nennen? Das Griechische ist eine Sprache, die keine nahen Verwandten aufweist, das griechische Alphabet ist das älteste in Europa, und das kyrillische Alphabet der slawischen Welt ist außerdem mehr oder weniger eine Kopie davon.

Schon wesentlich komplizierter war die Situation im albanischen Fall. Auch hier gab die historische Werkzeugkiste einiges her. Als wichtigstes Konstrukt

dient die Hypothese, dass die albanische Bevölkerung von der illyrischen (→ Illyrer) abstamme. Die indoeuropäischen Illyrer waren möglicherweise ebenso früh wie die protogriechischen Stammesverbände auf der westlichen Balkanhalbinsel präsent. Demnach gehört auch die albanische Bevölkerung zu den Zivilisation stiftenden europäischen Kulturen. Dass diese illyrisch-albanische Kontinuitätsthese fragwürdig ist, spielte für die ethnischen Ingenieure keine Rolle; der nationale Geschichteunterricht sorgt – wie überall in den Balkanländern – dafür, dass darüber keine Zweifel aufkommen. Ähnlich wie das Griechische ist auch das Albanische distinktiv; mit den slawischen Sprachen und dem Griechischen teilt es lediglich seine Zugehörigkeit zur großen indoeuropäischen Sprachfamilie. Ein albanisches Alphabet gibt es nicht – auch kein illyrisches; das Albanische wurde daher immer in allen Alphabeten der Region wiedergegeben, bis man sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf das lateinische einigte. Die albanische Bevölkerung gehört vier religiösen Gemeinschaften an. Die Mehrheit bilden sunnitische (→ Sunniten) Muslime; ein kleiner Teil der muslimischen Bevölkerung folgt dem Bektaschi-Orden, der allein in der albanischen Bevölkerung überlebte, nachdem er 1925 in der türkischen Republik verboten worden war. Rund 20 Prozent der Bevölkerung gehört der orthodoxen und rund zehn Prozent der katholischen Religion an. Um möglichst inkludierend zu wirken, musste die Religionszugehörigkeit aus dem albanischen nationalen Projekt ausgeklammert werden. Dies ist gelungen, denn kaum ein Albaner/eine Albanerin würde heute ernsthaft behaupten, dass Religion und albanische Identität etwas gemein hätten.

Zur Gruppe der erfolgreichen Nationsprojekte zählt auch das türkische. Das Türkische ist zwar nicht eindeutig distinktiv, da verwandte Turksprachen vom westlichen Asien bis nach Westchina gesprochen werden, aber aufgrund der ökonomischen und politischen Lage der anderen Turkvölker und -staaten (Aseris, Turkmenen, Uiguren etc.) wäre allein die Türkei dazu in der Lage, so etwas wie eine türkische Staatengemeinschaft zu begründen; der Versuch dazu in den 1990er-Jahren kann als gescheitert erachtet werden. Auch die Geschichte kam dem türkischen Nationsprojekt entgegen, da es die anatolischen Türken waren, die das osmanische Vielvölkerreich begründeten. Die Übernahme des lateinischen Alphabets 1928 war ein Schritt in Richtung Europa; der sunnitische (→ Sunniten) Islam verbindet die Türkei mit der restlichen islamischen Welt; beide Komponenten waren also nicht eindeutig distinktiv. Geschichte und Sprache genügten.

Neben den „erfolgreichen“ Nationsprojekten gibt es auch eine größere Gruppe, die unter den „erfolglosen“ zusammengefasst werden können. Dazu zählt das südslawische Projekt im Rahmen des ersten und zweiten Jugoslawien. Die Proponenten der jugoslawischen (= südslawischen) Idee gingen von dem Gedanken



Bild 118: Jugoslawien

aus, dass die südslawischen Sprachen und Völker (Slowenen, Kroaten und Serben, Männer und Frauen) soviel an Gemeinsamkeiten aufweisen würden, dass sich darauf ein gemeinsamer Staat begründen ließe. Zur südslawischen Mutter mit ihren sprachlich leicht verschiedenen Kindern gehörte zwar auch das Bulgarische bzw. Bulgarien; dieses ließ sich allerdings nicht für das südslawische Projekt gewinnen. Dieses scheiterte letztlich jedoch an den Gegensätzen zwischen den drei Trägernationen, die historisch und kulturell begründet waren. Diese Gegensätze waren es auch, die das Aufgehen in eine südslawische Nation illusorisch werden ließen. Dazu kam, dass dieses Konzept wenig inklusiv war. Die albanischsprechende Be-

völkerung Makedoniens und Kosovas etwa hätte nur über eine Zwangsassimilierung südslawisiert werden können, was nicht einmal ansatzweise gelang. Auch dem Projekt einer Zwangsmigration in die Türkei in den 1930er-Jahren war kaum Erfolg beschieden.

Auch das bosnische Nationsprojekt scheiterte. Nachdem Österreich-Ungarn im Jahr 1878 die vormals osmanische Provinz vorerst zur Verwaltung übernommen hatte, sah es sich mit dem Problem konfrontiert, in das Kreuzfeuer des serbischen und kroatischen Nationalismus zu geraten. Die serbische Bevölkerung machte knapp die Hälfte der Gesamtbevölkerung aus; die Muslime mit knapp 40 Prozent die zweitgrößte und die Kroaten rund ein Fünftel. Die muslimische Bevölkerungsgruppe definierte sich über ihre religiöse Zugehörigkeit, keineswegs jedoch als eine Nation; sie pochte jedoch auf ihre historisch-kulturelle Besonderheit, die zweifellos gegeben war. Ein Großteil ihrer Vorfahren war wohl vom Katholizismus und von der Orthodoxie zum Islam übergetreten, was ihn jedoch keineswegs für eines der beiden nationalen Projekte empfänglich machte. Die österreichisch-ungarische Verwaltung versuchte diesen Desintegrationsaspekten entgegenzusteuern, indem sie das Projekt eines integrierenden bosnischen Landesbewusstseins förderte. Aufgrund der innen- und außenpolitischen Lage hatte dieses Projekt jedoch keine Chance auf Verwirklichung, zumal es im ersten Jugoslawien nicht weiterbetrieben wurde.

Im zweiten Jugoslawien währte die Hoffnung, dass sich das Problem unter sozialistischen Vorzeichen von selber lösen werde, nur kurz, und in der ersten Hälfte der 1960er-Jahre entschloss sich die Parteiführung, die muslimische Bevölkerung als eigenständige Nation anzuerkennen. Ab diesem Zeitpunkt setzte sich die Teilrepublik aus den Angehörigen dreier Nationen zusammen. Die Uneinigkeit über die Zukunft des Landes im auseinanderbrechenden Jugoslawien (Unabhängigkeit oder Verbleib in der restjugoslawischen Föderation) führte die drei Bevölkerungsgruppen 1992 bis 1995 in einen verheerenden Bürgerkrieg. Seither kann die politische Balance zwischen ihnen nur unter kolonialähnlichen Zuständen (Anwesenheit internationaler Truppenkontingente und eines Internationalen Hochkommissars, der alle Letztentscheidungsrechte besitzt) aufrechterhalten. Eine bosnische Nation wird wohl nie mehr entstehen.

Der Panarabismus – ein gescheitertes nationales Großprojekt

Das größte unter den gescheiterten Projekten war wohl das panarabische Nationsprojekt mit dem Ziel, die arabischen Provinzen des Osmanischen Reichs in einen

gemeinsamen arabischen Nationalstaat zu vereinen. Die arabische Nationalbewegung, die bereits im Schoße des Osmanischen Reichs entstanden war, sah sich von der türkischen Elite unterdrückt und erkannte in ihr jenes große Feindbild, das einigend zu wirken versprach. Zweifellos spielten europäische Nationsvorstellungen eine entscheidende Rolle für die Herausbildung muslimischer Nationalstaaten im Verlauf des 20. Jahrhunderts. Eine Welt, die auf Nationalstaaten aufgebaut war, ließ der postosmanischen Welt kaum andere Alternativen als in den Kategorien einer arabischen Nation zu denken. Drei entscheidende Entwicklungen jedoch ließen dieses Großprojekt scheitern. 1. Die Uneinigkeit der arabischen politischen und religiösen Führer, 2. die Kolonialmächte England und Frankreich sowie 3. die Fragmentierung der arabischen Nationalbewegung.

Ende des Kalifats

Am 3. März 1924 erklärte die türkische Nationalversammlung den Kalifen (→ Kalif) (nicht jedoch das Kalifat als solches) als abgeschafft, nachdem ein halbes Jahr zuvor das Osmanische Reich aufgelöst und die Republik Türkei ausgerufen worden war. Der letzte osmanische Sultan war bereits ins Exil gegangen, fungierte aber trotzdem – zumindest formal – noch als Kalif. Die arabischen Führer begrüßten diesen Schritt, weil somit die türkische Hegemonie in Glaubensfragen in der islamischen Welt beseitigt war. Nun begann die Diskussion darüber, wer neuer Kalif werden könnte. Er sollte ein anerkannter islamischer Gelehrter sein und kein politisches Amt bekleiden. Muslimische Gelehrte sollten den Kalifen wählen. Dazu kam es allerdings nicht. 1926 wurde eine diesbezügliche Konferenz nach Kairo einberufen; die Konferenzteilnehmer mussten jedoch erkennen, dass keiner der neuen arabischen Staaten bzw. Kolonialstaaten bereit war, auf Souveränitätsrechte (etwa in der Zivilgesetzgebung) zugunsten des Kalifats zu verzichten. Die türkische Republik ließ keinen Zweifel daran, dass es keinen neuen Kalifen geben sollte, und übertrug die Kalifenrechte an die Republik. Das Kalifenamt war immerhin von der arabischen Bevölkerung ausgegangen; die Einigung auf einen Kalifen zumindest in der arabischen Bevölkerung hätte ein einigendes Band darstellen können; doch diese Option scheiterte an der Rivalität arabischer Führer.

Kolonialverwaltung

Was die arabisch bewohnten Gebiete anlangt, so gab es bereits im Verlauf des 19. Jahrhunderts wachsenden Widerstand gegen die Herrschaft des Osmanischen Reichs. Auf syrischem Gebiet kam es beispielsweise in den 1850er und 1860er Jahren

zu einem zunehmenden politischen Bewusstsein, das auf einem vorarabischen literarischen Wiedererwachen aufbaute. Die Pioniere eines arabischen Nationalismus waren Christen; aber auch immer mehr muslimische Araber kamen zur Erkenntnis, dass politische Emanzipation nur durch eine arabisch-nationalistische Bewegung erreicht werden konnte. Dies inkludierte sogar die Ablehnung des Kalifenrechts (→ Kalif) auf seine Herrschaft über die arabischen Muslime. Die Jungtürkische Revolution (→ Jungtürken) von 1908 und die Einrichtung einer parlamentarischen Vertretung änderte nichts am Erstarken der arabischen Nationalbewegung.

Die von Mekka ausgehende und von England unterstütze arabische Revolte von 1916/17, die wesentlich zum Niedergang des Osmanischen Reichs beitrug, weckte Hoffnungen auf einen unabhängigen arabischen Staat, der mit dem Zentrum in Damaskus die gesamte arabische Bevölkerung umfassen sollte. Diese Revolte war eine Reaktion auf die Türkisierungspolitik der Jungtürken, welche auf die Etablierung eines türkischen Nationalstaats abzielte. Die Losung lautete: „Wir waren Araber, bevor wir zu Muslimen wurden, und Mohammed war Araber, bevor er zum Propheten wurde.“ Aber bereits in dieser Phase war der Nationalismus stärker als der Arabismus. Ägypten etwa schloss sich dieser arabistischen Aufstandsbewegung nicht an.

Der Erste Weltkrieg resultierte letztlich in einer politischen Landschaft, welche die Errichtung eines arabischen Nationalstaats verhindern sollte. Bereits im Mai 1916 hatten Frankreich und England vereinbart, das Osmanische Reich unter sich aufzuteilen. Palästina sollte zu einem Rückzugsgebiet für europäische Juden und Jüdinnen deklariert werden. Im November 1918 ankerten englische und französische Kriegsschiffe in Istanbul; das südöstliche Anatolien wurde von französischen Truppen besetzt, das südwestliche von italienischen; das Schwarzmeergebiet von britischen. Der türkischen Nationalbewegung gelang es jedoch, die Besatzungsmächte zu vertreiben. Dies war allerdings in den arabischen Gebieten nicht der Fall. Sie wurden infolge der Machtkonstellation Ende 1918 großteils unter die koloniale Oberherrschaft von England und Frankreich gestellt. Diese gründeten Kolonialstaaten, deren Grenzen künstlich waren und anfänglich auch als künstlich begriffen wurden.

Irak und Palästina sowie Jordanien kamen unter britische Verwaltung; Ägypten und die kleinen arabischen Länder am Persischen Golf waren dies bereits; Syrien und der Libanon wurden der französischen Herrschaft unterstellt. Dieser Status wurde 1920 von dem neu geschaffenen Völkerbund durch ein Mandat, das solange dauern sollte, „bis sich die Länder selbst regieren können“, legitimiert. Lediglich Saudi-Arabien konnte sich als unabhängiger Staat etablieren. Die Kolonialherrschaft über die restlichen arabischen Gebiete konnte erst nach

dem Zweiten Weltkrieg beseitigt werden; von der Etablierung eines gemeinsamen arabischen Nationalstaats konnte jedoch nicht mehr die Rede sein, denn die koloniale Administration hatte zukünftige arabische Einzelstaaten vorgeformt, und die postkolonialen Eliten wollten „ihre“ Staaten nicht wieder aufgeben. Bereits in den verschiedenen arabischen Nationalbewegungen hatten sich die politischen Konturen von Libanon, Syrien, Irak, Jordanien und Ägypten herausgebildet. Der Sechs-Tage-Krieg zwischen Ägypten und Israel 1967, der zum Verlust Sinais an Israel sowie zur Besetzung des Westjordanlandes und des Gaza-Streifens führte, zeigte deutlich die Zersplitterung und Fragmentierung der arabischen Welt. Die national-arabische Rhetorik verlor immer mehr ihre Grundlagen. Die widerstrebenden nationalen Interessen reduzierten den arabischen Nationalismus auf ein solidarisches Vorgehen in der Außenpolitik.

Die Fragmentierung und das Scheitern des arabischen Nationalismus

Der arabische Nationalismus erlebte in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, als ein Großteil der Region von ausländischen Mächten okkupiert war, seine entscheidende Formierungsphase. Auf die als Unterdrückung empfundene Herrschaft des Osmanischen Reichs folgte die Unterwerfung unter die Interessen Frankreichs und Englands. Es wurde klar, dass die arabische Einheit unter der Herrschaft des Osmanischen Reichs eher gegeben gewesen war als in der neuen Konstellation. Die arabische Nationalbewegung wurde militant, antiwestlich und antiimperialistisch eingestellt. Bis 1918 fühlte man sich zwar auch unterdrückt, aber immerhin von einem islamischen Herrscher; nun war man von christlichen Staaten beherrscht. Die Anzahl der Demonstrationen und Anschläge gegen die Besatzungsmächte nahm jährlich zu. Der Kampf gegen die Besatzungsmächte führte allerdings zu einem Solidarisierungseffekt innerhalb der Wir-Gruppe in den einzelnen arabischen Kolonialstaaten, was letztlich zur Konstituierung einzelner arabischer Nationalstaaten führte.

Die arabische Nationalbewegung erreichte in den 1950er- und 1960er-Jahren ihren letzten Höhepunkt. Das zentrale Problem – wie konnte man die arabische Einheit mit den bereits bestehenden arabischen Einzelstaaten in Einklang bringen – konnte allerdings nicht mehr gelöst werden. Es gab verschiedene Lösungsansätze, von denen zwei erwähnt werden sollen:

1. 1958 bis 1961 formten Ägypten und Syrien die Vereinigte Arabische Republik, der dann auch der (Nord-)Jemen beitrat. Das Ziel war es, diese zu einer breiten arabischen Vereinigung auszubauen; die vereinte Republik scheiterte allerdings an internen Machtfragen.

2. Der panarabische Nationalismus der Baath-Parteien (→ Baath-Parteien) war sozialistisch und antiimperialistisch orientiert. Die Baath-Bewegung argumentierte, dass die arabische Identität bereits vor der Annahme des Islam gegeben gewesen sei. Das Gemeinsame sei also die arabische Identität und nicht der Islam. Die syrische Baath-Partei wurde von Michel Aflaq (→ Aflaq, Michel) (1910–1989) gegründet. Diese arabische Nationalbewegung scheiterte jedoch am Widerstand anderer arabischer Staaten. Im Irak, in Jordanien und im Libanon wurde die Partei bekämpft und mitunter verboten. 1956 traten einige Baath-Führer in die syrische Regierung ein und betrieben das Projekt einer Vereinigten Arabischen Republik mit Ägypten. 1963 putschte sich die Baath-Partei in Syrien an die Macht; die Zeit innerparteilicher Konflikte begann. Offiziere (Alewiten, Christen und Drusen) und das schmale Bürgertum bildeten die Basis der Bewegung. Die französische Kolonialregierung hatte den Aufstieg von Minderheiten in die Armeeführung gefördert, um die Sunnitenmehrheit (→ Sunniten) zu schwächen. Um Konsens bemüht, beließ man die Sunniten an den Schalthebeln der Macht. Nachdem die Zusammenschlüsse mit Ägypten (1958–1961) und schließlich mit dem Irak (1963) gescheitert waren, setzte sich in der syrischen Baath-Partei ein realistischeres Großsyrien-Programm durch (Eingliederung des Libanon und Palästinas). 1966 putschte das Militär abermals. Der Putschflügel bezeichnete sich als neobaathistisch, der an diesem Programm orientiert war; der panarabische Flügel mit Aflaq verlor an Einfluss. 1970 putschte sich schließlich Hafiz al-Assad (Präsident 1971–2000) als Führer der Luftstreitkräfte an die Macht. 1968 kam im Irak die dortige Baath-Partei, welche allerdings ein panarabisches Programm verfolgte, an die Macht. Die beiden Baath-Parteien wurden zu erbitterten Feinden. Heute steht eine Vereinigung der arabischen Staaten nicht mehr ernsthaft zu Debatte.

Ethnische „Säuberungen“

Einige Balkanstaaten und die Türkei tendierten bis vor Kurzem dazu, national homogene Staaten zu schaffen. Die ersten Opfer wurden die muslimische Männer und Frauen in den vom Osmanischen Reich unabhängig werdenden Balkanstaaten. Der sukzessive Rückzug des Osmanischen Reichs aus Europa ab 1683 war Hand in Hand mit der freiwilligen und/oder erzwungenen Abwanderung der muslimischen Bevölkerung gegangen. Sie konnte freiwillig aus der Überzeugung heraus erfolgen, dass es für gläubige Muslime untragbar erschien, von einem nichtislamischen Herrscher regiert zu werden. Der Aspekt der Unfreiwil-

ligkeit bestand darin, dass etwa das katholische Habsburgerreich bis 1878 keine Muslime auf seinem Territorium duldete, als Bosnien-Herzegowina okkupiert wurde.

In den entstehenden christlichen Nationalstaaten schien die Verfolgung von Muslimen „gerechtfertigt“ zu sein, handelte es sich doch um die früheren „Unterjocher“. Die historische Bilanz: Für das Jahrhundert zwischen etwa 1820 und 1920 sind Millionen von muslimischen Todesopfern bzw. Flüchtlinge in das Osmanische Reich zu verzeichnen; Schätzungen sprechen von etwa fünf Millionen Todesopfern und ebenso vielen Vertriebenen:

– Im Zuge der griechischen Befreiungskriege (1821–1829) wurden etwa 25 000 Muslime getötet.
– Der bulgarische Aufstand gegen das Osmanische Reich (1876–78) hatte eine halbe Million Vertriebene zur Folge.
– Ein Abkommen zwischen dem autonomen Fürstentum Serbien und dem Osmanischen Reich (1867) führte zur Abwanderung eines Großteils der muslimischen Bevölkerung aus Belgrad und Serbien; heute lebt nur noch eine Minderheit im Süden des Landes.
– Aus Bosnien-Herzegowina wanderten, ausgelöst durch die österreichisch-ungarische Okkupation, etwa 130 000 Muslime ab.
– Zwischen 1912 (Erster Balkankrieg) und 1920 flüchteten ca. 400 000 Muslime aus dem europäischen Teil des Osmanischen Reichs; bis 1923 folgten weitere 1,2 Millionen.

Die Bilanz: Von der muslimischen Bevölkerung des Jahres 1911 waren 1923 nur mehr 38 Prozent übrig; über 600 000 waren getötet worden.

Auf der anderen Seite wurden nichttürkische Bevölkerungsteile des Osmanischen Reichs Opfer der Turzifizierungspolitik ab 1908. Erschreckend ist die Opferbilanz der osmanisch-armenischen Bevölkerung aufgrund der im Verlauf des Ersten Weltkriegs aufflammenden Spannungen zwischen der nach Unabhängigkeit strebenden armenischen Bevölkerung und der Zentralregierung in Istanbul. Insgesamt lebten im Osmanischen Reich am Vorabend des Ersten Weltkriegs rund 2,5 Millionen Armenier und Armenierinnen. Nach Schätzungen der Deutschen Botschaft in Istanbul wurden insgesamt 1,5 Millionen Armenierinnen und Armenier Opfer der Verfolgung von türkischen und kurdischen Truppen zwischen 1915 und 1917. Die mittlerweile weltgeführt Diskussion, ob es sich dabei um Genozid gehandelt habe oder nicht, dauert noch immer an. Die armenische Bevölkerung auf dem Boden der heutigen Türkei sank auf 140 000 im Jahr 1927, als der

erste türkische Zensus erhoben wurde. Heute dürfte ihre Zahl etwa 55 000 bis 60 000 betragen.

1919 wurde auf den Pariser Friedensverhandlungen, die einen Schlussstrich unter die Ereignisse des Ersten Weltkriegs ziehen sollten, die griechische Armee ermächtigt, die Region rund um Izmir zum Schutz der dort konzentrierten griechischen Minderheit in Westanatolien zu besetzen. Die griechische Armee nutzte das durch die Kämpfe türkischer Streitkräfte unter Atatürk (→ Atatürk) gegen die italienschen, französischen und englischen Besatzungstruppen in Westanatolien entstandene Machtvakuum aus, um von der Basis Izmir aus in Richtung Zentralanatolien mit dem Ziel vorzurücken, die verstreut liegenden Griechensiedlungen zu vereinen. Für die griechische Armee endete dieses Unterfangen mit einem militärischen Debakel, und sie musste sich im September 1922 Hals über Kopf wieder nach Izmir zurückziehen, um dort ausgeschifft zu werden. Die griechische Bevölkerung der Region Izmir, die mit der griechischen Armee zusammengearbeitet hatte, geriet dadurch in allerhöchste Gefahr. Die Stadt ging in Flammen auf. Die Intervention der europäischen Siegermächte ermöglichte die Einstellung der Kämpfe und die Lösung der Problematik auf diplomatischer Ebene. Auf den Friedensverhandlungen von Lausanne (1922–23) wurde neben der Gründung der Republik Türkei auch ein groß angelegter Bevölkerungsaustausch zwischen der Türkei und Griechenland vereinbart. Rund 1,3 Millionen griechische Bevölkerung sollte Anatolien verlassen und nach Griechenland übersiedelt werden; auf der anderen Seite sollten rund 400 000 Muslima und Muslime aus Nordgriechenland in die Türkei übersiedelt werden. Ein Teil der griechischen Abwanderungsfamilien wurde in den Häusern der türkischen Flüchtlinge angesiedelt und umgekehrt. Die Bevölkerung Griechenlands erhöhte sich dadurch um rund ein Drittel, was jahrelang zu allergrößten Versorgungsproblemen und in den größeren Städten zum Entstehen einer Flüchtlingssubkultur führte. Dieser erste, international anerkannte und unterstützte Bevölkerungsaustausch im 20. Jahrhundert sollte zum Präjudiz für spätere, ähnlich gelagerte Fälle werden.

Vor dem Krieg war ein Fünftel der Bevölkerung der heutigen Türkei nichtmuslimisch, nach dem Krieg nur mehr ein Vierzigstel. Das neue republikanische Regime benötigte aus ökonomischen und anderen Gründen jedoch mehr Bevölkerung und förderte so die Zuwanderung von Muslimen aus den ehemaligen osmanischen Gebieten, speziell aus den Balkanregionen. Gleichzeitig versuchte man die Kurden zu turzifizieren und die restlichen Nichtmuslime zur Auswanderung zu bewegen. Die griechische Bevölkerung Istanbuls war vom griechisch-türkischen Bevölkerungsaustausch des Jahres 1923 ausgenommen geblieben. Infolge

der Griechenverfolgungen von 1955 ging die griechische Bevölkerung Istanbuls von ca. 100 000 auf 7000 (1978) zurück (siehe 8. Kapitel).

Ethnische „Säuberung" mit dem Ziel, vollendete demografische Tatsachen zu schaffen, war auch das Ziel der Krieg führenden Parteien in Bosnien-Herzegowina 1992–1995. Die serbische Seite ging dabei jedoch besonders brutal und systematisch vor. Das Ziel war die Schaffung eines großserbischen Staats (analog dazu versuchte die kroatische Seite ein Großkroatien zu erzielen). Ein besonderes Problem stellte die von serbischen Truppen lange Zeit belagerte Stadt Sarajevo dar. Die Intervention der Nato 1995 hatte zur Folge, dass der Belagerungsring um die Stadt aufgelöst wurde und ein Großteil der serbischen Bevölkerung die Stadt verließ. Ein besonderes Problem stellt auch das Srebrenitza-Massaker (→ Srebrenitza) in Ostbosnien dar: Die Region war ursprünglich mehrheitlich von Muslimen und Muslima bewohnt und widersetzte sich lange der Eroberung durch serbische Truppen. Die UNO erklärte die Stadt im April 1993 zu einer von sechs Schutzzonen. Zehntausende muslimische Flüchtlinge gelangten in die Schutzzone. Sie wurde jedoch im Juli 1993 von serbischen Truppen eingenommen, und die gefangen gesetzten muslimischen Männer wurden, praktisch vor den Augen der holländischen Uno-Truppen, ermordet: Vermutlich über 8000 Männer waren die Opfer.

Die Bilanz des bosnischen Krieges: ca. 150 000 Getötete und 2,2 Millionen Vertriebene, wovon 1,2 Millionen ins Ausland flüchteten. 1997 betrug die bosnische Bevölkerung nur mehr drei Viertel der Vorkriegsgröße. Die jeweilige militärische Kontrollzone war gründlich „gesäubert" worden. Im Unterschied von Lausanne 1922–23 ließ sich die internationale Gemeinschaft nicht mehr auf einen so vollzogenen, gewaltsamen Bevölkerungsaustausch ein und drängt darauf, dass die geflüchteten und vertriebenen Personen wieder in ihre Dörfer zurückkehren und dort auch entsprechenden Schutz und Bewegungsfreiheit genießen. Das Rückkehrtempo ist zwar gering, und würde man das bisherige für die Zukunft hochrechnen, dann könnte der Rücksiedlungsprozess noch einige Jahrzehnte andauern. Dazu wird es jedoch nicht kommen, denn Menschen, die ihr Dorf verlassen und sich anderweitig eine Existenz aufgebaut haben, werden wohl nicht mehr zurückkehren.

Ungelöste Probleme

Die Hinterlassenschaft des Osmanischen Reichs kombiniert mit dem westeuropäischen Nationskonzept kreierte im Verlauf des 20. Jahrhunderts unzählige Probleme und Konflikte in territorialer Hinsicht und ethnischer Natur. Assimilations-

druck, Vertreibungen und „Säuberungen" haben zwar einige der Probleme „gelöst", gleichzeitig sind jedoch neue entstanden. Einige konnten auf internationale Vermittlung hin vorläufig gelöst werden. Etwa die Trennung von Serbien und Montenegro als Resultat eines Referendums über die Zukunft des Landes in Montenegro im Mai 2006 oder der in Makedonien schwelende Konflikt zwischen der muslimisch-albanischen Minderheit und der orthodox-makedonischen Mehrheit (→ Abkommen von Ochrid). Bulgarien scheint ein Auskommen mit seinen muslimischen (bulgarischen und türkischen) Minderheiten gefunden zu haben.

Die Liste an ungelösten Problemen ist lang. Sie zu besprechen, wäre ein eigenes Buch oder mehrere Bücher wert. Die größten Brocken stellen wohl das Palästinaproblem (→ Palästina), die Kurdenfrage, der multiethnische Irak (→ Irak), der Libanonkomplex (→ Libanon), der Konflikt zwischen Griechenland und Makedonien um Makedoniens Staatsbezeichnung (→ Makedonien), das kosovarisch-serbische (→ Kosova) und das bosnisch-herzegowinische Problem (→ Bosnien-Herzegovina) dar. Stellvertretend für all diese ungelösten Probleme soll die Kurdenfrage in der Türkei skizziert werden.

Die kurdische Bevölkerung lebt in der sich überschneidenden Grenzzone der Türkei, des Irak, des Iran und Syriens. Insgesamt wird die kurdische Bevölkerung (inklusive der Diaspora) auf rund 30 Millionen geschätzt: 12 bis 15 Millionen in der Türkei, über 8 Millionen im Iran, 5 Millionen im Irak, über 1 Million in Syrien und beinahe 2 Millionen im Libanon, auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion, in Europa und anderen Ländern des Nahen Ostens. Die kurdische Bevölkerung der Türkei gehört unterschiedlichen islamischen Ausrichtungen an (mehrheitlich sind sie Sunniten) und spricht unterschiedliche Dialekte. Sie lebt mehrheitlich im generell ökonomisch schlecht entwickelten Südosten; die Einkommen sind niedrig, das Bildungsniveau schlecht, und die meisten Menschen leben auf dem Land. Die kurdische Wirtschaft beruht auf grenzüberschreitendem Handel (legal wie auch illegal) und informellen ökonomischen Aktivitäten.

Die „Kurdenfrage" entstand erst im sich auflösenden Osmanischen Reich. 1846 war eine Verwaltungsprovinz Kurdistan eingerichtet worden. Dies trug zur Begründung einer eigenen Identität bei. Von einem kurdischen Nationalismus kann allerdings zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch nicht die Rede sein. Wie auch in anderen Bevölkerungsteilen war die religiöse Identität maßgeblich. 1915/16 trugen kurdische Einheiten unter osmanischem Oberbefehl stark zur Vernichtung und Vertreibung der christlich-armenischen Bevölkerung bei. Im Zuge der kemalistischen Befreiungskriege (→ Atatürk) nach dem Ersten Weltkrieg standen die kurdischen Führer auf der Seite Kemals; es sollte jedoch bald zum Bruch kommen. Drei Dinge trugen dazu wesentlich bei: 1. Der türkische Nationalismus mit seiner

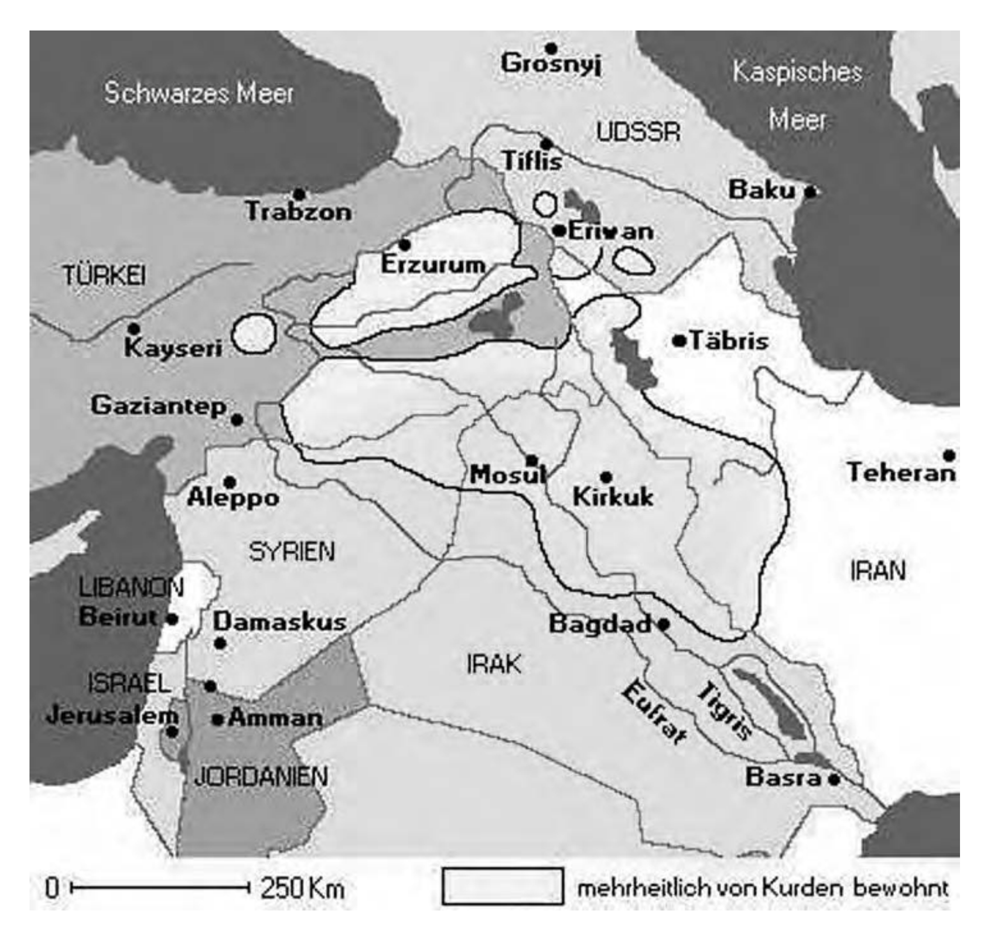


Bild 119: Von Kurden besiedelte Gebiete

stark ausgeprägten Tendenz zur Sprachhomogenisierung; 2. Die Abschaffung des Kalifats, das als Kontinuität zum Osmanischen Reich und als einigendes Band mit der türkischen Bevölkerung gesehen wurde; die kurdischen Führer pochten darauf, dass die religiöse Führungsfunktion erhalten blieb; die kemalistischen Reformansätze wurden mit Argwohn beobachtet; 3. Die Nichtbefreiung der zentralen Kurdenregion um Mosul, die Kemal der britischen Mandatsmacht auslieferte.

In den Jahren 1924 bis 1936 folgte eine Reihe von Aufständen, deren Unterdrückung durch die türkische Armee stark zur kurdischen Identitätsbildung beitrug. Die Niederschlagung der Kurdenrevolten kostete ein Drittel des damaligen türkischen Staatsbudgets. Der türkische Staat zeigte seinen Willen zur Unter-

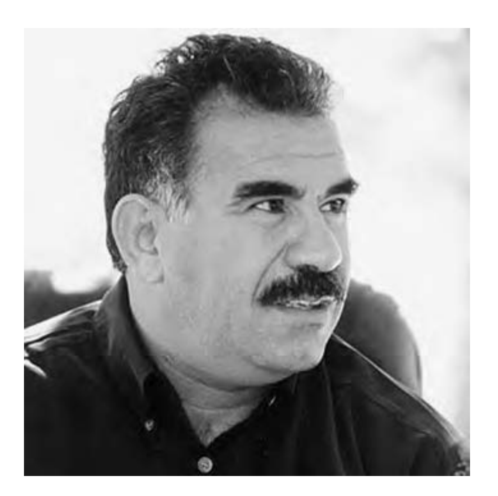


Bild 120: Abdullah Ötschalan

drückung der Aufstände; die Kurden konnten andererseits nicht die gesamte Bevölkerung für ihre Ziele gewinnen; sie konnten jedoch jene in den irakischen, iranischen und syrischen Grenzgebieten mobilisieren, die gegen eine militärische Überwachung der Grenzen, die ihre Familien und Stämme trennten, waren.

Nach einer Phase relativer Ruhe (1938–1961) kam es zur deutlichen Formulierung von kurdischen Unabhängigkeitsbestrebungen. Darüber hinaus entstand eine starke Linksbewegung in der Türkei, die für weite Kreise der kurdischen Bevölkerung attraktiv war, weil sie: 1. soziale und ökonomische Gerechtigkeit forderte, 2. den Staat und seinen Nationalismus herausforderte und 3. das Recht unterdrückter Völker auf Selbstbestimmung formulierte. Noch waren die kurdischen Forderungen nicht radikal formuliert: ökonomische Entwicklung, Respektierung der Verfassung, Anerkennung der Kurden als ethnische Gruppe, die Ausstrahlung kurdischer Radiosendungen sowie Kurdisch als Unterrichtssprache. Die Radikalisierung trat erst ab 1968 ein, nachdem kurdische Intellektuelle inhaftiert worden waren und das türkische Militär demonstrativ Manöver in den Kurdengebieten durchgeführt hatte. Aber noch bewegte sich die Kurdenbewegung im konstitutionellen Rahmen.

1978 gründete Abdullah Ötschalan (→ Ötschalan, Abdullah) die Kurdische Arbeiterpartei (PKK), die marxistisch-leninistisch ausgerichtet und bereit war, mit gewaltsamen Mitteln den „türkischen Kolonialismus“ zu bekämpfen und eine sozialistische Revolution herbeizuführen – ein Programm, das auch gegen die traditionalistisch ausgerichteten kurdischen Stammesführer, die zur Kooperation mit Ankara tendierten, gerichtet war. Ihre Basis bildete die stark anwachsende junge Generation. Das türkische Militärregime (nach dem Staatsstreich von 1980) ging hart gegen kurdischen Separatismus und linksgerichtete Ideologien vor. Jegliche Äußerung von Kurdisch-Sein wurde unterdrückt und tausende PKK-Anhänger inhaftiert.

1984 rief Ötschalan zum Guerillakampf gegen die türkische Regierung und für die kurdische Unabhängigkeit auf. Er dauerte bis 1999 an, als der Anführer gefasst wurde; seither ist er in einem türkischen Gefängnis inhaftiert. Aufgrund



Bild 121 : Kurdenprotest in Istanbul

diplomatischer Erwägungen wurde die Todesstrafe in Friedenszeiten (2002) und in Kriegszeiten (2003) abgeschafft und die Todesstrafe Ötschalans in eine lebenslange Freiheitsstrafe umgewandelt. Die Kämpfe kosteten rund 40 000 Todesopfer; beinahe drei Millionen Menschen wurden vertrieben. Ab 2005 flackerten die Kämpfe wieder auf. Einer der Gründe dafür war, dass es im Iran und in Syrien ab 2003 massive Kurdendemonstrationen und Auseinandersetzungen mit Sicherheitskräften gegeben hatte. Im Irak stellten sich die Kurden hingegen ab Beginn der US-amerikanischen Besatzung im Jahr 2003 mit ihrer Basis im Norden des Landes auf die Seite der US-Koalition und versuchen, die Autonomie des irakischen Kurdengebiets auszuweiten. Dieses Gebiet grenzt jedoch an das türkische Kurdengebiet, und die kurdische Guerilla kann sich im gebirgigen Terrain relativ ungehindert zwischen dem Irak und der Türkei bewegen. Zu Beginn des Jahres 2008 versuchten die türkischen Luftstreitkräfte – scheinbar mit Erfolg – die kurdischen Basen im irakischen Grenzgebiet zur Türkei außer Gefecht zu setzen. Gleichzeitig begann man auf türkischer Seite über einen ökonomischen Entwicklungsplan für den Südosten des Landes, also primär für die kurdischen Regionen, nachzudenken, um der kurdischen Bevölkerung auf diese Weise einen Verbleib im türkischen Staatsrahmen attraktiver zu gestalten. Auf Druck der EU wurden mittlerweile Radio- und Fernsehsendungen in kurdischer Sprache zugelassen,

und Kurdisch darf offiziell unterrichtet werden. Damit ist jedoch die Kurdenfrage, auch aufgrund ihrer Verzahnung mit den politischen Entwicklungen im Irak, im Iran und in Syrien noch lange nicht gelöst.

Die Staatenwelt des Balkans und des Nahen Ostens war in der Zeit vom 19. bis zum beginnenden 21. Jahrhundert ständig in Bewegung. Das ethnische Mosaik, welches das Osmanische Reich hinterließ, ermöglichte keine „reinen" Nationalstaaten. Die Folgen waren die skizzierten „Säuberungsmaßnahmen", Verfolgung, Unterdrückung, Flucht und die Fragmentierung multinationaler Nachfolgestaaten in immer kleinere. Wie viele neue Staaten nach der Ausrufung der Republik Kosova im Februar 2008 noch entstehen werden, scheint ungewiss. Palästina und Kurdistan sind die nächsten potenziellen Kandidaten; der Zusammenschluss des griechischen und des türkischen Teils der Insel Zypern hingegen ist wahrscheinlich geworden.

Die gesellschaftlichen Eliten der Balkanstaaten haben nach der sozialistischen Periode zu einer positiven und beinahe überschwänglichen Haltung gegenüber der westlichen Welt gefunden; die Türkei ist darin gespalten: Während die kemalistische Elite (→ Atatürk) prowestlich orientiert ist, nimmt die Skepsis in weiten Bevölkerungskreisen zu. In den meisten arabischen Gesellschaften findet die antiwestliche Haltung islamistischer Bewegungen (→ Islamisten) immer mehr Zustimmung, wenngleich die Außenpolitik einiger Staaten wie Ägypten, Saudi-Arabien oder Kuwait als amerikafreundlich eingestuft werden kann. Die Kolonialzeit wirft widersprüchliche Schatten auf die Gegenwart.

Literatur

Adanir, Fikret & Bernd Bonwetsch (eds.) (2005): *Osmanismus, Nationalismus und der Kaukasus. Muslime und Christen, Türken und Armenier im 19. und 20. Jahrhundert.* Wiesbaden: Reichert Verlag.

Ağuiçenoğlu, Hüseyin (1997): *Genese der türkischen und kurdischen Nationalismen im Vergleich: vom islamisch-osmanischen Universalismus zum nationalen Konflikt.* Münster: Lit.

Arbel, Benjamin (1995): *Trading Nations, Jews and Venetians in the Early Modern Eastern Mediterranean.* Leiden: Brill.

Asmussen, Jan (2008): *Cyprus at War. Diplomacy and Conflict during the 1974 crisis.* London: Tauris.

Avineri, Shlomo (1981): *The Making of Modern Zionism. The Intellectual Origins of the Jewish State.* New York: Basic Books.

Bideleux, Robert & Ian Jeffries (2007): *The Balkans. A Post-Communist History.* New York: Routledge.

Boyar, Ebru (2007): *Ottomans, Turks and the Balkans. Empire Lost, Relations Altered.* London: Tauris.

Brunnbauer, Ulf (Hg.) (2002): *Umstrittene Identitäten. Ethnizität und Nationalität in Südosteuropa.* Frankfurt/Main: Lang.

Bunzl, John (2008): *Israel und der Nahostkonflikt.* Stuttgart: UTB.

Ciment, James (1996): *The Kurds: state and minority in Turkey, Iraq, and Iran*. New York: Facts on File.

Dadrian, Vahakn N.: *The History of the Armenian Genocide: Ethnic Conflict from the Balkans to Anatolia to the Caucasus.* Providence: Berghahn.

Danforth, Loring (1995): *The Macedonian Conflict. Nationalism in a Transnational World.* Princeton (NY): Princeton University Press.

Dawisha, Adeed (2005): *Arab Nationalism in the Twentieth Century: From Triumph to Despair.* Princeton: Princeton University Press.

Gagnon, V. P. (2004): *The myth of ethnic war: Serbia and Croatia in the 1990s.* Ithaca: Cornell University Press.

Heller, Wilfried et al. (Hg.) (2007): *Ethnizität in der Globalisierung. Zum Bedeutungswandel ethnischer Kategorien in Transformationsländern Südosteuropas.* München: Verlag Otto Sagner.

Heuberger, Valeria et al. (Hg.) (1999): *Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen.* Frankfurt/Main: Lang.

Kaser, Karl (2001): *Freundschaft und Feindschaft auf dem Balkan. Euro-balkanische Herausforderungen.* Klagenfurt: Wieser.

Kayali, Hasan (1997): *Arabs and Young Turks: Ottomanism, Arabism, and Islamism in the Ottoman Empire, 1908–1918.* Berkeley: University of California Press.

Khalidi, Rashid (1997): *Palestinian Identity: The Construction of Modern National Consciousness.* New York: Columbia University Press.

Krämer, Gudrun (2003): *Geschichte Palästinas. Von der osmanischen Eroberung bis zur Gründung Israels.* München: C.H. Beck.

Labib, Tahar (2007): *How Arabs and Non-Arabs View Each Other.* London: Tauris.

Laqueur, Walter (2003): *A History of Zionism.* London: Tauris.

Lewis, Bernard (2003): *Welt des Islam. Geschichte und Kultur des Propheten.* München: Orbis.

Lewy, Guenter (2005): *The Armenian Massacres in Ottoman Turkey. A Disputed Genocide.* Salt Lake City: The University of Utah Press.

Lienau, Cay & Ludwig Steindorff (Hg.): *Ethnizität, Identität und Nationalität in Südosteuropa.* München: Südosteuropa-Gesellschaft.

McCarthy, Justin (1995): *Death and Exile. The Ethnic Cleansing of Ottoman Muslims 1821–1922.* Princeton: The Darwin Press.

McDowall, David (2005): *A Modern History of the Kurds.* London: Tauris.

Melčić, Dunja (2007): *Der Jugoslawien-Krieg: Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.

Milton-Edwards, Beverley & Peter Hinchcliffe (2004): *Conflicts in the Middle East since 1945*. London & New York: Routledge.

Naimark, Norman M. (2002): *Fires of hatred: ethnic cleansing in twentieth-century Europe*. Cambridge: Harvard University Press.

Özdemir, Kadir A. (2006): *Die Kurden, ein Volk in drei Nationen: die Geschichte und Entwicklung des Kurdenkonflikts*. Marburg: Tectum.

Perica, Vjekoslav (2002): *Balkan idols: religion and nationalism in Yugoslav states.* Oxford: Oxford University Press.

Poulton, Hugh (2000): *Who are the Macedonians?* Bloomington: Indiana University Press.

Poulton, Hugh & Suba Taji-Farouki (eds.) (1997): *Muslim Identity and the Balkan State.* New York: New York University Press.

Price, Randall (2003): *Fast facts on the Middle East conflict*. Eugene (OR): Harvest House Pub.

Ramet, Sabrina P. (2005): *Thinking about Yugoslavia: scholarly debates about the Yugoslav breakup and the wars in Bosnia and Kosovo*. Cambridge: Cambridge University Press.

Roth, Klaus (Hg.) (2000): *Mit der Differenz leben. Europäische Ethnologie und Interkulturelle Kommunikation.* München: Waxmann.

Smith, Dan (2006): *The state of the Middle East: an atlas of conflict and resolution*. Berkeley: University of California Press.

Sundhaussen, Holm (1993): *Südosteuropa zu Beginn der Neunziger Jahre: Reformen, Krisen und Konflikte in den vormals sozialistischen Ländern.* Wiesbaden: Harrassowitz.

Vowinckel, Gerhard (1995): *Verwandtschaft, Freundschaft und die Gesellschaft der Fremden. Grundlagen menschlichen Zusammenlebens.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Wehler, Hans-Ulrich (2001): *Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen.* München: C.H. Beck.

17. Kapitel

„Wir“ und „der Westen“

Die Beziehungsgeschichte zwischen Ost und West, zwischen „Okzident“ und „Orient“, zwischen den Christentümern und islamischen Ländern ist eine komplizierte geworden. Der Islam war die letzte der drei entstandenen Buchreligionen, und seine Anhänger waren und sind der sicheren Überzeugung, dass ihr Prophet deshalb die göttliche Botschaft erhalten hatte, weil die beiden Religionen zuvor Fehler begangen hätten, die durch sie bereinigt werden könnten. Dies erzeugte ein Gefühl der religiösen Überlegenheit. Die militärischen Erfolge der Eroberungszeit schienen diese zu bestätigen. Während die Christenheit diesem neuen religiösen Phänomen entsprechende Aufmerksamkeit widmete, blieb umgekehrt das islamische Interesse für die christliche Welt begrenzt. Ab etwa dem 11. Jahrhundert begannen sich die Machtverhältnisse zwischen den beiden Welten jedoch zu verändern, ohne dass die beiden Seiten sich dessen bewusst gewesen wären. Die christlichen Kreuzzüge gegen das muslimisch besetzte Heilige Land gegen Ende dieses Jahrhunderts waren erste Indizien dafür. Der nächste große Schritt war die Entdeckung und Ausbeutung der außereuropäischen Welt durch spanische und portugiesische Seefahrer und Geschäftsleute. Spanien und Portugal, bald zusammen mit England, Holland und Frankreich, begannen die Schifffahrtsrouten zu beherrschen, regen Handel zu betreiben und auf der Grundlage von Sklavenarbeit und Plantagenwirtschaft den europäischen und osmanischen Markt mit billigen Massenprodukten zu versorgen. Die traditionellen transasiatischen Handelsrouten, die über die islamische Welt verliefen, spielten zwar weiterhin eine Rolle, verloren jedoch an Bedeutung; ebenso der Mittelmeerhandel, speziell jener von der Levante nach Westeuropa. Die islamische Agrarrevolution (siehe 6. Kapitel) hatte bereits ein halbes Jahrhundert zuvor ihre ursprüngliche Dynamik verloren. Während die Bevölkerung im westlichen Europa nach der verheerenden Pestkatastrophe des 14. Jahrhunderts stark anstieg, stagnierte sie auf dem Balkan und im Nahen Osten oder war sogar rückläufig (siehe 9. Kapitel).

Das seit dem 14. Jahrhundert expandierende Osmanische Reich hatte diesen internationalen Entwicklungen nur sein Militärpotenzial entgegenzusetzen. Allerdings büßte die osmanische Armee ihre technologischen Vorteile bald ein. Das Habsburgerreich war in der Lage, durch effiziente Defensivmaßnahmen den osmanischen Vormarsch in Richtung Zentraleuropa Mitte des 16. Jahrhunderts zu

stoppen. Das relativ bevölkerungsarme Osmanische Reich konnte mit den Massenarmeen der europäischen Kontinentalmächte bald nicht mehr mithalten. Es begann damit eine als schmerzhaft empfundene Periode – jene der zunehmend kolonialen Beziehungen zwischen England und Frankreich, teilweise auch Italiens, auf der einen und dem Osmanischen Reich und der postosmanischen Länder auf der anderen Seite. Dies wurde im Verlauf des 20. Jahrhunderts zunehmend Gegenstand einer ablehnenden Haltung gegenüber dem Westen. Das Osmanische Reich war seinerseits zu einem kolonialen Ausgreifen nicht in der Lage, da es spätestens ab dem Beginn des 19. Jahrhundert damit beschäftigt war, einerseits seine territoriale Integrität, speziell in Europa, zu wahren und andererseits sein kostspieliges Reformprogramm insbesondere im Militär- und Verwaltungsbereich umzusetzen.

Diese kritische Auseinandersetzung mit „dem Westen“ wird – wiewohl in abgeschwächter Form – von einzelnen orthodoxen Nationalkirchen geteilt. Diese Haltung weist auch eine innerchristliche Dimension auf. Trotz zahlreicher ökumenischer Bemühungen scheinen Gegensätze zwischen christlicher Ost- und Westkirche unüberwindbar zu sein. Das Große Schisma des Jahres 1054 oder die Plünderung Konstantinopels durch die Teilnehmer des Vierten Kreuzzugs (→ Vierter Kreuzzug) im Jahre 1204 haben tiefe Spuren hinterlassen – Spuren, die nicht auf koloniale Erfahrungen zurückführbar sind, sondern auf eine gewisse Ohnmacht der orthodoxen Welt gegenüber der ökonomisch stärker prosperierenden westlich-katholisch-protestantischen Welt, die Ersterer offenbar ihre Wertvorstellungen aufzuoktroyieren versucht. Globalisierung, freie Marktwirtschaft und Individualisierung stellen in den Augen konservativer Orthodoxer abzulehnende Werte dar; ihnen werden orthodoxe Gemeinschaftswerte sowie orthodoxe mystische Theologie und Erfahrung entgegengesetzt. Individualismus wird als dekadente Verfallserscheinung westlicher Gesellschaften interpretiert. Die Reserviertheit konservativer Kreise in orthodoxen Ländern gegenüber „dem Westen“ deckt sich insofern mit jener von islamischen Ländern, die sich nicht gegen die Christenheit schlechthin richtet, sondern primär gegen den kapitalistischen Westen, welcher die islamische Welt teilweise dominiert. Parallel zum Bild vom Osten (Orientalismus) entstand auch ein essentialistisches Bild vom Westen (Okkzidentalismus).

Daher wird sich der erste Abschnitt mit der zunehmenden Abhängigkeit der islamischen Welt vom Westen befassen. Der zweite wird die Periode der Dekolonialisierung nach dem Zweiten Weltkrieg untersuchen, der dritte die noch anhaltende Phase des Postkolonialismus und der letzte die wechselseitigen Bilder vom „Westen“, „Osten“ und vom „Balkan“.

Kolonialismus

Die Kreuzzüge (siehe 2. Kapitel) ab dem zu Ende gehenden 11. Jahrhundert waren ein erster „Probelauf“ vereinigter europäischer Mächte in Abstimmung mit der römischen Kurie, um der islamischen Welt – und nebenbei auch der orthodoxen – die Grenzen aufzuzeigen. Dieser beruhte auf militärischen Mitteln und hatte weltliche wie geistliche Interessen gebündelt. Die Eroberung Jerusalems und einiger weiterer Regionen in der Levante vermochten der islamischen Welt lediglich Nadelstiche zu versetzen – gemessen an den Zerstörungen, welche die mongolischen Eroberungen (→ Mongolen) etwa ein Jahrhundert später nach sich ziehen sollten: Bagdad (1258) und Damaskus (1260) – die beiden Symbolstädte der Kalifatsgeschichte – sollten zerstört werden und große Verunsicherung in der arabisch-islamischen Welt hervorrufen. Diese Auswirkungen hatten die Kreuzzüge bei Weitem nicht, und drei Jahrhunderte später sollte das islamisch-osmanische Heer erstmals Wien belagern.

Als nachhaltig und langfristig zerstörerisch sollte sich die sukzessive ökonomische Penetration des Osmanischen Reichs durch einzelne europäische Mächte erweisen. Im 16. Jahrhundert stand man lediglich in Konkurrenz zu Portugal in der Kontrolle des indischen Ozeanhandels. Im 17. und 18. Jahrhundert jedoch übernahmen die Holländer und Engländer die Kontrolle. Der Schwarzmeerhandel wurde ab dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts von Russland übernommen. Das gegen die Habsburger gerichtete französisch-osmanische Bündnis ab den 1530er-Jahren führte dazu, dass die Franzosen ein Monopol auf den osmanischen Handel im Mittelmeer durchsetzen konnten. Den englischen Händlern wurden allerdings 1593 dieselben Konditionen gewährt, und sie konnten so ebenfalls in den Levantehandel einsteigen. Im 18. Jahrhundert konnten sich französische Handelswaren immer stärker auf dem Istanbuler Markt durchsetzen, und die einheimische Textilindustrie nahm durch die billige Importware zusehends Schaden.

Sogenannte „Kapitulationen“, die aus osmanischer Sicht „Privilegien“ darstellten, bildeten den rechtlichen Rahmen der Handelbeziehungen westeuropäischer Mächte mit dem Osmanischen Reich. Solche für das Osmanische Reich unvorteilhafte Handelsverträge hatten allerdings bereits eine bis in die byzantinische Zeit zurückreichende Tradition. Beginnend mit dem späten 11. und verstärkt im 12. Jahrhundert hatten italienische Handelsstädte wie Venedig und Genua dem Byzantinischen Reich Verträge abgezwungen, die als Anfang einer lange währenden Kolonialbeziehung zwischen dem Westen und der Region gedeutet werden können. Der Handel des Westens mit der Levante und die ökonomische Präsenz des Westens in der Levante integrierte das Osmanische Reich in ein ökonomisches

System, das von den Atlantikmächten dominiert wurde. Im 16. Jahrhundert waren England und Frankreich Handelsprivilegien noch aus „Großzügigkeit“ gewährt worden. Dies wurde zur Grundlage einer westlichen Dominanz im Levantehandel, der aus einem ungleichen Austausch bestand: Europäische Manufakturgüter kamen verstärkt auf den osmanischen städtischen Markt, welcher in einer untergeordneten Rolle die westlichen Industrienationen mit Rohstoffen (v.a. Baumwolle und Seide) versorgte. Relativ asymmetrische wurden zu deutlich ungleichen Handelsbeziehungen. Die für die westlichen Seemächte günstigen Kapitulationen blieben bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs in Kraft. Die im Osmanischen Reich aktiven französischen Händler standen unter dem Schutz Frankreichs und genossen außergewöhnliche Rechte. Frankreich errichtete außerdem ein Schifffahrtsmonopol zwischen den osmanischen Häfen. Infolge der Revolution von 1789 verlor jedoch Frankreich vorübergehend seine voherrschende Position. Dieses Vakuum wurde in erster Linie von der englischen Konkurrenz aufgefüllt.

Die für das Osmanische Reich und für das sich vom ihm lösende Ägypten unvorteilhaften Handelsverträge und das für Reformmaßnamen entlehnte Kapital verursachten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts derart hohe Staatsschulden, dass die beiden Länder die Schuldenrückzahlungen stoppen und 1875 bzw. Ägypten 1876 den Bankrott der Staatsfinanzen erklären mussten. In Istanbul wurde eine internationale Schuldenkommission eingerichtet, welche die Staatseinnahmen kontrollierte. Langsam konnte das Reich seine Schulden zurückzahlen und sich dadurch – im Rahmen der Kapitulationen – einen gewissen Handlungsspielraum bewahren.

Ägypten hingegen musste 1875 seine Suezkanalaktien an England verkaufen. 1875/76 wurde das Land einer englisch-französischen Zwangsschuldenverwaltung unterstellt – das Land war zahlungsunfähig geworden. In der 1878 gebildeten Regierung wurden ein Engländer zum Finanzminister und ein Franzose zum Minister für öffentliche Arbeiten ernannt. Der Bankrott führte letztlich zur Stationierung britischer Truppen im Jahr 1882, und der britische Generalkonsul wurde zum eigentlichen Regenten des Landes. Die direkte englische Kolonialherrschaft ab 1914 setzte auf Baumwolle, den Ausbau von Eisenbahn und Bewässerung, jedoch nicht auf Industrialisierung.

England und Frankreich dominierten im 19. Jahrhundert den internationalen Handel des Osmanischen Reichs und Ägyptens, das zwar bis 1914 formal unter osmanischer Herrschaft stand, aber bereits weitgehend von England kontrolliert wurde. Die beiden europäischen Mächte kauften Rohstoffe (v.a. Baumwolle und Seide) auf, verarbeiteten sie industriell und brachten die günstigen Fertigprodukte auf den osmanisch-ägyptischen Markt; die eigene manufakturelle Fertigung

konnte preislich nicht mehr konkurrieren. Gleichzeitig sahen sich das Osmanische Reich und Ägypten genötigt, umfassende Reichsreformen einzuleiten, die alle darauf abzielten, mit den europäischen Mächten konkurrenzfähig zu bleiben; dies bedeutete Europäisierung auf allen Ebenen und von oben herab. Dabei ging es nicht nur um den Erhalt des Osmanischen Reichs, sondern auch um die Position des Weltislam gegenüber dem Christentum. Dieses ehrgeizige Programm verschlang Unsummen; die Darlehen mussten auf dem internationalen Kapitalmarkt, der von England und Frankreich kontrolliert wurde, organisiert werden, und die Rückzahlungsprobleme führten zum erwähnten Bankrott der Staatsfinanzen.

Die ökonomische Aushöhlung fand noch auf einem dritten Weg statt. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts hatten Russland und Frankreich begonnen, sich als internationale Schutzmächte für die orthodoxe bzw. katholische Reichsbevölkerung zu etablieren. Dabei ging es primär darum, den Spielraum der christlichen Händler im Osmanischen Reich zu erhöhen. Diese Händler wurden auch der osmanischen Gerichtsbarkeit entzogen. Solche Schutzarrangements wurden im 19. Jahrhundert ausgeweitet und erhielten den Charakter von „Kultusprotektoraten“. So etwa positionierte sich beispielsweise das Habsburgerreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Protektionsmacht über die katholische Bevölkerung Nordalbaniens, ließ Schulen errichten und trug zur Ausbildung der Geistlichkeit bei. Frankreich hatte bereits auf diesem Weg 1861 dem Osmanischen Reich ein „Règlement organique“ für den Libanon aufoktroyiert; das Vehikel dafür bildete der Schutz der maronitischen Bevölkerung (→ Maroniten). Dies war ein folgenreicher Schritt, denn Frankreich ließ die ersten Generationen an maronitischen Intellektuellen an französischen Universitäten ausbilden und etablierte eine kulturelle Hegemonie über das Land und insbesondere über Beirut, die bis heute Auswirkungen hat.

Diese und andere Maßnahmen mehr stellten Einzelschritte in Richtung kolonialer Beziehungen dar. England und Frankreich, aber auch Russland waren diesbezüglich die Schrittmacher; Italien schaltete sich über eine expansive Außenpolitik ab dem Ende des 19. Jahrhunderts zu. Deutschland und die Habsburgermonarchie nahmen eine periphere Rolle ein. Mit der Okkupation (1878) und der Annexion (1908) Bosniens und der Herzegowina war die Habsburgermonarchie ein unbedeutendes Rädchen in den Mechanismen des Kolonialismus geblieben, zumal die Kaiserschaft Ferdinand Maximilians in Mexiko (1864–1867) kläglich scheiterte.

England hatte seine Position infolge des ägyptischen Staatsbankrotts bereits im Jahr 1882 soweit gefestigt, dass von einer direkten kolonialen Beziehung die Rede sein kann. Die Küstengebiete der Arabischen Halbinsel waren bereits zwi-

schen 1824 und 1892 zu britischen Protektoraten geworden; es wurden zahlreiche Schutzverträge mit lokalen Fürstentümern geschlossen. Das Fürstentum Kuwait war überdies bereits 1782 besetzt worden. 1899 wurde ein britisch-ägyptisches „Kondominium“ im Sudan errichtet. England hatte seine Kolonialpräsenz also im Verlauf eines Jahrhunderts auf der Arabischen Halbinsel und in Ägypten gefestigt. Italien hingegen brachte 1912 die libysche Cyrenaika und die Region Tripolitanien sowie die Inseln des Dodekanes vor der anatolischen Küste unter seine Kontrolle.

Der Erste Weltkrieg endete für das Osmanische Reich – auf der Seite der Verlierermächte stehend – mit einem Fiasko. Ab Ende 1918 standen englische und französische Kriegsschiffe in Istanbul. Nach einem demütigenden Waffenstillstand wurde in den Pariser Friedensverhandlungen die Aufteilung der osmanischen Gebiete auf England, Frankreich, Italien und Russland beschlossen. Unter der Führung von Mustafa Kemal Pascha (→ Atatürk), welcher das Kommando über die noch verbliebenen osmanisch-türkischen Truppen übernommen hatte, gelang es, das anatolisch-türkische Kernland von Okkupationstruppen zu befreien. Die Pariser Verträge mussten zurückgenommen, und am 29. Oktober 1923 konnte die Republik Türkei feierlich ausgerufen werden.

Zwischen 1918 und 1923 wurde der Nahe Osten neu gestaltet – mit dem französischen Protektoratsmandat über den Libanon und Syrien und dem britischen über den Irak, Palästina und Transjordanien. Die Franzosen teilten Syrien auf, indem sie den Libanon abtrennten und die Staaten von Damaskus und Aleppo schufen. Außerdem bildeten sie eine ethnisch gemischte Armee mit Bevorzugung der ethnischen Minderheiten; insbesondere die kooperationsbereite Alewitenminderheit (→ Alewiten) wurde stark gefördert. Frankreichs Entscheidung, einen Großlibanon zu schaffen (1920), hatte insofern Konsequenzen, als so Sunniten (→ Sunniten) und Schiiten (→ Schiiten) mittelfristig die Mehrheit im Land gewinnen sollten. Diese Neugestaltung ging vor allem auf Kosten Syriens, das historische Ansprüche auf den Libanon, Palästina und Jordanien geltend machen konnte. Nun war dieses Großsyrien von kolonialstaatlichen Grenzen durchzogen. Die gegenwärtige, oft irrational erscheinende Außenpolitik Syriens kann nur vor diesem Hintergrund erklärbar gemacht werden. Der englische Kolonialstil war geprägt von ökonomischen Interessen und indirekter Herrschaft, der französische von einem zivilisatorischen Missionsgedanken und direkter Herrschaft. Beide unterwarfen ihre Kolonialgebiete ihrer Ordnung und ihren ökonomischen Interessen.

Neben der Türkei blieb auch das heutige Saudi-Arabien außerhalb kolonialer Kontrolle. Auf der Arabischen Halbinsel war es der Saud-Dynastie gelungen, die osmanischen Truppen gegen Ende des Ersten Weltkriegs zum Abzug zu zwin-

gen. Die Saudis gehörten und gehören der fundamentalistischen Strömung der Wahhabiten (→ Wahhabismus) an. Der (sunnitische) Wahhabismus war zum charakteristischen Markenzeichen der Sammelbewegung arabischer Stämme, die von der Fürstendynastie der Saudis ab dem 18. Jahrhundert getragen wurde, geworden. Die Dynastie sah und sieht sich beauftragt, als weltliche Macht die wahhabitische Lehre zu schützen. Diese war im 18. Jahrhundert entstanden, wurde von dem Gelehrten Muhammad ibn Abdal-Wahhab (1703–1792) ins Leben gerufen und gilt als „wahrer" und von volksreligiösen Strömungen „gereinigter" Islam. Alle, die sich nicht an diese Interpretation hielten, wurden als unislamisch stigmatisiert.

Ibn Saud (1880–1953) wurde 1932 zum ersten König von Saudi-Arabien ausgerufen. Im Unterschied zu anderen arabischen Staaten blieb hier die Scharia (→ Scharia) Basis des Rechtssystems, was allerdings die Modernisierung ausgewählter Gesellschaftsbereiche nicht verhindern konnte. Auf der anderen Seite ist der Wahhabismus antiwestlich angelegt; so etwa wandte man sich lange Zeit gegen westliche Symbole der Moderne wie etwa westliche Technologien, Autos und Telefone.

Auch die Balkanstaaten blieben weitgehend frei von kolonialer Herrschaft. Am 1. Dezember 1918 war es zur Ausrufung des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen gekommen. Es wurde aus den südslawischen Reichsteilen der Habsburgermonarchie sowie den Königreichen Montenegro und Serbien zusammengesetzt – also Gebieten mit habsburgischen und osmanischen Verwaltungstraditionen. Das Königreich Bulgarien zählte zu den Verlierermächten des Ersten Weltkrieges und verlor seinen territorialen Zugang zur Ägäis (an Griechenland) sowie die Dobrudscha (an Rumänien). Das Königreich Rumänien gewann v.a. das gut entwickelte Siebenbürgen hinzu. Griechenland konnte sein Staatsgebiet im Norden arrondieren, indem es die makedonische Nordprovinz um Westthrakien erweitern konnte. Albanien, das ökonomisch am wenigsten entwickelte Land auf dem Balkan, geriet allerdings unter italienische Kolonialkontrolle. 1912/13 war das Land als eines der Ergebnisse des Ersten Balkankrieges von den europäischen Großmächten als unabhängiger Staat anerkannt worden. Aus Rücksicht auf Serbien, das den Kosovo und einen Teil Makedoniens („Südserbien") im Herbst 1912 besetzte, blieb deren albanisch-muslimische Bevölkerung außerhalb des albanischen Staatsterritoriums. In der Zwischenkriegszeit war das kleine und arme Land unter der Führung seines Präsidenten und ab 1928 Königs Achmed Zogu gezwungen, seine Wirtschaft den ökonomischen Interessen Italiens zu öffnen. Der kolonialen Ausbeutung folgte schließlich 1939 die direkte italienische Besetzung des Landes, das zum italienischen Aufmarschgebiet gegen Griechenland im darauf folgenden Jahr wurde.

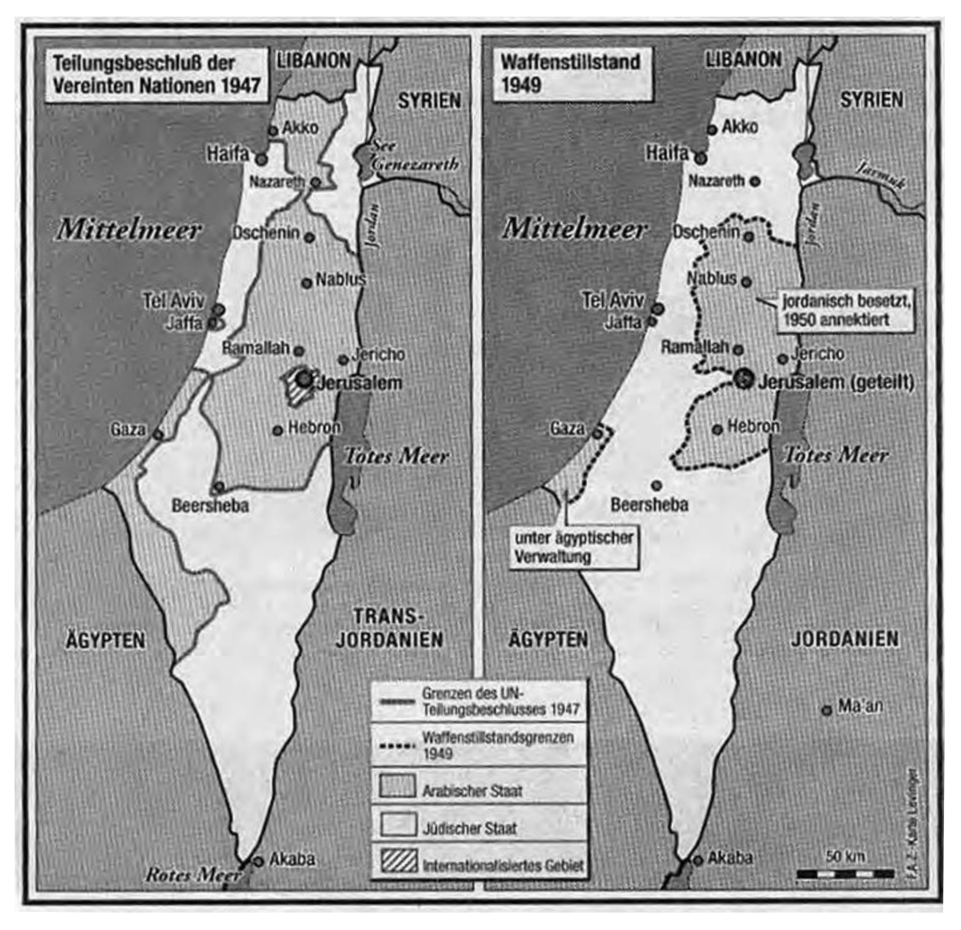


Bild 122: UNO-Teilungsplan für Israel und Palästina 1947 und Waffenstillstand 1949

Dekolonialisierung

England als europäischer Hauptträger des Krieges gegen Nationalsozialismus und Faschismus hatte sich im Zweiten Weltkrieg so verausgabt, dass es einen Großteil seiner Kolonialgebiete – darunter Indien und Pakistan – abtreten musste. Frankreich war bestrebt, seine Kolonien vor der Haustür, Algerien und Marokko, zu halten. Die Kolonialmacht hatte bereits 1946 Syrien und den Libanon in die Unabhängigkeit entlassen. Kurze Zeit später entschied sich auch England dafür, sein Protektorat über Palästina aufzugeben. Die arabische Unabhängigkeitsbewegung


Bild 123: Gamal Abdel Nasser

in Palästina war durch die jüdische Zuwanderung, die bereits vor dem Zweiten Weltkrieg eingesetzt hatte, verkompliziert worden. Nach dem Krieg stieg die jüdische Zuwanderung rasch an. 1947 beschloss die noch junge UNO eine Teilung Palästinas in einen israelischen und einen arabischen Teil. Die arabische Seite fühlte sich benachteiligt und weigerte sich, die beschlossene Gebietsaufteilung anzuerkennen. Die darauf folgende kriegerische Auseinandersetzung 1948/49, welche die jüdische Seite für sich entschied, führte zur Gründung des Staats Israel.

Im Dezember 1914 war Ägypten in die direkte britische Kolonialverwaltung integriert worden; damit war das Land zwar vom Osmanischen Reich auch de facto unabhängig, aber in die britische Kriegswirtschaft eingegliedert worden. Das Land wurde 1922 formal unabhängig; allerdings blieb es eine Semikolonie Englands und wurde erst unabhängig, als Oberst Gamal Abdel Nasser (1918–1970) nach einem Offiziersputsch 1954 die Macht ergriff. Dies veranlasste England, seine Präsenz in der Suezkanalzone aufzugeben. Zwei Jahre später wurde der Kanal von Nasser nationalisiert, was unter den Rahmenbedingungen des Kalten Krieges eine internationale Krise auslöste.

Dieses ägyptische Selbstbewusstsein sprang auf die arabischen Nachbarn über. Noch 1956 entließ König Hussein von Jordanien den britischen Befehlshaber der jordanischen Armee, und 1958 putschte die irakische Armee gegen das haschimitische Herrscherhaus (→ Haschemiten) und beendete damit die englische Dominanz, die gegeben war, obwohl sich England bereits 1932 formal zurückgezogen hatte.

Als die Unabhängigkeit seiner Kolonien in der Golfregion nicht mehr aufzuhalten war, verhalf Großbritannien noch konservativen Regimes an die Macht, bevor es abtrat. 1961 wurde Kuwait unabhängig; 1971 wurde der britische Rückzug aus den Golfgebieten abgeschlossen, und Oman, Katar, Bahrain und die Vereinigten Arabischen Emirate wurden unabhängig. Aden, von wo die Briten 1968 abgezogen waren, wurde zur prosowjetischen Volksrepublik Jemen (Südjemen). Damit war die Kolonialgeschichte im Sinne direkter Kolonialherrschaften in Kleineurasien (→ Kleineurasien) abgeschlossen.

Postkolonialismus

Das Osmanische Reich war zwar keine formelle Kolonie, aber doch in wirtschaftliche und finanzielle Abhängigkeit von England und Frankreich gekommen. Die noch junge Türkei zog daraus ihre postkolonialen Schlussfolgerungen. Bereits zu Beginn des Ersten Weltkriegs hatte das Osmanische Reich alle „Kapitulationen“ aufgekündigt. Die 1923 gegründete Republik ging in der Außenpolitik einen strikt neutralen Kurs und ließ sich auch nicht in den Zweiten Weltkrieg involvieren. In der Wirtschaftspolitik setzte die kemalistische Politik (→ Atatürk) auf Protektionismus, der den Aufbau einer nationalen Industrie erleichtern sollte. Erst nach der Zulassung eines Mehrparteiensystems und dem ersten Sieg einer Oppositionspartei im Jahr 1950 begann sich das Land vorsichtig dem internationalen Kapital zu öffnen. Mit dem Assoziierungsabkommen mit der EWG (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, später EG – Europäische Gemeinschaft und dann EU) im Jahr 1963 schienen die postkolonialen Ressentiments gegenüber „dem Westen“ überwunden zu sein. Ab den 1980er-Jahren erstarkende islamische Bewegungen üben allerdings starke Kritik an dieser „Anbiederung“ an den Westen.

Die Unabhängigkeit der meisten arabischen Staaten fiel in die Anfangsphase des Kalten Krieges. Die Abrechnung mit der Kolonialzeit trieb manche von ihnen daher gewollt oder ungewollt in das von der Sowjetunion dominierte sozialistische Weltlager. Dies gilt speziell für jene Länder, die sich ihrer konservativen Dynastien entledigt hatten wie etwa Syrien, Irak, Ägypten und Südjemen. Für die USA ging es darum, ihren Einfluss im Nahen Osten zu stärken, nachdem sich England aus der Region zurückzuziehen begann und der Balkan in den Einflussbereich Moskaus gelangt war. Konkret bedeutete dies, gleichzeitig den Aufstieg Israels maßgeblich zu unterstützen und dennoch nicht den Einfluss auf die arabischen Staaten und auf den Iran sowie den Zugriff auf die Ölfelder zu verlieren. Das Ergebnis des Zerfalls des sowjetischen Imperiums sowie des Golfkriegs von 1991 war, dass die USA in der Region ohne Konkurrenz blieb, Israel zu einer regionalen Supermacht aufsteigen konnte und die meisten Öl fördernden Staaten der Region in freundschaftlichen Beziehungen zur westlichen Supermacht stehen. Einzig der Iran widersetzt sich diesem Druck. Diese massive Präsenz der USA in der Region ruft – beinahe möchte man sagen „naturgemäß“ – den Widerstand islamistischer Kräfte (→ Islamisten) hervor. Eines der Ziele der iranischen Revolution war, die Abhängigkeit des Iran vom Westen und speziell von den USA zu beenden. „Weder West noch Ost“ lautete die Devise.

Bereits die vom jugoslawischen Staats- und Parteichef Josip Broz Tito im Jahr 1961 initiierte Bewegung blockfreier Staaten (→ Bewegung blockfreier Staaten)

bot afrikanischen und arabischen Staaten im Zusammenwirken mit Indien einen gangbaren Weg zwischen den beiden weltpolitischen Blöcken an. Neben Tito (→ Tito) wurden Ägyptens Präsident Nasser und der indische Ministerpräsident Nehru zu den Protagonisten dieser Bewegung. Abgesehen von anderen programmatischen Überlegungen wandte sich die Bewegung auch gegen Imperialismus, Kolonialismus und Neokolonialismus. Sie konnte sich für die arabischen Staaten schon allein deshalb nicht zu einer tragfähigen Alternative entwickeln, weil sie durch die Kriege mit Israel – dem Sechstagekrieg 1967, in dem Ägypten, Jordanien und Syrien involviert waren, dem „Zermürbungskrieg“ zwischen Israel und Ägypten 1969/70 sowie dem Yom Kippur-Krieg 1973 – erst recht in die US-amerikanischen und sowjetischen Interessensphären gerieten.



Bild 124: Josip Broz Tito

In den 1970er- und 1980er-Jahren wurde in vielen islamischen Staaten des Nahen und Mittleren Ostens deutlich, dass das Bedürfnis nach Rehabilitierung islamischer Werte stieg. Dies hatte auch, aber nicht nur mit der Islamischen Revolution im Iran zu tun. Die säkularen Eliten im Irak, in Syrien und Ägypten gerieten unter zunehmenden Druck islamistischer Bewegungen (→ Islamisten), die in der ohnehin vorsichtigen Reformpolitik – moderne Verfassungsansätze, modernes Strafrecht, allgemeine Schulpflicht und Wahlrecht für Frauen unter Schonung des traditionellen Familienrechts – eine Verwestlichung verstanden. Auf diese Weise wurde der Islamismus zu einer weiteren postkolonialistischen Facette. „Islamismus“ ist als Bezeichnung zutreffender als „Fundamentalismus“, denn nicht alle den Islam betonenden Strömungen sind fundamentalistisch in dem Sinne, dass sie zum „reinen“ Koran zurückkehren und die Scharia (→ Scharia) als die einzige Grundlage für die Gesetzgebung wieder einführen wollen. Manchen geht es eher um die Reinterpretation islamischer Quellen als um die Wiederherstellung von Werten des 7. Jahrhunderts. Die islamistischen Strömungen sind im Wesentlichen ein Phänomen des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts. Sie entstanden aus dem Bedürfnis, den westlichen Werten einen eigenen Wertekanon entgegenzusetzen,



Bild 125: Hasan al-Banna

der u.a. darauf abzielt, den islamischen Staat in seiner sozialen Komponente zu stärken.

Begründet wurde diese Sichtweise der Beziehungen zwischen Staat und Islam von den islamischen Bruderschaften, die kritisieren, dass die islamischen Führer den Kontakt mit der Bevölkerung verloren hätten. Sie fordern die Behebung sozialer und wirtschaftlicher Ungerechtigkeiten durch den Staat. Nicht zufälligerweise war Hasan al-Banna (→ al-Banna, Hasan) (1906–1949), der Begründer der ersten (ägyptischen) Bruderschaft, nicht ein Ulama (→ Ulama), sondern ein schlecht bezahlter Lehrer. Seine Anhänger stammten ebenfalls aus den unteren Mittelschichten. Die erste Bruderschaft wurde in Ägypten 1928 gegründet. Als ideologischer Vordenker der Bruderschaftsbewegung gilt Sayyid Qutb (1906–1966) (→ Qutb, Sayyid), der unter Präsident Nasser hingerichtet wurde. In seinen Schriften forderte er, dass es die primäre Aufgabe einer islamischen Staatsregierung sei, Gottes Gesetze umzusetzen. Gläubige Muslime hätten die Aufgabe, eine zuwiderhandelnde Regierung zu stürzen, gegen sie den Dschihad auszurufen und die Scharia (→ Scharia) wieder in Kraft zu setzen. Diese Forderungen verstärkten sich, als der säkulare Nasser 1954 (1954–1970) die Macht an sich riss. Für die Bruderschaften war seine Regierung eine von Ungläubigen. Sie bezeichneten sich als Islamisten (→ Islamisten) und forderten die Beibehaltung einer engen Verbindung zwischen Staat und Islam sowie die Respektierung der Scharia (→ Scharia).

1948 war die ägyptische Bruderschaft vorübergehend aufgelöst worden, weil sie in die Ermordung des damaligen Ministerpräsidenten involviert war. Dies löste die Emigration von Bruderschaftsanhängern in benachbarte arabische Staaten, wo sie die Gründung von Bruderschaften inspirierten, aus; besonders stark wurden sie in Syrien und Jemen und in Palästina. Insgesamt kann man konstatieren, dass es seit den späten 1970ern in allen islamischen Staaten des Nahen Ostens islamistische Organisationen (→ Islamisten) gibt, deren Ziel es ist, Wohlfahrtseinrich-



Bild 126: Der israelische Ministerpräsident Begin, der US-amerikanische Präsident Carter und der ägyptische Präsident Sadat in Camp David

tungen zu unterhalten und ihre Gesellschaften von Spuren der Verwestlichung zu befreien; selbst im wahabbitischen Saudi-Arabien.

Wiederum war es die Bruderschaft in Ägypten, die einen spektakulären Akt setzte. 1979 hatte der Nachfolger Nassers, Präsident Anwar as-Sadat (1970–1981), einen Friedensvertrag mit Israel unterschrieben, woraufhin er von ihr des Verrats am Islam bezichtigt wurde. Im Oktober 1981 wurde er von Mitgliedern der Bruderschaft ermordet. Unter seinem Nachfolger, Mohammad Husni Mubarak, erhielt die ägyptische Bruderschaft weiteren Zulauf; gleichzeitig nahm ein Teil ihre Militanz zurück und wurde zu einer moderaten politischen Opposition, der sich auch viele Repräsentanten und Repräsentantinnen der wissenschaftlichen und ökonomischen Elite (Richter, Ärzte, Journalisten usw.) anschließen konnten. Manche ihrer Anhänger kandidierten erfolgreich als Unabhängige in Parlamentswahlen. Sie erhielten damit ein Forum, das ihnen dazu verhilft, ihre Forderungen an die Öffentlichkeit zu bringen.

Islamismus (→ Islamisten) und die islamistische Bruderschaftsbewegung sind allerdings keine ausschließlich neuen Phänomene, sondern weisen jahrhundertealte Traditionsstränge auf. Die Jahre 1258/60 bilden eine der tiefsten Zäsuren für

die islamische Welt. 1258 rückte die mongolische Armee (→ Mongolen) gegen Bagdad vor. Vierzig Tage lang wurde Bagdad gebrandschatzt – auch die Residenz des Kalifen (→ Kalif). Damit wurde das damals maßgebliche islamische Zentrum der Wissenschaft, Philosophie und Literatur ausgelöscht. 1260 wurden Damaskus und Aleppo zerstört. Die Mongolen schienen eine Geißel Gottes darzustellen. Das wachsende Krisenbewusstsein, die Zukunftsangst und die Suche nach den Ursachen öffneten erstmals ein halbes Jahrtausend nach der Religionsverkündung fundamentalistischen Bewegungen den Weg. Die Muslime müssten zu den Wurzeln ihrer Religion zurückkehren, und der Islam soll von allen unislamischen Einflüssen gereinigt werden.

Einer der Vorläufer moderner Islamisten (→ Islamisten) war Ibn Taimiya (1263–1328). Er wurde 1263, fünf Jahre nach der Zerstörung Bagdads, bei Damaskus geboren. Er lehnte jegliche Einflüsse nichtislamischer Kulturen ab – v.a. aus der griechischen Philosophie; insbesondere an Aristoteles (→ Aristoteles) übte er scharfe Kritik. Aber auch den Sufismus (→ Sufismus) kritisierte er, weil er sich weit von der reinen Lehre entfernt hätte. Dessen Rezeption habe den Islam verdorben. Seine Forderungen gipfelten in einer Rückkehr zum ursprünglichen Islam, wie er von den ersten Kalifen (→ Kalif) vertreten worden sei. Seine Thesen wurden jedoch von den politischen Führern seiner Zeit abgelehnt; 1328 starb er in einem Gefängnis in Damaskus. Die Wahhabiten (→ Wahhabismus) in Saudi-Arabien knüpften ab dem zu Ende gehenden 18. Jahrhundert an seine Überlegungen an.

Islamistische Strömungen (→ Islamisten) drängen darauf, die importierten westlichen Entwicklungspfade wieder zu verlassen, weil sie sich für eine islamische Gesellschaft nicht als zielführend erwiesen hätten. Die Trennung von staatlichen und religiösen Institutionen sei gescheitert. Von den ersten vom Westen inspirierten osmanischen Reformen des Jahres 1839 bis zum Sturz des von den USA favorisierten Schah Reza Pahlevi im Jahr 1979 wären beinahe eineinhalb Jahrhunderte vergangen, ohne dass sich die islamische Welt im Vergleich zum Westen erholt hätte. Das Osmanische Reich hatte letztlich das Modell des westlichen Parlamentarismus übernommen; dieses sei auch den Staaten des Nahen und Mittleren Ostens durch England und Frankreich nach dem Ersten Weltkrieg aufgezwungen worden. Es funktioniere allerdings nicht, weil es nicht in den sozialen Verhältnissen begründet sei.

Es muss betont werden, dass diese westlichen Modernisierungsmodelle und östlichen Sozialismusprojekte im Wesentlichen gesellschaftliche Eliteprojekte waren und sind. Die breiten ländlichen und städtischen Unterschichten sind davon kaum erfasst worden. Diese blieben ihren religiösen Grundsätzen verhaftet,

und insofern stellt für breite Bevölkerungskreise „Re-Islamisierung“ keine neue Erfahrung dar – sie wissen um die große Zeit des Islam Bescheid und sehen darin auch die Zukunft. In den Augen eines Teils der Islamisten und Islamistinnen (→ Islamisten) geht es auch darum, das Reformpotential des Islam auszuschöpfen. Bietet der Islam eine Alternative zu westlichem Kapitalismus, Konsumdenken und Materialismus? Inwiefern können islamische Ansätze zu effizienteren Lösungen im Alltagsleben führen?

Die islamistischen Bewegungen sind grundsätzlich in einen militanten und einen karitativen Flügel gespalten. Die militante Richtung versucht etwa, sich durch Attentate auf Reisegruppen und Tourismuseinrichtungen Gehör zu verschaffen. Dies war etwa in Ägypten bereits öfters der Fall. Der karitative Zweig verfolgt die Verwirklichung von Sozialprogrammen: Armenausspeisungen, Unterstützung von notleidenden Frauen, Errichtung von Kliniken, Krankenhäusern, Betreuungsstätten, rechtliche Unterstützung gegenüber dem Staat etc. Bislang scheint es so zu sein, dass die militante Vorgangsweise über verringerte Einnahmen aus dem Tourismusgeschäft den betroffenen Staaten empfindliche wirtschaftliche Verluste eingebracht hat; die karitative Strömung allerdings dürfte sich größeren Einfluss auf das Protestpotenzial, welches dem Säkularismus skeptisch gegenübersteht, gesichert haben, da sie Grundbedürfnisse der Menschen formulierten.

Für viele – Männer wie Frauen – bedeutet die Beteiligung an der islamistischen Bewegung (→ Islamisten) einen Protest gegen die säkularistisch orientierte Staatselite. Sie protestieren gegen eine westlich orientierte Gesellschaftsordnung. Dies kann tendenziell die Rückkehr zur Scharia (→ Scharia) bedeuten. Im Osmanischen Reich und in Ägypten hatte man bereits im 19. Jahrhundert westliche Rechtskodizes eingeführt und die Gültigkeit der Scharia zurückgedrängt. Das Familien- und Eherecht ist dabei ein besonders heikler Punkt. Dennoch ist es in den meisten islamischen Ländern gelungen, Reformen an ihm durchzuführen.

Orientalismus, Balkanismus und Okkzidentalismus

Dem Westen wurde über viele Jahrhunderte hinweg aus politischen und religiösen Gründen Islamfeindlichkeit eingeschrieben: Der Islam sei eine christliche Häresie und der Prophet ein Hexer gewesen. Ausgelöst durch die Kreuzzüge kam es zu den ersten Übersetzungen des Korans in das Lateinische und daher zu mehr Wissen über ihn. Gleichzeitig führte dies zu einer Erneuerung der Vorwürfe gegen Mohammed, Gewalt und zügellose sexuelle Freiheit zu fördern. Diese Linie zieht sich durch Renaissance und Reformation, und auch im 18. und 19. Jahr-



Bild 127: Ingres: „Türkisches Dampfbad“ (1862)

hundert änderte sich daran wenig. Maler wie Ingres (1780–1868) und Gérome (1824–1904) identifizierten Sex und Sinneslust mit dem Islam; Kolonialverwalter bezeichneten Muslime als „fanatisch“. Aufklärungsdenker hingegen, die Gründe fanden, Kritik am Christentum zu üben, entdeckten positive Aspekte im Islam. Der Prophet wurde von ihnen als Begründer einer rationalen Religion begriffen, und seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das die katholische Kirche dem Islam öffnete, gibt es eine intensiver werdende Zusammenarbeit zwischen den beiden Religionsgemeinschaften – eine Beobachtung, die auch für das Verhältnis zwischen Orthodoxie und Islam gilt.



Bild 128: Joseph von Hammer-Purgstall

Die Befassung mit der islamischen Welt war von exotisierenden Bildern und Vorstellungen begleitet, die prominente Förderung erfuhren – wie etwa durch Montesquieu in seinen „Persischen Briefen“, Mozart in seiner „Entführung aus dem Serail“ oder Goethe in seinem „West-östlichen Diwan“. Die Wissenschaften trugen das Ihre bei. Die ersten Lehrstühle für Arabistik wurden am Collège de France 1539, an der Universität Leiden 1599 und an der Universität Cambridge 1631 gegründet. Diese waren noch stark theologisch orientiert. Erst im Zuge der Aufklärung begannen sich die orientalistischen Disziplinen von der Theologie zu lösen. Dennoch begann sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts ein Bild vom Orient durchzusetzen, das aufgrund seiner Klischeehaftigkeit noch bis heute wirksam ist. Es wurde vom exotischen Verlangen der europäischen Fürstenhöfe und des aufstrebenden Bürgertums geprägt. Der Orient wurde zum exotischen Idyll – eine Vorstellung, die durch die Erzählungen aus „Tausend und einer Nacht“ enorm verstärkt wurde. Sie wurden vom französischen Archäologen und Orientalisten Antoine Galland (1646–1715) auf der Grundlage eines syrischen Manuskripts in das Französische übertragen und dem damals herrschenden Zeitgeist angepasst.

In der deutschsprachigen Wissenschaft wurde durch die Gründung von orientalistischen Lehrstühlen diese Vorstellung wieder versachlicht. 1738 wurde an der Universität Göttingen ein Lehrstuhl für arabische Studien eingerichtet, und im frühen 19. Jahrhundert wurde die Orientalistik als selbständiges Fach an einigen Universitäten etabliert. Der österreichische Orientalist und (verhinderte) Diplomat Joseph von Hammer-Purgstall (1774–1856) mit seiner zehnbändigen „Geschichte des Osmanischen Reiches“ war einer der Wegbereiter dieser Verwissenschaftlichung.

Das koloniale Ausgreifen bewirkte auch ein koloniales Interesse am Nahen Osten. Napoleons Militärexpedition nach Ägypten im Jahr 1798 wurde von einer interdisziplinären Expertengruppe begleitet. Sie erwartete sich, eine Gesellschaft, wie zur Zeit der Pharaonen, vorzufinden – und wurde enttäuscht. Die Ergebnisse ihrer Forschungen wurden etwa 30 Jahre später in einem monumentalen Werk publiziert („Description de l’Egypte“, 1830).

Mit Edward Saids (1935–2003) im Jahr 1978 erschienenen Buch „Orientalismus“ kamen die bisherigen orientalistischen Forschungen in den Geruch der Konstruktion eines bestimmten westlichen Orientbildes, das nichts Anderes intendieren würde, als die westliche Herrschaft über den Nahen und Mittleren Osten auf einer diskursiven Ebene wissenschaftlich zu legitimieren. Dieser Orientalismusdiskurs diene dazu, die Region als eine im Vergleich zum Westen grundverschiedene zu stigmatisieren. In einer auf diese Weise konstruierten Welt habe der Westen eine natürliche zivilisatorische Rolle einzunehmen. Der Orient sei durch die westliche Forschung erst orientalisiert worden. Diese Fundamentalkritik ließ die wissenschaftliche Orientalistik nicht unberührt; zum einen verwehrte sie sich, zu imperialistischen Handlangern degradiert zu werden; zum anderen war sie nicht in der Lage, den brillant vorgetragen Argumenten Saids adäquat zu entgegnen.

Saids Attacke sollte als Warnschuss vor den Bug der Blauäugigkeit von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen verstanden werden, die glauben, Wissenschaft habe nichts mit Macht, Herrschaft und Hegemonie zu tun. Jeglicher Wissenschaftsbetrieb spiegelt Machtverhältnisse wider. Wer hat Definitionsmacht, und wer gibt die forschungsrelevanten Themen vor? Für welche Themenbereiche werden Forschungsmittel konzentriert und Stipendien vergeben? Welche Bücher werden von den mächtigen Verlagen in ihre Publikationsprogramme aufgenommen und welche nicht? Welche Werke werden übersetzt und welche nicht? Die bulgarische Historikerin Maria Todorova schlug mit ihrem Buch „Imagining the Balkans“ (1997) in dieselbe Kerbe. Anstatt von Orientalismus spricht sie von Balkanismus und meint damit die westeuropäische Balkanisierung des Balkans durch Wissenschaft, Journalismus und Literatur. Die Bilder vom „kranken Mann am Bosporus“ bis zum „Pulverfass Balkan“ hätten ihre Wirkung getan und auch vor einer kritischen europäischen Öffentlichkeit Interventionen der europäischen Großmächte sowie der USA in den „Konfliktherd Balkan“ gerechtfertigt.

Es gibt große Unterschiede, wie die islamische und die lateineuropäische Welt aufeinander blickten. Die muslimische Welt entwarf in mancherlei Hinsicht einen „Okzidentalismus“ analog zum westlichen Orientalismus. Ein Jahrtausend lang waren die Muslime an Europa wenig interessiert gewesen. Sie lernten weder seine Sprachen noch bereisten sie es. Eine der Ausnahmen stellte der Weltreisende Evliya Çelebi (1611–1683), der auf einer seiner Reisen auch Wien besucht haben soll. Über Europas Geografie und Bevölkerung hatte man nur vage Vorstellungen. Seine Kultur konnte der islamischen Welt offenbar nichts bieten.

Im Laufe der vielen Kriege zwischen Osmanen und Habsburgern wurden viele Kriegsgefangene auf beiden Seiten gemacht. Christliche Gefangene, die früher oder später entkamen, berichteten im 16. und 17. Jahrhundert von ihren Beobach-

tungen. Von muslimischen Gefangenen gibt es jedoch kaum Berichte über Europa. Zwei sind bekannt: ein türkischer Richter, der auf seinem Weg nach Zypern abgefangen und nach Malta verschleppt wurde, und ein bestimmter Osman Aga aus Temeschwar, der von den Habsburgern gefangen gesetzt wurde, Deutsch lernte und eine Autobiografie verfasste.

Am Ende des 18. Jahrhunderts gab es in westeuropäischen Sprachen, abgesehen von Wörterbüchern und anderen Texten, 70 Grammatiken für Arabisch, 10 für Persisch und 15 für Türkisch. Ab dem 16. Jahrhundert stieg zwar das Interesse an europäischer Militärtechnologie, Kunst, Architektur und sogar Religion, aber eine Grammatik für eine der westlichen Sprachen gab es im Osmanischen Reich nicht.

Woher das unterschiedliche Interesse? Ein wichtiger Punkt ist wohl, dass der Ursprung des Christentums und seine wichtigen heiligen Stätten im Nahen Osten liegen; hier entstand das Neue Testament und predigte Jesus. Dies löste zahlreiche, unter dem Schutz muslimischer Herrscher stehende Pilgerreisen aus. Muslime hatten kein vergleichbares religiöses Interesse am christlichen Europa; auch sonst gab es in Europa wenig, was einen Muslim interessieren hätte können.

Im 16. und frühen 17. Jahrhundert besuchten zahlreiche osmanische Gesandte Venedig – aber es gibt kaum Berichte von ihren Reisen. Der erste ausführliche Botschafterbericht („Pariser Botschaftsbericht") stammt von Yirmisekiz Mehmed Efendi, in dem er von seinen Beobachtungen als osmanischer Botschafter in Paris im Jahr 1720/21 berichtet.

Die islamische Welt wähnte sich als Trägerin der fortgeschrittensten Zivilisation, und alles, was es wert war, gelesen zu werden, gab es auf Arabisch. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als unübersehbar wurde, dass sich die Kräfteverhältnisse radikal verändert hatten, begann man sich mit der christlichen Welt zu befassen. Erst zögerlich und auf Initiative von Missionaren und der imperialen Mächte begann man Grammatiken und Wörterbücher für westliche Sprachen zu produzieren.

Stärker als die Neugierde war der Toleranzgedanke ausgeprägt. Die Scharia (→ Scharia) unterschied zwar deutlich zwischen Wir (Dar al-Islam – Haus des Islam; die sunnitische Bevölkerung weltweit) und den Anderen (Dar al-Harb – Haus des Krieges), aber die Praxis war flexibler. Nichtmuslimische Herrscher, die Tribut an den Sultan entrichteten, wurden als Teil der islamischen Welt akzeptiert. Die Grenzen zwischen islamischer und christlicher Welt waren daher nicht so klar, wie es erscheinen mag. Ausländische Händler aus Indien, dem Iran, Georgien und verschiedenen europäischen Ländern wurden ohne große Schwierigkeiten aufgenommen. Venedig, Frankreich, England oder Holland wurden spezielle Privilegien eingeräumt, die umschrieben, was man im Osmanischen Reich tun durfte und was

nicht. Franzosen, Engländer und Venezianer konnten sich langzeitig in Istanbul, Aleppo oder Izmir aufhalten. Ihnen wurden separierte Sphären zugewiesen, die ihnen zwar die Interaktion mit den Einheimischen ermöglichten, sie aber doch auf Distanz hielten. Die osmanische Elite war offenbar von der Überlegenheit des Islam so überzeugt, dass sie keine Probleme hatte, freie „Ungläubige“ zeitweise oder ständig ins Reich zu integrieren. Anders war die Situation für Kriegsgefangene. Wurden sie nicht ausgelöst, landeten sie als Sklaven in reicheren Haushalten oder im Galeerendienst.

Das Osmanische Reich war bis in das 18. Jahrhundert eine sich selbst genügende Wirtschaft; es produzierte alle Güter, welche die Mehrheit der Bevölkerung benötigte; es war also großteils autark. Lediglich für die Bedürfnisse der Elite wurden kostbare Güter importiert. Aus diesen Gründen förderte die osmanische Elite die Aktivitäten der ausländischen Händler. Man schätzte das hochqualitative englische Tuch, und auch Uhren in exquisiter Ausfertigung waren beliebt. Ab etwa 1800 wurde das Osmanische Reich zunehmend in die überlegene europäische Weltwirtschaft integriert, und ab dem 19. Jahrhundert war die muslimische Welt gezwungen, sich intensiver mit dem Westen auseinanderzusetzen; die führenden Eliten mussten die Überlegenheit westlicher Staaten zur Kenntnis nehmen. Es war allerdings nur ein kurzer Schritt von der Bewunderung zur Abweisung, hervorgerufen durch die Art, wie die Überlegenheit genutzt wurde. Von der napoleonischen Invasion Ägyptens 1798 bis zur Besetzung Istanbuls durch die Alliierten im Ersten Weltkrieg stieg die Verurteilung des Westens. Diese setzte sich im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert fort. Auf der anderen Seite begannen die säkularen muslimischen Eliten, wie etwa in der kemalistischen Türkei (→ Atatürk), den Westen zu kopieren.

Islamistische Bewegungen (→ Islamisten) lehnen, wie oben ausgeführt, seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts westliche Fortschrittsmodelle teilweise aggressiv ab. Während westliche feministische Bewegungen die Stellung der Frau in der islamischen Gesellschaft brandmarken und die Frage der Menschenrechte in den Vordergrund rücken, wenden sich viele muslimische Frauen bewusst von diesem eurozentristischen Frauenbild ab, um über einen für ihre Situation adäquateren Wertekanon nachzudenken. Auf der anderen Seite wurde ein Großteil der islamischen Welt der westlichen Weltwirtschaft unterworfen. Die Stadtlandschaften gleichen einander immer mehr an; die Kleidung – trotz aller Schleierdiskussionen – ebenfalls und auch die Inhalte der Schulausbildung. Gleichzeitig kreieren fundamentalistische konservative und reaktionäre Bewegungen im Westen ein Bild von der „grünen Gefahr“. Von der Leugnung der Werte der Aufklärung ist die Rede und von dem Versuch, dem Westen islamische Werte aufoktroyieren

zu wollen. Moscheen werden in den Status hässlicher Wolkenkratzer gerückt; sie würden sich architektonisch nicht in die bestehende Kulturlandschaft einfügen.

Migration bietet trotz aller auch mit ihr verbundenen leidvollen Erfahrungen eine große Chance, Missverständnisse und Vorurteile abzubauen. Der gemeinsame Schulbesuch, der gemeinsame Arbeitsplatz, der interreligiöse Dialog, die Universitäten und der gegenseitige Spracherwerb stellen keine Massenphänomene dar, aber dennoch punktuelle Kommunikationsforen, auf denen kultureller Transfer – mag er noch so asymmetrisch sein – realisiert wird. Dieses Einführungswerk versteht sich als kleiner Beitrag zum Kulturtransfer. Es kann nicht objektiv sein, wenngleich der Autor von diesem Bemühen geleitet ist.

Literatur

Abu-Lughod, Janet L.: *Before European Hegemony: The World System A. D. 1250–1350.* Oxford: Oxford University Press.

Ashtor, Eliyahu (1983): *Levant Trade in the Later Middle Ages.* Princeton: Princeton University Press.

Barrett, Roby C. (2007): *The Greater Middle East and the Cold War. US Foreign Policy Under Eisenhower and Kennedy.* London: Tauris.

Botros, Atef (Hg.) (2006): *Der Nahe Osten – Ein Teil Europas. Reflexionen zu Raum- und Kulturkonzeptionen im modernen Nahen Osten.* Würzburg: Ergon.

Bush, Barbara (2006): *Imperialism and postcolonialism.* New York: Pearson Longman.

Cardini, Franco (2000): *Europa und der Islam. Geschichte eines Missverständnisses.* München: C.H. Beck.

Chaitani, Youssef (2007): *Post-Colonial Syria and Lebanon.* London: Tauris.

Clay, Christopher (2000): *Gold for the Sultan. Western Bankers and Ottoman Finance, 1856–1881.* London: Tauris.

Cohen, Michael J. & Martin Kolinsky (1998): *Demise of the British empire in the Middle East: Britain's responses to nationalist movements, 1943–55.* London: Frank Cass.

Cunliffe, Barry (1988): *Greeks, Romans, and Barbarians: Spheres of Interaction.* London: Guild Publications.

Daniel, Norman (1993): *Islam and the West, the Making of an Image.* Oxford: One-world Publications.

Dankoff, Robert (2004): *An Ottoman Mentality. The World of Evliya Çelebi.* Leiden: Brill.

Erimtan, Can (2007): *Ottomans Looking West? The Origins of the Tulip Age and its Development in Modern Turkey.* London: Tauris.

Ertl, Thomas (2008): *Seide, Pfeffer und Kanonen. Globalisierung im Mittelalter.* Darmstadt: Primus.

Faroqhi, Suraiya (1994): *Pilgrims and Sultans.* London: Tauris.

Faroqhi, Suraiya (2006): *The Ottoman Empire and the World Around It.* London: Tauris.

Febel, Gisela (2006): *Zwischen Kontakt und Konflikt: Perspektiven der Postkolonialismus-Forschung.* Trier: WVT.

Fleet, Kate (1999): *European and Islamic Trade in the Early Ottoman State. The Merchants of Genoa and Turkey.* Cambridge: Cambridge University Press.

Fück, Johann (1955): *Die arabischen Studien in Europa bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts.* Leipzig: Harrassowitz.

Fuhrmann, Malte (2006): *Der Traum vom deutschen Orient. Zwei deutsche Kolonien im Osmanischen Reich (1851–1918).* Frankfurt/Main: Campus.

Galter, Hannes D. & Siegfried Haas (Hg.) (2008): *Joseph von Hammer-Purgstall. Grenzgänger zwischen Orient und Okzident.* Graz: Leykam.

Göçek, Fatma Müge (1987): *East Encounters West, France and the Ottoman Empire in the Eighteenth Century.* Oxford: Oxford University Press.

Goldsworthy, Vesna (1998): *Inventing Ruritania. The Imperialism of Imagination.* New Haven: Yale University Press.

Green, Molly (2000): *A Shared World. Christians and Muslims in the Early Modern Mediterranean.* Princeton: Princeton University Press.

Hammond, Andrew (2004): *The Balkans and the West: constructing the European other, 1945–2003.* Aldershot: Ashgate.

Hinchcliffe, Peter, John T. Ducker & Maria Holt (2006): *Without Glory in Arabia. The British Retreat from Aden.* London: Tauris.

Howard, Deborah (2000): *Venice and the East.* London: Yale University Press.

Kramer, Heinz & Maurus Reinkowski (2008): *Die Türkei und Europa. Eine wechselhafte Beziehungsgeschichte.* Stuttgart: Kohlhammer.

Leggewie, Claus (Hg.) (2004): *Die Türkei und Europa. Die Positionen.* Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Lewis, Bernard (1983): *Die Welt der Ungläubigen. Wie der Islam Europa entdeckte.* Frankfurt: Propyläen.

Lombard, Maurice (2003): *The Golden Age of Islam.* Princeton: Markus Wiener Publ.

Louis, Roger (2007): *Ends of British Imperialism. The Scramble for Empire, Suez and Decolonisation.* London: Tauris.

Maalouf, Armin (2003): *Der Heilige Krieg der Barbaren. Die Kreuzzüge aus der Sicht der Araber.* München: DTV.

Masters, Bruce (1988): *The Origins of Western Economic Dominance in the Middle East: Mercantilism and the Islamic Economy in Aleppo, 1600–1750.* New York: New York University Press.

Matschke, Klaus-Dieter (2004): *Das Kreuz und der Halbmond. Die Geschichte der Türkenkriege.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Memmi, Albert (2006): *Decolonization and the decolonized*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Möhring, Hannes (2005): *Saladin. Der Sultan und seine Zeit 1138–1193.* München: C.H. Beck.

Osterhammel, Jürgen (1995): *Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen.* München: C.H. Beck.

Petkov, Kiril (1997): *Turks and Women: The South Slavs in the German Mind, ca. 1400–1600.* Frankfurt/Main: Lang.

Quataert, Donald (1993): *Ottoman Manufacturing in the Age of Industrial Revolution.* Cambridge: Cambridge University Press.

Riedel, Sabine (2005): *Die Erfindung der Balkanvölker. Identitätspolitik zwischen Konflikt und Integration.* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Robinson, James A. & Klaus Wiegandt (Hg.) (2008): *Die Ursprünge der modernen Welt. Geschichte im wissenschaftlichen Vergleich.* Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Rodinson, Maxime (1988): *Europe and the Mystique of Islam.* London: Tauris.

Runciman, Steven (1995): *Geschichte der Kreuzzüge.* München: C.H. Beck.
Said, Edward (2003): *Orientalism.* London: Penguin.
Saikal, Amin (2003): *Islam and the West: conflict or cooperation?* New York: Palgrave Macmillan.
Schwarz, Henry & Sangeeta Ray (2000): *A companion to postcolonial studies*. Malden: Blackwell Publishers.
Thomas, Martin, Bob Moore & L. J. Butler (2008): *Crises of empire: decolonization and Europe's imperial states, 1918–1975*. London: Holder Education.
Thorau, Peter (2008): *Die Kreuzzüge.* München: C.H. Beck.
Todorova, Maria (1999): *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil.* Darmstadt: Primus.
Salzman, Philip C. (2008): *Postcolonial theory and the Arab-Israel conflict*. London: Routledge.
Wolf, Larry (1996): *Inventing Eastern Europe: the map of civilization on the mind of the Enlightenment.* Stanford: Stanford University Press.

Epilog: Das osmanische Erbe

Im Jahr 1326 starb jener Osman, der mit der osmanischen die dauerhafteste und erfolgreichste aller islamischen Dynastien der Weltgeschichte begründet hatte. Unter seinen 36 Nachfolgern befanden sich bis zum Jahr 1922 Sultane, die von der Historiografie als Eroberer, Gesetzgeber, Große, aber auch Säufer oder Gestrenge bezeichnet werden. Der Letzte von ihnen, Mehmed VI., wurde Ende des Jahres 1922 des Landes verwiesen. Unter den europäischen Dynastien konnte es an Dauerhaftigkeit lediglich die katholischen Habsburger mit den Osmanen aufnehmen. Rudolf I. wurde als erster seiner Dynastie zum König des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation gewählt. Er starb 1291; 35 Jahre vor Osman. Rudolf hatte lediglich 24 Nachfolger auf seinem Thron. Der letzte von ihnen, Karl I., war bereits Ende des Jahres 1918 des Landes verwiesen worden. Beide Dynastien, welche sich die meiste Zeit feindlich gegenüberstanden, haben ihre jeweilige Untertanenschaft auf ihre Weise geprägt und ihren „imprint“ hinterlassen. Die Nachfolger des letzten Habsburgerkaisers und Osmanensultans haben als Geschäftsmänner ihr Auskommen gefunden. Manchmal erteilen sie noch weise Ratschläge.

Hier interessiert primär, was die Osmanensultane in Kleineurasien (→ Kleineurasien) langfristig hinterlassen haben, das an den Nachfolgestaaten ihres Reichs noch ablesbar ist und was dies vom Erbe der Habsburgischen Kaiser unterschieden hat. Folgende Überlegungen scheinen von Bedeutung zu sein:

Tributäre Herrschaftsweise

Im Unterschied zum Habsburgerreich war das Osmanische Reich erst in den letzten Jahrzehnten seines Bestehens auf dem Weg zu einem modernen Staat, wenn man westliche Kriterien als Maßstab anwendet. Das Reich war gemessen an seinem Rivalen jahrhundertelang chronisch unterverwaltet gewesen. Die Ursache dafür ist in der tributären Herrschaftsweise zu sehen, die von mehreren Faktoren charakterisiert war: 1. Das Milletsystem, in dem religiösen Gemeinschaften – also unterstaatlichen Organisationen – eine Eigenverwaltung übertragen wurde. Das Reich generierte dadurch eine inhomogene Reichsgesellschaft, die sich aus konfessionellen Parallelgesellschaften zusammensetzte. 2. Die muslimische Führungselite und ihre Untertanenschaft waren daher nur schwach wechselseitig durch-



Bild 129: Osman I.



Bild 130: Rudolf I.

drungen. Selbst für die muslimische Bevölkerung stellten staatliche Strukturen ein notwendiges Übel dar, die ihnen eine reibungslose Religionsausübung ermöglichte. 3. Die muslimische Reichselite – die Osmanli – erwartete von ihren Untertanen primär Tributleistungen; aber selbst in diesem Bereich führte die Unterorganisation dazu, dass die Verwaltung nicht in der Lage war, Steuern und Abgaben direkt einzuheben, sondern dies Steuerpächtern überlassen musste. 4. Als die Reichsverwaltung ab der Mitte des 19. Jahrhundert begann, eine moderne Bürokratie, teilweise nach europäischem Muster, aufzubauen – das Reich also in ein intervenierendes System umzugestalten –, begann sich dagegen sofort massiver Widerstand zu formieren – sowohl von muslimischer als auch von nichtmuslimischer Seite. Bis zum Ende des Reichs sollten sich tributäre und intervenierende Elemente etwa die Waage halten. Die meisten Nachfolgestaaten des Osmanischen Reichs stehen noch immer im Spannungsfeld von tributären und intervenierenden Elementen.

Dieses Erbe wiegt schwer und überschattet die Beziehung der Bürger und Bürgerinnen zu ihrem Staat und seinen Institutionen noch immer. Die Bevölkerung in den postosmanischen Staaten eint ihr Misstrauen dem Staat gegenüber. Dies

ist im Nahen Osten auf dem ersten Blick weniger verwunderlich als auf dem Balkan. Griechenland etwa hat sich vor immerhin knapp zwei Jahrhunderten vom Osmanischen Reich gelöst und wäre ebenso lange in der Lage gewesen, ein stabiles Vertrauensverhältnis zwischen staatlichen Institutionen und den Bürgern und Bürgerinnen aufzubauen. Das Ergebnis ist nicht überzeugend, denn noch immer ist diese Beziehung durch Misstrauen charakterisiert. Die Gesellschaften der kommunistischen Balkanstaaten hatten den Staat in Form einer ideologisch verbrämten Willkürherrschaft wohl von einer schlechten Seite kennen gelernt. Doch, was sollen sich die Menschen in den postkommunistischen Ländern denken, wenn sich Ministerpräsidenten, Minister und Parlamentarier – zumindest einige von ihnen – in höchstem Maß als korrupt erweisen, aber dennoch nicht vor Gericht landen? In vielen Staaten des Nahen Ostens sorgen autoritäre Herrschaftsstrukturen dafür, dass ähnliche Vorgänge nicht an die Öffentlichkeit gelangen; vertrauensbildend ist dies allerdings auch nicht.

Wenig gefestigte demokratische Strukturen und autoritäre Regime

Die repräsentative parlamentarische Demokratie zählt – im Unterschied zum Habsburgerreich – nicht zum Erbe des Osmanischen Reichs, sondern vielmehr ein autoritärer Herrschaftsstil, welcher das Parlament als beratendes, aber nicht entscheidendes Gremien bevorzugt. Abgesehen von der kurzen parlamentarischen Phase in der Regierungszeit des osmanischen Sultans Abdül Hamid 1876–1878, in welcher sich der Herrscher allerdings nicht an die parlamentarischen Beschlüsse binden lassen wollte, konnten erst im Jahre 1908, nach der Jungtürkischen Revolution (→ Jungtürken), die Prinzipien einer konstitutionellen Monarchie mit einem Männerwahlrecht für die Zusammensetzung einer Nationalversammlung durchgesetzt werden. Die meisten Balkanstaaten erlebten dies nicht mehr, da sie sich bereits zuvor der osmanischen Oberherrschaft entzogen hatten. In den Staaten des Nahen Ostens hinterließ der auf einem Mehrparteiensystem beruhende Konstitutionalismus keine prägenden Strukturen, da dieser nicht lange währte. Die Balkanländer importierten Verfassungen und Demokratiemuster aus dem Westen, die allerdings in der Zwischenkriegszeit durch die Etablierung von Diktaturen – wie in einigen westeuropäischen Ländern auch – abrupt beendet wurden.

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurden diese von kommunistischen Einparteienherrschaften abgelöst. In Griechenland wurde ein instabiles und verwundbares demokratisches Nachkriegssystem durch die Herrschaft einer Militärjunta (1967–1974) ersetzt. Weder die in Griechenland danach und in den postkommunistischen Balkanstaaten ab 1989 etablierten parlamentarischen De-

mokratien erfreuen sich besonderer Beliebtheit, weil viele Menschen berechtigt oder nicht das Gefühl haben, dass ihnen dieses System nichts bringt, sondern lediglich der jeweiligen Politikerkaste. In den nahöstlichen Nachfolgestaaten des Osmanischen Reichs konnte sich eine gefestigte parlamentarische Demokratie – die Türkei und Israel ausgenommen – kaum durchsetzen. Kolonialismus, Postkolonialismus und absolutistisch regierende Herrscherhäuser und Einparteienherrschaften prägen die politische Landschaft. In der Türkei wurde das monarchische vom militärischen Vetorecht ersetzt; Letzteres ist allerdings im Abbau begriffen, was den Weg zu einem freien parlamentarischen Demokratiesystem öffnen könnte. Das von den US-Amerikanern 2005 im Irak installierte demokratische System muss seine Stabilität erst beweisen. Der Vorwurf der Implantierung eines politischen Systems, das nicht den eigenen, sondern westlichen Traditionen entspringt, wiegt schwer.

Haben diese Tendenzen zur autokratischen Herrschaft bzw. zu nicht westlich konzipierten Regimes ihren Ursprung im Islam, im Osmanischen Reich oder in einer postkolonialistischen Abwehrhaltung gegenüber allem, was aus dem Westen kommt? Die Vereinbarkeit von Islam und Demokratie ist nicht einfach zu klären, da es in der Entscheidungsfindung unterschiedliche Traditionen zwischen westlichen und islamischen Entwicklungen gibt. Der Islam kennt eine lange Tradition der Ratsversammlung (→ Schura), deren Beschlüsse zu Grundlagen autokratischer Entscheidungen erhoben werden konnten. Eine zu wählende Volksvertretung wird in dieser Tradition grundsätzlich als Beratungsorgan und nicht als Entscheidungsgremium gedeutet; dies entspricht einer tributären Herrschaftsweise; der Herrscher solle sich beraten lassen, aber selbst entscheiden. Charakter und Verbindlichkeit dieses Rats blieben daher unbestimmt. Andererseits eignet sich jedoch diese Institution gerade wegen dieser Unbestimmtheit, mit neuen Inhalten gefüllt zu werden, was auch eine moderne Demokratie nicht grundsätzlich ausschließt.

Der moderne Parlamentarismus in der Region stellt einen Import aus Europa dar und verfügt lediglich über schwache autochthone Traditionen. Dieser Import geschah nicht immer freiwillig, sondern trägt auch kolonialistische Züge. So wurde dem Osmanischen Reich 1876 von Frankreich und England die Einführung einer Verfassung und des Parlamentarismus aufgedrängt. Dies führte zur Ausrufung einer Verfassung, die jedoch bald ausgesetzt und wie erwähnt erst 1908 wieder aktiviert wurde.

Parlamentarische Demokratie mit Trennung der Gewalten, Grundrechten, Mehrheitsprinzip und politischen Parteien ist vor dem Hintergrund spezifischer westeuropäischer Entwicklungen entstanden und kann daher nicht ohne Kom-

plikationen auf Länder oder Kulturen mit anderen Entscheidungstraditionen übertragen werden. Die Form des Beratungsorgans hingegen hat im islamischen Bereich starke religiöse Wurzeln, da die Schura im Koran mehrmals erwähnt wird. Die Beratung beruht wohl auf frühislamischen Stammestraditionen, die sich nicht friktionsfrei auf die sich rasch entfaltenden islamischen Reiche übertragen ließen. Die Einsetzung der ersten Kalifen (→ Kalif) erfolgte auf dem Verhandlungsweg; die Entscheidungsprinzipien waren allerdings nicht klar: Sollte die verwandtschaftliche Nähe zum Propheten entscheidend sein oder die Befähigung?

Das Abstammungs- oder dynastische Prinzip konnte sich bald mit den Umayyaden (→ Umayyaden) durchsetzen und hielt sich mit Unterbrechungen bis zu den Osmanen. Dadurch wurde allerdings das Prinzip der Beratung über die Nachfolge übergangen. Dies rächte sich, als es nach der Ausschaltung des letzten Osmanenkalifen (→ Kalif) 1926 in Kairo zu Beratungen über die Einsetzung eines neuen Kalifen kam: Da es keine eingespielte Prozedur gab, scheiterte die Bestellung, und die islamische Welt ist seither ohne Prophetennachfolger.

Aber auch in Glaubensfragen konnte sich die Beratung im Sinne von christlichen Synoden und Konzilien religiöser Würdenträger mit Mehrheitsentscheidungen nicht durchsetzen. Die Ulama – die anerkannten religiösen Würdenträger – mussten allesamt zustimmen, um Glaubensinterpretationen ohne Spaltung durchzusetzen. Dies musste ein mühsamer Prozess gewesen sein. Der Kalif (→ Kalif) hatte keine andere Wahl, als sich dieser Entscheidung anzuschließen. In der weltlichen Sphäre konnte sich jedoch die autokratische Entscheidung durchsetzen – etwa in Form des Diwans: Die vom osmanischen Sultan ernannten Wesire berieten die verschiedenen Verwaltungsmaterien in einem eigens dafür vorgesehenen Raum im Topkapi Serail (→ Topkapi Serail). Der Sultan konnte in einem daneben liegenden Raum den Beratungen folgen und anschließend auf dieser Grundlage seine Entscheidungen treffen. Spätestens mit der Machtübernahme der Seldschuken (→ Seldschuken) hatte sich dieses Prinzip durchgesetzt.

Es gab also einerseits keine religionsverwaltenden, demokratischen Traditionen im Sinne von Mehrheitsentscheidungen, die auf die säkulare Ebene umgelegt werden konnten; andererseits schloss die Institution der informellen Beratung eine Weiterentwicklung in Richtung des Parlamentarismus auch nicht aus. In den Kirchenversammlungen der lateinischen Kirche kann man zwar keine unmittelbare Vorform des Parlamentarismus erkennen; sie lieferten aber Anstöße zur Etablierung von Versammlungen der adeligen Reichs- und Landstände, die über Revolutionen und massive Konflikte im Verlauf des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts zur Etablierung eines die Gesellschaftsstruktur widerspiegelnden Parlamentarismus im Westen führten; zuerst war es das Bürgertum, das vehement

die Mitentscheidung erfolgreich einforderte und schließlich auch die Bauern- und Arbeiterschaft.

Die osmanische Elite verhinderte es geschickt, dass sich eine Konkurrenz zu ihr herausbilden konnte. Das Entstehen einer Aristokratie, die etwa über ihr Steuerbewilligungsrecht eine Mitbeteiligung an militärischen und zivilen Entscheidungen einfordern hätte können, wurde unterdrückt; ebenso die Formierung eines freien Bürgertums. Die potenziellen Träger einer machtvollen kommerziellen Bourgeoisie – die nichtislamischen Eliten – wurden systematisch von allen bedeutenden Entscheidungen ferngehalten.

Die entscheidende Quelle für die Herausbildung des Parlamentarismus in Zentral- und Westeuropa bildete wohl die Heeresverfassung des Karolingischen Reichs. Im Unterschied zum islamischen Bereich, wo der Heeresdienst über lange Zeit auf der Grundlage des Sklavendienstes oder des unvererbbaren Kavalleriedienstguts abgewickelt wurde – um damit den Einfluss von Stammesführern auszuschalten und das Entstehen eines Adels zu verhindern –, wurde im Karolingerreich die Aufstellung eines Panzerreiterheeres auf der Grundlage der erblichen Landvergabe an adelige Vasallen, die aus den Erträgen ihrer Güter die ritterliche Ausrüstung bestreiten mussten, gesichert. Die Könige versammelten die Vasallen zu Heereszügen, aber auch zu Beratungen über Politik und Gerichtsbarkeit, denn mit den Gütern hatten die Könige auch Entscheidungen (vor allem im Steuerbereich) in diesen Bereichen abgetreten. Um eine völlige Nuklearisierung der Herrschermacht zu verhindern, musste ihnen daran gelegen sein, ihre Vasallen an sich zu binden. Dies konnte nur dadurch gelingen, dass sich die Vasallen davon auch etwas versprechen konnten, wenn sie dem Herrscher treu blieben. Der Herrscher musste sie also in die Regierungsgeschäfte einbinden und Mitverantwortung schaffen. Dies geschah über Hof-, Land- und Reichstage, die von den Vasallen besucht werden mussten, auf denen sie aber auch ihre Stimme erheben konnten; analoge Gremien gab es im Osmanischen Reich nicht. Ein frühhabsburgischer Herrscher, der noch dazu von einem Ausschussgremium der Vasallen gewählt wurde, konnte gegen eine Mehrheitsmeinung des Adels nichts durchsetzen. Über diese entscheidenden Beratungsgremien führt ein direkter – wenngleich auch kein kontinuierlicher – Weg zur parlamentarischen Demokratie.

Osmanische Sultane hatten derartige Partizipationsgremien trotz zeitweise schwindender Zentralmacht für ihre Machterhaltung bis zum beginnenden 20. Jahrhundert nicht notwendig. Sie hatten erfolgreich den sozioökonomischen Aufstieg nichtmuslimischer Schichten verhindert. Daher konnte erst im Jahr 1908 die teilweise im Westen geschulte militärische und zivile Elite der sogenannten „Jungtürken" (→ Jungtürken) die Einführung des Parlamentarismus, der je-

doch in seiner Qualität darunter litt, dass er – die Schura ausgenommen – auf keinerlei Tradition aufbauen konnte, erzwingen.

Das osmanische System einer tributären Herrschaftsweise ließ keine Mitbestimmung anderer Bevölkerungen – Konsultationen und Beratungen ausgenommen – in den Angelegenheiten der Eliten zu. Noch immer werden Staaten des Nahen Ostens – von der Türkei, Israel, dem Libanon und dem Irak abgesehen – pseudo-parlamentaristisch (Syrien, Ägypten) oder absolutistisch-monarchisch (Saudi-Arabien, Jordanien, die meisten Golfstaaten) regiert. In Saudi-Arabien wurde 1992 eine Beratende Versammlung, Schura (→ Schura), eingerichtet. Alle Mitglieder werden vom König ernannt. Das politische System des Irak wird sich erst von dem Makel des auferzwungenen US-Imports befreien müssen. Die negativen Erfahrungen der Kolonialzeit im Nahen Osten und die damit verbundenen Ressentiments sind verständlich und nachvollziehbar. Ein Problem entsteht jedoch, wenn diese gegen Demokratie und Menschenrechte ausgespielt werden. Diese beiden Werte können nur durch Initiative ergreifende Bürger und Bürgerinnen geschützt werden. Das autoritäre und tributäre Herrschaftssystem des Osmanischen Reichs hat das Aufkommen des Gemeinwohlgedankens vereitelt.

Schwach entwickelte zivilgesellschaftliche Strukturen

Eine sich weitgehend selbst tragende zivilgesellschaftliche Ordnung hängt u.a. von der Verankerung des Gedankens vom Gemeinwohl zusammen: Bürger und Bürgerinnen versuchen nicht allein ihre persönlichen Interessen zu schützen, sondern auch jene, die als allgemein wichtig erkannt werden. Dafür ergreifen sie Eigeninitiative. Dies beginnt bei einer auf Freiwilligkeit beruhenden Tätigkeit bei der Feuerwehr und endet bei Initiativgruppen, die selbst unter autoritären politischen Verhältnissen auf die Straße gehen, um sich für die Herstellung demokratischer Verhältnisse auszusprechen, weil sie darin eine staatsbürgerliche Verpflichtung erkennen. Ein Denken in Kategorien des Gemeinwohls setzt vermittelte Sozialbeziehungen voraus – eine von stabilen Organisationen durchwachsene Gesellschaft: ein korruptionsfreies Gerichtswesen, einen objektiv arbeitenden Verwaltungsstab, einen Bürgermeister, der sich bei der Bewilligung eines Bauvorhabens ausschließlich auf Gesetze beruft, eine Gefängnisverwaltung, welche die Rechte von straffällig Gewordenen achtet, eine schwere Operation im Krankenhaus, welche der Arzt/die Ärztin durchführt, ohne ihm oder ihr ein zusätzliches Honorar zustecken zu müssen.

Das abstrakte Gegenmodell besteht in einem Netzwerk an unvermittelten Sozialbeziehungen. Dieses Netzwerk ersetzt gezwungenermaßen nicht funktio-



Bild 131: Konstantin Karamanlis (1907–1998)

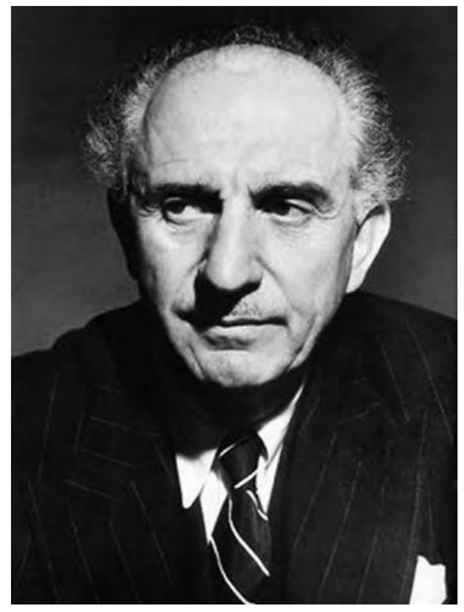


Bild 132: Georgios Papandreou (1888–1968)

nierende Institutionen, weil deren Repräsentanten und Repräsentantinnen korrupt, da schlecht bezahlt, in ihre Position als Ergebnis von Günstlingswirtschaft gekommen und schlecht ausgebildet sind. Das unterverwaltete und unterinstitutionalisierte Osmanische Reich bildete den Nährboden für die überaus starke Ausbildung unvermittelter Netzwerke. Ein zentrales Problem ist, dass sich solche Beziehungsgeflechte schwer durchschlagen lassen. Der unfähige Protegé neigt dazu, einen Unfähigen als Nachfolger im Amt durchzusetzen; ein erfolgreicher Bestechungsversuch zieht den nächsten nach sich, und mangelnder Gerechtigkeitssinn erzeugt weiteres Unrechtsbewusstsein. Hinter Institutionen stehen unsichtbare persönliche Netzwerke; sie sind naturgemäß intransparent und der frühe Tod einer aufkeimenden zivilgesellschaftlichen Ordnung. Wenn man nur zu seinem Recht über begangenes Unrecht kommt, dann wird Unrecht und nicht Recht institutionalisiert.

Als Beispiel für die Unterordnung des Gemeinwohls unter die Interessen einer kleinen, aus wenigen Familien bestehenden Führungsschicht wird immer wieder Griechenland genannt. Diese Oligarchie hatte sich im Wesentlichen bereits unter osmanischer Herrschaft formiert. Mit der Gründung des Königreichs Griechenland im Jahr 1830 wurde die ab 1821 durch die Familien verdienter Führer in der Unabhängigkeitsbewegung und jene von einflussreichen Auslandsgriechen

erweitert und eignete sich beinahe in monopolhafter Weise den Staat an; sie sicherte sich ihre Machtposition dadurch ab, dass sie die öffentliche Verwaltung mit ihrem Klientel durchsetzte, die dadurch stark aufgebläht wurde. Die sich allmählich herausbildenden politischen Parteien beruhten weniger auf politischen Weltanschauungen, sondern stellten eher Wahlallianzen der politischen Oligarchie dar. Diese „politischen Familien“ dominierten ihre Herkunftsregionen, die Regierungen und Parlamente. Etwa die Hälfte der Minister der vielen Regierungen zwischen 1848 und 1910 sind dieser Oligarchie zuzurechnen. Im Verlauf des 20. und 21. Jahrhunderts reduzierte sich deren Einfluss allerdings. Es ist dennoch erstaunlich, wie stark der Einfluss der Familie Papandreou (→ Familie Papandreou) im links-liberalen und der Familie Karamanlis (→ Familie Karamanlis) im konservativen Parteienspektrum im vergangenen halben Jahrhundert war.

Überadministrierte Staaten

Es scheint lediglich auf dem ersten Blick widersprüchlich zu sein, dass unteradministrierte öffentliche Verwaltungen zur Überadministration neigen. Ineffizienz wird durch Quantität behoben – mit dem Ergebnis, dass die Ineffizienz zunimmt und die Verwaltungskosten steigen. Es ist kein Zufall, dass dort, wo die öffentliche Verwaltung einigermaßen klaglos funktioniert, permanent über Reduktionen auf dem Personalsektor nachgedacht wird; dort, wo die Verwaltung schlecht funktioniert, wächst sie gewöhnlich an – sei es, dass man sich dadurch tatsächlich eine Beschleunigung des Aktenlaufs erwartet, sei es, dass die bei Wahlen siegreiche politische Partei oder eine über Jahrzehnte allein herrschende Partei bestimmte Parteigänger und Parteigängerinnen zu versorgen hat. Der öffentliche Sektor eignet sich in autokratischen Systemen hervorragend dafür, weil er keiner Konkurrenz ausgesetzt ist. Diese Beobachtung gilt für die Balkanstaaten grundsätzlich gleichermaßen wie für die Staaten des Nahen Ostens – nur mit dem Unterschied, dass EU und internationale Finanzorganisationen die Rückbildung der aufgeblähten Administrationen, speziell im Falle der Gewährung von Staatskrediten, zur Bedingung machen.

Die Staaten des Nahen Ostens expandierten in quantitativer Form im vergangenen halben Jahrhundert in den Bereichen der öffentlichen Administration, der staatlichen Organisationen und der Staatsausgaben beträchtlich und scheinbar ungehindert. Die Staatsapparate sind nicht aufgrund rascher sozioökonomischer Entwicklung und damit einhergehende Neuanforderungen gewachsen; da sie die Gesellschaft nicht effizient zu penetrieren vermögen, tendieren die Regierungen dazu, ihre Herrschaftsapparate zu überdehnen, um das Regime in der Gesellschaft

zu verankern. Das Osmanische Reich hatte die Tradition des modernen bürokratischen Staats, der auf Regeln einer vom Herrscher unabhängigen Bürokratie beruht, kaum praktiziert und versuchte in der letzten Phase seines Bestehens dieses Manko durch Quantität auszugleichen. Ende des 18. Jahrhunderts ruhte die Verwaltung des Reichs auf ca. 2 000 Staatsangestellten; im Jahr 1908 waren es bereits 35 000. Ein überdehnter Staatsapparat ist auch charakteristisch für viele Nachfolgestaaten. In den arabischen Staaten wuchsen die Bürokratie und die damit verbundenen Kosten in den letzten Jahrzehnten rasant an. In Ägypten beschäftigte der öffentliche Sektor im Jahr 1978 bereits 3,2 Millionen Beamte; das war ein Drittel aller Arbeitskräfte. Im Irak war zwischen 1976 und 1980 beinahe die Hälfte aller Arbeitskräfte Staatsangestellte, in Syrien 350 000 von 2,1 Millionen Arbeitskräften.

Wenn arabische Staaten autoritär strukturiert sind, so bedeutet dies nicht auch Stärke. Ihre Fähigkeit, Gesetze umzusetzen, ist viel geringer als ihre Gesetzverabschiedungskapazität. Speziell direkte Steuern einzuheben, erweist sich als schwierig, weil es in einem ineffizienten Staat einfach ist, die wahre Einkommenslage zu verschleiern. Die direkte Besteuerung spielt daher für die meisten Staatsbudgets des Nahen Ostens lediglich eine untergeordnete Rolle.

Autonome Staatsapparate

Der osmanische Staatsapparat besaß ein hohes Maß an Autonomie, indem die herrschende Elite es zu verhindern wusste, dass gesellschaftsrelevante Gegenkräfte entstanden, welche in die Staatsgeschäfte eingebunden werden mussten. Der Staatsapparat war daher nicht in der Gesellschaft verankert und konnte daher weitgehend autokratisch und unkontrolliert agieren. Dadurch konnte weder der Staat die Gesellschaft penetrieren, noch umgekehrt die Gesellschaft den Staatsapparat, wie dies im Habsburgerreich der Fall war. Statusorientierte Werte dominierten ökonomische. Statt dass ökonomische Macht auch zu politischer Partizipation geführt hätte, führte umgekehrt eine hohe Position in der Staatsbürokratie auch zu sozialem Aufstieg. Der auf diese Weise akkumulierte Reichtum wurde jedoch nicht in den ökonomischen Sektor überführt. Auf diese Weise konnte keine nennenswerte muslimische kommerzielle Bourgeoisie entstehen. So wurde im Rahmen einer „Arbeitsteilung" der internationale Handel im Wesentlichen den nichtmuslimischen Minderheiten überlassen, die jedoch über den Staatapparat – von Einzelpersonen abgesehen – keine politisch entscheidende Aufstiegsmöglichkeit erhielten.

Es mangelte jedoch – im Vergleich zum Habsburgerreich – auch an einer mächtigen Aristokratie, da der Staat (zumindest theoretisch) beinahe der einzige Land-

eigentümer blieb und die Akkumulation von Gütern nicht zuließ oder zumindest stark behinderte. Die Sultane und seine Machtelite sahen sich daher auch nie der Notwendigkeit ausgesetzt, ihre Macht zu teilen – weder mit einer starken Aristokratie noch mit einer einflussreichen Bourgeoisie. Es mangelte zudem weitgehend an korporativen, autonomen und vermittelnden sozialen Strukturen, die Staatsapparat und Gesellschaft miteinander verknüpft hätten. Im Westen nahmen diese Funktion etwa die Kirche, die autonomen Städte oder in ihnen weitgehend autonome Zünfte wahr. Im Osmanischen Reich waren muslimische religiöse Institutionen nicht unabhängig vom Staat zu denken: Die Zünfte und die Städte standen unter starker staatlicher Kontrolle. Das Reich war aber trotzdem oder gerade deshalb nicht in der Lage, die sozialen Beziehungen intervenierend zu regulieren, und der Bevölkerung war es nicht möglich, auf die Gestaltung des Staats einzuwirken. Es ist charakteristisch, dass die kurze Phase des Parlamentarismus 1876–1878 durch Intervention von außen und die parlamentarische Phase ab 1908 durch einen Militärputsch eingeleitet wurden. Diese strikte Separation von Herrschern und Beherrschten und das Fehlen repräsentativer, vermittelnder Institutionen blockierte auch das Entstehen eines modernen demokratischen Staats. Dies trifft auch auf manche Nachfolgestaaten zu – mit einem Militär, das sich als Garant des Staats sieht und alle partikularistischen Tendenzen unterbindet.

Rolle des Militärs

Schwache Staaten benötigen ein starkes Militär, das die öffentliche Ordnung aufrecht erhält und die zentrifugalen Kräfte zusammen hält. Das Militär ist zur Stelle, wenn der Politik die Kontrolle über die auseinanderdriftenden gesellschaftlichen Kräfte zu entgleiten droht. Die politische Geschichte der Balkanländer im 19. und 20. Jahrhundert und jene des Nahen Ostens im 20. und 21. Jahrhundert ist daher gleichzeitig auch eine Geschichte militärischer Umstürze und Putschversuche. Das gesellschaftliche Selbstverständnis des Militärs war und ist es nicht, willenloses Instrument der jeweils herrschenden Klasse zu sein, sondern den Staat und die eigene Daseinsberechtigung zu schützen. Eine Reihe von hohen Offizieren oder Generälen fungierte als Staatspräsident. Atatürk (→ Atatürk) repräsentiert den Prototyp des erfolgreichen militärischen Oberbefehlshabers und Staatsgründers. Nach dem letzten Militärputsch in der Türkei 1980 erarbeiteten die Generäle eine Verfassung, die ein Regieren gegen die Zustimmung der Armee unmöglich macht. Der jeweilige Oberkommandierende der Armee ist de facto der stärkste Mann im Staat. Was es bedeuten kann, wenn die ohnedies schwache zivile Administration gemeinsam mit dem Militärapparat zusammen-

bricht, zeigten die Ereignisse in Albanien 1997: In einer Situation maßloser Enttäuschung über die Regierung, die zugelassen hatte, dass Hunderttausende Menschen ihr Vermögen an betrügerische Unternehmen verloren, geriet das Land völlig außer Kontrolle. Die Kasernentore wurden geöffnet, die Soldaten gingen nach Hause, die Bevölkerung bediente sich in den Waffenlagern mit Gewehren; die Gefängnisse wurden geöffnet, und ganze Regionen gerieten unter die Kontrolle verbrecherischer Gangs.

Die innenpolitische Rolle des Militärs muss allerdings auch im Zusammenhang mit ihrer außenpolitischen gesehen werden. Die Staaten Kleineurasiens, welche in eine internationale Sicherheitsarchitektur (wie etwa der Nato) eingebunden sind, können ihr Verteidigungs- und Angriffspotenzial gering halten, während jene außerhalb einer solchen zum Teil exorbitante Militärausgaben gemessen am Bruttoinlandsprodukt tätigen. Ein Zahlenvergleich ergibt, dass die meisten Balkanstaaten – sie sind in der einen oder anderen Form mittlerweile in die Nato eingebunden – nicht wesentlich mehr für ihre Sicherheit ausgeben als neutrale Länder wie Österreich und die Schweiz; dies trifft auch auf vor Kurzem kriegsführende Länder wie Serbien, Bosnien-Herzegowina, Montengegro oder Kroatien zu. Die Türkei hingegen wendet das Vier- bis Fünffache ihres Bruttoinlandsprodukts für die Ausstattung ihres Militärsektors auf und Länder wie Israel, Irak, Jordanien, Katar, Oman oder Saudi-Arabien das Sieben- bis Zehnfache.

Balkanislam

Die lange osmanische Herrschaftszeit hatte den Übertritt vieler Christen zum Islam sowie die Ansiedlung von muslimischen Gemeinschaften auf dem Balkan zur Folge. Trotz massiver Abwanderungen und Verfolgungen im 19. und 20. Jahrhundert (siehe 16. Kapitel), leben in den ehemals osmanischen Balkangebieten noch etwa 8 250 000 Muslime und bilden somit 13 Prozent der Gesamtbevölkerung: rund 70 Prozent in Albanien, etwa 45 Prozent in Bosnien-Herzegowina, ca. 30 Prozent in Makedonien, rund 90 Prozent in Kosova, etwa 13 Prozent in Bulgarien; in Rumänien (Tataren) und in Nordgriechenland (Türken) leben kleine Minderheiten. Die größte Gruppe macht jene der albanischen Muslime mit insgesamt rund vier Millionen Menschen aus; die muslimischen Bosniaken stellen mit 2 350 000 Menschen die zweitgrößte sowie Türken und Türkinnen mit etwas mehr als einer Million die drittgrößte Gruppe.

Die Wege, auf denen diese muslimischen religiösen Gemeinschaften zu Nationen und Ethnien transformiert wurden, waren sehr verschieden. Einige Gemeinsamkeiten bestehen aber dennoch:

1. Das Verhältnis zwischen Islam und nationaler Identität wurde in allen diesen Gemeinschaften heiß diskutiert. Die Albaner Albaniens und Kosovas ausgenommen, bildeten nach dem Niedergang des Osmanischen Reichs Muslime überall eine Minderheit. Daher wurde ihr Status von den jeweiligen staatlichen Autoritäten festgelegt, und zwar im Sinne von religiösen Gemeinschaften, als welche sie sich primär sahen. Die Anerkennung der Muslime in Bosnien-Herzegowina als Nation durch die jugoslawischen Behörden in den 1960er-Jahren war auf die Respektierung ihres spezifischen kulturellen Hintergrunds und auf die Absicht, die ethnischen Probleme dieser jugoslawischen Republik zu lösen, zurückzuführen.

2. Bis zum Zweiten Weltkrieg bildeten religiöse Institutionen wie Schulen, Stiftungen und Schariagerichte (→ Scharia) die Grundlage für den internen Zusammenhalt und die Regelung der sozialen Beziehungen. Dies änderte sich durch die kommunistische Machtübernahme. Die Glaubensgemeinschaften verloren den Großteil ihrer finanziellen Ressourcen. Gleichzeitig formierten sich aus ihren Reihen neue laizistische Eliten, und beinahe überall, wo sie nicht die Mehrheit bildeten, wurden sie als nationale Minderheiten anerkannt – sei es, dass sie Türkisch oder Albanisch sprachen, sei es, wie in Bosnien-Herzegowina, dass sie als Nation anerkannt wurden.

3. Mit den Umbruchsjahren von 1989/91 verdichteten sich wieder die Bande zwischen religiösen und nationalen Identitäten. Religionsschulen wurden wieder geöffnet, religiöse Zeitungen und Verlage prosperieren, die religiösen Oberhäupter treten wieder an die Öffentlichkeit; religiöse Rituale werden in einem geänderten politischen und sozialen Kontext wieder erfunden. Im Unterschied zur kommunistischen Zeit stärkt die Religionszugehörigkeit das nationale oder ethnische Bewusstsein. Die Muslime Bosniens und der Herzegowina wurden definitiv zur bosniakischen und die nichttürkischen Muslime Makedoniens zur albanischen Nation.

4. Trotz des Umstandes, dass Muslime und Muslima in Albanien, Kosova und Bosnien-Herzegowina in religiöser Hinsicht die Mehrheitsbevölkerung stellen, anerkennen diese den säkularen Staat als legitime Staatsform. Dies unterscheidet die Muslime heute auf dem Balkan deutlich von jenen muslimischen Bruderschaften im Nahen Osten, welche den säkularen Staat infrage stellen. Es entstand somit, auch migrationsbedingt, ein „moderner" europäischer Islam, der sich problemlos mit einem nichtmuslimischen oder laizistischen Staat zu arrangieren in der Lage ist.

Folgen asymmetrischer Entwicklungsdynamiken

Der Balkan und der Nahe Osten – oder Kleineurasien (→ Kleineurasien), wie diese beiden Regionen in diesem Buch bezeichnet werden – sind heute bis auf Griechenland, Israel und die Golfstaaten ökonomisch deutlich weniger stark entwickelt als Europa. Dies stellt kein ausschließliches, aber auch ein osmanisches Erbe dar. Ohne auf harte Zahlen verweisen zu können, können wir davon ausgehen, dass die Region jahrtausendelang den meisten Teilen der restlichen Welt in relevanten Belangen überlegen war: in ökonomischer Hinsicht, in der Urbanisierungsdichte, auf dem Feld der Wissenschaften, im technologischen Bereich oder in puncto Alphabetisierung; hier wurden Techniken von Herrschaftsausübung und Macht zu allererst entwickelt. Europa wurde gewissermaßen an den östlichen Rändern des europäischen und an den westlichen des asiatischen Kontinents erfunden oder vorausgedacht. Verglichen mit dieser Jahrtausende währenden Konstellation, haben sich Kräfte binnen kurzer Zeit zugunsten Westeuropas bzw. des nordamerikanischen Kontinents verschoben. Es gibt dafür keine Kardinalursache, sondern es handelt sich um ein Bündel von letztlich nicht entwirrbaren Wirkungszusammenhängen, welches dafür maßgeblich war.

Einige dieser Wirkungszusammenhänge konnten in den vorangegangenen Kapiteln besprochen werden. Es ist deutlich geworden, dass die „Wendezeit“ etwa in dem halben Jahrtausend vom 11. bis zum 16. Jahrhundert verortet werden kann. Wodurch war diese Wendezeit charakterisiert? Vereinfacht gesagt haben sich die Entwicklungsdynamiken verändert. Während der Balkan und der Nahe Osten jahrtausendelang diese Dynamik beherrschten, sollte im Verlauf dieses halben Jahrtausends die Entwicklungsdynamik auf das westliche Europa überspringen. Dazu musste es nicht zwangsläufig kommen – weder aus besonderen kulturellen, religiösen, ökonomischen, ökologischen, demografischen oder wirtschaftlichen Gründen. Es war eine lange Kette von komplexen Verzahnungen und Wirkungszusammenhängen aller dieser Komponenten und deren Einzelteile. Wenn hier also Determinismus bestritten wird – war diese globale Machtverschiebung also purer Zufall? Gewiss spielten Zufallsfaktoren eine gewisse Rolle. Was wäre gewesen, wenn die Armee des Osmanischen Reichs im Jahr 1526 Wien eingenommen hätte? Ähnliche Fragen dieser Art weiterzudenken, ergibt wissenschaftlich keinen Sinn, sondern sind dem Reich der Spekulation zuzuordnen.

Im Wesentlichen waren es externe und interne Entwicklungen, welche für die Umkehrung des Verhältnisses zwischen Kleineurasien (→ Kleineurasien) und dem nordatlantischem Areal zu Buche schlagen. Zu den externen Entwicklungen zählen einerseits insbesondere die geopolitische Verschiebung des ökonomischen

und damit auch politischen Schwerpunktes vom Mittelmeer in das nordatlantische Areal sowie die großen Energie- und Rohstoffressourcen Zentral- und Westeuropas bzw. Nordamerikas. Andererseits hat dieses Buch genügend Argumente zutage gefördert, die für das Auseinanderdriften von Ost und West aus internen Entwicklungen erklären können (wenngleich auch nicht in einem deterministischen Sinn). Es waren vor allem wirtschaftsräumliche sowie soziokulturelle Elemente, die Kleineurasien (→ Kleineurasien) langfristig gegenüber den Westen benachteiligten. Zu den wirtschaftsräumlichen zählen etwa der Energie- und Rohstoffmangel (Holz, Eisen und andere Metalle), sich verschlechternde landwirtschaftliche Bedingungen durch zunehmende Verwüstung sowie die ungünstigen Verkehrsbedingungen. Zu den soziokulturellen zählt vor allem der vergleichsweise spät einsetzende Buchdruck unter der muslimischen Bevölkerung mit seinen Auswirkungen auf das Bildungswesen, auf öffentliche Diskurse und Auseinandersetzungen, auf die Wissenschaftsentwicklung und auf die Behinderung des Drangs zu einer Wissensgesellschaft. Zweifellos war es so, dass die Balkangebiete in Hinblick auf die wirtschaftsräumlichen und soziokulturellen Möglichkeiten bessere Voraussetzungen aufwiesen als der Nahe Osten.

Dieses Buch hat Themen einer gemeinsamen Geschichte, die üblicherweise und zu Unrecht als getrennte Geschichte aufgefasst werden, über zehntausend Jahre verfolgt. Es durchschneidet Wissenschaftstraditionen und -disziplinen, entwirft eine vielleicht ungewohnte Perspektive und wendet sich gegen einen Eurozentrismus, der ohnedies in Gegensatz zu den sich beschleunigenden Globalisierungstendenzen steht. Wir können Globalisierung zu Recht skeptische beäugen, weil sie bislang auch Unterschiede zwischen Arm und Reich verschärft hat, aber ebendieser Trend in Richtung Globalisierung ermöglicht oder erzwingt sogar einen neuen Blick auf überstaatliche und transkontinentale Regionen in einer langzeitlichen Perspektive und im Rahmen einer globalen Geschichtsschreibung. Dieses Einführungswerk ist nicht der erste Versuch, historische Weltregionen neu zu denken, – und es wird bestimmt auch nicht der letzte sein.

Literatur

Ayubi, Nazih N. (1995): *Over-Stating the Arab State. Politics and Society in the Middle East.* London: Tauris.

Brown, Keith (1996): *Imperial Legacy. The Ottoman Imprint on the Balkans and the Middle East.* New York: Colombia University Press.

Diner, Dan (2005): *Versiegelte Zeit. Über den Stillstand in der islamischen Welt.* Berlin: Propyläen.

Gallagher, Tom (2005): *Outcast Europe. The Balkans 1789–1989.* London: Routledge.

Ismael, Tareq V. (2001): *Middle East Politics Today: Government and Civil Society.* Gainsville: University Press of Florida.
Lee, Stephen (2000): *European dictatorships, 1918–1945.* London: Routledge.
Lewis, Bernard (2002): *Der Untergang des Morgenlandes. Warum die islamische Welt ihre Vormacht verlor.* Bergisch Gladbach: Lübbe.
Meeker, Michael E. (2002): *A nation of empire: the Ottoman legacy of Turkish modernity.* Berkeley: University of California Press.
Mitterauer, Michael (2009): *Parlament und Schura. Ratsversammlungen und Demokratieentwicklung in Europa und in der islamischen Welt.* Wien: Picus Verlag.
Norton, Augustus R. (ed.) (1995, 1996): *Civil Society in the Middle East.* 2 vols. New York: Brill.
Stöver, Bernd (2003): *Der Kalte Krieg.* München: C.H. Beck.

Glossar und Index

Abbasiden (750–1258)
Kalifendynastie (→ Kalif) mit Sitz in Bagdad. Die Bezeichnung leitet sich von Abbas, einem Onkel des Propheten, ab. Anfänglich die politische und religiöse Oberherrschaft innehabend, schwand ihre Macht ab dem ausgehenden 9. Jahrhundert zusehends. Im religiösen Bereich übernahmen die sunnitischen Gelehrten die Vorherrschaft; die säkulare Herrschaft wurde von weltlichen Dynastien wie etwa den Seldschuken (→ Seldschuken), die 1055 Bagdad eroberten, infrage gestellt. Sie ließen sich von den Kalifen als Beschützer der islamischen Welt beauftragen. Das halbe Jahrtausend der Abbasiden war eines, in welcher die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Antike (→ Altertum) begierig aufgenommen, weiterverbreitet und -entwickelt wurden. Auf dem landwirtschaftlichen Sektor wurde insbesondere die Bewässerungstechnik vorangetrieben, auf welcher die „islamische Agrarrevolution“ (siehe 6. Kapitel) aufbauen konnte. 1258 wurde Bagdad von den Mongolen erobert und der Kalif ermordet. Die nun folgenden Jahrzehnte mongolischer Herrschaft wurden als Gottesstrafe interpretiert und lösten eine Rückbesinnung zu den „wahren“ Werten des Islam aus. S. 47, 48, 49, 61, 86, 154, 193, 194, 220, 255, 309.

Abkommen von Ochrid (Slawisch: Ohrid)
Am 13. 8. 2001 wurde von den führenden politischen Kräften der makedonisch-orthodoxen Bevölkerungsmehrheit und der albanisch-muslimischen Minderheit Makedoniens nach diplomatischer Intervention der EU ein Abkommen geschlossen, das einen Bürgerkrieg verhindern und eine angemessene Vertretung der albanischen Minderheit in Verwaltung und Politik des Landes sichern konnte. Es beendete eine Staatskrise, die im Frühling jenes Jahres durch albanische militante Kräfte ausgelöst worden war. S. 374.

Achaier (Griechisch: χαιοί)
Ein indoeuropäisches, altgriechisches Volk, das um 1900 v. Chr. Teile Thessaliens sowie den Norden der Halbinsel Peloponnes besiedelte. Die um 1200 v. Chr. zuwandernden Dorer (→ Dorer) dürften die Abwanderung eines Großteils von ihm in den kleinasiatischen Küstenbereich ausgelöst haben. Homer (vermutlich in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts) verwendete den Begriff zur Bezeichnung der griechischen Bevölkerung insgesamt. S. 97.

Achämeniden (550–330)
Eine persische Dynastie, die von Kyros II. begründet wurde. Das Achämenidenreich dehnte 541 seine Vorherrschaft auf Kleinasien und am Höhepunkt seiner Macht auf Ägypten, Thrakien und Teile Indiens aus. Es gelang ihr jedoch nicht, trotz mehrerer Versuche in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, das griechische Festland zu erobern. Die Armeen Alexanders des Großen (→ Alexander d. Gr.) unterwarfen schließlich das Achämenidenreich. S. 303.

Aflaq, Michel (1910–1989)
Er wurde in Damaskus geboren und studierte als Sohn einer alteingesessenen griechisch-orthodoxen Kaufmannsfamilie in Paris Geschichte. Dort trat er der Kommunistischen Partei Syriens, die in Paris gegründet worden war, bei; 1943 gründete er die „Partei der Arabischen Wiedergeburt" (Al-Baath al-Arabi). Mitte der 1950er-Jahre vereinigte sie sich mit der „Arabischen Sozialistischen Partei" und nennt sich seither „Sozialistische Partei der arabischen Wiedergeburt" (→ Baath-Parteien). Aflaq verfolgte ein panarabisches Programm und strebte eine Erziehungsdiktatur ähnlich dem Kemalismus (→ Atatürk) an. S. 370.

Agnatische Verwandtschaft
Die Verwandten der Vaterseite. S. 327.

Akkadien (ca. 2340–2200)
Erstes den Stadtstaat übergreifendes Großreich in Mesopotamien, das sich darüber hinaus bis in die Levante, nach Südanatolien und auf die nördliche Arabische Halbinsel erstreckte; es wurde nach seiner Hauptstadt Akkad benannt, die allerdings noch nicht lokalisiert werden konnte. Als Reichsgründer gilt Sargon von Akkad (→ Sargon von Akkad). Er hatte der Reihenfolge nach vier Nachfolger auf dem Königsthron. Nach dem Tod des vierten kam es zu Nachfolgekämpfen und zur Zerstörung des Reichs. Das Akkadische war im Unterschied zum Sumerischen (→ Sumerer) eine semitische Sprache. S. 27, 29, 31, 40, 95, 185, 186, 298, 299, 301, 302, 303.

al-Banna, Hasan (1906–1949)
Er war Begründer der islamistischen Muslimbruderschaft in Ägypten (1928). Sie war antiwestlich orientiert, propagierte muslimische Moralvorstellungen und die Etablierung einer islamischen Ordnung. Sie errichtete Wohlfahrtseinrichtungen wie Schulen und Krankenhäuser. Die Bruderschaft wuchs rasch an, und ihre Anhänger besetzten wichtige Positionen im Staat. Nachdem Ministerpräsident al-Nu-

qrashi die Organisation verboten hatte, wurde er 1948 von Muslimbrüdern ermordet. S. 392.

Alewiten

Die Bezeichnung leitet sich von Ali (598–661), Cousin und Schwiegersohn des Propheten sowie vierter Kalif (→ Kalif), ab, der von den Alewiten als erster Imam (geistiger Führer) besonders verehrt wird. Es handelt sich dabei um eine Sonderform des Islam, die sich ab dem 13. Jahrhundert in Anatolien herauszubilden begann. Sie stellt eine Mischung von vorislamischen religiösen Elementen, der Schia (→ Schiiten) sowie des Sufismus (→ Sufismus) dar. Die Alewiten benötigen für ihre Gebete keine Moschee, interpretieren den Koran auf ihre Weise und beachten auch die „fünf Säulen" des Islam nicht. Im Osmanischen Reich wurden sie zeitweise verfolgt, und daher unterstützten sie auch die Errichtung der Republik Türkei mit ihrer Trennung von Staat und religiösen Institutionen. Ein Großteil von ihnen lebt heute in der Türkei; ihre genaue Zahl ist nicht bekannt. S. 370, 386.

Alexander d. Gr. (Alexander der Große) (Griechisch: Ἀλέξανδρος ὁ Μέγας) (356–323)

Ab 336 König von Makedonien; die Historiografie lässt mit seinem Regierungsantritt das Zeitalter des Hellenismus (→ Hellenismus) beginnen. Durch die Zerstörung des persischen Achämenidenreichs (→ Achämeniden) konnte er sein kleines Balkankönigreich bis zum Indus und nach Ägypten ausdehnen (334–330). In Ägypten wurde er zum Pharao ausgerufen (331) und ließ die Stadt Alexandria (→ Alexandria) gründen. Er erkrankte und verstarb in Babylon. Da er keinen herrschaftsfähigen Nachfolger hinterließ, übernahmen seine fähigsten Heerführer als Diadochen die Macht. Nach den „Diadochenkriegen" wurde das riesige Reich unter ihnen aufgeteilt. Ägypten fiel unter die Herrschaft der Ptolemaier, Kleinasien unter die Herrschaft der Seleukiden (→ Seleukiden) und Makedonien unter jene der Antigoniden. S. 29, 52, 53, 94, 122, 148, 188, 301.

Alexandria (Griechisch: Αλεξάνδρεια)

Die Stadt im Nildelta wurde 332 von Alexander (→ Alexander d. Gr.) gegründet, wo er auch seine letzte Ruhestädte fand. Die Stadt, unter der Herrschaft der Ptolemaier Hauptstadt und Königssitz, zählte zu den bedeutendsten der hellenistischen Welt (→ Hellenismus). Mit etwa 700 000 Schriftrollen beherbergte die Stadt die weltweit größte Bibliothek, welche berühmte Gelehrte anzog. Im Jahr 30 v. Chr. wurde Ägypten der Herrschaft Roms unterworfen. In dieser Zeit dürfte die Stadt rund eine halbe Million Bewohner und Bewohnerinnen umfasst haben.

642 fiel sie unter arabische Herrschaft und büßte ihre bisherige Bedeutung ein. Heute hat Alexandria über vier Millionen Einwohner und Einwohnerinnen und ist die zweitgrößte Stadt Ägyptens. S. 148–150, 153, 180, 181, 193, 232, 265, 273.

Alhazen (Arabisch: Abu Ali al-Hasan Ibn Al-Haitham) (965–1039/40)
Arabischer Mathematiker, auch „arabischer Archimedes" genannt. Er wurde in Basra (→ Basra) im heutigen Irak geboren und genoss in Bagdad seine Ausbildung; von der Ausbildung im Koran enttäuscht, begann er im Eigenstudium Aristoteles und die antiken Wissenschaften zu studieren und trat in den Dienst der ägyptischen Fatimiden. Er scheiterte zwar daran, den Nil zu regulieren, entfaltete jedoch eine rege wissenschaftliche Tätigkeit, die er in 92 Büchern dokumentierte. In seinem Werk „Zusammenfassung" stellte er die euklidische Geometrie (→ Euklid) und ptolemäische Brechung des Lichts (→ Ptolemaios) dar. Er erfand die Dunkelkammer und entwickelte eine optische Theorie. In seinem Hauptwerk „Buch der Sehtheorie" versuchte er Physik und Mathematik zusammenzuführen, indem er Mathematik und empirische Beobachtung in Einklang brachte. Das Licht hatte seiner Auffassung nach entscheidende Bedeutung für die menschliche Wahrnehmung. Das Werk entstand im Jahr 1028 und wurde um 1200 in Spanien in das Lateinische übersetzt. S. 150, 151, 290.

Alp Arslan (Arabisch: Adud ad-Daula Abu Schudscha Muhammed ibn Daud Caghri Beg) (Sultan 1063–1073)
Sultan der Seldschuken; unter seiner Herrschaft fügte die seldschukische Armee der byzantinischen eine verheerende Niederlage zu. In der Schlacht von Mantzikert (Malazgirt) nahe dem Vansee (1071) wurde der byzantinische Kaiser vorübergehend festgenommen. Als Ergebnis dieser Schlacht ging ein Großteil Anatoliens für das Byzantinische Reich verloren; die Ansiedlung von türkischer Bevölkerung setzte ein. S. 49.

Alteuropa
Ein häufig gebrauchter Terminus zur Bezeichnung europäischer Kulturen, die vor der angenommenen Zuwanderung und Überlagerung durch indoeuropäische Völker bestanden. Etwa um 6200 waren die ersten europäischen Siedlungen in Thessalien und Makedonien (Nordgriechenland) errichtet worden. Ab etwa 5300 ist an der mittleren Donau der frühe Gebrauch von Schriftzeichen nachweisbar (→ Wintscha-Kultur). In der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends erreichten die ersten indoeuropäischen Völker die Balkangebiete und die Pannonische Ebene und integrierten allmählich die alteuropäische Kultur. S. 11, 26, 40, 72–74, 96, 296, 302.

Altertum
Zeitperiode etwa von der Mitte des 4. Jahrtausends (Ausbildung der Schrift und erster Stadtstaaten in Mesopotamien) bis zur ethnischen und politischen Neugestaltung Kleineurasiens (→ Kleineurasien) durch die slawischen Zuwanderungen und die arabisch-islamische Expansion im 6./7. Jahrhundert. S. 14, 16, 30, 43, 52, 140, 141, 274, 295.

Altes Griechenland
Zeitperiode der frühesten griechischen Geschichte, etwa vom 8. Jahrhundert bis 146 v. Chr., als die griechischen Gebiete endgültig in das Römische Reich integriert worden sind. S. 32, 34, 121, 128, 210, 213, 273.

Althebräisch
Hebräisch gehört zur Gruppe der semitischen Sprachen. Die Thora wurde in dieser Sprache kodifiziert. Ab dem 6. Jahrhundert v. Chr. und mit bedingt durch das Babylonische Exil (→ Babylonien) wurde das Aramäische (→ Aramäisch) unter der jüdischen Bevölkerung immer mehr zur Umgangssprache, der sich auch Jesus bediente. Zur Zeit der arabischen Eroberungen war Althebräisch bereits eine tote Sprache, fungierte jedoch weiterhin als Sakralsprache. Ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert begann man, den Sprachgebrauch auf Hebräisch (Neuhebräisch) erfolgreich wiederzubeleben. S. 260, 303, 309.

Amoriter
Ein der semitischen Sprachgruppe angehörendes, ursprünglich nomadisches Volk, das erstmals 2240 in Nordsyrien belegt ist. In den folgenden Jahrhunderten wurde es in Mesopotamien sesshaft und stellte die altbabylonische Dynastie, der auch Hammurapi (→ Hammurapi) angehörte. Nach Angaben des Alten Testaments wurden die Amoriter vom Volk Israel vernichtet, weil sie versuchten, sich ihm auf dem Weg ins Gelobte Land entgegenzustellen. S. 96, 220.

Anachoreten
Christliche Einsiedler und Eremiten, die sich ab dem ausgehenden 3. Jahrhundert in die Wüsten Syriens und Ägyptens zurückzogen, um dort über Methoden der Selbstreinigung und der Abtötung des Fleisches die Vereinigung mit Gott zu finden. Ihre im 4. Jahrhundert stark zunehmende Zahl ließ Anachoreten-Gemeinschaften entstehen, von denen sich einige zu frühen Klostergemeinschaften weiterentwickeln sollten – etwa jene unter der Führung von Antonius des Großen (–356), einem Ägypter, der als einer der Begründer des christlichen Mönchstums gilt. S. 283.

Anaximander (Griechisch: Ἀναξίμανδρος) (610–546)
Griechischer Philosoph, der wahrscheinlich im kleinasiatischen Milet als Astronom und Astrophysiker lebte und arbeitete; von ihm ging die Auffassung der Welt als Kosmos aus. Außerdem stammt von ihm eine erste geografische Karte der damals bekannten Welt. S. 147.

Anaximenes (Griechisch: Ἀναξιμένης) (585–523)
Ein im kleinasiatischen Milet geborener Naturphilosoph und Astronom, der in der Luft den Urstoff erkannte, aus dem heraus sich alles entwickelte. S. 147.

Antiochia (Griechisch: Ἀντιόχεια, Türkisch: Antakya)
Die in der heutigen Südwesttürkei gelegene Stadt wurde im Jahr 300 v. Chr. von den Seleukiden (→ Seleukiden) gegründet und zählte in römischer Zeit bis zu 500 000 Einwohner und Einwohnerinnen. Sie nahm in der Zeit des Frühchristentums eine außergewöhnliche Rolle ein; hier etwa kam die Bezeichnung „Christen" auf. Neben Rom, Konstantinopel, Alexandria und Jerusalem war die Stadt Sitz eines der fünf altkirchlichen Patriarchate, als dessen Gründerbischof der Apostel Petrus gilt. S. 154, 193, 231–233, 311.

Apollonius von Perge (Ἀπολλώνιος) (ca. 262–190)
Der in Perge in Kleinasien geborene und in Alexandria (→ Alexandria) verstorbene griechische Mathematiker führte in seinem Werk „Über die Kegelschnitte" die Ellipse, die Parabel und die Hyperbel als Varianten des Kegelschnitts in die Wissenschaft ein. S. 150.

Aramäisch
Aramäisch gehört zur semitischen Sprachfamilie, bildete im persischen Achämenidenreich (→ Achämeniden) eine der Reichssprachen und war von Ägypten bis zum Indus verbreitet. Ab dem 6. Jahrhundert v. Chr. hatte das Aramäische alle anderen semitischen Sprachen der Region (Syrien, Mesopotamien) mit Ausnahme des Arabischen aufgesogen. So wurde auch das Althebräische (→ Althebräisch) durch das Aramäische ersetzt. Auch der Talmud wurde im Aramäischen redigiert. Zur Zeit Jesu wurde in Palästina vorwiegend Aramäisch gesprochen; so predigte auch er in dieser Sprache. Ab dem 9. Jahrhundert n. Chr. wurde das Aramäische vom Arabischen überlagert. S. 96, 102,227, 241, 300, 303, 309, 311.

Archimedes (Griechisch: Ἀρχιμήδης) (ca. 287–212)
Der in Syrakus (Sizilien) geborene Mathematiker, Physiker und Ingenieur schuf

mit seinen Hebelgesetzen die wissenschaftlichen Grundlagen für die Statik. Weiters entdeckte er u.a. das Prinzip der kommunizierenden Gefäße, stellte Kreisberechnungen an und konstruierte mechanische Geräte, die auch für militärische Zwecke eingesetzt werden konnten. S. 149.

Aristarch von Samos (Griechisch: Ἀρίσταρχος) (ca. 310–ca. 230)
Als einer der wenigen Vertreter des heliozentrischen Weltbildes in der Antike stellte er fest, dass sich die Erde im Laufe eines Jahres um die Sonne dreht und nicht umgekehrt. Außerdem berechnete er den Durchmesser des Mondes annähernd richtig; die Entfernung zwischen Erde und Sonne berechnete er jedoch völlig falsch. S. 150.

Aristoteles (Griechisch: Ἀριστοτέλης) (384–323)
Er war wohl einer der einflussreichsten Philosophen in der Geschichte. In jungen Jahren trat er in Platons Akademie (→ Platon) ein und wurde später einer der Lehrer Alexanders (→ Alexander d. Gr.). Mit seinem Werk beeinflusste er Ethik und Staatslehre, Metaphysik, Naturlehre, Logik, Wissenschaftstheorie und Rhetorik maßgeblich. Während er von den frühen christlichen Kirchenvätern abgelehnt wurde (er hielt u.a. die Welt für ungeschaffen), war er der meistrezipierte antike Autor in der islamisch-arabischen Welt des Mittelalters. Bereits im 9. Jahrhundert waren die meisten seiner Werke ins Arabische übersetzt. Im Byzantinischen Reich erwuchs das Interesse an der aristotelischen Philosophie erst wieder ab dem 12./13. Jahrhundert. S. 148, 274, 275, 394, 424.

Aschkenasen
Das Diaspora-Judentum entwickelte sich in zwei große kulturelle und religiöse Strömungen, dem Sephardentum (→ Sepharden) auf der Iberischen und Apenninenhalbinsel und dem Aschkenasentum in Ost- und Westeuropa; es machte vor dem Zweiten Weltkrieg den überwiegenden Anteil der jüdischen Bevölkerung Europas aus. Die Juden aus Ost- und Ostmitteleuropa sprechen Jiddisch, welches auf mittelhochdeutscher Grundlage aufbaut und in adaptierter hebräischer Schrift wiedergegeben wird. S. 170, 262.

Assurbanipal (Akkadisch: Aššur-bāni-apli) (668–627)
König von Assyrien (→ Assyrien), das sich von Ägypten bis in den Iran erstreckte; er ließ in Ninive eine große Bibliothek mit literarischen Keilschrifttexten anlegen, auf welcher die moderne Assyriologie aufbauen konnte. Seine Herrschaftszeit wird im Allgemeinen als Höhepunkt der assyrischen Kultur erachtet. S. 31

Assyrien

Die Bezeichnung Assyrien leitet sich von Assur, dem Schutzgott des Stadtstaats Assur am Tigris ab, welcher Ausgangspunkt eines ersten assyrischen Reichs im 18. Jahrhundert war; es geriet allerdings bald in Abhängigkeit benachbarter Reiche, etwa Babyloniens. Erst im Jahr 1375 konnte das Land wieder seine Unabhängigkeit erlangen und wurde im 13. Jahrhundert zur bestimmenden Macht in Mesopotamien. Seine Macht stützte das Königreich auf eine überlegene Armee aus Kavallerie, Streitwagentruppen sowie einer hoch entwickelten Belagerungstechnik bestehend. Unter König Sargon II. (722–705) reichte Assyrien von der Grenze zu Ägypten bis etwa an die heutige irakisch-iranische Grenze; Assurbanipal (→ Assurbanipal) unterwarf Ägypten. Seine Nachfolger allerdings waren nicht in der Lage, den Reichsbestand abzusichern. Im Jahr 609 verlor der letzte assyrische König die entscheidende Schlacht gegen eine Feindeskoalition. S. 24, 29–31, 95, 93, 102, 227, 277, 301, 309.

Atatürk (Mustafa Kemal Pascha) (1881–1938)

Der ab 1934 offiziell Atatürk (Vater aller Türken) genannte Mustafa Kemal Pascha war Begründer der Republik Türkei (1923). In Saloniki geboren, besuchte er ab 1896 die Militärakademie im makedonischen Bitola und von 1899 bis 1902 jene in Istanbul. Während des Ersten Weltkrieges hatte der Offizier verschiedene Positionen inne; u.a. verteidigte er 1915 erfolgreich die Dardanellen gegen die englischen und französischen Angreifer. Dies brachte ihm den Ehrentitel Pascha sowie die Beförderung zum General ein. Die Niederlage des Osmanischen Reichs im Ersten Weltkrieg hatte zur Folge, dass ein Großteil des Reichsterritoriums auf England, Frankreich, Griechenland und Italien aufgeteilt werden sollte. Mustafa Kemal organisierte dagegen mit den noch verbliebenen Truppen erfolgreich militärischen Widerstand (1919–1922) und stellte die noch heute gültigen Staatsgrenzen her. 1923 bis zu seinem Tod 1938 war er Präsident des Landes, das er autoritär regierte. Zu seinen Herrschaftsprinzipien (Kemalismus) zählten Laizismus (Trennung von religiösen und staatlichen Institutionen) und Etatismus (staatlich dirigierte Wirtschaft). Sein Reformprogramm umfasste u.a. die Einführung des lateinischen Alphabets, der allgemeinen Schulpflicht und des gregorianischen Kalenders, die Abschaffung der Scharia (→ Scharia) und die Einführung eines modernen Zivilrechts. Das Tragen des Feses in der Öffentlichkeit wurde verboten. 1930 wurde den Frauen das Wahlrecht auf kommunaler und 1934 auch auf nationaler Ebene zugestanden. S. 171, 172, 199, 278, 351, 353, 374, 378, 386, 390, 390, 400, 414.

Avicenna (Arabisch: Abu Ali ibn Sina) (980–1037)
Er gilt als einer der wichtigsten Gelehrten und Ärzte in der islamischen Geschichte und hatte Medizin und Philosophie in Buchara (Iran) studiert. Sein Hauptwerk, der von Galen (→ Galen) und Hippokrates (→ Hippokrates) inspirierte „Canon medicinae“ (Kanon der Medizin), gehörte bis zum 18. Jahrhundert zu den Standardwerken – auch auf lateinisch-westlichen Universitäten; das Werk wurde im 12. Jahrhundert in das Lateinische und Ende des 16. Jahrhunderts in das Arabische übersetzt. Von der aristotelischen Logik (→ Aristoteles) ausgehend, bezweifelte auch er die Unsterblichkeit der Seele und die Geschaffenheit der Welt. Damit widersprach er zentralen Glaubensinhalten und brachte sich in scharfen Widerspruch zu sunnitischen islamischen Gelehrten. S. 141.

Awaren
Ein zentralasiatisches Reitervolk, das 568 das Karpatenbecken besetzte und sein Herrschaftsgebiet auf Teile Zentral- und Osteuropas ausdehnte. Ende des 8. Jahrhunderts zerstörte Karl der Große das Awarenreich. S. 103, 105, 195.

Ayyubiden
Eine kurdisch-islamische Dynastie, die von 1171 bis 1250 in Ägypten herrschte und die Fatimiden-Dynastie ablöste. Der Dynastiegründer, Sultan Saladin (1171–1193), eroberte 1187 Jerusalem von den Kreuzrittern zurück. Die Ayyubiden wurden von den Mamluken (→ Mamluken) abgelöst. S. 129.

Baath-Parteien
Die syrisch-irakische „Arabische Sozialistische Partei der Wiedererweckung“ wurde von Michel Aflaq (→ Aflaq, Michel) in Damaskus gegründet und verfolgte ein arabisches Vereinigungsprogramm. In Syrien kam sie 1963 durch einen Putsch an die Macht und regiert weiterhin. Auch im Irak kam die Partei 1963 an die Macht, die sie nach dem Sturz Saddam Husseins durch die USA 2003 abgeben musste. Die 1963 geplante Vereinigung Syriens und des Irak scheiterte; 1966 spaltete sich auch die Partei in einen syrischen und einen irakischen Flügel. Obwohl beide Parteien ihre panarabische Ausrichtung immer wieder betonten, ging die syrische Partei in eine großsyrische Richtung (Vereinigung mit dem Libanon und Palästina) und die irakische in Richtung eines irakischen Arabismus. S. 172, 352, 370.

Babylonien
Die Stadt Babylon, welche der Landschaft und einigen Königreichen den Namen verlieh, wurde im 19. Jahrhundert v. Chr. von den Amoritern (→ Amoriter) ge-

gründet, die eine Herrscherdynastie etablierten, der Hammurapi (→ Hammurapi) als sechster König angehörte. Dessen Heere eroberten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Reihe von Stadtstaaten, was die Grundlage der Territorialherrschaft Babyloniens in Mesopotamien bildete. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde das Königreich der Hethiterherrschaft (→ Hethiter) unterworfen. Nach diesem Interludium gelangte die Kassitendynastie um 1475 für etwa vier Jahrhunderte an die Macht (bis 1155), welche das Königreich territorial erweitern konnte. 626 konnte abermals ein babylonisches Königreich entstehen. Unter seinem König Nebukadnezar II. (605–562) wurde u.a. das Königreich Judah mit Jerusalem als Hauptstadt unterworfen (605). Nach einem Aufstand gegen die babylonische Herrschaft wurde die Stadt geplündert und der Tempel zerstört (597); ein Teil der jüdischen Bevölkerung wurde in die „Babylonische Gefangenschaft" geführt. 539 wurde Babylonien von Persien (→ Achämeniden) unterworfen; damit endete auch die Babylonische Gefangenschaft. S. 31, 95, 96, 102, 103, 121, 143, 146–148, 180, 227, 228, 251, 252, 273, 301, 302, 343.

Basra (Arabisch: Basra)
Die irakische Hafenstadt Basra liegt 55 km vom Persischen Golf entfernt und wurde 636 n. Chr. von den Arabern gegründet. S. 87, 150, 170, 194, 311.

Bewegung blockfreier Staaten
Sie stellte ein Bündnis von rund 100 Staaten v.a. aus Asien und Afrika dar, das einen dritten politischen Weg zwischen West und Ost in der Zeit des Kalten Krieges zu gehen versuchte. Seine Mitgliedsstaaten verpflichteten sich u.a. zur Neutralität, Abrüstung, Gleichberechtigung der Dritten Welt und zum Antikolonialismus. Als Triebfedern der Bewegung gelten die Staatsmänner Josip Broz Tito (Jugoslawien) (→ Tito), Jawaharlal Nehru (Indien) und Gamal Abd el-Nasser (Ägypten). Die Gründungskonferenz fand 1961 in Belgrad statt. S. 390, 391.

Bosnien-Herzegowina
Von den etwa 4,5 Millionen Einwohnern und Einwohnerinnen zählen etwa 48 Prozent zur bosniakischen, 37 Prozent zur serbischen und 14 Prozent zur kroatischen Nation. Als die bosniakisch-kroatische Bevölkerungsmehrheit sich 1992 für die Unabhängigkeit des Landes entschied, war die serbische Bevölkerung gegen die Loslösung von Jugoslawien. Es folgte ein bis 1995 währender Bürgerkrieg, der mit dem Frieden von Dayton endete. Die Unabhängigkeit des Landes wurde gewahrt; es wurde jedoch in zwei Entitäten geteilt: in die Serbische Republik und in die Föderation Bosnien und Herzegowina, die etwa gleich groß sind. Die

Verwaltungsstruktur des Landes ist äußerst kompliziert, und das gesamtstaatliche Bewusstsein nur schwach ausgeprägt. S. 17, 18, 50, 54, 72, 104, 127, 166, 176, 177, 252, 258, 269, 308, 355, 371, 373 385, 415, 416.

Bronze
Eine Kupfer-Zinn-Legierung, die härter als reines Kupfer ist, einen niedrigeren Schmelzpunkt aufweist und sich dichter gießen lässt. Diese Technik trieb die berufliche Spezialisierung weiter, da für die Bronzeherstellung Spezialisten notwendig wurden. Außerdem verdichtete sich durch ihren Gebrauch der Fernhandel, da es nicht überall Kupfer- und Zinnvorkommen gab. Mesopotamische Stadtstaaten und Reiche musste sich Kupfer aus Anatolien und Zinn vermutlich aus Zentralasien besorgen. S. 33, 94, 102, 103, 139, 145.

Buch der Könige
Es beschreibt die Geschichte der Könige Israels und Judahs von etwa 970 bis 560; der Autor ist unbekannt. S. 102.

Bujiden
Eine iranische schiitische Dynastie, die im westlichen Iran in den 930er-Jahren n. Chr. die Macht übernahm; ab 945 hatte sie de facto auch die weltliche Macht über das Kalifat (→ Kalif) der Abbasiden (→ Abbasiden) inne. Ihre Herrschaft endete mit der Eroberung ihres Herrschaftsgebiets durch die Seldschuken (→ Seldschuken) 1055. S. 48.

Dorer
Ein indoeuropäisches Volk, das einen altgriechischen Dialekt sprach, um 1900 zugewandert und ursprünglich im Nordosten Griechenlands (Epirus, Makedonien) beheimatet war. Ab etwa 1200 dürften sie sukzessive nach Mittel- und Südgriechenland und weiter nach Kreta, Rhodos und Südwestanatolien abgewandert sein; dies wird von der Historiografie gewöhnlich als Dorische Wanderung bezeichnet. Sparta z.B. ist eine dorische Gründung. S. 97, 99, 421.

Drusen
Die etwa 800 000 Angehörigen der drusischen Religionsgemeinschaft, die im 11. Jahrhundert entstand, leben zum Großteil in Syrien und im Libanon. Die Bezeichnung wird von einem gewissen al-Darazi abgeleitet, der die Religion als einer der ersten öffentlich praktizierte. Der Begründer war der Fatimidenkalif al-Hakim Bi-Amr Allah (al-Qa‘im bi-amri ‘llah, Abu l-Qasim) (985–1021), der den

Schiiten (→ Schiiten) zuzurechnen ist. Die Religionsgemeinschaft bewegt sich am äußersten Rande des Islam, da sie u.a. an die Reinkarnation glaubt, was völlig unislamisch ist. So wird der Religionsgründer als Reinkarnation Gottes aufgefasst. Da sie immer wieder Verfolgungen ausgesetzt waren, leben sie vornehmlich in entlegenen Gebirgsregionen. S. 370.

Dscharmo (Arabisch: Qal'at Dscharmo)
Ausgrabungen in dieser Siedlung im Nordirak erbrachten erste Belege für die Haustierzucht ab dem 7. Jahrtausend. S. 68.

Einkorn
Triticum monococcum – eine der ersten wilden Weizenarten, die kultiviert wurden und die im mediterranen Europa heute noch als Pferdefutter angebaut wird. S. 68, 70.

Eisenzeit
Die Zeit, ab der die Menschen begannen, Waffen und Geräte statt aus Bronze (→ Bronze) aus Metall herzustellen. Im Nahen Osten setzte sie ab etwa 1200, in Europa ab dem 8. Jahrhundert v. Chr. ein. S. 138, 139.

Emmer
Triticum dicoccum – auch Zweikorn genannt; eine der ältesten kultivierten Weizenarten, die jedoch heutzutage in Europa kaum mehr angebaut wird. S. 12, 68, 70, 82.

Endogamie
Heirat innerhalb der Verwandtschaftsgruppe. Die Regelungen über die erlaubte Verwandtschaftsnähe haben sich über Zeiten und Kulturen hinweg immer wieder verändert. Die häufigste Endogamieform dürfte wohl die Heirat zwischen Cousin und Cousine darstellen. S. 326, 327, 331, 332.

Enmerkar von Uruk (Sumerisch: Enmerkar)
Der angebliche Gründer von Uruk (→ Uruk) ist historisch nicht nachzuweisen; der einzige Quellenbeleg entstammt der frühsumerischen Dichtung „Enmerkar und der Herr von Aratta“. S. 27.

Eratosthenes von Kyrene (Griechisch: Ἐρατοσθένης ὁ Κυρηναῖος) (276–194)
Griechischer Mathematiker, Geschichtsschreiber, Geograf, Philologe und dritter Direktor der im Aufbau begriffenen Bibliothek von Alexandria (→ Alexandria). Seine ziemlich genaue Berechnung des Erdumfangs dürfte auf einen Zufall zurückzuführen sein. S. 150.

Eridu (Sumerisch: Eridug)
Die in Südmesopotamien unweit des Persischen Golfs gelegene Stadt dürfte eine der frühesten, vielleicht die älteste der sumerischen Städte gewesen sein. Eine frühe Dorfsiedlung könnte bereits um 5400 gegründet worden sein. Um 2900 erstreckte sich die Stadt über etwa 8 bis 10 ha; am Ende des 3. Jahrtausends war sie jedoch bereits verlassen und verschwand im 6. Jahrhundert v. Chr. völlig. S. 26, 95, 142, 143.

Ethnarch (Griechisch: Εθνάρχης)
Bezeichnung der orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel (→ Patriarch von Konstantinopel), die in osmanischer Zeit von den Sultanen auch weltliche Herrschaftsfunktionen über die orthodoxe Reichsbevölkerung übertragen erhielten. Die griechische Bezeichnung kann nur ungenau mit „Volksführer" wiedergegeben werden. S. 268.

Euklid von Alexandria (Griechisch: Εὐκλείδης) (ca. 330–275)
Der griechische Mathematiker trug für sein Hauptwerk „Die Elemente" das mathematische Wissen seiner Zeit zusammen. Es handelte sich dabei um 13 Lehrbücher – wahrscheinlich die erfolgreichsten Mathematikbücher aller Zeiten; im anglosächsischen Bereich bildeten sie bis in das 20. Jahrhundert hinein die Grundlage des Geometrieunterrichts. S. 149, 150.

Exogamie
Heiratsregelung, wonach der Ehemann/die Ehefrau nicht aus der eigenen Verwandtschaftsgruppe gewählt werden darf. Die Grenze zwischen Verwandtschaft und Nichtverwandtschaft hat sich über Zeiten und Kulturen hinweg immer wieder verändert. S. 326, 327, 331, 332.

Faijum (Arabisch: al-Fayyum)
Heute eine Oasenstadt von etwa 300 000 Einwohnern und Einwohnerinnen und etwa 90 km südwestlich von Kairo gelegen. S. 68

Familie Karamanlis (Griechisch: Καραμανλής)
Kostas Karamanlis (1956–) ist seit 2004 Ministerpräsident Griechenlands und seit 1997 Vorsitzender seiner Partei Nea Dimokratia (Neue Demokratie). Er ist Neffe des griechischen Staatspräsidenten Kostas Karamanlis (1980–1985 und 1990–1995), der bereits 1955–1963 und 1974–1980 Ministerpräsident war und 1974 die Nea Dimokratia gründete und bis 1993 leitete. S. 411, 412.

Familie Papandreou (Griechisch: Παπανδρέου)
Georgios Papandreou (1888–1968) begann 1923 seine Karriere als Abgeordneter und war 1930–1932 Bildungsminister, 1944/45 und 1964/65 Ministerpräsident. Sein Sohn Andreas Papandreou (1919–1996) war von 1981 bis 1989 und von 1993 bis 1996 Ministerpräsident, nachdem er bereits Kabinettsposten in der Regierung seines Vaters innegehabt hatte. Giorgos Papandreou (1952–), Enkel von Georgios und Sohn von Andreas, war 1981–1993 Abgeordneter im Parlament, 1998/99 Minister für Bildung und religiöse Angelegenheiten, 1996–1999 stellvertretender Außenminister und 1999–2004 Außenminister Griechenlands; seit 2004 ist er Vorsitzender der von seinem Vater 1974 gegründeten PASOK (Panhellenische Sozialistische Bewegung). S. 411, 412.

Fruchtbarer Halbmond
Der Begriff wurde vom US-amerikanischen Ägyptologen und Historiker James H. Breasted (1865–1935) in die Wissenschaft eingeführt und bezeichnet die niederschlagsreichen Winterregengebiete, welche die Syrische Wüste von der Levante und Südanatolien bis nach Mesopotamien sichelförmig umschließen. Im Vergleich zu den Halbmondgebieten im Altertum (→ Altertum) ist heute allerdings nur mehr ein Zehntel seines ursprünglichen Umfangs ohne künstliche Bewässerung kultivierbar. S. 23, 45, 67, 68, 73, 74, 80, 84, 85, 89, 95, 103, 220, 226, 301.

Fugger
Ein bedeutendes europäisches Kaufmannsgeschlecht, das ab 1367 in Augsburg ansässig war. S. 61.

Galen von Pergamon (Lateinisch: Galenus, Griechisch: Γαληνός) (129–216)
Der römische Arzt griechischer Herkunft war neben Hippokrates (→ Hippokrates) der einflussreichste Arzt der Antike; sein ab dem 11. Jahrhundert in das Lateinische übersetzte Gesamtwerk dominierte die westliche Medizin über mehr als ein Jahrtausend. In der arabisch-islamischen Welt wurde er allerdings bereits ab dem 9. Jahrhundert rezipiert. S. 152, 213, 216, 274, 311.

Gilgamesch (Sumerisch: Bilgamesch, Bilgames)
Legendärer König des Stadtstaats Uruk (→ Uruk) zu Beginn des 3. Jahrtausends. Die meisten Informationen über ihn stammen aus dem Gilgamesch-Epos, dem ersten Heldenepos der Weltgeschichte, das (auf Tontafeln) verewigt wurde. Das Epos blieb allerdings nur in Fragmenten erhalten, die seit dem 19. Jahrhundert in mühevoller Arbeit vervollständigt und ediert werden. S. 27, 185.

Griechisches Feuer
Eine ab dem 7. Jahrhundert n. Chr. von den Byzantinern verwendete militärische Brandwaffe, eine Art von Flammenwerfer, der auf den gegnerischen Schiffen unglaubliches Chaos ausgelöst haben musste. Wahrscheinlich wurde er im Jahr 677 erstmals gegen die Konstantinopel angreifende arabische Flotte angewendet. Die genaue Zusammensetzung der Brandmittel ist nicht bekannt. S. 46.

Hammurapi (Babylonisch: auch Hammurabi, Chammurapi) (1728–1686)
König Babyloniens (offiziell König von Sumer und Akkad). Im Zuge seiner langen Regierungszeit etablierte er die Herrschaft seiner amoritischen Dynastie (→ Amoriter) über Mesopotamien, indem er eine Reihe von Stadtstaaten unterwarf. Berühmt wurde er als Gesetzgeber (→ Kodex Hammurapi). S. 96, 121, 122.

Haschemiten
Eine arabische Dynastie, die ihre Herrschaftslegitimation davon ableitet, dass ihr Gründer, Haschim ibn Abd Manaf, Urgroßvater des Propheten war; sie stellte über die Geschichte hinweg hohe Würdenträger in Mekka. Während des Ersten Weltkrieges versuchte Husain ibn Ali, ein Mitglied der Dynastie, von Mekka aus einen allgemeinen arabischen Aufstand gegen die osmanische Herrschaft zu organisieren (1916–1918), was allerdings nur teilweise gelang. Das Ziel war, ein geeintes arabisches Reich aus dem Osmanischen Reich herauszulösen. Zwei seiner Söhne, Faisal und Abdallah, gelang es, im Irak und in Transjordanien im Verlauf des 20. Jahrhunderts Herrscherdynastien zu begründen: Faisal I. (Faisal, König des Irak 1921–1933); Abdallah I. (Abdallah, König Transjordaniens 1946–1951). Während die irakische Dynastie 1958 abgesetzt wurde, ist die jordanische weiterhin an der Macht. S. 259, 389.

Hattuscha (Hethitisch: Hattuša)
Die in Zentralanatolien gelegene Stadt war ab der Mitte des 16. Jahrhunderts v. Chr. Hauptstadt des Hethiterreichs (→ Hethiter). S. 96, 97, 187, 188, 299.

Hedschas (Arabisch: Hidschaz)
Landschaft im Westen der Arabischen Halbinsel mit Mekka und Medina als wichtigste Städte und somit territorialer Ausgangspunkt des Islam. S. 80, 87.

Hellenismus
Der Begriff wurde vom deutschen Historiker Johann Gustav Droysen (1808–1884) in die Wissenschaft eingeführt. Nach ihm beginnt der Hellenismus mit dem Tod Alexanders des Großen 323 (→ Alexander d. Gr.), dessen Reich in mehrere Königreiche zerfiel. Die drei wichtigsten waren: 1. Ägypten unter den Ptolemäern, 2. der Seleukidenstaat (→ Seleukiden) mit Syrien und dem Iran und ab 200 v. Chr. auch mit Phönizien (→ Phönizier) und Palästina sowie 3. der Antigonidenstaat mit Makedonien und einigen griechischen Städten. Droysen datierte das Ende dieser Epoche mit dem Jahr 30 v. Chr., als der letzte Nachfolgestaat, Ägypten, in das Römische Reich integriert wurde. S. 12, 32, 34, 61, 122, 123,129, 134, 135, 146, 148, 149, 151, 191, 228, 258, 263, 267, 301, 302, 343.

Hethiter
Ein indoeuropäisches Volk, das wahrscheinlich im 3. Jahrtausend in das anatolische Hochland einwanderte. Der älteste Nachweis des Hethitischen ist ein Dokument assyrischer Kaufleute (→ Assyrien) aus dem 19. Jahrhundert v. Chr. Der Engländer Charles Taxier fand die Reste der Hauptstadt Hattuscha (→ Hattuscha) im Jahr 1834. Erforscht werden die Hethiter erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts. Man fand ein „Archiv“ mit über 10000 Schrifttafeln, die man entziffern konnte und die u.a. eine rudimentäre Form von Geschichtsschreibung repräsentieren. S. 29, 96, 97, 99, 100, 187, 286, 299.

Hieronymus (347–419)
Der in Kroatien geborene und in Bethlehem gestorbene frühchristliche Theologe und Kirchenvater übersetzte die Bibel aus dem Griechischen und Hebräischen in das Lateinische seiner Zeit. Er ist Schutzpatron der Übersetzer und Übersetzerinnen. S. 303.

Hippokrates von Kos (Griechisch: Ἱπποκράτης ὁ Κῷος) (ca. 460–377)
Er gilt als der Begründer der Medizin als Wissenschaft. Die Schriften, die ihm zugewiesen wurden, der Corpus Hippocraticum, stammen allerdings nur teilweise von ihm. Es ist sogar umstritten, ob er den Hippokratischen Eid formulierte. Er erklärte sich die Krankheiten des Menschen mit der ungleichen Verteilung der vier Körpersäfte gelbe und schwarze Galle sowie Blut und Schleim. Aus dieser

Säftetheorie wurden zahlreiche Behandlungsmethoden wie der Aderlass abgeleitet. Auch die unterschiedlichen Temperamente wurden auf die Dominanz des einen oder anderen Saftes zurückgeführt: Beim Phlegmatiker dominiert der Schleim, beim Melancholiker die schwarze, beim Choleriker die gelbe Galle und beim Sanguiniker das Blut. S. 212, 213, 216, 217, 273–275.

Hopliten
Die Haupttruppe griechischer Heere in der archaischen und klassischen Zeit. Diese Fußtruppe musste sich Rüstung und Waffen selbst finanzieren. Der Dienst in ihr war an Landbesitz und Bürgerrecht gebunden. S. 33, 190, 308.

Ibn al-Nafis (Arabisch: Ibn al-Nafis) (ca. 1210–1288)
Der syrisch-muslimische Arzt studierte in Damaskus und übernahm später die Leitung des Nasiri-Krankenhauses in Kairo. Er beschrieb als erster den kleinen Blutkreislauf. S. 152.

Ibn Chaldun (Arabisch: Ibn Chaldun) (1332–1378/79)
Der Historiker und Politiker gilt als der Begründer einer soziologisch orientierten Geschichtsschreibung. Er wurde auch in der westlichen Welt weit rezipiert – insbesondere seine Auffassungen über das Entstehen von Profit und Kapital. S. 152.

Irak
An die 80 Prozent der Bevölkerung von etwa 27 Millionen sind Araber und Araberinnen, 15 bis 20 Prozent zählen zur kurdischen Bevölkerung; daneben gibt es noch kleinere Minderheiten. 97 Prozent der Bevölkerung sind Muslime, davon etwa 60 Prozent Schiiten. Ein Großteil der muslimisch-kurdischen Bevölkerung ist sunnitisch. Die etwa drei Prozent christliche Bevölkerung gehören größtenteils orientalisch-christlichen Gemeinschaften an. S. 17, 18, 46, 50, 68, 70, 75, 80, 87, 97, 107, 170, 172, 177, 178, 208, 221, 238, 240, 263, 284, 352, 368–370, 374, 376, 378, 386, 390, 391, 407, 410, 413, 415.

Islamisten
Im Allgemeinen vertreten sie die Auffassung, dass der Islam eine ganzheitliche Religion sei, die als Richtschnur für die Gestaltung von Politik, Wirtschaft, Kultur und Sozialwesen dienen könne. Der Islamismus ist jedoch weit gefächert; der Begriff umfasst radikale bis moderate Strömungen. S. 110, 281, 378, 390, 391–395, 400.

Jakobiten
Sie sind Monophysiten (→ Monophysitismus) und bezeichnen sich als Syrisch-Orthodoxe Kirche. Von ihren Opponenten – primär die byzantinisch-orthodoxe Kirche – wurden sie als Jakobiten (nach ihrem Bischof Jakob Baradäus, 6. Jahrhundert) bezeichnet. Ihr Oberhaupt ist der in Damaskus residierende Patriarch von Antiochia. S. 233.

Janitscharen (Türkisch: Yeniçeri)
Die Infanterie-Elitetruppe des Osmanischen Heeres und Leibwache der Sultane. Anfänglich bestand sie aus Sklaven und Kriegsgefangenen; später wurde sie durch zwangsrekrutierte junge Christen hauptsächlich aus den Balkangebieten, die zum Islam konvertiert wurden, ergänzt. Die Angehörigen dieser stehenden Truppe durften nicht heiraten. Mit den Jahrhunderten wurde die einstige Elitetruppe zu einer undisziplinierten und reformfeindlichen Kraft, welche sich gegen die ab dem Ende des 18. Jahrhunderts geplanten Armeereformen der Sultane nach europäischen Muster wandte. Als die Janitscharen 1826 gegen ihre geplante Umstrukturierung revoltierten, sah Sultan Mahmud II. keine andere Möglichkeit, als die Truppe gewaltsam aufzulösen. S. 56–58, 129, 160, 254.

Jericho (Arabisch: Arīḥā)
Die in den heutigen palästinensischen Autonomiegebieten, am Westjordanufer liegende Stadt ist nicht nur die am tiefsten liegende städtische Siedlung der Welt (250 m unterhalb des Meeresspiegels), sondern auch die früheste Siedlung des Nahen Ostens, die von einer Stadtmauer umgeben wurde. Im 9./8. Jahrtausend umfasste das Siedlungsareal etwa vier ha. Im 8. Jahrtausend wurde Jericho durch eine Mauer und einen Turm befestigt. Nach dem Alten Testament wurde die Stadt um 1230 v. Chr. von den Israeliten im Zuge ihrer Landnahme zerstört, nachdem, ausgelöst durch heftige Trompetenklänge, die Mauern eingestürzt seien. S. 71, 180, 182, 285.

Joannes Aktuarios (Griechisch: Ἀχτουάριος)
Neben der Pulslehre, die er von Galen (→ Galen) übernommen hatte, machte er sich mit seiner sechsbändigen Arzneimittellehre einen Namen; darin fasste er die Kenntnisse Galens und der arabischen Medizin zusammen. S. 153.

Johannitius (Arabisch: Hunain ibn Ischaq al-Ibadi) (808–873)
Der nestorianische Christ (→ Nestorianer) studierte in Bagdad Medizin und machte sich mit dem Altgriechischen vertraut. Vom damaligen Kalif (→ Kalif)

zum Chefhofarzt ernannt, sammelte er in Syrien und Ägypten antike griechische Manuskripte, die von seiner „Übersetzungsschule“ in Bagdad in das Arabische und Syrische (→ Syrisch) übertragen wurden. Die wertvollsten der übersetzten Texte stammen von Galen (→ Galen). S. 309, 311.

Jungtürken

Eine ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aktive politische Bewegung im Osmanischen Reich, die auf Konstitutionalismus und liberale Reformen abzielte. Sie wurde von der westlich orientierten militärischen und zivilen Elite getragen; ihr kann auch Atatürk (→ Atatürk) zugerechnet werden. Durch einen Militärputsch („Jungtürkische Revolution“) im Jahre 1908 erzwang sie eine Verfassung sowie die Einberufung eines Parlaments und steuerte die Geschicke des Reichs bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, der mit einer fatalen Niederlage endete. Neben vielen am Westen orientierten Reformen förderten die Jungtürken jedoch auch einen türkischen Nationalismus und waren für den Tod von etwa 1,5 Millionen osmanischen Armeniern und Armenierinnen im Verlauf des Krieges verantwortlich. S. 353, 368, 406, 409.

Justinian (Griechisch: Ἰουστινιανός) (527–565)

Er gilt als der bedeutendste byzantinische Kaiser der ausgehenden Spätantike und leitete den Übergang zu einem griechisch geprägten Reich ein. Sein wichtigstes politisches Ziel – die territoriale Wiederherstellung des Weströmischen Reichs – gelang ihm nur teilweise. Er ließ die Hagia Sophia nach einem Erdbeben wieder errichten; auf dem Gebiet des Rechtswesens passte er das römische Recht an die inzwischen veränderte Rechtspraxis an (Codex Iustinianus). S. 353, 368, 406, 409.

Kaftan (Türkisch: kaftan)

Ein Woll- oder Seidenhemd, das bis zu den Knien reichte und von einem Hüftgürtel zusammengehalten wurde. Die Kaftane von Würdenträgern waren prächtig gearbeitet – insbesondere jene der osmanischen Sultane. S. 56.

Kalif (Arabisch: chalifa)

Die Nachfolger bzw. die Stellvertreter des Propheten Mohammed. Die Nachfolgefrage nach dem Tod des Propheten (632) erwies sich als äußerst schwierig, da er keinen ihn überlebenden Sohn gezeugt hatte. In der arabischen Stammesgesellschaft hätte nur ein direkter männlicher Nachfolger legitime Ansprüche stellen können. Daher konzentrierte sich die Nachfolgefrage auf seinen engeren männlichen Verwandtenkreis. Schließlich entschied man sich für Abu Bakr, einem seiner

Schwiegerväter. Andere hingegen waren der Auffassung, dass Ali – Schwiegersohn und Cousin – ihm nähergestanden wäre. Diese Frage konnte nie zufriedenstellend gelöst werden und führte zur Spaltung des Islam in zwei Hauptströmungen: Sunniten (→ Sunniten) und Schiiten (→ Schiiten). Letztere sehen in Ali und seinen männlichen Nachkommen die einzig legitimen Nachfolger des Propheten. Trotz dieser anfänglichen Schwierigkeiten erfreute sich das Kalifat bis etwa in das 9. Jahrhundert höchster säkularer und religiöser Autorität. Sukzessive wurde ihre säkulare Macht von weltlichen islamischen Herrschern und ihre religiöse von islamischen Gelehrten beschnitten, sodass sie nur mehr ihren moralischen Einfluss geltend machen konnten. Unter den Osmanen wurde Sultans- und Kalifenmacht in der Person des jeweiligen Sultans vereinigt, sodass das Kalifat keine eigenständige Rolle mehr spielte. 1924 übertrug die türkisch-republikanische Regierung die Kalifatsagenden, insbesondere im Rechts- und Schulwesen, auf den Staat. S. 47–49, 59, 84, 86, 87, 103, 124, 125, 130, 142, 151, 154, 164, 208, 236, 240–242, 251, 254–256, 291, 309, 367, 368, 375 383, 394, 408.

Kanaan
Region in Südwestsyrien, welche nach der Genesis das von Gott versprochene (gelobte) Land für die Israeliten nach ihrem Auszug aus Ägypten dargestellt haben soll. S. 100, 102, 187, 226, 303.

Karawanserei (Persisch: Kervansaray)
Herbergen entlang von Karawanenstraßen; sie dienten der Nächtigung von Reisenden, der Versorgung von Transporttieren sowie als Warenlager und Handelsplätze. S. 194.

Keilschrift
Eine von den Sumerern entwickelte Schreibtechnik, bei der mithilfe eines Schreibgriffels (aus Holz oder Schilfrohr) keilförmig Zeichen in weichem Ton geformt wurden. Der Ton wurde anschließend getrocknet oder gebrannt; dadurch blieben Tausende von beschriebenen Tontäfelchen erhalten und dienen der Wissenschaft als Quelle. Die Zeichen konnten auch in Stein gemeißelt werden, wie etwa der Kodex Hammurapi (→ Kodex Hammurapi). Die Keilschrift, welche von etwa 3000 bis zur Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends die bevorzugte Schreibtechnik im Nahen Osten darstellte, wurde immer weiter ausdifferenziert. Die anfängliche Bilderschrift wurde über eine Silben- zu einer Konsonantenschrift weiterentwickelt. S. 16, 97, 137, 298–301.

Kirchenslawisch

Liturgiesprache v.a. in orthodoxen slawischen Ländern, die mitunter auch heute noch in Gebrauch ist. Sie wurde von den „Slawenaposteln“ Kyrill (→ Kyrill) und Method (→ Method) in Hinblick auf ihre bevorstehende Missionierungstätigkeit fixiert. Diese Hochsprache wurde ab der Neuzeit sukzessive von den einzelnen slawischen Volkssprachen verdrängt – in der Literatur wie auch in der Liturgie. S. 304.

Kisch

Eine im heutigen Zentralirak am Euphrat nahe Babylon gelegene sumerische Stadt, die um 3000 gegründet wurde und zu den ältesten Mesopotamiens zählt. S. 186, 187.

Kleineurasien

Ein vom Autor dieses Werks geprägter Begriff, der etwa das Gebiet zwischen Donau und Tigris bezeichnet und die Arabische Halbinsel sowie Ägypten miteinbezieht. S. 5, 11, 14, 17, 44 ,67, 74 84, 88, 94, 108, 112, 114, 119, 130, 131, 137, 159, 180, 207–209, 295, 323, 324, 333, 334, 338, 343, 344, 355, 360, 389, 404, 415, 417, 418.

Kodex Hammurapi

Er entstand während der Herrschaftszeit des babylonischen Königs Hammurapi (→ Babylonien, → Hammurapi), stellt eine der ältesten Gesetzessammlungen der Welt dar und diente den benachbarten Völkern als Vorlage. Der in einen Stein gemeißelte Gesetzestext wurde 1901 gefunden und ist im Pariser Louvre ausgestellt. Es befasst sich u.a. mit Materien wie Familie, Erbrecht, Körperverletzungen, Sklaven, Kaufleuten, Bauern, Soldaten und Schankwirtinnen. S. 128, 340, 341, 343.

Kognatische Verwandtschaft

Hier im Sinne der Heiratsverwandtschaft verwendet, die als gleichberechtigt mit der Blutsverwandtschaft akzeptiert wird. Dies drückt sich u.a. dadurch aus, dass für „Onkel“ und „Tante“ mütterlicher- und väterlicherseits der jeweils selbe Terminus verwendet wird. S. 325–327.

Konjugales Paar

Ein verheiratetes Paar, unabhängig davon, ob es selbständig einen Haushalt bildet oder in einem Haushalt gemeinsam mit anderen über Männer verwandten verheirateten Paaren lebt. S. 319, 321–325, 334, 351.

Konstantin VII. Porphyrogennetos (Griechisch: Κωνσταντίνος Ζ′ Πορφυρογέννητος) (913–959)
Der „in Purpur geborene" byzantinische Kaiser. S. 38.

Kopten
Sie sind Monophysiten (→ Monophysitismus). Ihre Anhänger und Anhängerinnen – etwa ein Zehntel der Bevölkerung Ägyptens – bezeichnen sich selbst als Koptische Orthodoxe Kirche. Sie bilden die größte christliche Gemeinschaft in der arabischen Welt. Während der Mamlukenherrschaft (→ Mamluken) traten viele von ihnen zum Islam über. In osmanischer Zeit bildeten sie eine gesonderte religiöse Selbstverwaltungseinheit unter der Führung ihres Patriarchen. S. 232, 233, 257, 360.

Kosova (Serbisch: Kosovo-Metohija)
Das kosovarisch-serbische Problem besteht im Wesentlichen aus zwei Komponenten: 1. darin, dass Serbien sich weigert, die im Februar 2008 ausgerufene und international weitgehend anerkannte Unabhängigkeit seiner ehemaligen Provinz anzuerkennen, und 2. in dem Umstand, dass das Verhältnis zwischen der albanischen Bevölkerungsmehrheit (über 90 Prozent) und der serbischen Minderheit (unter zehn Prozent) sehr gespannt ist. Die von serbischer Bevölkerung bewohnten Gemeinden verweigern die Zusammenarbeit mit der Regierung in Prishtina weitgehend. Seit 1999 sind internationale Militär- und Polizeikräfte im Land stationiert. S. 18, 353, 363, 366, 374, 387, 415, 416.

Kosovo polje (Albanisch: Fushë Kosova)
Die im Deutschen „Amselfeld" genannte Ebene unweit der kosovarischen Hauptstadt Prishtina ging aufgrund der sagenumwobenen Schlacht zwischen einem vom Serbenfürst Lazar und vom Osmanensultan Murad I. geführten Heer im Jahr 1389 in die Geschichtsschreibung ein. Beide Heeresführer kamen dabei ums Leben. Die serbisch-orthodoxe Kirche erhöhte den angeblichen Märtyrertod Lazars, indem sie ihn zum Heiligen erklärte. S. 50.

Krimtataren
Ein auf der Krim lebendes Turkvolk, das einen nordwesttürkischen Dialekt spricht. S. 50.

Kyrill (Griechisch: Κύριλλος, Kirchenslawisch: Кирилъ) (ca. 826/27–869)
Der in Saloniki geborene Konstantin (Kyrill war sein Mönchsname) studierte in

den 840er-Jahren an der kaiserlichen Akademie in Konstantinopel. Er beherrschte Slawisch, Griechisch, Latein, Hebräisch und Syrisch. Im Jahr 862 beauftragte ihn und Method (→ Method) der byzantinische Kaiser Michael III. mit der Missionierung Großmährens, wo sich die Interessen der westlichen und östlichen Kirche überschnitten. Daher versuchten die beiden, die Approbation Roms für die Verwendung des Kirchenslawischen (→ Kirchenslawisch) als Liturgiesprache bzw. für ihre Bibelübersetzung zu erhalten. Zu diesem Zweck reisten sie nach Rom; Kyrill verstarb im Verlauf dieses Romaufenthalts. S. 312, 313.

Langobarden
Ein germanisches Volk, das um Christi Geburt an der unteren Elbe ansässig war. 568 wanderte es auf die Apenninenhalbinsel ab. Die Region Lombardei leitet ihre Bezeichnung von ihm ab. S. 155, 218.

Larsa (Sumerisch, auch Larag, Larak)
Der sumerisch-mesopotamische Stadtstaat lag etwa 25 km südöstlich von Uruk (→ Uruk) und wurde 1740 v. Chr. in das Babylonische Reich (→ Babylonien) integriert. S. 26.

Levirat
Die Heirat einer kinderlosen Witwe mit einem Schwager, der verheiratet oder unverheiratet sein mochte; damit konnte der Familienbesitz gesichert werden. Im Judentum war eine solche Heirat eine Verpflichtung. Brüder, die erst nach dem Tod des verstorbenen Bruders geboren wurden, waren davon ausgenommen. In Israel wurde die Verpflichtung zur Leviratsehe 1950 de facto aufgehoben. S. 260, 328, 330, 333, 346.

Libanon
Im Land leben 17 anerkannte Religionsgemeinschaften. Die größten von ihnen sind die Sunniten (→ Sunniten), Maroniten (→ Maroniten) und Schiiten (→ Schiiten), die sich laut Verfassung die Macht teilen müssen: Das Staatoberhaupt muss ein Maronit, der Regierungschef ein Sunnit, der Parlamentspräsident ein Schiit und der Oberbefehlshaber der Armee ein Christ sein. Diese Bestimmung beruht allerdings auf den Ergebnissen einer 1932 durchgeführten Volkszählung. Die Stabilität des libanesischen Staats wurde im vergangen halben Jahrhundert durch die hohe Anzahl palästinensischer Flüchtlinge, syrische und israelische Militärinterventionen und durch die vom Iran unterstützte schiitische Hisbollah untergraben. Dazu kam ein verlustreicher Bürgerkrieg (1975–1990), der etwa 90000 Todes-

opfer zur Folge hatte; knapp eine Million Menschen flüchtete ins Ausland. Mittlerweile haben zwar die syrischen und israelischen Truppen das Land verlassen, aber die Zukunft des Landes bleibt weiter ungewiss. S. 18, 70, 97, 108, 126, 146, 169, 177, 232, 258, 300, 352, 368–370, 374, 385, 386, 388, 410.

Linear A

In der minoischen Zeit (→ Minoer) Kretas verwendete Silbenschrift, die noch nicht völlig entziffert ist. S. 296.

Makedonien

Die ehemalige jugoslawische Teilrepublik Makedonien bezeichnet sich seit ihrer Unabhängigkeit 1991 als Republik Makedonien. Griechenland weigert sich, diese Staatsbezeichnung anzuerkennen, da es territoriale Ansprüche auf seine Nordprovinz Makedonien befürchtet. Diese Befürchtungen sind in einem Abkommen zwischen den jugoslawischen und den griechischen Kommunisten im Zweiten Weltkrieg, das eine Vereinigung der beiden Makedonien vorsah, mehr oder weniger gut begründet. Griechenland bezeichnet daher die Republik Makedonien als FYROM (Former Yugoslav Republic of Macedonia). Der Konflikt verschärfte sich dadurch, dass Makedonien den sechzehnstrahligen Stern, der im Grabmal von Philipp II. von Makedonien (359–336) im nordgriechischen Vergina („Stern von Vergina") als Dekoration aufscheint, anfänglich in seiner Staatsflagge trug. Er wurde mittlerweile durch einen achtstrahligen Stern ersetzt. S. 18, 54, 72, 84, 104–106, 122, 145, 177, 261, 265, 366, 374, 387, 415, 416.

Mamluken (1250–1517)

Eine ägyptische Herrscherdynastie, die aus einer von kaukasischen Sklaven gebildeten Elitetruppe hervorging, welche die bis dahin herrschende Ayyubidendynastie (→ Ayyubiden) stürzte. S. 50, 129.

Mari

Ein sumerischer Stadtstaat, der etwa 2350 gegründet wurde. Für die Wissenschaft erlangte sein Keilschriftenarchiv, in dem rund 25 000 Tontafeln gefunden wurden, große Bedeutung. 1759 wurde die Stadt von Truppen Hammurapis (→ Hammurapi) zerstört. S. 116, 117, 213.

Maroniten

Sie sind Monotheletisten (Jesus Christus hat zwar eine göttliche und eine menschliche Natur, aber nur einen einzigen göttlichen Willen). Der Monothe-

letismus war der Versuch, einen Kompromiss zwischen dem Monophysitismus (→ Monophysitismus) und der orthodoxen Reichskirche herzustellen. Er wurde allerdings sowohl von Rom als von Konstantinopel (681) als häretisch verurteilt. Diese christliche Ausrichtung hatte ihre Basis im Libanon-Gebirge. Maron, der Namengeber, Priester und Eremit, starb 435. Er soll die erste maronitische Gemeinschaft organisiert und sich von der syrisch-orthodoxen Kirche abgespalten haben. Obwohl die Maroniten mit den katholischen Kreuzfahrern zusammengearbeitet haben, sind ihre Union mit der Römischen Kirche und die Aufgabe des Monotheletismus nicht vor dem frühen 16. Jahrhundert bezeugt. S. 232, 233, 347.

Matrilineare Abstammungsgruppe
Eine Verwandtschaftsgruppe, die sich von einer gemeinsamen Urahnin in weiblicher Linie ableitet. Im Allgemeinen verblieb in dieser Art von Verwandtschaftsorganisation das Erbe in weiblicher Linie; Wirtschaft und Kult waren ebenfalls in weiblicher Hand konzentriert. Auf der anderen Seite spielte jedoch der Mutterbruder eine besondere Rolle, und die politischen Entscheidungen wurden den Männern überlassen. S. 338, 339, 347.

Matrilokalität
Eine Heiratsregelung, die vorsieht, dass der Bräutigam in das Haus der Brautmutter einheiratet. S. 328.

Medici
Im 15. und 16. Jahrhundert eine der einflussreichsten Kaufmannsfamilien Europas mit Sitz in Florenz, die über den Textilhandel zu ihrem Reichtum kam. S. 61.

Method (Griechisch: Μεθόδιος, Kirchenslawisch: Мефодии) (ca. 815–885)
Der ältere Bruder Kyrills (→ Kyrill). Im Unterschied zu seinem Bruder, der sich vor seinem Klostereintritt kurz vor seinem Tod für eine weltliche Laufbahn entschieden hatte, schlug er ein mönchisches Leben ein. Im Jahr nach dem Tod seines Bruders wurde er vom Papst zum Bischof von Pannonien und Großmähren mit Sitz in Sirmium (Sremska Mitrowitza) ernannt. Auf dem Weg dorthin wurde er allerdings im Auftrag der rivalisierenden bayrischen Bischöfe gefangen genommen und in Regensburg inhaftiert (870–873). 883 vollendete er die Übersetzung des Alten Testaments und kurz vor seinem Tod jene des Neuen Testaments in das Kirchenslawische. S. 312, 313.

Miaphysitismus
Im Unterschied zum Monophysitismus (→ Monophysitismus) werden die beiden christlichen Naturen anerkannt, die jedoch in einer Seinseinheit gedacht werden. S. 234.

Michael Psellos (Griechisch: Μιχαήλ ό Ψελλός) (1017/18–1078)
Der Universalgelehrte, Mönch und Kaiserberater bewunderte die klassische Antike und war ein Anhänger der neuplatonischen Philosophie. Als sein Hauptwerk wird die Geschichte des Byzantinischen Reichs im 10. und 11. Jahrhundert („Chronographia“) angesehen. Zu seinen vielen Beschäftigungsgebieten zählte auch die Medizin. S. 153.

Militärgrenze
Im Verlauf des 16. Jahrhunderts, als die osmanischen Heere nach Zentraleuropa durchzubrechen versuchten, wurde auf dem Boden des heutigen Kroatien und Ungarn auf habsburgischer Seite eine befestigte Grenzzone errichtet, deren Einrichtung sich in den folgenden Jahrhunderten bewährte. Die in der Grenzzone angesiedelten Bauernfamilien erhielten als Gegenleistung für ihren Militärdienst Abgabenfreiheit zugesichert. S. 53.

Minoer
Die bronzezeitliche Kultur Kretas wird allgemein als die früheste Hochkultur Europas (2800–900) bezeichnet. Über die Bevölkerung ist wenig bekannt, und über den Untergang der minoischen Kultur wird noch immer spekuliert. Sie entwickelten eine Schrift (→ Linear A) und brachten es im Palastbau zu einer hohen Meisterschaft. S. 63, 99, 145, 213, 300.

Mongolen
Die mit dem Überbegriff „Mongolen“ bezeichneten Völkergruppen sprechen altaische Sprachen; ein mongolisches Alphabet entstand wahrscheinlich im 11. Jahrhundert. Sie wurden unter Dschingis Khan (1155/1167–1227) geeint (1206). Ihre überlegene Militärtechnik ermöglichte ihnen die rasche Eroberung beinahe des gesamten eurasischen Kontinents (von China – 1215 wurde Peking erobert – bis Osteuropa und den Nahen Osten) innerhalb weniger Jahrzehnte. Die Mongolenherrschaft währte etwa zwei Jahrhunderte. S. 49, 55, 87, 152, 193, 194, 291, 383, 394.

Monophysitismus
Im Unterschied zum Miaphysitismus (→ Miaphysitismus) wird nur die göttliche

Natur Christi anerkannt; die menschliche sei in der göttlichen Natur aufgegangen. S. 233, 234.

Mutaziliten

Eine rationalistisch ausgerichtete Strömung des Islam, die im 8./9. Jahrhundert ihren größten Einfluss hatte. Sie vertrat die Auffassung, dass der Koran unter bestimmten Umständen und nur für eine bestimmte Zeit geschaffen worden sei. Seine Interpretation sollte vernunftgeleitet sein. Damit standen sie in krassem Gegensatz zum sunnitischen Islam, die Schiiten hingegen nahmen den Gedanken der Geschaffenheit des Korans auf. S. 240.

Mykener

Die mykenisch-griechische Festlandkultur bestand von etwa 1600 bis in das 11. Jahrhundert. Die Eigenbezeichnung des von Forschern als „Mykener" bezeichneten Volks ist nicht bekannt. Im Unterschied zu den Minoern (→ Minoer) auf Kreta sprachen sie eine frühe Form des Griechischen. S. 29, 63, 99, 145, 213.

Nestorianer

Nestor war von 428 bis 431 Patriarch von Konstantinopel (→ Patriarch von Konstantinopel). Er behauptete, dass zwei getrennte Naturen in Christus existieren würden: die menschliche und die göttliche. Das Gefäß der Gottheit war Christus, ein menschlicher Sohn Marias. Somit stand er sowohl zu Monophysiten (→ Monophysitismus) als auch zu Dyophisiten in Opposition. Seine Anhänger wurden aus dem Byzantinischen Reich verwiesen, siedelten sich im Iran und Irak an und arbeiteten mit den islamischen Eroberern zusammen; sie sorgten für wichtige Übersetzungen griechischer wissenschaftlicher Werke aus dem Altertum (→ Altertum) in das Arabische und Syrische (→ Syrisch). S. 232, 233, 311.

Niketas Choniates (Griechisch: Νικήτας Χωνιάτης) (1150–1215)

Byzantinischer Staatsmann und Historiker, der in 21 Bänden die Geschichte des Reichs von 1118 bis 1206 schildert. In den Plünderungen des Vierten Kreuzzugs (→ Vierter Kreuzzug, 1204) verlor er Besitz und Familie. S. 153.

Nikolaos Myrepsos (Νικόλαος Μυρεψός) (spätes 13. Jahrhundert)

Der aus Alexandria (→ Alexandria) stammende Arzt verfasste ein umfangreiches Apothekerhandbuch mit annähernd 3000 Rezepten, in die er auch die Ergebnisse arabischer Heilkunst einfließen ließ. S. 153.

Nippur (Sumerisch: Nibru)
An einem Seitenarm des Euphrat gelegen, zählt Nippur zu den ältesten sumerischen Stadtstaaten; hier wurde Enil, der Gott des Kosmos, verehrt. S. 120.

Obsidian
In der Steinzeit wurde das Lavagestein wegen seiner Scharfkantigkeit als Material zur Herstellung von Werkzeugen sehr geschätzt. Die Obsidianvorkommen auf den Ägäisinseln Gyali und Melos und deren Transport dürften in einem Zusammenhang mit dem Aufkommen der frühen Ägäisschifffahrt gestanden haben. S. 91, 114, 136, 137, 144, 183.

Osmanen
Die am längsten regierende muslimische Dynastie. Osman (–1326), der Namensgeber der Dynastie, begann im Bereich der heutigen Stadt Eskişehir (westlich von Ankara gelegen) ein kleines Herrschaftsgebilde zu errichten, das von seinen Nachfolgern rasch ausgeweitet werden konnte; im 16. Jahrhundert erstreckte es sich bereits von Nordafrika über den Nahen Osten bis Kroatien und Ungarn. Nachdem sich im Verlauf des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts eine Reihe von Nationalstaaten aus dem Reich herausgelöst hatte, führte die fatale Niederlage im Ersten Weltkrieg zum Ende des osmanischen Sultanats und Kalifats und zur Gründung des türkischen Nationalstaats (1923). Sultan Mehmed VI. musste nach der Abschaffung des Sultanats Ende 1922 das Land verlassen. S. 12–14, 16, 17, 39, 45, 49–51, 53, 54, 56–58, 60, 62–64, 75, 76, 78, 82, 84, 85, 88, 97, 98, 105, 106, 108, 109, 118, 125–127, 129–131, 138, 152, 155, 158–162, 164–167, 169, 172, 175, 176, 192, 195, 198–201, 208, 209, 211, 220, 221, 224, 246, 251, 252, 256, 258, 262, 263, 267–269, 278, 290, 292, 304–306, 308–310, 314, 327, 332, 333, 345, 348, 350–353, 360–364, 366, 367–375, 381–390, 394, 397–400, 404–418.

Ötschalan, Abdullah (Türkisch: Öcalan, Abdullah) (1949–)
Er wurde von der 1978 gegründeten PKK (Arbeiterpartei Kurdistans) zu ihrem Vorsitzenden gewählt. Ihr Ziel war eine kommunistische Revolution und die Gründung eines unabhängigen Kurdenstaats; das Mittel dazu war der Guerillakrieg. 1979 musste er aus der Türkei flüchten und leitete von Syrien aus die Ausbildung der Kampfverbände wie auch deren ideologische Ausrichtung. Nach einem Mord an einem PKK-Dissidenten in Deutschland 1984 veranlasste die deutsche Regierung 1990 die Ausstellung eines internationalen Haftbefehls gegen Ötschalan. 1998 musste er Syrien verlassen, suchte in mehreren Ländern um Asyl an und wurde schließlich 1999 in Kenia vom türkischen Geheimdienst aufgegriffen, in der

Türkei wegen Hochverrats und der Bildung einer terroristischen Vereinigung angeklagt und zum Tod verurteilt. Aufgrund internationaler Interventionen wandelten 2002 die Behörden das Todesurteil in eine lebenslange Haftstrafe um. S. 376, 377.

Pachomius (292/298–346)
Mönch und Begründer des ersten christlichen Klosters in Oberägypten um 325. Im Unterschied zum Eremitentum war damit ein erstes Beispiel eines mönchisch-asketischen Zusammenlebens hinter hohen Mauern, einer zentralen Leitung und detaillierter Regelungen gegeben. Weitere Merkmale waren Zucht und Gehorsam sowie die gegenseitige Überwachung der Lebensführung. Er war Verfasser der ersten Klosterregel und hinterließ neun Männer- und zwei Frauenklöster. S. 284.

Palästina
Das Palästinaproblem ist äußerst komplex, lässt sich jedoch auf die entscheidende Frage zuspitzen, ob es gelingen wird, die von Israel im Krieg von 1967 besetzten Gebiete in einen unabhängigen Staat für die Palästinenserbevölkerung zu transformieren, der einerseits dem berechtigten Sicherheitsbedürfnis Israels entspricht und andererseits der palästinensischen Bevölkerung eine ebenso berechtigte wirtschaftliche Entwicklungsperspektive und Selbstbestimmung bieten kann. S. 82, 86, 97, 100, 102, 187, 218, 227, 232, 261, 283, 301, 303, 368, 370, 374, 378, 386, 388, 389, 392.

Palmyra
Der römische Name leitet sich von „Palme" ab. Von einem kleinen Handelsplatz in einer Oase der syrischen Wüste entwickelte sich Palmyra im 1. Jahrhundert v. Chr. zu einer Handelsdrehscheibe zwischen dem Römischen und dem Partherreich. Es liegt etwa auf halber Wegstrecke zwischen dem Euphrat und dem Mittelmeer. 64 v. Chr. wurde Syrien römische Provinz. Palmyra behielt eine Selbstverwaltung, bis es 272/3 direkter römischer Verwaltung unterstellt wurde; der Handel wurde umgeleitet und die Stadt unter Kaiser Diokletian (284–305) in ein Militärlager umfunktioniert. Heute bilden die baulichen Reste aus jener Zeit einen Fixpunkt für viele Syrientouristen und -touristinnen. S. 86, 87, 96, 117.

Patriarch von Konstantinopel
Die orthodoxe Kirche ist einheitlich und vielfältig zugleich. Sie ist insofern einheitlich, als überall die gleiche liturgische Ordnung, das gleiche Kirchenrecht und die gleiche Dogmatik bestehen. Sie ist insofern uneinheitlich, als eine Reihe von (nationalen) orthodoxen Kirchen existiert, die verwaltungsmäßig selbständig (autokephal) sind. Im Unterschied zur katholischen Amtskirche mit einem klaren

Verwaltungszentrum in Rom ist die orthodoxe Kirche dezentral organisiert. Dennoch wird eine festgelegte Rangordnung respektiert; der Patriarch von Konstantinopel gilt als primus inter pares. Er hat die Aufgabe und Verantwortung, gesamtorthodoxe Aspekte des religiösen Lebens wahrzunehmen, wozu die autokephalen Kirchen nicht in der Lage sind. Dies kann er jedoch nicht kraft eigener Entscheidung tun, sondern nur im Zusammenwirken mit den Schwesterkirchen. S. 97, 155, 257, 265, 266, 268, 288, 304.

Patrilineare Abstammungsgruppe
Eine Verwandtschaftsgruppe, die sich aus allen jenen zusammensetzt, die von einem gemeinsamen männlichen Urahnen in männlicher Linie abstammen. Durch Heirat entsteht keine Verwandtschaft. Eine solche Verwandtschaftsorganisation war gewöhnlich für Frauen von großem Nachteil, da sie sowohl vom Erbe ausgeschlossen waren als auch in den Haushalt des Bräutigamvaters einheiraten mussten (→ Patrilokalität). Im Laufe des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts wurden die Prinzipien der Patrilinearität – etwa der Ausschluss der Frau vom Erbe – durch staatliche Interventionen stark zurückgedrängt. S. 60, 261, 320, 325–327, 331, 333, 339, 340 346.

Patrilokalität
Heiratsregelung, wonach Frauen in den Haushalt des Bräutigamvaters einheiraten müssen. Dies bedeutet insofern eine systematische Benachteiligung für Frauen, als sie ihre vertraute Sozialisation verlassen müssen, die Ehemänner jedoch in ihrer angestammten verbleiben. S. 350.

Paulos von Aigina (7. Jahrhundert)
Er war in Alexandria (→ Alexandria) tätig, als die Stadt von den Arabern erobert wurde. Von dem Arzt ist eine siebenbändige Enzyklopädie erhalten, die sich u.a. mit Chirurgie, Fieber und Hygiene beschäftigt. Sein Werk wurde ab dem 9. Jahrhundert in das Arabische übersetzt und stark rezipiert. Teile seines Werks wurden ab dem 11. Jahrhundert und vollständig erst im 16. Jahrhundert in das Lateinische übersetzt. S. 151.

Perikles (Περικλῆς) (ca. 490–429)
Einer der bedeutendsten Athener Staatsmänner in der klassischen Periode. Sein Bestreben war es, die Demokratie auszubauen; gleichzeitig jedoch verengte er den Zugang zum Bürgerrecht, indem er 451 durchsetzte, dass nur jene Athener und Athenerinnen das Bürgerrecht erhielten, deren Eltern dieses bereits innehatten. S. 217, 328.

Phanarioten

Wohlhabende und den Osmanen gegenüber loyale Griechen, die sich im Istanbuler Viertel Phanar niedergelassen hatten, wo auch der Patriarch von Konstantinopel (→ Patriarch von Konstantinopel) seinen Sitz hatte (und hat). Sie nahmen mitunter wichtige Positionen in der osmanischen Reichsadministration ein. So entstammte eine Reihe von Chefdolmetschern der Phanariotenschicht; von 1711 (Moldau) bzw. 1715 (Walachei) bis 1821 wurden die Fürsten der beiden vom Osmanischen Reich abhängigen Fürstentümer aus ihren Reihen ernannt. Mit der 1821 einsetzenden griechischen Aufstandsbewegung gegen die Herrschaft des Osmanischen Reichs verloren sie jedoch ihre einflussreichen Positionen in der osmanischen Administration. S. 310.

Philister

Ein Volk, das wahrscheinlich von Ägäisinseln oder vom griechischen Festland stammte und in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts v. Chr. seine Wohnsitze in Palästina hatte. S. 100, 102, 227.

Phönizier

Ein semitisches Volk, das seine Wohngebiete ab dem 3. Jahrtausend im Bereich des heutigen Syrien und Libanon hatte, wo es etwa ab der Mitte des 2. Jahrtausends in Stadtstaaten organisiert war (etwa Tyros oder Byblos). Das libanesische Zedernholz eignete sich ausgezeichnet für den Schiffsbau. Die Phönizier gründeten eine Reihe von Kolonien im Mittelmeerbereich, u.a. Karthago an der tunesischen Küste, von wo aus sie die Meerenge von Gibraltar durchquerten. 333/332 wurden die Phönizierstädte in der Levante von den Truppen Alexanders des Großen (→ Alexander d. Gr.) erobert und nach dessen Tod in das Seleukidenreich (→ Seleukiden) integriert, wodurch sie ihre frühere Bedeutung verloren. Karthago wurde im 3. Punischen Krieg (149–146) von den römischen Truppen zerstört. S. 35, 58, 94, 146, 187, 196, 300, 301, 303.

Phrygier

Ein indoeuropäisches Volk, das im 8. Jahrhundert v. Chr. in Anatolien ein Reich errichtete, das im Verlauf des 6. Jahrhunderts v. Chr. von den Persern (→ Achämeniden) zerstört wurde. S. 102.

Platon (Griechisch: Πλάτων) (428/27–348/347)

Athener Philosoph und Schüler von Sokrates. Eine der zentralen Fragen, die ihn beschäftigte, war, wie man zu gesichertem Wissen gelangen kann. Seine in Athen

gegründete Akademie bestand beinahe ein Jahrtausend und wurde unter Kaiser Justinian (→ Justinian) geschlossen, da die platonische Lehre christlichen Glaubensinhalten widersprach. S. 148, 282, 286.

Polis (Griechisch: η πόλη, Plural: Poleis [οι πόλεις])
Bezeichnung für die griechischen Stadtstaaten, die sich ab dem 8. Jahrhundert v. Chr. entwickelten und ab der Eingliederung in das Reich Alexanders (→ Alexander d. Gr.) ihre Bedeutung verloren. S. 24, 32–34, 40, 127, 181, 186 188–191.

Ptolemaios (100–178)
Er war ein Vertreter des geozentrischen Weltbilds (die Sonne kreise um die Erde und nicht umgekehrt) und führte das Gradnetz sowie die Nordung in die Kartografie ein. S. 98, 150.

Pythagoras (Griechisch: Πυθαγόρας) (ca. 570–510)
Da keine seiner Schriften erhalten geblieben ist, kann man über die Leistungen des Philosophen und Mathematikers nur spekulieren. Selbst der ihm zugeschriebene Lehrsatz $a^2 + b^2 = c^2$ für die Berechnung des gleichschenkeligen Dreiecks dürfte bereits lange vor ihm bekannt gewesen sein. S. 147.

Qutb, Sayyid (1906–1966)
Theoretiker der ägyptischen Muslimbruderschaft, der er 1951 beitrat. Nach einem gescheiterten Attentat auf Präsident Nasser wurde die Bruderschaft aufgelöst und zahlreiche Aktivisten verhaftet. Er verbrachte die Jahre von 1955 bis 1964 im Gefängnis. Nach einer erneuten Anklage wurde er zum Tod verurteilt. S. 392.

Ramses II. (1279–1213)
Einer der bedeutendsten ägyptischen Pharaonen. Er ließ u.a. die Palastanlage von Abu Simbel errichten. S. 52.

Reconquista
Bezeichnung für die christliche Wiedereroberung der Iberischen Halbinsel, die ab 711 von den muslimischen Berbern erobert worden war; sie war bis dahin von den christlichen Westgoten beherrscht gewesen. Die Reconquista war ein langwieriger Prozess und dauerte von 1085 (Eroberung Toledos) bis 1492 (Eroberung Granadas); sie endete mit der Vertreibung oder Zwangskonvertierung der muslimischen und jüdischen Bevölkerung. Der Terminus wurde erst nachträglich von der Geschichtswissenschaft eingeführt. S. 152.

Reflexbogen
Die von asiatischen Reitervölkern entwickelte Waffe bestand aus mehreren Schichten von Holz, Horn und Rindersehnen, die mit Leim verklebt wurden; sie wurde mit einer Feuchtigkeit abweisenden Schutzschicht überzogen. Noch im 17. Jahrhundert war die Schussweite der von einem Reflexbogen abgeschossenen Pfeile doppelt so hoch wie die einer Muskete (Vorderladergewehr). S. 55, 81.

Rhazes (Arabisch: Muhammad ibn Zakaria Radhi) (ca. 864–921)
Persischer Arzt, Naturwissenschaftler und Philosoph; neben Avicenna (→ Avicenna) war er der bedeutendste Arzt des islamischen Mittelalters. Er rezipierte die antike Medizin und entwickelte ein Curriculum für ein Medizinstudium, das für Jahrhunderte Gültigkeit hatte. Sein Werk wurde auch im lateinischen Westen rezipiert. S. 244.

Safawiden (1501–1736)
Iranische Herrscherdynastie, welche ihren Ursprung in einem Sufi-Orden (→ Sufismus) hatte und die Schia (→ Schiiten) zur Staatsreligion erhob. S. 50, 256.

Samaria
Ab etwa 876 v. Chr. die Hauptstadt des Königreichs Israel; die Stadt wurde in byzantinischer Zeit verlassen. S. 187.

Sargon von Akkadien (Akkadisch: Šarru-kinu) (2270–2215)
Er vereinigte eine Reihe von mesopotamischen Stadtstaaten, begründete das Akkadische Reich (→ Akkadien) und eine Herrscherdynastie. Über sein Leben ist wenig historisch Belegbares bekannt. Die Überreste der Hauptstadt Akkad wurden noch nicht gefunden. S. 29, 95.

Sassaniden (224–642)
Iranische Dynastie, deren Reich sich etwa über den heutigen Iran und Irak erstreckte. Das Reich spielte eine bedeutende Rolle in der Wissensvermittlung zwischen Ost und West. Besonders erwähnenswert sind die Akademien in Nisibis, Nischapur und Gundischapur, wo man sich unter anderem mit Medizin, Recht und Philosophie beschäftigte und das griechisch-römische Wissen rezipierte. Umgekehrt gelangte über den Iran auch indisches und fernöstliches Wissen in den Westen. Manichäer und Nestorianer (→ Nestorianer) nahmen von hier ihre Missionstätigkeit auf, die sie bis an die Grenzen Chinas führte. S. 46, 103, 154, 251, 311.

Scharia (Arabisch: schari'a)
Das islamische Gesetz, welches sich sowohl auf den öffentlichen als auch auf den privaten Bereich bezieht und religiöse, moralische, soziale sowie rechtliche Normen postuliert. Im sunnitischen Islam bildet der Koran die Rechtsgrundlage. Da diese jedoch nicht umfassend genug ist, wurde sie durch die vorbildlichen Taten und Aussprüche des Propheten ergänzt – durch die Hadithen. Die Scharia wird in den verschiedenen islamischen Staaten unterschiedlich angewendet. In der Türkei wurde sie 1924 völlig abgeschafft und durch ein säkulares Gesetzbuch ersetzt; in Saudi-Arabien, Katar, Kuwait oder Bahrain wird sie noch vollständig angewendet. S. 12, 51, 62, 250, 254, 256, 258, 259, 352, 387, 391, 392, 395, 399, 416.

Scheichulislam (Türkisch: Şeyhülislam)
Im Osmanische Reich die oberste Instanz der für das Recht, die Religion und die Erziehung zuständigen Institutionen; der oberste islamische Würdenträger im Osmanischen Reich. Diese Position wurde notwendig, weil sich die Sultane, die gleichzeitig Kalifen (→ Kalif) waren, auf die weltliche Herrschaft konzentrierten. S. 256, 306.

Schiiten
Für die Schiiten ist Ali (598–661), der Schwiegersohn und Cousin des Propheten, der rechtmäßige Nachfolger Mohammeds und ihr erster Imam. Er wurde jedoch bei der Wahl dreimal übergangen und erst zum vierten Kalifen bestellt (656–661). Die Anhänger Alis – oder Schiiten, wie sie sich bald nennen sollten – akzeptieren die anderen Kalifen nicht als ihre Oberhäupter, sondern nur Ali und seine Nachkommen. Auch die Aleviten (→ Aleviten) und die Bektaschi verehren Ali. Sunnitisches und schiitisches Recht haben sich teilweise auseinanderentwickelt. S. 47, 50, 235, 236, 239–241 244, 253, 254, 290, 386.

Schura (Arabisch: Schura)
Der Terminus kann in etwa mit „Beratungsversammlung" übersetzt werden. Sie ist im Koran als solche auch erwähnt und wurde daher als Teil einer guten Herrschaftsübung angesehen. Historisch lassen sich zwei Hauptformen unterscheiden:
1. als Entscheidungsgremium; so wurden die ersten Kalifen auf Schuren bestimmt.
2. als Beratungsgremium für Herrscher wie etwa gegenwärtig in Saudi-Arabien, welches mit einem Parlament wenig gemeinsam hat. S. 60, 407, 408, 410.

Seevölker
Der vom französischen Ägyptologen Gaston Maspero (1846–1916) geprägte Be-

griff ist missverständlich und daher nicht mehr haltbar; nichtsdestotrotz ist er in der Forschung noch immer fest verankert. Der Begriff bildet die umfassenden Bevölkerungsverschiebungen auf dem Balkan und im Nahen Osten gegen Ende des zweiten Jahrtausends keineswegs ab. Aufgrund der schwierigen Quellenlage können diese allerdings nur erahnt, jedoch kaum im Detail rekonstruiert werden. S. 99, 100.

Seldschuken (1040–1194)
Eine türkische Dynastie, welche das Seldschukenreich, welches sich von Zentralasien bis in die nördliche Arabische Halbinsel erstreckte, begründete. Die Bezeichnung leitet sich von Seldschuk, der einen Teilstamm der türkischen Oghusen befehligte und den sunnitischen Islam annahm (um 1000), ab. Nachdem sie 1055 Bagdad erobert hatten, wurden die Seldschuken zur Schutzmacht des Kalifats (→ Kalif, → Toghril Bey). Unter Alp Arslan (→ Alp Arslan) erreichte das Reich seine größte Ausdehnung. S. 39, 48–50, 106, 123, 125, 129, 142, 255, 408.

Seleukiden (312–63)
Eine griechische Herrscherdynastie, die sich von einem Feldherrn Alexanders (→ Alexander d. Gr.), dem Diadochen Seleukos (ca. 358–281), ableitet. In seiner größten Ausdehnung reichte das Seleukidenreich vom Nahen Osten bis zum Industal. Im Jahr 63 v. Chr. wurden seine Reste in das Römische Reich eingegliedert. S. 122, 227.

Semitisch
Gehört zur afroasiatischen Sprachfamilie; zu den wichtigsten semitischen Sprachen zählen Arabisch, Hebräisch und Aramäisch. S. 94–97, 100, 102, 118, 226, 300, 303.

Sepharden
Neben den Aschkenasen (→ Aschkenasen) die zweite große kulturelle Ausrichtung im Judentum. Während die Aschkenasen hauptsächlich durch Zentraleuropa geprägt wurden, weisen die Sepharden eine iberische Prägung auf. Die Aschkenasen sprachen Jiddisch, die Sepharden hingegen das romanische Ladino, das sie in hebräischer Schrift wiedergeben. Es ist in Israel im Aussterben begriffen. S. 107, 165, 246, 262, 263.

Sokrates (Griechisch: Σωκράτης) (469–399)
Er war einer der bedeutendsten Philosophen der Antike und entwickelte die phi-

losophische Methode des strukturierten Dialogs. 399 wurde er wegen Gottlosigkeit zum Tod durch den Schierlingsbecher verurteilt. S. 148.

Srebrenitza (Slawisch: Srebrenica)
Stadt im Osten Bosniens und der Herzegowina nahe der Grenze zu Serbien. S. 373.

Sufismus
Islamische mystische Haltung, die sowohl unter den Schiiten (→ Schiiten) als auch unter den Sunniten (→ Sunniten) verbreitet ist. Der Begriff „Sufismus" leitet sich möglicherweise vom Wort „suf" (= Wolle) ab, was auf das Wollgewand des Asketen hinweist. Volkstümlich werden die Sufis auch als Derwische bezeichnet; das Wort kommt aus dem Persischen und bedeutet „der Arme". Sie sind in „Orden" organisiert, die jedoch mit christlichen Orden wenig gemeinsam haben. Das oberste Ziel ist es, unter Zurückstellung eigener Wünsche Gott möglichst nahezukommen. S. 252, 253, 284, 285, 394.

Sumerer (Sumerisch: Ki-engir)
Über die Herkunft dieses Volkes ist nichts bekannt; auch ihre Sprache – sie wurde bis etwa 1700 v. Chr. gesprochen –, die keine Verwandtschaft mit anderen aufweist, lässt keine Rückschlüsse zu. Aussagekräftige Keilschrifttexte (→ Keilschrift) existieren erst ab etwa 3200. S. 24, 26, 28, 29, 94, 95, 146, 186, 286, 295, 397, 298, 302.

Sunniten
„Die in der Tradition Stehenden" bilden die große Mehrheit der Muslime, die Schiiten (→ Schiiten) hingegen nur eine Minderheit. Für die Sunniten war Abu Bakr (573–634), einer der Schwiegerväter Alis, der legitime Nachfolger des Propheten und nicht Ali, sein Schwiegersohn und Cousin. S. 12, 47, 48, 239–241, 253, 256, 364, 370, 374, 386, 387, 399.

Syrisch
Ein ostaramäischer Dialekt (→ Aramäisch). Das Syrische hatte vom 3. bis zum 13. Jahrhundert seine weiteste Verbreitung und stellt die Liturgiesprache der vielen syrischen Kirchen, etwa der Jakobiten (→ Jakobiten) und Nestorianer (→ Nestorianer) von Palästina bis in den Iran, dar. Insbesondere die Nestorianer übersetzten zahlreiche altgriechische Texte ins Syrische (und Arabische). Heute wird Syrisch nur mehr von einer kleinen Gruppe syrischer Christen gesprochen; Amtssprache Syriens ist das Arabische. S. 150, 154, 300, 311.

Thales von Milet (Griechisch: Θαλῆς ὁ Μιλήσιος) (ca. 624–546)
Griechischer Naturwissenschaftler, Philosoph und Staatsmann, der als einer der Begründer von Philosophie und Wissenschaft gilt. Er rezipierte die Erkenntnisse der ägyptischen Geometrie und entwickelte sie weiter; zudem erkannte er im Wasser den Urstoff der Materie. S. 147.

Theophrast (Griechisch: Θεόφραστος) (ca. 372–287)
Der auf Lesbos geborene Schüler von Aristoteles (→ Aristoteles) war Philosoph und Naturforscher; er schrieb eine „Naturgeschichte der Gewächse“, in der er sich auf das Phänomen Wald konzentrierte, zumal der Mangel an Schiffbauholz im Athen seiner Zeit ein latentes Problem darstellte. S. 148.

Thutmosis III. (ca. 1479–1425)
Ein bedeutender Pharao, der durch sein militärisches Geschick Ägypten zu einer Großmacht erhob. Für einen seiner Feldzüge, auf dem die Armee den Euphrat zu überqueren hatte, ließ er von den unterworfenen Phöniziern (→ Phönizier) Schiffe bauen und wieder in transportfähige Einheiten zerlegen; die Einzelteile wurden auf Ochsenkarren an das etwa 400 km entfernte Euphratufer transportiert. S. 52.

Thukydides (Griechisch: Θουκυδίδης) (ca. 460–395)
Athener Historiker, der sich um eine neutrale historische Wahrheitssuche bemühte. Er wollte lediglich berichten, was „tatsächlich“ vorgefallen war, und wird mitunter als Vater der Geschichtsschreibung bezeichnet. S. 217.

Tito (Josip Broz) (1892–1980)
Jugoslawischer Staatsmann und einer der Begründer der Blockfreienbewegung (→ Bewegung blockfreier Staaten). Der Kroate wurde 1934 in das Politbüro der Kommunistischen Partei aufgenommen, führte den Kampf der Partisanen gegen die faschistischen Besatzer im Zweiten Weltkrieg an und lenkte die Geschicke des Landes bis zu seinem Tod. Nach der Trennung von der Sowjetunion (1948) ging das Land einen eigenständigen sozialistischen Weg. So gewährte es ab den frühen 1960er-Jahren seinen Bürgern und Bürgerinnen Reisefreiheit. S. 173, 390, 391.

Topkapi Serail (Türkisch: Topkapı Sarayı)
Wohn-, Regierungs- und Verwaltungssitz der osmanischen Sultane in Istanbul von ca. der Eroberung der Stadt (1453) bis 1856, als ihr Sitz in den Dolmabahçe Sarayı am Bosporus verlegt wurde. S. 56, 196, 408.

Tschaldiran (Persisch: Čāldirān)
Die Schlacht zwischen Osmanen und Iranern von Tschaldiran (Stadt im Norden des Iran) fand am 23. August 1514 statt und endete mit einem überlegenen Sieg der osmanischen Armee, die im Unterschied zur iranischen bereits Kanonen einsetzte. Die Osmanen sicherten sich dadurch die Herrschaft über Ostanatolien. S. 50.

Tschatal Hüjük (Türkisch: Çatalhöyük)
Neolithische Siedlung unweit von Konya (Anatolien), die etwa 7400/7100 gegründet wurde, bis ca. 6200 bestand und von etwa 2500 Menschen bewohnt wurde. Der Name bedeutet etwa „Hügel an der Weggabelung". Sie wurde 1958 vom britischen Frühhistoriker James Mellaart entdeckt. Erste Ausgrabungen fanden 1961–1965 statt. Seit 1995 werden die Ausgrabungen fortgesetzt. Die Siedlung war noch von keiner Befestigungsmauer umgeben. Etwa 140 km entfernt, auf dem Hasan Dağı-Berg – ein ehemals aktiver Vulkan –, baute man Obsidian ab (→ Obsidian). S. 71, 139, 182, 183, 210, 324, 338.

Tschiftlik (Türkisch: Çiftlik)
Ursprünglich im Osmanischen Reich (→ Osmanen) eine Art Amtslehen für Kavalleristen, die davon für die Zeit ihres Dienstes den Nutzgenuss bezogen. Im Laufe der Zeit nahm es immer mehr Eigentumscharakter an, sodass sich daraus eine Art von Feudalismus entwickelte. S. 83, 84.

Tuaregs
Ein etwa eine Million zählendes Berbervolk in der Sahara, das hauptsächlich nomadische Viehwirtschaft betreibt. S. 327.

Tugrul Beg (Türkisch: Tuğrul Beg) (1037–1063)
Seldschukensultan (→ Seldschuken), der 1055 den Kalifensitz Bagdad eroberte und damit die Grundlage für das Großreich der Seldschuken schuf. Er verdrängte auch die Bujidendynastie (→ Bujiden) aus ihrer Rolle als Beschützer des Kalifats (→ Kalif) und bekam den Titel Sultan (Herrscher) übertragen. Um diese Rolle zu festigen, heiratete er eine Tochter des Kalifen. S. 49.

Ugarit (Ugaritisch: ʼUgrt)
Ein Stadtstaat in Nordsyrien im 2. Jahrtausend. Die Stadt wurde 1192 im Zuge der von den Seevölkern (→ Seevölker) verursachten Umwälzungen zerstört. In den 1930ern begonnene Ausgrabungen förderten die frühesten Keilschriftbelege für die Konsonantenschrift zutage. S. 97, 99, 180, 187, 300, 301.

Ulama (Arabisch: ulama)
Die Schicht der einflussreichsten islamischen Religionsgelehrten, die ab etwa dem 9. Jahrhundert allein für die Auslegung des Korans zuständig ist. Der Kalif (→ Kalif) hatte für die Umsetzung ihrer Entscheidungen zu sorgen. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts wurde in den meisten islamischen Ländern der Gelehrteneinfluss stark beschnitten. S. 152, 255, 256, 392, 408.

Umayyaden (661–750)
Kalifendynastie mit Sitz in Damaskus. Nach der Ermordung des Kalifen Ali (656–661) setzte sich der syrische Kalifatsstatthalter Muawiya als Kalif durch; er wurde jedoch von Alis Anhängern nicht anerkannt. Damit begann sich die Spaltung des Islam in Sunniten (→ Sunniten) und Schiiten (→ Schiiten) abzuzeichnen. Die Vorfahren Muawiyas waren nicht eng mit dem Propheten verwandt gewesen, was den Abbasiden (Abbas: ein Onkel Mohammeds [→ Abbasiden]) als ein Argument diente, gegen die Umayyaden militärisch vorzugehen und sie zu stürzen, was 750 auch gelang. Einem Umayyaden gelang die Flucht auf die ab 711 muslimische Iberische Halbinsel, wo er 756 das Emirat von Córdoba – ein von Bagdad unabhängiges Herrschaftsterritorium –, welches 929 zu einem Kalifat (→ Kalif) aufgewertet wurde, errichtete. S. 47, 48, 220, 240, 255, 408.

Ur (Sumerisch: Urim)
Eine der ältesten mesopotamischen Städte, deren Anfänge bis etwa 4000 zurückgehen. Damals war Ur eine Hafenstadt am Persischen Golf; die heutigen Reste liegen im Landesinneren am Euphrat. Um 2000 zählte die Stadt rund 65 000 Einwohner und Einwohnerinnen und war damals möglicherweise die größte Stadt der Welt. Um 500 v. Chr. wurde die Stadt aufgegeben und verlassen. S. 26, 27, 186.

Uruk (Sumerisch: Unug, Akkadisch: Uruk)
Die nahe des Euphrats zwischen Ur (→ Ur) und Babylon gelegene Stadt zählt zu den ältesten Mesopotamiens. Ab etwa 4500 kontinuierlich bewohnt, bildete sich die Siedlung um 3500 als urbanes Zentrum aus. Um 3000 betrug die Stadtfläche etwa 5,5 qkm. Die um 2500 errichtete Stadtmauer war 9,5 km lang. Um diese Zeit soll der legendäre Gilgamesch (→ Gilgamesch) König des Stadtstaats gewesen sein. Wahrscheinlich verursacht durch einen natürlich veränderten Flussverlauf des Euphrats wurde die Stadt in der Spätantike verlassen. S. 26, 27, 139, 180, 182, 184–186, 299.

Vierter Kreuzzug (1202–1204)
Der unter venezianischer Führung organisierte Kreuzzug wurde trotz der Einwände des Papstes gegen Konstantinopel umgelenkt; die Stadt wurde erobert und geplündert. Wertvolle aus Konstantinopler Plünderungsgut stammende Kunstgegenstände schmücken noch heute den Dogenpalast in Venedig. Ein Großteil des Byzantinischen Reichs wurde unter den Kreuzfahrern aufgeteilt. Als langfristige Folge verstärkte sich dadurch die Kluft zwischen christlicher Ost- und Westkirche. S. 39, 87, 235, 262, 311, 382.

Wintscha (Serbisch: Vinča)-Kultur
Diese Kultur an der mittleren Donau wird von der einflussreichen litauischen Archäologin Marija Gambutas der alteuropäischen Kultur (→ Alteuropa) zugeordnet. Der Charakter der auf Keramikgefäßen und Tonfiguren (etwa 1000 Stück) eingravierten Schriftzeichen, die etwa zwischen 6000 und 4000 entstanden sind, ist wissenschaftlich umstritten. Die einen erkennen darin eine Schrift, die anderen lediglich allein für sich stehende Symbole, die nach keinem erkennbaren Prinzip angeordnet sind. Jedenfalls konnten die Symbole bislang nicht entschlüsselt werden. S. 296.

Wadi
Zeitweilig austrocknender Flusslauf, der sich nach starken Regenfällen wieder füllt. S. 79.

Wahhabismus
Eine von Muhammad ibn Abd al-Wahhab im 18. Jahrhundert auf der Arabischen Halbinsel gegründete sunnitische Strömung, die in Saudi-Arabien Staatsreligion ist und Schiiten als Nichtmuslime bezeichnet. Laut dieser Lehre ist alles verboten, was der Koran verbietet oder was zu einer verbotenen Tat führen kann. Lange Zeit waren daher Musik und Fernsehen, das Fotografieren und Autofahren verboten. S. 61, 259, 303, 387, 394.

Zagros (Persisch: Reschte-Kuhha-ye Zagros)
Größtes Gebirge des Iran mit Ausläufern in den Irak; es grenzt den Irak vom Iran ab. Von hier aus griffen Völker immer wieder die reichen Städte Mesopotamiens in sumerischer (→ Sumerer) und akkadischer (→ Akkadien) Zeit an. S. 28, 70, 71, 118, 139.

Bildnachweise

Bildnachweise im Text

Bild 1: Google Earth
Bild 2: ask.com
Bild 3: thekevshow.blogspot.com
Bild 4: nexusboard.net
Bild 5: tabazar.de
Bild 6: hellenic-art.com
Bild 7: hellenica.de
Bild 8: latein-pagina.de
Bild 9: zoelibat.blogspot.com
Bild 10: gabrieleweis.de
Bild 11: gabrieleweis.de
Bild 12: romahistory.com
Bild 13: illu-atelier.de
Bild 14: landschaftsmuseum.de
Bild 15: http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/0,1518,561055,00.html
Bild 16: agronomy.uhi.ac.uk
Bild 17: hofgrub.de
Bild 18: klett-verlag.de
Bild 19: braasch-megalith.de
Bild 20: hombergerstoerenfried.wordpress.com
Bild 21: wandernbulgarien.eu
Bild 22: albedo39.de
Bild 23: transasien.org
Bild 24: natur-photographie.de
Bild 25: natur-photographie.de
Bild 26: de.wikibooks.org
Bild 27: reuter.net
Bild 28: bruecke-reisen.de
Bild 29: moneypedia.de
Bild 30: agenda21-treffpunkt.de
Bild 31: de.academic.ru
Bild 32: nefershapiland.de
Bild 33: de.academic.ru
Bild 34: de.academic.ru
Bild 35: de.academic.ru
Bild 36: de.wiktionary.org
Bild 37: diepresse.com
Bild 38: commons.wikimedia.org
Bild 39: cheops-pyramide.ch
Bild 40: themagicalblend.com
Bild 41: nefershapiland.de
Bild 42: hugenottenkabinett.de
Bild 43: aegyptologie.com
Bild 44: buch-der-synergie.de
Bild 45: ferrebeekeeper.wordpress.com
Bild 46: de.wikipedia.org
Bild 47: ifb.uni-stuttgart.de
Bild 48: schwarzaufweiss.de
Bild 49: du.edu
Bild 50: de.academic.ru
Bild 51: paukr.de
Bild 52: hellenica.de
Bild 53: muqchem.wordpress.com
Bild 54: de.academic.ru
Bild 55: pre-renaissance.com
Bild 56: worldcongressofpoets.blogspot.com
Bild 57: bulgaria-embassy.or
Bild 58: http://www.luxusblogger.de/wp-content/uploads/2008/08/hereke-silk-carpets–1.jpg
Bild 59: allposters.de
Bild 60: orleans.iphpbb3.com
Bild 61: zeithistorische-forschungen.de
Bild 62: emrecandogan.com
Bild 63: blog.ebookers.ch
Bild 64: wikis.zum.de
Bild 65: friedensnews.at
Bild 66: egyptorigins.org
Bild 67: atlastours.net
Bild 68: http://www.eurekalert.org/pub_releases/2004–10/fm-fm102204.php
Bild 69: michaelmaxwolf.de
Bild 70: architekt.de
Bild 71: packagesturkey.com
Bild 72: en.wikipedia.org
Bild 73: de.wikipedia.org
Bild 74: heiligenlexikon.de

Bild 75: istanbulbestviews.com
Bild 76: belgradenet.com
Bild 77: homepage.mac.com
Bild 78: archaeologischer-park-xanten.lvr.de
Bild 79: travelblog.viator.com
Bild 80: wissen.de
Bild 81: deutschland-im-mittelalter.de
Bild 82: bijbelseonderwerpen.nl
Bild 83: online-reisefuehrer.com
Bild 84: monachos.net
Bild 85: ktf.univie.ac.at
Bild 86: n24.de
Bild 87: members.virtualtourist.com
Bild 88: planet-wissen.de
Bild 89: de.academic.ru
Bild 90: eakadventures.com
Bild 91: flickr.com
Bild 92: johnsanidopoulos.com
Bild 93: english.globalarabnetwork.com
Bild 94: jsydneyjones.com
Bild 95: merke.ch
Bild 96: praxisbenner.de
Bild 97: frei111.de
Bild 98: oeoc.at
Bild 99: themuslimwoman.org
Bild 100: legionarybooks.net
Bild 101: commons.wikimedia.org
Bild 102: de.academic.ru
Bild 103: orthodoxgifts.com
Bild 104: be.wikipedia.org
Bild 105: tuerkenbeute.de
Bild 106: abol.rs
Bild 107: gemmarius-sculptor.de
Bild 108: de.academic.ru
Bild 109: daec-duesseldorf.de
Bild 110: einjahrindamaskus.blogspot.com
Bild 111: daec-duesseldorf.de
Bild 112: de.academic.ru
Bild 113: de.academic.ru
Bild 114: jogis-roehrenbude.de
Bild 115: de.academic.ru
Bild 116: commons.wikimedia.org
Bild 117: commons.wikimedia.org
Bild 118: zeithistorische-forschungen.de
Bild 119: wissen.de
Bild 120: kurdistanblogger.blog.de
Bild 121: daylife.com
Bild 122: studiengesellschaft-friedensforschung.de
Bild 123: stadtwanderer.net
Bild 124: 123people.at
Bild 125: songdongnigh.blogspot.com
Bild 126: jahr1978.de
Bild 127: schoenheit-kosmetik.de
Bild 128: austria-lexikon.at
Bild 129: westmifflinmoritz.com
Bild 130: mhoefert.de
Bild 131: hellenica.de
Bild 132: ahistoryofgreece.com

Bildnachweise in der Farbbeilage

Bild 1: mitchellteachers.org
Bild 2: de.academic.ru
Bild 3: de.academic.ru
Bild 4: de.academic.ru
Bild 5: de.academic.ru
Bild 6: retrobibliothek.de
Bild 7: geschichte-wissen.de
Bild 8: tanzstudioboogaloo.at

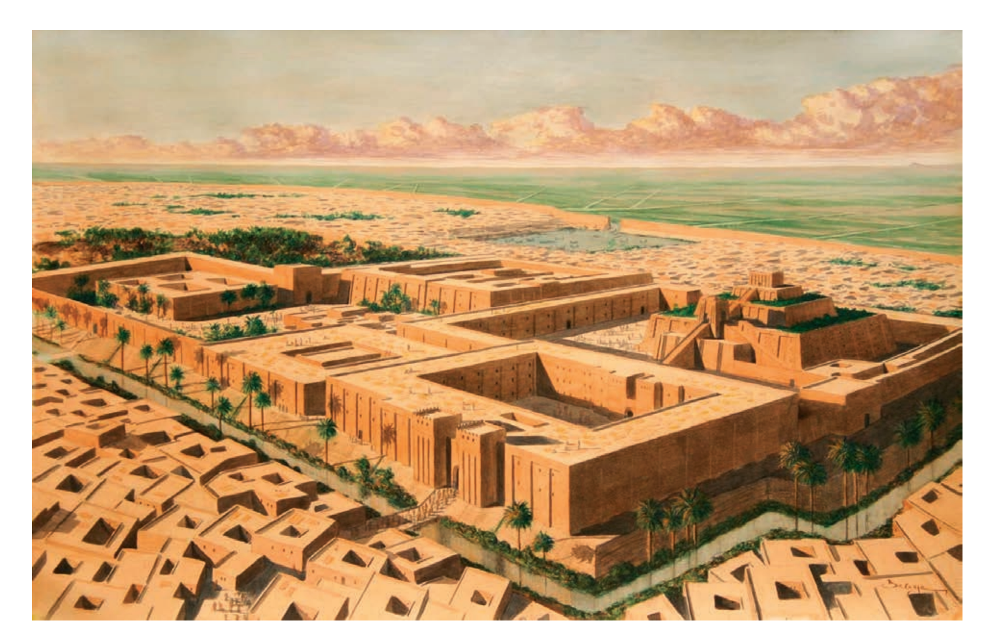


Bild 1 Der Stadtstaat Ur (Rekonstruktion)

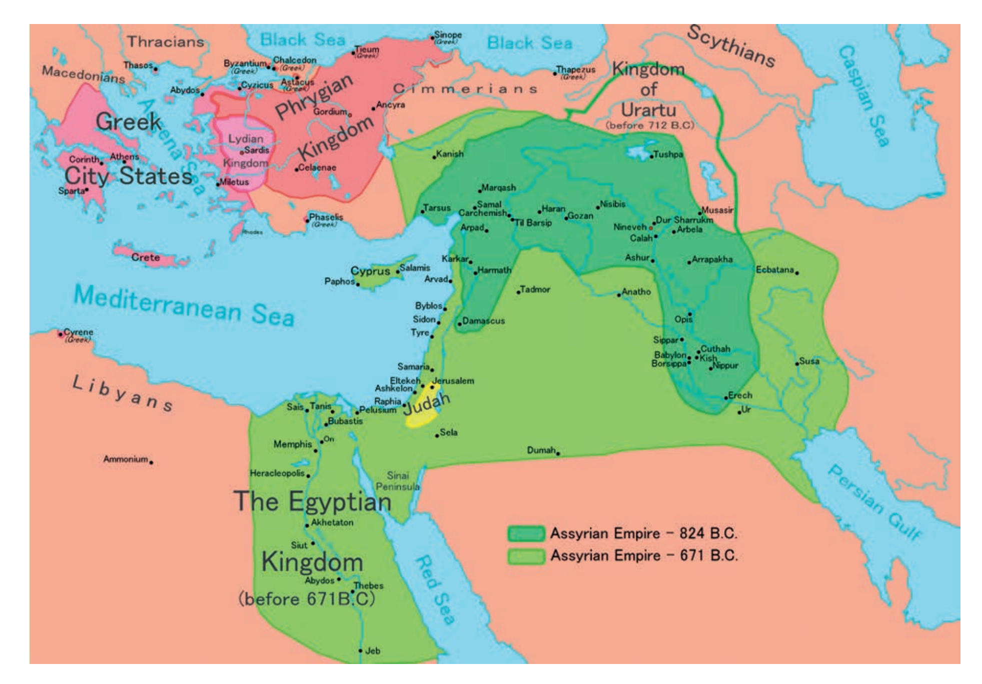


Bild 2 Assyrisches Reich

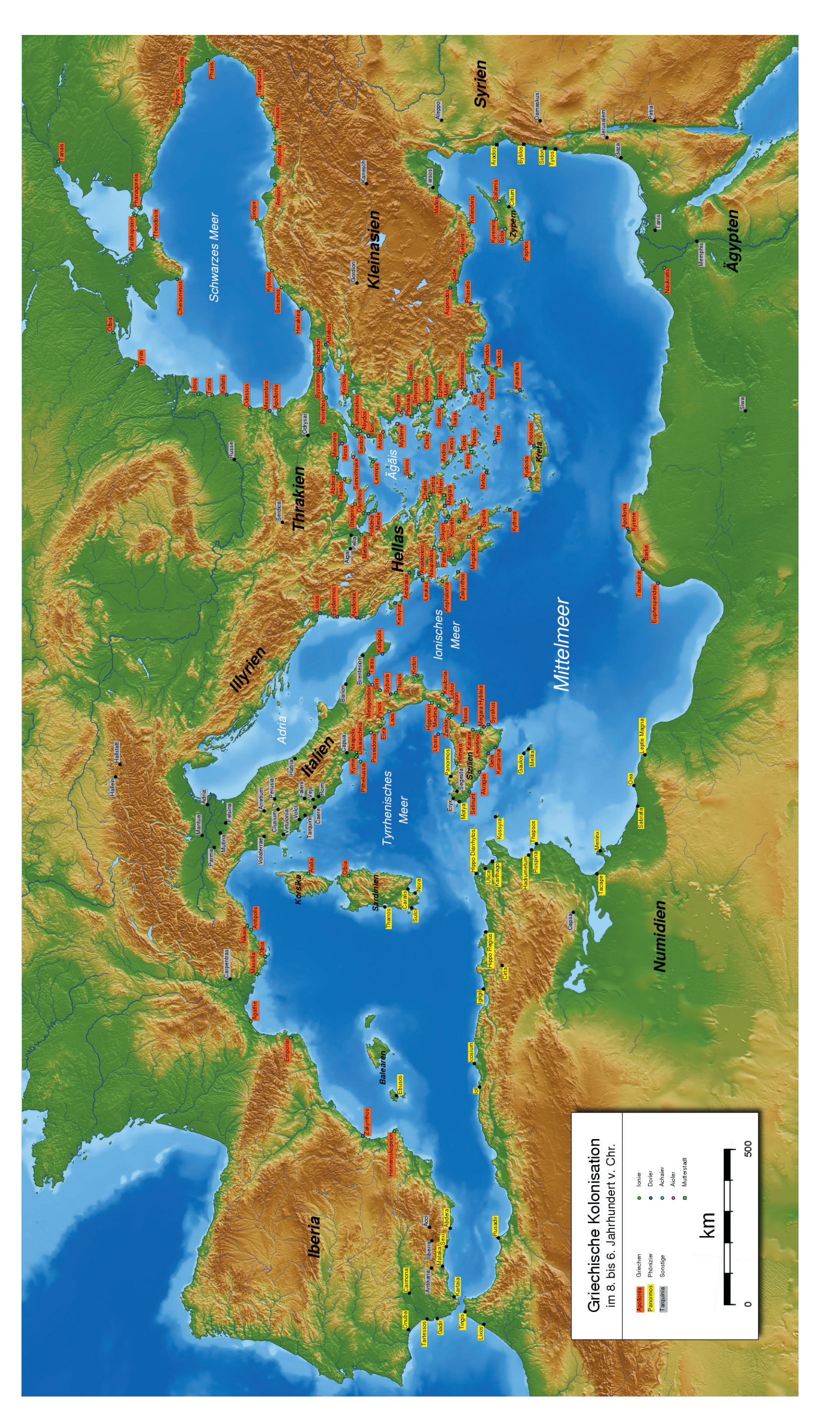


Bild 3 Phönizisch-griechische Kolonisation



Bild 4 Reich Alexanders des Großen

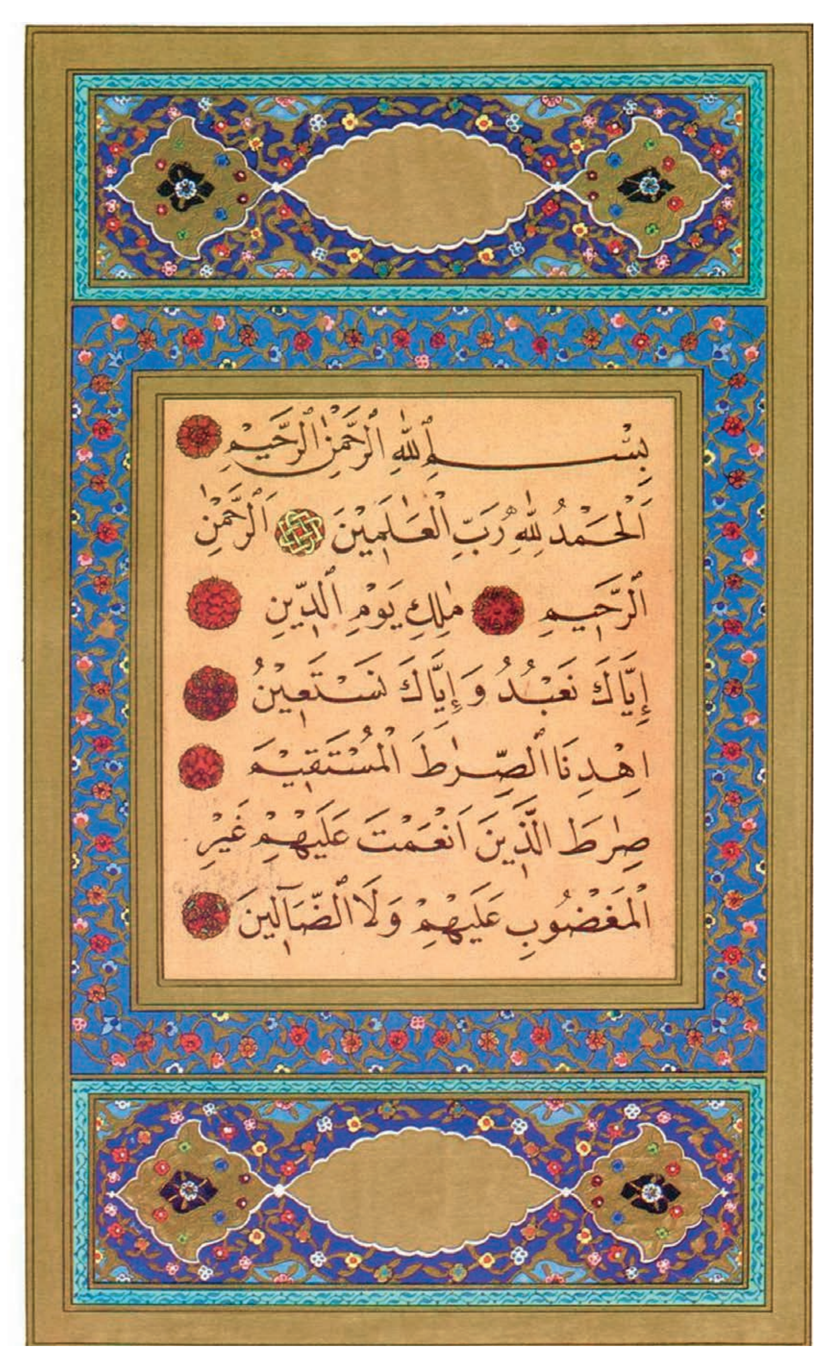


Bild 5 Kunst der Kalligrafie – erste Sure des Koran



Bild 6 Byzantinisches Reich um das Jahr 1000

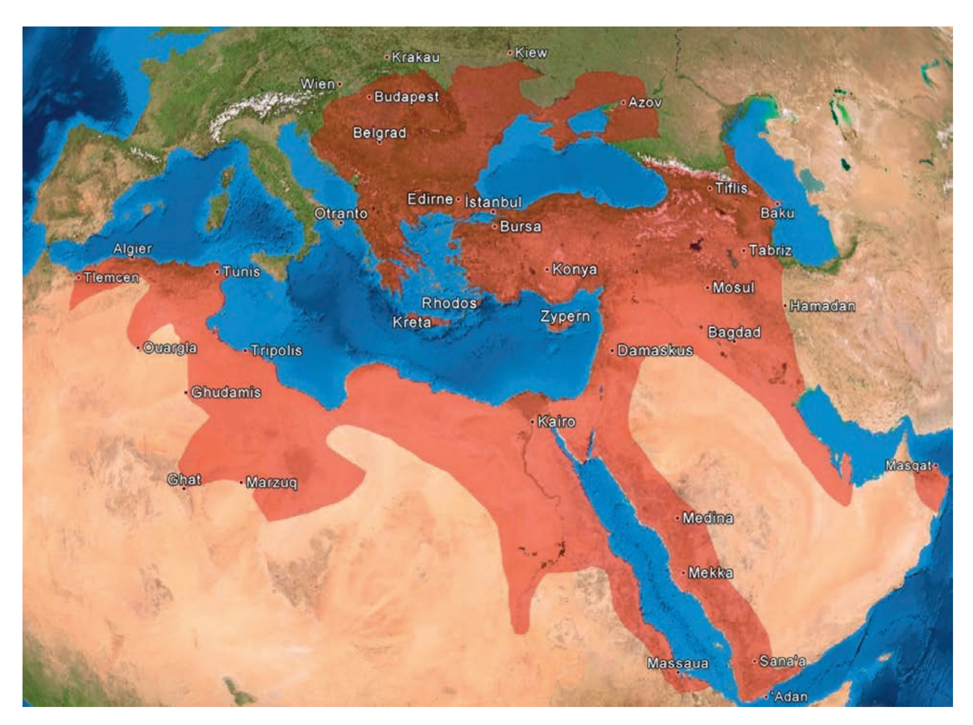


Bild 7 Osmanisches Reich Mitte des 16. Jahrhunderts



Bild 8 Der Balkan aus der Perspektive einer zeitgenössischen Künstlerin

ZUR KUNDE SÜDOSTEUROPAS · BAND II/40

Das Einleitungswerk ist insofern einzigartig, als der Autor eine gemeinsame Geschichte, die von der Historiografie traditionell als Geschichte des Balkans und als Geschichte des Nahen Ostens getrennt dargestellt wird, wiedervereinigt. In 17 Kapiteln spannt der Autor einen weiten Bogen von der Jungsteinzeit bis in die Gegenwart. Die angesprochenen Themenfelder umfassen u.a. sowohl Politik, Wirtschaft, Demografie und Religion als auch historisch-anthropologische Fragestellungen.

Karl Kaser ist Professor für Südosteuropäische Geschichte am Institut für Geschichte der Universität Graz.



ISBN 978-3-205-78624-5 | WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM